

nur eine große Menge der kostbarsten Stiche vom ersten Zustand, besonders die Blätter von und nach van Dyk, von P. Pontius gestochen, sondern auf der andern Seite war immer eine wertvolle, historische Beschreibung in Kürze angebracht. Von berühmten Häusern, wie Habsburg, Este und Medici, allen Päpsten, griechischen Heiligen und Weltweisen u. s. w. waren ganze durch mehrere Folianten laufende Serien vorhanden. Diejenigen Blätter, welche in den Reihenfolgen abgängig waren und der kunstverständige, unermüdete Sammler nirgends mehr aufstreifen konnte, suchte er selbst, ein vorzüglicher Zeichner und Dilettant im Kupferstechen, mit seinen eigenen Handzeichnungen nach dem Original, welche mit der Kühnheit eines Meisters hingschraffiert sind, zu ersetzen. Wohin wohl diese Kupferstichsammlung gekommen sein mag? Ich vermute, daß einige wenige Porträtsammelbände, welche noch in der (nicht fortgesetzten) Ravensburger Stadtbibliothek vorliegen, einst zu dieser Sammlung gehörten. Außerdem hatte sich dieser bedeutende Kapuzinermönch durch eine umfassende interessante Naturaliensammlung, welche zu Beginn der 1780er Jahre in den Besitz des Cistercienserstifts Salem gekommen war, bekannt gemacht. — Nach derselben Quelle (a. a. O. S. 729) besaß die Bibliothek des benachbarten Gotteshauses Weingarten O. S. B. von den ältesten Kupferstichen, so von Israel v. Meckemmen, Hans Scheufelein, Martin Schongauer, Michael Wohlgemuth, Albr. Dürer, Albr. Altdorfer, Jobst Ammann, Tob. Stimmer, Heinr. Aldegrevier, Hans Baldung Grün, Hans und Heinr. Lautensack u. die prächtigste Sammlung! Wieder fragen wir, wohin auch diese gekommen sein mag? (In die tgl. Privatkupferstichsammlung?) P. Beck.

Briefkasten.

Nach S. Die zeitgenössische Literatur über die Kunstgeschichte des 18. Jahrh., speziell in Schwaben, nach der Sie fragen, ist ungemein dürftig. Von Zeitschriften enthält der von dem Weltpriester und nachmaligen Professor der Geschichte in Landshut, Jos. Milbiller, herausgegebene und monatlich in München, zuletzt im Verlage von Jos. Alois v. Gräß erschienene „Zuschauer in Bayern“ einiges, brachte es aber bloß auf vier Jahrgänge. Am meisten gab die kurz vor dem Eingehen des „Zuschauer“ von dem bekannten Geistlichen Rat und Schriftsteller Jos. Seb. v. Rittershausen gegründete, in den Jahren 1781—86 erschienene, heutzutage ungemein selten gewordene Zeitschrift „Deutschlands achtzehntes Jahrhundert“, als deren Verleger vom vierten Jahrgang an die „typographische Gesellschaft“ in Regenz zeichnete. Rittershausen ist aber ein Gegner des Spätrokokos. Scharf zieht er gegen das „unnatürliche Muschelwerk“ desselben zu Felde, mit welchem namentlich die Augsburger Meister „den ganzen Geschmack in Deutschland verdorben haben“. „In den neuesten Zeiten“ — fährt er fort — „folgten der Muschelgeschmack und die Schneckenhäuser: wo man alle Schönheiten des Altertums gänzlich abwürdigte,

und nicht nur anstatt der Verzierungen lauter Meermuschelnhinhänge, sondern auch sogar Fußgestelle und Säulen und Gesimse, und alles, was die schwersten Lasten trug, in Muscheln und Schnecken zwang, so daß jedes Gebäude, wenn es nicht durch andere verborgene Stützen gehalten wurde, natürlicherweise zusammenstürzen mußte, und nicht nur Baumeister und Bildhauer haben sich dieser Charlatanerie bedient, sondern auch Maler und Kupferstecher. Sie setzen alles in Muscheln, und aus den Heiligen Gottes machten sie lauter Kinder des Neptuns.“ Das Blatt enthält weiter im zweiten Jahrgang aus Rittershausens Feder frisch geschriebene Nachrichten über Künstler und Kunstwerke in Schwaben, voran außer allgemeinen Bemerkungen eine beachtenswerte Beschreibung der fürstlichen Galerie zu Repton, dann über die vom Cistercienserstift Salem ausgehende Reform der „inneren Kirchenverzierung in antikisierender Richtung“, eine Studie über den Augsburger Kupferstecher Johann Elias Haib, im dritten Jahrgang die Schilderung einer Kunstreise nach Wien, darunter Mitteilungen über „den Tod in Landsberg“, über „Baron Götz“ (den damals in Augsburg weilenden Maler und Kupferstecher), und im fünften Jahrgang noch Notizen über die Kunstsammlungen des H. v. Wocher in Lefis in Vorarlberg und eine Beschreibung der „Malereien im Palaste zu Hohenems, dem Stamnhause der Vorromäer“. Auch in seiner späteren Zeitschrift: „Die pfälzbaierische Muse für das Jahr 1786“, der vormaligen „Münchener gelehrten Zeitung“, wendet sich Rittershausen gelegentlich gegen den Popf, zeigt Christian Wink(g)s, welcher nebenbei bemerkt, auch einiges radierte, aus Eichstätt (nicht Weisk oder Winkler!) Altarblätter: „Der Engelssturz, der sterbende Joseph“ in die Stiftskirche zum heiligen Cyriacus von Wiesensteig, sowie die Erschaffung des Menschen (Adams) nach dem Prämonstratenser-Kloster Roth an. Auch dem Klassizismus ist er nicht hold. „Nach den Verheerungen, welche der närrische Muschelgeschmack angerichtet, wendet man sich“ — sagt er — „nunmehr einer mißverständenen Antike zu, streicht die Häuser ganz schneeweiß an, so daß man von der Zurückstrahlung des Sonnenlichtes ganz geblendet wird und fängt hie und dort schon an, Schildereien herabzuschlagen.“ Dabei tritt er für Beibehaltung der Fassadenmalereien ein. —ck.

Zur gest. Beachtung.

Den verehrlichen historischen Vereinen, Zeitschriften u. s. w., welche uns im Tauschverkehr ihre Veröffentlichungen jährweise senden, zur Nachricht, daß fortan die Zusendung des „Diöcesanarchivs“ ebenfalls jährweise, also des Jahrganges 1899 um die Mitte Dezember 1899, erfolgt. — Bei diesem Anlaße werden zugleich verschiedene Zeitschriften, welche mit ihren Tauschsendungen immer noch im Rückstande sind, an baldige Erledigung bringend erinnert.

Die Red.

Mit einer Beilage: Inhaltsverzeichnis.

Stuttgart, Buchdruckerei der Akt.-Ges. „Deutsches Volksblatt“.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diocese
Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.



Herausgegeben und redigiert

von

Amtsrichter a. D. P. Weisk in Ravensburg.

XVII. Jahrgang.

Stuttgart.

Druck und Kommissionsverlag der Akt.-Ges. „Deutsches Volksblatt“.
1899.

2 13024

95a
2

d 70-17

Alphabetisches Personen- und Sach-Register.

- Abraham, Frater, Kunstschler — S. 27.
 Altschhausen, altes und neues Schloß — S. 5
 bis 9.
 Andreas, P. Cap., von Marchthal — S. 80.
 Aschah (H), Markus in Meran, der Meister
 des Reutlinger und Blaubeurer Hochaltars?!
 von Bec — S. 91—95.
 Asm, Maler von Tübingen — S. 24.
 Bäschle, J. J., Kupferstecher — S. 80.
 Bagnato, Joh. Kaspar, Baumeister — S. 5. 7.
 Bauer, Maler — S. 28.
 Bec, Dav., Porträtmaler — S. 24.
 Bec, Michael, Goldschmied von Ulm — S. 23.
 Bec, Leonhard, Vater und Sohn — S. 23.
 Bemerkungen zu Dehels christlicher Ikono-
 graphie von Mone — S. 14—16. 28—31.
 46—48. 121—124. 151—153. 185—189.
 Bildstein, v., P. Bernhardin, Eisenbeinschnitzer
 — S. 27.
 Bildstein, Frz., Maler — S. 28.
 Binsdorf, Dominikanerinnenkloster — S. 80.
 Bir, Andr., P. — S. 80.
 Blaubeurer Hochaltar — S. 92—94.
 Brenner, Andr., Paster — S. 27.
 Clemens, Frater Kapuziner, Kunsthandwerker
 — S. 27.
 Comburg — S. 177—179.
 Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters
 Miblingen — S. 54—58. 124—127. 159
 und 160. 174—176. 191/192.
 Dialer, Thomas von Reutte, Maler — S. 26.
 Durach, Joh. Bapt., Maler aus Wangen i. A.
 — S. 28.
 Eifhorn bei Hall — S. 177—179.
 Ein Schwabe Feldprediger Tillys von
 Schön — S. 48.
 Eggs, Jak. v. — S. 48. 112.
 Engelberg, Burkhard, Baumeister aus Horn-
 berg, dessen Bildnis — S. 21.
 Erbach i. D., Sammlungen — S. 95/96.
 Exaudiprozession auf den Eifhorn bei Hall
 — S. 177—179.
 Fabri, Joh. von Urach, Notar — S. 145.
 Felig, P. Guardian, Kunsthandwerker — S. 28.
 Gallwiese, Kapelle auf der — S. 192.
 Geschichte des Theaters in Ulm von Th.
 Schön — S. 17—21. 37—41. 61—63. 70
 bis 74. 101—104. 133—135. 168—170. 189
 bis 191.
 Grass, Kaspar — S. 25.
 Grätich, Mathes, Edelsteinschneider in Ulm —
 S. 24.
 Großallmermann, Pfarrei — S. 177 bis
 179.
 Haas, Joh. Chr., Maler in Gmünd — S. 26.
 Halder, Thomas, Bildhauer — S. 27.
 Hans, Maler von Tübingen — S. 24.
 Hans, Goldschmied von Ach, in Reutlingen —
 S. 25.
 Hirrlingen, Dominikanerinnenkloster — S. 77
 und 78.
 Hirsau, Kloster — S. 26.
 Holtheim, Hans, d. J. in Konstanz — S. 1—4.
 49—54. 65—70. 104—112.
 Ikono-graphie, christliche — S. 10—14. 28
 bis 31. 46—48. 121—124. 151—153. 185—189.
 Joachim, Peter (Jochum), Steinmetz und
 Maurermeister aus Voralberg — S. 27.
 Kehlen, Pfarrei — S. 64.
 Kessler, Stephan, Maler — S. 28.
 Kirchberg, Dominikanerinnenkloster — S. 79
 und 80.
 Klostertagebuch S. 10—14. 31/32. 44—46.
 Knoderer, Hans, Maler — S. 28.
 Köpfle, Jos. Ant., Maler — S. 26.
 Konstanz, Kollegiatstift St. Johann daselbst —
 S. 1—4. 49—54. 65—70. 104—112.
 Kramer, P. Joachim in Weingarten — S. 129
 bis 133 ff.
 Kreuzlingen, Delberg in — S. 25/26.
 Kritik der Wappen der Minnesinger
 aus Schwaben von Mone — S. 41—44.
 78/79.
 Kuen, Eug., Maler — S. 26.
 Kunstbeziehungen zwischen Schwaben und
 Tirol-Voralberg (Nachtrag) von Bec (mit
 2 Bildnissen) — S. 21—28. 192.
 Kupferstecher u. — S. 80.
 Lasser, Paul, P. Benediktiner in Mersheim
 — S. 10.
 Lederer, Jos., Mergenmönch — S. 80 ff.
 Litterarisches — S. 16. 32. 80. 176.
 Löw, Thom. und Ant., Maler von Rankweil —
 S. 26.
 Luz, Hans, Baumeister aus Schuffenried, dessen
 Bildnis — S. 22.
 Me(h)dingen, Dominikanerinnenkloster —
 S. 3.
 Meran — S. 91/92.
 Meußen, Dietrich, Maler — S. 28.
 Müller, Mathes, Maler zu Lindau — S. 25.
 Mitteilungen, kleinere — S. 48. 63/64.
 79/80. 95/96. 112. 144. 192.
 Monogramme, vom Blaubeurer Hochaltar, Ab-
 bildungen davon — 92/93.
 Montfort, Mr. Graf von, Gemmensammlung
 desselben — S. 25.
 Moreau, General — S. 11—13.
 Muscat, Jörg von Ehingen — S. 22/23.
 Mersheim, Benediktinerabtei — S. 10—14.
 31/32. 44—46.
 Oberjwäbische Kupferstecher und Zeich-
 ner — S. 80.
 Ochsenhausen — S. 97—100. 117—120.
 136—138. 154—156. 171—173.
 Ott, Michel und Hans von Achterdingen —
 S. 22.

Dito IV. von Waldburg, Bischof von Konstanz — S. 145—147.
 Pech, Peter, Buchenmacher und Schärer — S. 24.
 Petrus, Frater, Kunsthandwerker — S. 27.
 Porta, a (oder de), Joh. B. und Andr., Glockengießer — S. 27.
 Porträts, die, der 10 Stifter des Kollegiatstiftes St. Johann in Konstanz von 1514 und Hans Holbein d. J. von Mone — S. 1—4, 49—54, 65—70, 104—112.
 Püchler, Hans, Goldschmied von Gmünd — S. 24.
 Räßler, Ursula — S. 48, 112.
 Rawch, Hans, Orgelmeister von Walbsee — S. 25.
 Reichsabt Weiingarten bei der franzöf. Invasion — S. 129—133, 147—151, 161—165.
 Reliquien des hl. Beno in Ulm — S. 96.
 Reutlinger Hochaltar — S. 92—94.
 Riapp, Balthasar, Maler — S. 26/27.
 Rosenla(e)cher, Glockengießerfamilie — S. 27.
 Roth, Joh. Fried., Kupferstecher in Norischach — S. 80.
 Roth, Prämonstratenserreichsstift, Kunstschätze aus demselben — S. 95/96.
 Sailer, Uhrenmacher aus Ulm — S. 24.
 Schiller-Genealogie, zur, von Beck — S. 113—116.
 Schiller von Herder(e)n, Familie aus Riedlingen — S. 113—116.
 Schlang, Adam, Maler — S. 94.
 Selb, Karl, Maler aus Stöckach — S. 26.
 Senner, Martin, Plattner in Ravensburg — S. 24.
 Schmid, Christian, Glockengießer — S. 27.
 Schmußer, Frz. — S. 27.
 Schnatterpeß, Hans — S. 21.
 Schussenried, Kloster — S. 64.
 Schwab.-Gmünd — S. 21.
 Schwab. Kunstschätze in der Ferne — S. 95/96.
 Schwäbisches aus Schweizer Archiven — S. 145—147.
 Schweiger, Hans, Edelsteinschneider — S. 25.
 Schweigert, Maler — S. 144.
 Streiter, Jos., Künstler — S. 28.
 Tewfel, Hans, Maler von Konstanz — S. 24.
 Tilly — S. 48.

Thum, Johs., Maler — S. 28.
 Trautwein, Gregor, Wengenmünd — S. 104 ff.
 Weber das alte und neue Schloß in Alts-
 hausen und des letzteren feierliche Grund-
 steinlegung von Busl — S. 5—9.
 Ulm, Theater in — S. 17—21, 37—41, 61
 bis 63, 70—74, 101—104, 133—135, 168 bis
 170, 189—191.
 Ulm — S. 96.
 Unlingen — S. 33—37, 58—61, 86—91,
 139—141, 165—168, 182—185.
 Verzeichnis aller Aebte und Mönche des Be-
 nediktinerklosters Dshenhausen zc. von
 Lindner — S. 97—100, 117—120, 136
 bis 138, 154—156, 171—173.
 Wespertbild, ein schwäbisches in Nordtirol —
 S. 192.
 Vor 100 Jahren. — Aufzeichnungen aus einem
 .Klosterstagebuche der Benediktinerabtei Neres-
 heim über die letzten Kriegsjahre — S. 10 bis
 14, 31/32, 44—46, 74—76.
 Vortrinken im Kloster Schussenried —
 S. 64.
 Warthausen — S. 81—86, 127/128, 141 bis
 144, 157/158.
 Weingarten, Benediktinerreichsabt — S. 129
 bis 133, 147—151, 161—165, 180—182.
 Wengenpieße — S. 101—104, 133—135,
 168—170, 189—191.
 Wetgis, Heimr., v. — S. 95.
 Wiblingen — S. 54—58, 124—127, 159/160,
 174—176, 191/192.
 Wurmlingen, Ul. Tuttingen — S. 112.
 Bafius, Ulr., Humanist — S. 145—147.
 Zeiler, Malerfamilie — S. 26.
 Beno, der hl. — S. 96.
 Zimmerbach — S. 21.
 Zimmermann, Martin u. Gils, Zimmermeister
 — S. 21.
 Zur älteren Geschichte der Pfarrei Un-
 lingen — S. 33—37, 58—61, 86—91,
 139—141, 165—168, 182—185.
 Zur Geschichte der Pfarrei Rehlen — S. 64.
 Zur Geschichte des Nonnenklosters in
 Warthausen von Merk — S. 81—86,
 127/128, 141—144, 157/158.
 Zur Schiller-Genealogie zc. von Beck —
 S. 113—116.

Druckfehler-Berichtigungen.

In Nr. 6 S. 96, 1. Sp., 6. Zeile von unten, lese statt Waldburgische: Zollerische.
 In Nr. 7 S. 108, 1. Sp., 22. Zeile von oben, lies statt „D.-M.“ 1890: „D.-M.“ 1896.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde,
 Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.
 Beiträge, Korrespondenzen zc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitschriften zc. wollen
 stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an
 die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbanstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 1.
 1899.

Ercheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von
 M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einlen-
 dung des Betrages direkt von der Expedition am M. 2.10 (außerhalb des
 deutsch-öferr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Un-
 noncen zc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von
 der Expedition entgegengenommen und pro Zeitschrift oder deren Raum mit 15 Pf.
 buchhändlerische Beilagen, Prospekte zc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.

Jahrgg.

Erneuerung der Abonnement-Einladung!

Die Porträts der zehn Stifter des
 Kollegiatstiftes St. Johann in
 Konstanz von 1514 und Hans Hol-
 bein d. J.

Von Professor a. D. F. J. Mone in Karlsruhe.

In Nr. 5 (1897) dieser Zeitschrift habe
 ich an die Geschichtsfreunde in Baden,
 Württemberg und der Schweiz eine An-
 frage gerichtet, welche ich jetzt wiederholen,
 berichtigen und erweitern muß. Eine höf-
 liche Tafel im Rosgarten-Museum in
 Konstanz zeigt die Porträts der zehn Stifter
 der Kollegiat-Kirche St. Johann in Kon-
 stanz mit den beige-schriebenen Namen.
 Aus den statuta ecclesiae collegiatae
 s. Joannis Constantiensis vom 18. De-
 zember 1276, welche der Propst dieser
 Kirche, Heinrich von Klingenberg, redi-
 gierte, der später Bischof von Konstanz
 wurde und als Verfasser der Liebersamm-
 lung (jetzt Manesse Codex genannt), be-
 kannt ist, erfährt man über diese Personen
 manche erhebliche Einzelheiten. Jene Sta-
 tuten sind im zweiten Bande von Trudpert
 Neugaris episcopatus Constantiensis,
 herausgegeben von Mone, 1862 S. 649 ff.,
 gedruckt. Die Namen der zehn Stifter
 sind:

1. Heinrich von Wetgis (Weggis am
 See von Luzern bei Rüschach). Daß dieser
 magister Heinrich von Weggis nur der
 spätere Bischof, Heinrich von Klingenberg
 sein kann, unterliegt keinem Zweifel, wenn
 man die Urkunde von Bischof Eberhard
 vom 24. Juni 1268 liest, in welcher die
 Stifter in der Reihenfolge aufgezählt wer-
 den: eiusdem collegii fundatores, hono-

rabiles viros, Hainricum de Clingen-
 berch primum dictae ecclesiae prae-
 positum, magistrum Uolricum quondam
 de Ueberlingen etc.

2. Ulrich von Ueberlingen am
 Bodensee. Dieser Stifterherr, nach den
 Statuten ein Priester, war 1276 schon ge-
 storben. Er wird primus fundator ge-
 nannt, sein Porträt steht aber nicht an
 der ersten Stelle, sondern das des Heinrich
 von Weggis, unter welchem nur Heinrich
 von Klingenberg gemeint sein kann. In
 der Urkunde bei Neugart episcop. Con-
 stant. II. p. 639, von 1268 wird er: ma-
 gister Uolricus, quondam de Ueber-
 lingen, sacerdos et fundator precipuus
 genannt. Die Worte primus und prae-
 cipuus bedeuten nicht der Zeit nach der
 erste, sondern der erste dem Range nach,
 bezüglich seiner Thätigkeit für das Zu-
 standekommen der Stiftung.

3. magister Berthold, von welchem
 die Statuten sagen, daß er scholasticus
 genannt wurde, war 1276 noch am Leben.
 Er hat als Zeuge an diese Statuten sein
 Siegel gegeben — die stehende Figur
 Johannes des Täufers mit sig. magistri
 Bertholdi scholastici Thuricensis (von
 Zürich) —.

4. magister Heinrich de Capella. Ueber
 diesen teilt der Nekrolog von Sindelfingen
 (Ausgabe von Haug) mit: Heinrich de
 Moesskilche (Wegskilch) seu de Capella,
 ecclesiae Sindelfingensis canonici (qui
 fuit unus fundatorum collegii s. Jo-
 hannis Constantiensis). Todestag 16. Ok-
 tober. Nach den Statuten war Heinrich

de Capella 1276 schon gestorben. In einer Urkunde von 1267 wird er Notar des Dompropstes Konrad in Konstanz genannt, s. Neugart, episcop. Constant. II. p. 637.

5. magister Eberhard von Horb. Dieser Geistliche kommt zum erstenmale 1263 als Zeuge in einer Urkunde für Salem vor. Im Jahre 1267 wird er urkundlich canonicus ecclesie in Sindelfingen zugleich mit Heinrich de Capella genannt.

6. Priester Walbemar. In den Statuten wird er als Zeuge mit Baldemarus de Rotwil sacerdos aufgeführt. Sein Siegel zeigt einen stehenden Priester unter einem gotischen Bogen mit: sig. Baldmari canonici sancti Johannis in Constantia.

7. Walter von Lobegg wird in den Statuten Waltherus de Luobegge genannt und 1276 noch als lebend erwähnt. (Lobegge ist, wie Einige meinen, Laubegg bei Leutkirch.) Als Zeuge in der bezüglichen Urkunde heißt er rector ecclesie in Phorre (Pföhren bei Donaueschingen). Sein Siegel führt die Umschrift: s. Waltheri dicti de Luobeece canonici ecclesie sti. Johannis Constantiensis. Es ist aber auch das Siegel des Muralkapitels-Dekanes von Pföhren beigelegt mit der Umschrift: sig. H. decani de Phorren. Das letztere Siegel zeigt das Bild eines Drachen. Lobegg könnte auch die Burg dieses Namens bei Ueberlingen sein.

8. Meister Ulrich von Nürnberg (lies Neuenburg a. Rh.). — Der wenig unterrichtete sechzehnjährige Hans Holbein von Augsberg hat anstatt: Neuenburg — Nürnberg gelesen und diesen Namen auf die Tafel gesetzt. Auch den Namen des Luobegge las er Lobegg und hat so geschrieben. Desgleichen verrät die Schreibweise Walbemar für Baldemarus, Wetgis für Wäggis oder Weggis den Fremdling, der mit der Geographie und dem Dialekte in Schwaben 1514 noch wenig vertraut war. Dieser Stifths herr wird als Zeuge in der Urkunde magister Uolicus de Nuwenburg (Neuenburg am Rhein bei Breisach) genannt und siegelt mit der Figur des Johannes des Täufers und der Umschrift: sig. Ulrici plebani in Nuwenburg, canonici s. Johannis Constantiensis.

9. Berthold von Wildenfels.

10. magister Heinrich, genannt Kero,

von Tuebingen. Da die drei Namen, welche bei 5, 9 u. 10 stehen, nicht in der Urkunde von 1276 vorkommen, so muß man annehmen, daß Eberhard von Horb (5), Berthold von Wildenfels (9) und Heinrich Kero von Tübingen (10) erst nach dem Jahre 1276 sich an der Stiftung beteiligt haben.

So viel habe ich über die Persönlichkeiten und die Lebenszeit der Stifter feststellen können, deren Porträts von etwa 1514 vorliegen. Man hat es mithin hier keinesfalls mit ad vivos gemalten Bildnissen zu thun, sondern mit Kopien von Miniatur-Porträts aus einer Anniversariantafel von etwa 1276—80. Daß die Tafel, auf welche die zehn Bildnisse um 1514 gemalt wurden, ebenfalls für die Sakristei von St. Johann in Konstanz bestimmt war oder für die Seelenmessen dienen sollte, unterliegt keinem Zweifel. Von St. Johann kam dieselbe rechtswidrig in den Besitz des Rosengarten-Museums. Rechtlicher Eigentümer ist nämlich diejenige Kirche in Konstanz, in welcher jetzt die Seelenmessen für jene zehn Stifter gelesen werden, und welche deshalb Rechtsnachfolger ist. Es ist zu wünschen, daß die Geschichtsfreunde in Baden, der Schweiz und in Württemberg über die genannten Persönlichkeiten und über das illustrierte Anniversarienbuch jener Kirche von 1276—80 sich äußern.

In dem Werke von Durm, Wagner, Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großh. Baden Bd. I S. 277 steht über diese Anniversariantafel folgendes: „Holzgemälde, aus St. Johann, mit schlechtgemalten Brustbildern.“

So urteilen die großh. badischen Staatskonservatoren über die Arbeit des 16 jährigen Hans Holbein d. J.

Die Anfertigung der erwähnten zehn Porträts fällt in die Zeit der Anwesenheit des jungen Holbein in Konstanz und in die Jahre, als Domherr Johann von Bözheim diesen Künstler daselbst beschäftigte.

Die runden Medaillons, in welche die Porträts-Brustbilder gemalt sind, haben einen Durchmesser von 7 cm. Die darum gelegte Umrahmung von 1 resp. 2 cm Breite enthält die lateinische Umschrift mit Namen des porträtierten Stifthers. Die Köpfe sind individuell und charakteristisch,

wenn auch die Zeichnung und Bemalung nicht gerade fein genannt werden kann. Es tritt unverkennbar der dekorative Zweck der Bilder hervor.

Man darf als richtig annehmen, daß 1514, als Hans Holbein d. J. nach Konstanz kam, in der Sakristei von St. Johann eine auf Pergament geschriebene Anniversariantafel mit den Bildnissen der Stifthers des 13. Jahrhunderts, für welche die Messen gelesen werden mußten, vorhanden war. Dieselbe mag um 1280 angefertigt worden sein. Man muß ferner annehmen, daß dieselbe um 1514 beschmutzt, vielleicht auch zerrissen war, so daß man sich, anstatt eine Ausbesserung vorzunehmen, entschlossen hat, eine neue ähnliche Tafel auf Holz machen zu lassen.

Eine ähnliche Erneuerung einer Anniversariantafel mit Stammbaum der Grafen von Dillingen, welche 1509 gemacht wurde, zeigt ebensolche 5,2 cm Durchmesser große Medaillons mit den Porträts von Ahnen der Grafen von Dillingen von 965 an. Das Original dieser Anniversariantafel war im Dominikanerinnenkloster Medingen (Mödingen), auch Maria-Medingen genannt, nördlich von der Stadt Dillingen, in der Sakristei aufbewahrt. Dasselbe mag bei der Stiftung bezw. Stiftungserneuerung des Klosters Medingen 1246 durch den Grafen Hartmann VI. von Dillingen angefertigt worden sein und wurde bis Ende des 15. Jahrhunderts fortgesetzt.

Daß dem jungen Holbein 1514 die Arbeit der Renovation jener Anniversariantafel übertragen wurde, hat er neben seinem Gönner Johann von Bözheim wohl nur dem damaligen Stiftspropst von St. Johann zu verdanken, dessen Namen ich aber nicht kenne.

Es war gerade kein lohnender und gewinnbringender Auftrag, eine Anniversariantafel, die 230 Jahre alt war, zu kopieren und zu erneuern. Ein renommierter Maler wie Konrad vom Grönenberg, der damals für den Bischof Hugo von Hohen-Landenberg 1496—1530 arbeitete, ist gewiß nicht als Konkurrent gegen den jungen Holbein aufgetreten! Solche Vaganten zu malen, übernahm der wohlhabende Maler und Heraldiker Konrad vom Grönenberg nicht. Damals 1514—16

hat aber der junge Holbein auch andere untergeordnete Aufträge übernommen. Dr. Daniel Burckhardt in Basel hat 1898 die Malerei auf den Flügeln einer kleinen Orgel oder eines Hausaltärs, ehemals in Konstanz, die grau in grau (en grisaille) bemalt sind, sogleich als Holbeinsche Jugendarbeit erkannt.

Ueber die Entwicklungsjahre Holbeins d. J. sind einige Schriften und Aufsätze erschienen. So hat Eduard Hitz in Basel in dem Jahrbuche der R. preussischen Kunstsammlungen Bd. 12 Heft 2 S. 59—66:

„Einige Gedanken über die Lehr- und Wanderjahre Hans Holbein d. J.“ drucken lassen. — Die Schrift von Dr. Daniel

Burckhardt: Ausstellung von Werken Hans Holbeins d. J. Basel 1897—98, gedruckt Basel 1897, ist eine fleißige Zusammenstellung der echten Holbein in chronologischer Reihenfolge. Um die Letztere war es Burckhardt hauptsächlich zu thun. Da jedoch im vorliegenden Falle zunächst nur der Aufenthalt Holbeins in Konstanz im Vordergrund steht, so habe ich versucht, die Orte festzustellen, wo und für wen der junge Hans Holbein 1514—26 in Konstanz und in der Umgegend gearbeitet habe. Es kommen hier in Betracht: Konstanz, Petershausen, Stein a. Rhein, Schaffhausen, Kloster Rheinau (Ambrosius Holbein) und St. Blasien. Dafür, daß Holbein d. J. auch für die Aebtissin in Säckingen und die Deutschherrn in Beuggen gemalt oder Kartons geliefert habe, konnte bis jetzt kein Anhaltspunkt gefunden werden. Von den Gönnern des Hans und Ambrosius Holbein kann man außer Johann von Bözheim, den Dr. Johann Wanner (Vannius) in Konstanz, Abt Johann Merk in Petershausen, den Propst von St. Johann in Konstanz, den Abt von Stein a. Rhein, den von Rheinau, den Abt Sigelmann von Bettmaringen, von St. Blasien 1519 bis 1532, seinen Schwager, Dr. jur., Joh. Bapt. Widmann, den Bernhard von Bözheim, den Morand vom Brunn und Erasmus von Rotterdam in Basel mit mehr oder minder Sicherheit nachweisen. Zweifelhaft ist es, ob Bischof Hugo von Hohen-Landenberg und der Pfarrer von Bodmann, der Bürgermeister Dr. Thomas Blarer, der Alpirsbacher Prior Ambros Blarer und Abt Gerwig Blarer von Wein-

garten auch zu den Gönnern von Hans Holbein zu zählen seien.

Das Antependium, die Kreuzschleppung darstellend, ist 1515 von Hans Holbein d. ält. und jüng. gemalt und, wie ich vermule, für das Kloster Petershausen von dem 1518 zum Abt ernannten Johannes Merk bestellt worden. In dem gleichen Jahre 1515 malte er das Porträt des Bernhard von Bözheim, Bruder des Domherrn, und zwar in seiner Kleidung (Amtstracht) als Student und Rektor der Juristenfakultät in Freiburg i. B. — ganz in rot gekleidet. — Dieses Bild, jetzt in der Galerie in Darmstadt, Nr. 226, wurde mehrmals photographiert (auch bei Knackfuß S. 8, der ihn „einen Unbekannten“ nennt). Der Galerie-Inspektor Rudolf Hofmann in Darmstadt, welcher 1872 den Katalog der Gemälde-Sammlung daselbst verfaßte, sagt: Dieses Porträt „soll aus der Familie Schinz in Zürich kommen“. Die Kleidung spricht für die Juristenfakultät in Freiburg i. B. Ueber die Provenienz von Zürich und über die Familie Schinz äußert sich Daniel Burckhardt nicht. Es schien mir wahrscheinlich, daß Bernhard von Bözheim 1515, von Freiburg aus, seinen älteren Bruder, den Domherrn Johann von Bözheim in Konstanz besucht habe. Im Jahre 1519 trat Bernhard v. B. in das Kartäuser-Kloster Vallis s. Margarethae in Klein-Basel ein, wo er bis zur Auflösung des Konventes 1529 blieb. Nach Freiburg übergesiedelt, starb er dort 1538 als Prior der Kartäuser. Man kann diesen Bernhard von Bözheim zu den ältesten und einflussreichsten Freunden des jungen Holbein zählen. Nach den Nachrichten, welche man von der Familie von Bözheim hat, stammt das Darmstädter Porträt nicht von Zürich, sondern vom Schloß Wachenheim an der Pfimm in Rheinhessen an der Eisenbahn Worms-Kirchheim-Bolanden, wohin die Familie im 16. Jahrhundert gezogen ist und wo sie bis 1792 domizillierte.

Die Randzeichnungen zum lateinischen Buche des Erasmus „Das Lob der Keuschheit“ scheint Holbein, der nicht so viel Latein verstand, daß er das encomion moorias übersetzen konnte, nach den Erläuterungen von Johann von Bözheim oder Ambrosius Blarer in Konstanz an-

gefertigt zu haben. Diesen Illustrationen verdankte er die wirksame Protektion von Erasmus in Basel, wie die Empfehlungen nach England.

Die Bilder der Karlsruher Galerie Nr. 65 und 66 von 1522, welche bei Daniel Burckhardt als Nr. 45 und 45 a aufgeführt werden, sind die Flügel eines Altars für das Kloster St. Georg in Stein (zwischen Konstanz und Schaffhausen). Als dieses Kloster mit dem in Petershausen im 16. Jahrhundert vereinigt wurde, gelangten jene Gemälde in das zuletzt genannte Gotteshaus. Bei der Aufhebung desselben 1802 und als man mit der Demolierung der Kirche 1828 begann, kamen jene zwei Tafeln nach Karlsruhe als das Privateigentum des Großherzogs Ludwig, welcher die Herrschaft Salem-Petershausen bis an seinen Tod 1830 innehatte. Da der genannte Fürst es unterließ, vor seinem Ableben jene Bilder nach Langenstein verbringen zu lassen, so übernahm sie 1830 Großherzog Leopold in einstweilige Verwahrung. Die Kinder und Erben des Großherzogs Ludwig waren 1830 noch minderjährig. Das Jahr (1522), in welchem diese Altarflügel für das St. Georgs-Kloster angefertigt wurden, macht eine Bemerkung nötig. Da in diesem Jahre Holbein in Basel für Johann Gerster die sogen. Solothurner Madonna malte, so muß man annehmen, daß die Bilder für Stein ebenfalls in Basel und nicht in Stein selbst angefertigt wurden. Die Madonna von Solothurn, welche 1522 gemalt wurde, zeigt auf dem Teppich, der die Thronstufe bedeckt, drei Wappen, welche Knackfuß als Stifterwappen bezeichnet, ohne die Namen der Wappeninhaber zu nennen.

In demselben Jahre 1522 malte Holbein den Schmerzensmann und die mater dolorosa in Del auf Holz Nr. 43 bei Burckhardt. Denselben Gegenstand zeichnete er wahrscheinlich schon 1520 als Kartoon für zwei Glasgemälde, die noch erhalten sind. Es sind dies die Nr. 5 und 4 der Douglasschen Glasgemälde-Sammlung. Auf Nr. 4 ist der knieende Dr. Johann Wanner, seit 1521 Domprediger in Konstanz, mit seinem Wappen angebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das alte und neue Schloß in Altschhausen und des letzteren feierliche Grundsteinlegung.

Von Pfarrer a. D. R. A. BUSI in Ravensburg.

I. Das alte Schloß.

Von der alten Residenz der Deutschordensherren sind meines Wissens bis jetzt keine Beschreibungen bekannt, von Abbildungen (auch Merian in seiner Topographia Sueviae hat keine) ist nur eine einzige genannt in dem großen Katalog: „Topographie ancienne de l'Europe. Amsterdam, J. Müller. 1891“, in welchem S. 156 bei Nr. 1999 — irrig unter „Schweiz“ aufgeführt ist: „Altschhausen. Vue du château et de la bourgade. Dessin en couleurs, vers 1550. H. 18, L. 30 centim.“ Die Abbildung selbst ist nicht datiert und die Zeitbestimmung des Katalogs anzuzweifeln. Denn 1. sprechen die Schriftzüge der zehn Wörter, mit welchen Ortschaften, Gewände und zwei Gebäulichkeiten außerhalb des Schlosses („Schule“ und „Bize“) bezeichnet werden, für eine spätere Zeit als 1550; 2. stehen noch heutzutage die „alte Schul“ und die „Bize“. An beiden Giebeln der ersteren ist aber das Wappen des Landkomturs Sigismund von Hornstein und die Jahrzahl 1554, an dem Halbrundturm der letzteren zweimal das Wappen des Landkomturs Christoph Thum von Neuburg und die Jahrzahl 1612 angebracht; in beiden Fällen wird es sich viel eher um Erbauer, als Restauratoren handeln. Jedenfalls aber wird man die Abbildung eher noch vor den Schwedenkrieg, als nach diesem ansehen dürfen. Dieses sicherlich seltene, wertvolle Stück wurde von dem Herausgeber und Redakteur dieser Zeitschrift vor sieben Jahren erworben und ist noch in seinem Besitz.

Es handelt sich um eine schlichte, kunstlose, in Grün, Braun und Rot aquarellierte Zeichnung ohne Angabe der Himmelsgegenden und ohne alle Bezeichnung der näheren Bestimmung der einzelnen Bestandteile der Burg, welche indessen immerhin eine zureichende Vorstellung von dem weitumfassenden Bauwesen, und seiner Umgebung bietet.

Den äußeren Zugang zur Burg bildet von dem im Vordergrund linker Hand ge-

legenen „Briel“ und dem Dorf her ein starkes, von zwei eckigen Türmen flankiertes, über dem Thorbogen mit Bednase versehenes Thorgebäude. Rechts und links schließt sich die äußere (erste), durch etliche Flankierungstürme verstärkte Ringmauer an. Das Thor führt in den verschiedene Oekonomiegebäude, einen laufenden Brunnen und Garten einschließenden „Vorhof“. Zwischen diesem und dem Burgkomplex befindet sich ein breiter Wassergraben, auf dem sich Geflügel tummelt und über den eine Zugbrücke zur Burg hinüberführt, gesichert herüber auf der Seite des Vorhofs durch ein zweites, wiederum von Ecktürmen flankiertes, mit Bednase versehenes Thor mit Treppengiebel und drüben noch mehr durch das hohe Burgthorhaus, zu welchem sie führt. Dieses zeigt unten einen mächtigen, im Rundbogen konstruierten, ohne Zweifel durch ein (hier unsichtbares) Fallgitter versperrbaren Thordurchgang, darüber Bednase und schließt oben mit einem Treppengiebel. Rechts und links stoßt an das Thor die zweite innere, von Schießscharten durchbrochene und mit zahlreichen Flankierungstürmen (von welchen sechs sichtbar) geschützte Ringmauer.

Hinter dem Thorhaus erhebt sich die Burg, die Residenz der Deutschritter, ein Rechteck mit großem Hofraum bildend, flankiert an der linken vorderen Ecke vom Beschauer aus von einem unten viereckigen, mit Schießscharten versehenen, in den zwei oberen Geschossen achteckigen, bereits mit zwiebelstülpiger Kuppel abgeschlossenen, hochragenden Turm, an der hinteren rechten Ecke von einem Rundturm, dessen drittes Stockwerk über die zwei unteren etwas ausladet. Ersterer dürfte die Stelle des „Bergfried“ vertreten, ist es vielleicht auch in seinem wohl älteren unteren, quadratischen Teil einmal gewesen. Von den vier Flügeln des Gebäudekomplexes dienten drei — diese anscheinend dreistöckig —, wahrscheinlich vorzugsweise zu Wohnungen, der vierte, am Wassergraben, niedrig, nur einstöckig, mit kleinen Fenstern und Dachmanjarden — untergeordneten Zwecken.

Der an ihn angeschlossene, vom Wassergraben einwärts gehende Flügel besteht aus zwei großen Häusern, wovon das vordere auf der Seite gegen den Wassergraben im dritten

Stoß durch einen stattlichen Erker belebt wird, das andere hintere mit dem schon genannten Rundturm abschließt. Ein Flügel zeigt auf der Seite gegen den Hofraum einen edigen Halbturm, der vermutlich eine Treppenanlage in sich schloß, wozu auch der oben genannte Rundturm möglicherweise gedient haben mag.

Vom Beschauer aus rechts von der Burg, durch einen freien Platz von ihr geschieden, liegt (gleichfalls innerhalb der inneren Ringmauer), die jetzt noch bestehende, große gotische Kirche, einschiffig, der Turm mit abgetreppten Giebeln erhebt sich nördlich beim Schiff. Zu ihr, bezw. auf den freien Platz zwischen ihr und der Burg führt über den Wassergraben vom „Vorhof“ her eine zweite, weniger stark befestigte Brücke. — Nach dieser Zeichnung, von der zum besseren Verständnis ein Faksimile leider nicht beigegeben werden kann, bekommt man den Eindruck, daß sämtliche Burgteile keinesfalls über das 15. Jahrhundert zurückreichen, manche, so der obere Teil des großen Turmes dem 16. bezw. 17. Jahrhundert angehören. Jetzt steht nichts mehr von ihnen. Wieviel davon schon im Schwedenkrieg vernichtet wurde, ist nicht bekannt. Das Gebäude, welches, durch den sogenannten Kapuzinerbau mit dem neuen Schloß verbunden, jetzt als „altes Schloß“ bezeichnet und zu Beamtenwohnungen benützt wird, ist allem nach erst nach dem 30jährigen Krieg entstanden. Hierüber giebt eine auf dem oberen Gange in die Wand eingelassene schöne, steinerne Denktafel mit dem nicht tingierten Humpis-Waltramsschen Wappen und folgende Inschrift Auskunft: „Joann Werner Hundt pis von Waltrambs, Landkommethur hat disen Stoß von Nemen und das ganze Schloß im Schwedische Krieg verb(r)annt wider erbawe lassen. Anno 1655“. Weiterhin ist im gleichen Gebäude in einem Zimmer des Hofkameralamtsbuchhalters eine Steintafel mit tingiertem Wappen, ohne Inschrift, aber mit der Jahrzahl 1669 angebracht: gevierteter Schild; im ersten und vierten Feld das Deutschordenskreuz; zweites und drittes geteilt; obere Hälfte von Schwarz und Rot gespalten, untere silbern; Helmkleinod: silberner, mit dem Ordenskreuz belegter Flug; Helmdecken schwarz-silbern: — das Wappen

des Landkomturs Hartmann von Roggenbach.

Das unter dem Landkomtur Franz Benedikt von Baden in den Jahren 1692 bis 1695 hergestellte, dreiteilige und in duplo zu Altshausen noch verwahrte große Urbarium über die Herrschaft Altshausen giebt über das alte Schloßareal folgenden Beschrieb:

„Das Schloß oder Houß A. Ist mit einer Mauer: von der Porten gegen den Flecken bis ahn die Schuel, von der Schuel ahn dem Schloß bis uff linkher handt hinauf zum Bizenhäuslin (Bize = Baumgarten, vom althochdeutschen Bizzanna = eingegatterter Ort. Grimm, Deutsches Wörterbuch II. 58.) bis an das Lustgartenhäuslin, Und von demselben bis ahn die sog. Fünffhäuser, ahn dem Zeughaus, welches an der oberen Porten (die gegen den Gottschäcker oder Bildsch hinausgeht) umfassen, Und den Baum auch Lustgarten in sich schließet samt dem Vorhoff, warinnen das Mueterhaus, Scheuren, Stallungen, Bach-Schmitten Und Wagnerhütten, Wie mit weniger das Blumengärtlein Und große Rundöl, warinnen ein gang uff rechter handt über den Wassergraben in das innere Schloß gehet. — Das Innere schloß und hoff ist mit einem Wassergraben (darinnen die Wildt Endten, Junge Ziglen auch auß- und einfliegen) Undt Mauer oder Zwinger genannt, Umgeben, hat von dem äußeren Hoff herein ein Aufzug-Bruggen, auch ein solches Brügglein bey dem Bespergang hinein zu Unsern Sieben Frauen¹⁾ und St. Michaels Pfarrkirchen; ahn dieser Kirch bei dem Dehlberg hinaus durch zwei Porten gehet Mann uff das uffere kleine Kirchhöfflein, so für die Beamte Und des haußes Bediente zur Begräbnuß geordnet Und mit einer Mauer umgeben, hat ein Thor mit doppleter thür uff den (so) genannten schwäbisch hinaus, der ganze Bezirk umb dieses Schloß haltet 1240 Schritt.“

Diese Beschreibung aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts stimmt zu einem guten Teil mit dem Bilde. Die dort erwähnte Mauer, die übrigens keinen fortifikatorischen Wert hatte, sondern nur eine Umfriedigung bildet, geht auch auf dem Bilde von Thorhaus zur Schule und von der Bize zum Lustgarten, dagegen ist eine Verbindung zwischen Schule und Bize nicht nachweisbar. Die äußere Ringmauer, zur Verteidigung bestimmt, hat einen engeren Umfang und schließt, wie oben bemerkt, rechts und links an das Thorgebäude an; Schule und Bize liegen außerhalb der Ringmauer draußen im Gelände.

¹⁾ Der Titel der Deutschordenskirche in A. „zu Unsern Lieben Frauen“ ist in der Folge eingegangen und nur der „zum hl. Erzengel Michael“ verblieben.

II. Das neue Schloß und die Feier seiner Grundsteinlegung.

Am Ende des 17., noch mehr im Verlaufe des 18. Jahrhunderts herrschte bekanntlich in Oberschwaben eine rege Baulust unter den weltlichen Herren, weitaus stärker unter den Prälaten, welche ihre vielfach alten, häufig gewordenen und im vorausgegangenen 30jährigen Kriege beschädigten Klöster und Kirchen durch Neubauten im Barock- bezw. Rokoko-Stil ersetzten. So beschloß auch der Landkomtur Johann Franz Freiherr von Reinach (1718—1730) einen der hohen Stellung des Deutschordens und seiner damals noch zwölf Kommenden umfassenden Valley Elßaß und Burgund, deren Landkomtur seit Anfang des 15. Jahrhunderts seine Residenz in Altshausen hatte, entsprechenden großartigen Neubau in französischer Art aufzuführen. Indessen wurden von dem in Aussicht genommenen Komplex, nachdem die alten Gebäude bis auf den oben erwähnten Bau von 1655 abgebrochen worden, nur ein Teil — allerdings der größere — zur Ausführung gebracht — zwei Flügel des in seinem Außern schlicht, dafür in seinem Innern aber um so reicher gehaltenen neuen Schlosses, das derb gegliederte Reithaus und Theater, etliche Dekonomiegebäude, Reitstall, der sogenannte Gartenpavillon und das seiner Zeit als Seminar verwendete Thorhaus, ein sehr glücklich konzipierter, rechtwinkliger Bau mit mittlerem Türmchen über dem pyramidenförmigen Dach, mit schönem Treppenhauß und Treppenturm oben, welcher dem Ganzen einen sehr effektvollen Eingang giebt. Mit dem Entwurf und der Ausführung des Gesamtbaues war der Baumeister der Valley, Johann Kaspar Bagnato betraut. Die Bagnato stammen laut dem spärlichen gedruckten Material¹⁾

¹⁾ Ueber Bagnato vgl. „Archiv für christliche Kunst“ 1892 Nr. 10, S. 91, 1897 Nr. 3. Schön, liste des familles nobles d'origine italienne etc., Bari 1893, p. 6. Von der ganzen Schloßanlage existiert eine aus der Vincenzschen Sammlung zu Konstanz stammende, jetzt in der Staatssammlung vaterländischer Kunst und Altertümer befindliche Ansicht, Prospekt auf einer Tafel in eingelegerter Arbeit von Fr. J. Demmer 1766. Siehe Pfeiffer, „Kultur- und Kunst in Oberschwaben etc.“, S. 12, Anm. 21. — In Lewis Rat. Nr. 102 ist eine Ansicht von A. aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (circa 1780) ausgeschrieben.

von Como; Johann Kaspar B. wird übrigens — was weitere Nachforschung erheischt — in der unten im Wortlaut mitzuteilenden Urkunde über die Grundsteinlegung des Schlosses A. „Landaviensis“ (also aus Landau i. d. Pfalz?) genannt.

Nähere Nachrichten über den Bau mag das dem Staatsarchiv in Stuttgart einverleibte Deutschordensarchiv von Altshausen bergen; in der Registratur des Hofkameralamts findet sich noch eine größere Anzahl von Grund- und Aufrissen und Situationsplänen des Schlosses und seiner Annexen, sämtliche erst dem laufenden Jahrhundert angehörend und zumeist gefertigt anlässlich des Uebergangs der Kommende A. an die Krone Württemberg.

Im Innern des Schlosses besitzt nicht geringen Kunstwert die leichte, feine französische Stuccatur in Sälen und Stiegenhaus (hier auch reizende Putten). Von der früheren reichen Ausstattung der Gemächer haben sich nur erhalten im Speisesaal die großen Delbildnisse von Kaiser Franz und Maria Theresia, Geschenke derselben an die Kommende A., dem vorletzten Landkomtur Konrad Grafen Reutner von Weyl und dem letzten, die Säkularisation überlebenden († 1814) Landkomtur Karl Friedrich Freiherr v. Forstmeister — alle in ganzer Figur, — im oberen Korridor eine Anzahl großer Bildnisse früherer Landkomture, in den Zimmern (und Gängen) einige weitere Gemälde, große Spiegel und eine kleine wertvolle Sammlung von Porzellanfiguren. Im Gange zur Beschließerei hängen sieben Wappenschilder von den Deutschordensrittern Karl Friedrich Heinrich von Landsperg 1758, Franz Philipp Ignaz Johannes Blarer von Wartensee 1765, Franz Heinrich Karl von Reinach, Graf zu Fourmagne-Montreux 1778, Karl Graf von Waldburg-Wurzach, Reichserbkuchsch 1805, Karl Graf von Froberg 1805, Heinrich Albert Graf von Reinach 1805, Franz Fidelis, Reichserbkuchsch, Graf zu Zeil-Wurzach. Bis in die 70er Jahre sei noch mehr vorhanden gewesen, so Möbel (auch aus Rosenholz), Gobelins, Gemälde, namentlich eine Reihe sogenannter Schweizerbilder (s. Beck, „aus einem schwäbischen Reichsstift“ im „D. A. von Schwaben“ XII, 1894, 2. Beil., S. 6). Noch verdient

Erwähnung eine auf Leinwand grau in grau gemalte Tafel im Amtszimmer des Hofkameralverwalters: Entwurf zu einem großen, in Kupfer zu stechenden Kalender der Deutschordenskommande, wie solche für Hochstifte, Reichsstädte u. s. w. im vorigen Jahrhundert beliebt waren: rechts St. Michael (Patron von A.), den Drachen tödend, links St. Martinus, seinen Reitermantel teilend. Die vorgesehene Medaillon für die Wappen der Ordensritter sind leer gelassen. Inschrift: Jacob Carl Stauder Constantiae invenit, pinxit et delineavit (sic!).

Schließlich geben wir mit Erlaubnis der R. Hofdomänenkammer nach einer in der Registratur des Hofkameralamts A. liegenden Aufzeichnung des Registrators Paul Anton Handel eine Beschreibung der feierlichen Grundsteinlegung zum neuen Schloß.

Sie wurde am 11. August 1729 durch Franz Ignaz Anton Frhrn. v. Reinach, Statthalter der Reichsballei Elsaß und Burgund und Komtur auf der Mainau¹⁾ in Anwesenheit einer größeren Anzahl auswärtiger, unten genannter Komture und Ritter und der Ordenskapitulare, Beamten und Geistlichen von Altschhausen folgendermaßen vollzogen. Die Feier wurde morgens halb 8 Uhr durch eine heilige Messe mit musizierter Sonate und Motette eröffnet. Nun ging der Festzug zum Bauplatz. Vor dem ausgehöhlten Grundstein präsentierte der Baumeister Hans Kaspar Bagnato in silbernem Savor die noch jetzt im „Archiv“ aufbewahrten vergoldeten, bezw. versilberten Kelle und Hammer. Der Komtur that die ersten drei Würfe Mörtel

¹⁾ Der Landkomtur von Altschhausen, Johann Franz von Reinach, war bei der Grundsteinlegung nicht anwesend, viel weniger aktiv dabei thätig. Wegen Altersgebrechen war ihm schon im Jahre 1725 ein Adjutor in der Person des Franz Ignaz Anton von Reinach, Komturs auf der Mainau, beigegeben worden. In den „Beiträgen zur Personalgeschichte des deutschen Ordens“ (in der Zeitschrift „Adler“ XVI—XVII, 1889—1890, S. 12) des Herrn Grafen v. Mirbach-Garff ist das Todesdatum des Johann Franz von Reinach nicht angegeben; dieser starb im 83. Lebensjahre den 28. April 1730. Sein Nachfolger Franz Ignaz Anton starb nicht schon 1734, sondern erst am 1. Oktober 1738, 49 Jahre alt, hatte aber bereits im Jahre 1735, oder, nach Graf Mirbach, 1734, den Grafen Philipp von Froberg zum Nachfolger erhalten.

im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit; ihm folgten der Hauskomtur Frhr. v. Breitenlandenbergs und der Pfarrvikar. Letzterer legte nun in ein großes Glas eine Anzahl heiliger Reliquien, ein Gefäß mit rotem und weißem Wein, eine Anzahl Münzen, einen Zettel mit den derzeitigen Wein- und Fruchtpreisen, sodann eine Urkunde über die Grundsteinlegung. Glas und Grundstein wurden dann verschlossen und es erfolgten nun die üblichen drei Hammerschläge durch den Statthalter, den Hauskomtur, den Pfarrverweser, den Obervogt von Hohenfels, Bernhard Wegmüller, die Hof- und Kirchenkapläne Joseph Kessler, Dominikus Kauscher und Christian Hueber, den Rentmeister Philipp Joseph Graf, Sekretär Joseph Bonus von Egenrodt, Registrator Franz Paul Anton Handt, Kastenvogt Johann Oswald Pfisterer, resignatus und dessen Successor Egidi . . . , Expeditor Franz Ignaz Müller, Kanzlisten Franz Anton Hommisch und andere umstehende Personen.

Unter Trompeten- und Paukenschall wurden 12 große Böller gelöst. Dann erfolgte die Gratulation und nach der Rückkehr in die Kirche endigte ein Te Deum die Feier. Mittags wurde den anwesenden Beamten und Geistlichen ein Festmahl gegeben.

Während die Abschrift des Zettels mit den Frucht- und Weinpreisen verloren gegangen ist, haben sich diejenigen der übrigen obgenannten Einlagen erhalten:

1. „Designatio Reliquiarum, so in den am 11. August 1729 dahier gelegten ersten Stein von Altschhausen des Hohen D. Ordens Priestern und Pfarrverwesern Herrn Thomas Metzger¹⁾ gethan worden, als:

¹⁾ Die Grabtafel des J. Th. Metzger (gemalt) ist noch in der Gottesackerkapelle zu sehen. Der Verstorbene in schwarzem Talar und weißem Ordensmantel kniet vor einem Kreuzigt. Inschrift: (Sepulcrum) Admodum Reverendi Nob. ac Clariss. Dn. Joannis Thomae Metzger, S. S. Theolog. et S. S. Canon. Can. (didati), Serenissimi Electoris Coloniensis Consil. eccles. nec non per 20 annos parochiae vicarii in Altschhausen, qui die 27. Septbr. 1746 aetatis suae 49 animam Deo reddidit. Dazu folgendes Distichon:

Dalet (sic!) ovis Parochum, Rectorem Aecclesiae (sic!) dignum!
Inclytus et membrum lugeat Ordo suum!

Ein Spanisches Kreuzlein. Ein Wiesinger Kreuzlein. Ein Breve papale von Benedicto XIII. gewihen. Malefizwar. Ein Immaculat Zedel. Ein Benediktionspfenning. Gewehre Kräuther. Ein Monstranz-Kreuzlein. Evangelium S. Joannis und andere Benedictiones. —

2. Ein Viertel rother Wein, die Maas zu 6 Kreuzer und so viel weißen, die Maas zu 3 Kreuzer.

3. Specificatio jeniger Geldsorten, welche unter dem Endgesetzten Dato bey Anlegung des Ersten Steins zu dem althiesigen Landkommenthurischen neuen Residenz-Paw in ermelten Stein eingelegt worden als:

in Gold: 1 Statt Augspurgischer Dukaten	= 4 fl. 10 fr.
in Silber: 1 Graff Montfortscher Spezies-Thaler . . .	= 2 fl. — fr.
Ein halber dto. . .	= 1 fl. — fr.
1/8 dto.	= fl. 15 fr.
Ein Costanzer Rathschilling . . .	= — fl. 15 fr.
2 Stück 3-Bäzner . .	= — fl. 24 fr.
3 Stück 5-Bäzner . .	= — fl. 15 fr.
6 Landmünzen à 10 Pf. .	= — fl. 15 fr.
3 Groschen . . .	= — fl. 9 fr.
1 Bagen Stück . .	= — fl. 4 fr.
4 Stück Kreuzer . .	= — fl. 4 fr.
2 Stück 1/2-Kreuzer . .	= — fl. 1 fr.
4 Stück Pfenning . .	= — fl. 1 fr.
	= S. 8 fl. 53 fr.

Altsch. d. 11. August 1729.“

4. Die in den Grundstein eingelegte Urkunde lautet:

»Deo ter Optimo Maximo, Sedente Summo Pontifice Benedicto XIII., Regnante Augustissimo ac Invictissimo Carolo vi Romanorum Imperatore semper Augusto, Germaniae, Hispaniae ac utriusque Siciliae, Hungariae, Boemiae, Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae Rege etc., Administrante Supremi Magistratus per Prussiam Reverendissimo et Serenissimo Principe ac Domino Domino Francisco Ludovico, Sacrae Sedis Moguntinensis Archiepiscopo, S. R. I. per Germaniam Archicancellario et Electore, Ordinis Teutonici per Germaniam et Italiam Magno Magistro, Episcopo Wormatiensi et Vratislavensi, Praeposito et Domino

Elvacensi, Comite Palatino Rheni, Bavariae, Juliae, Cliviae et Montium Duce, Domino Freudenthalensi et Eulenbergsensi etc. etc., Archi-Commendatore per Balliviam Alsaticam et Burgundicam Reverendissimo et Illustrissimo Dno Dno Joanne Francisco L. B. de Reinach, Commendatore Altschusien, Patrocinate Reverendissimo et Illustrissimo Domino Francisco Ignatio Antonio L. B. de Reinach, S. R. I. Balliviae Alsaciae et Burgundiae Praeside, Commendatore Menaviensi, Nec non ceteris Rev. et Perillustribus Dominis Balliviae Alsaciae et Burgundiae Capitularibus: Rev. et Perill. Dom. Dom. Conrado Carolo Antonio L. B. de Pfirdt, Balliviae Alsat. et Burg. Consiliario, Commendatore in Beuggen, T. O. E., Rev. et Ill. Dom. Dom. Francisco Carolo L. B. de et á Schoenau, Commendatore Rubeacensi et Andlaviensi, T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Philippo Josepho Antonio Eusebio L. B. de Froberg, Commendatore Rixensi, T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Francisco Rheinhardo L. B. de et á Schoenau, Serenissimi Magni Magistri Colonello, Commendatore Friburgensi, O. T. E., Rev. et Perill. D. D. Ignatio Servatio L. B. de Roll, S. C. M. Capitaneo, Commendatore in Rohr et Waldstetten, T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Philippo Friderico L. B. de Baaden, S. C. M. Locum tenente, Commendatore in Hitzkirch, T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Wilhelmo Jacobo Eusebio L. B. de Breitenlandenbergs, Commendatore domestico Altschusien T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Jacobo Ignatio Josepho de et in Hagenbach, S. C. M. Capitaneo. O. T. E., Rev. et Perill. D. D. Beato Antonio Eusebio L. B. de Schauenburg, Christianissimi Regis Galliae Locum tenente, T. O. E.: —

LapIs angVLarIs posItVs est In aeDe Istā neoCepta a perILLVstri aC gratioso franCIsCo IgnatIo AntonIo a ReInaCh praesIdE,

Indictione septima, die 11. Augusti, Joanne Casparo Bagnato Landaviensi aedile, Joanne Thoma Metzger, T. O. Presbytero.«

Vor 100 Jahren. — Aufzeichnungen aus einem Klostersagebuch¹⁾ über die letzten Kriegszeit der Benediktinerabtei Neresheim (1800 bis 1802).

Am 21. Juni 1800 früh morgens 7 Uhr hatten wir schon einen heißen Morgen. Nach 6 Uhr kam ein k. k. Oberleutnant von Blankenstein-Husaren Namens Saray zu uns, und fragte, ob wir keine Franzosen gesehen hätten? Er kam von Giengen. Nach einer Viertelstunde rief ihn eine Ordonnanz ab. Nach 6½ Uhr hörten wir drei Schüsse: Ich sah von der Abtei aus in Gesellschaft des Pater Großkellers zwei französische Chasseurs über den hohen Weg zwischen Hochstadt und der Gallusmühle herunterreiten. Ein kleiner k. k. Trupp von Blankenstein-Husaren etwa 70 Mann stand in Ordnung vor Neresheim. Da die französischen Chasseurs diese sahen, ritten sie wieder zurück. Nach einer halben Viertelstunde kamen etwa 50 französische Chasseurs von Hochstadt herunter. Ein Teil der k. k. Husaren ritt ihnen über die Gallusmühle entgegen, wurde aber zurückgetrieben. Da ihnen aber die übrigen zu Hilfe kamen und die Franzosen zu umgehen Miene machten, zogen sich diese gegen Hochstadt zurück. Die Kaiserlichen machten drei Offiziere und drei Gemeine gefangen und ein ansehnliche Beute. Einer dieser Offiziere, sagen die Neresheimer aus, soll die Konfignation der Brandschatzung dieser Gegend bei sich gehabt haben, in welcher unser Stift zu 25 000 fl. und das Städtchen Neresheim zu 15 000 fl. (nach einer anderen Angabe das Stift zu 12 000 fl. und das Städtchen 6000 fl.) angesetzt war. Doch dies ist eine bloße Sage. Seit der vormittägigen Plänkelei ist hier und in der Gegend alles ruhig. Die Kaiserlichen, welche vormittags hier mit den Franzosen plänkelten, stehen mit ihren Offizieren in Dellingen und schicken ihre Patrouillen bis Ohmenheim. Die Boten, welche wir nach Dunstelingen und Disch-

ingen ausschickten, sind zurückgekommen und bringen folgende Nachrichten: Auch in Dischingen waren Franzosen, nun ist aber keiner mehr da. In Eglingen haben sie drei Fässer Braumbier gefaßt und sind dann wieder abgezogen. Wirklich stehen sie in Dattenhausen und Reistingen, wie viele ist nicht bekannt. Auf der Sägmühle haben sie dem Holzwart Gräßle 9 fl. abgenommen, zu Hochstadt dem Bauern 22 fl. In der Buchmühle nahmen sie mit Essen und Trinken verlieb. Sonst hört man nichts von Erzeffen, sonst auch nichts von Unfug. Den Kaiserlichen wurde bei der Gallusmühle ein Pferd erschossen. Heute hört man aus der Gegend von Dillingen her stark kanonieren. Wirklich rücken von Heidenheim her zwei Eskadrons k. k. Husaren im Städtchen Neresheim ein. Diese kamen eben recht, denn zur nämlichen Zeit ließen sich die Franzosen wieder bei Hochstadt sehen. Zwei Offiziere kamen mit einem Trompeter bis nahe an die Gallusmühle herunter. Auf ein gegebenes Zeichen mit der Trompete kamen auch zwei kaiserliche Offiziere vom Städtchen, mit einer Bedeckung zu den französischen Offizieren heraus und nachdem sie sich lange unterredet hatten, gingen sie wieder auseinander, diese Hochstadt, jene Neresheim zu. Ein kaiserlicher Offizier, der bei dieser Unterredung war und hernach zu uns heraußkam, sagte, daß die Franzosen den kaiserlichen Offizieren Geld für den heute früh gefangenen General gebracht hätten. Den 22. Juni. Morgens 6 Uhr: Heute in der Nacht kamen zwölf französische Chasseurs nach dem Städtchen Neresheim. Vor unser Thor kamen k. k. Husaren und fragten wieder, ob keine Franzosen dagewesen wären. Früh um 5 Uhr brachte ein k. k. Wachtmeister eine Requisition von acht Wapspannwagen, 22 Eimer Bier und 1438 Pfund Brot. In Hochstadt ließen sich wieder Franzosen sehen. Von Heidenheim her rückten mehrere Tausend k. k. Truppen gegen Neresheim herab, wo wirklich die Stadtmauern abgebrochen werden. Schon sind k. k. Piquets um das Kloster und Städtchen herum aufgestellt. — Morgens 9 Uhr: Soeben kommt der Feldzeugmeister Kray mit dem Hauptquartier hier an. Bei ihm sind die Generale Kollowrat, Schmitt,

¹⁾ Verfasser desselben ist der zu Floßberg 1766 geborene, in Dischingen 1837 gestorbene, ehemalige Neresheimer Benediktinermönch P. Paul Caffer, ein sehr aufmerksamer und intelligenter Beobachter der Kriegszeit und damals Prior (siehe über denselben Album Neresheimenso in dieser Zeitschrift XIV, 1896, S. 9, woselbst indes dieses interessante Tagebuch nicht aufgeführt ist).

Chasteler (?), Stipschütz und eine Menge anderer Offiziere. Sie werden hier zu Mittag speisen. Das ganze Kloster ist mit Menschen und Pferden angefüllt, fast ärger als 1796 bei den Franzosen. Auch der Erbprinz von Württemberg (der nachmalige König Wilhelm I.) ist hier. — Nachmittags 3 Uhr: Nun bricht auf einmal das ganze Hauptquartier auf, aber nicht dahin, wo es hingehen wollte, nämlich nach Nördlingen, sondern nur bis nach dem Städtchen und Hochstadt zu — dann wirklich fällt Schuß auf Schuß und die Plänkelei fängt an. — Nachmittags 6 Uhr: Diese Plänkelei dauerte von 3 bis 6 Uhr und hatte den Erfolg, daß die Franzosen sich nach Hochstadt zurückzogen und den Kaiserlichen zwei Gefangene zurückließen. Die Franzosen fingen bei Hochstadt, ohne einen Schuß zu thun, 40 Kaiserliche vom Regiment Benjowski, wie mich ein Offizier vom nämlichen Regiment versichert. Man weiß nicht, wie stark die Franzosen waren, denn sie waren in den Wäldern versteckt. Die Kaiserlichen waren wenigstens 15 000—20 000 Mann stark, indem während dem Plänkeln die Kolonnen der Generale Szarray Kienmayer und Prinz Ferdinand von Giengen und Ulm her in unserer Gegend ankamen. Doch nur die Tirailleurs von beiden Seiten kamen ins Feuer. — Abends 6½ Uhr: Das Plänkeln hat aufgehört. Kray kommt mit seinem Generalstab und dem Erbprinzen von Württemberg wieder zurück und wird hier übernachten. Zu den obengenannten Generalen kommen noch der Prinz Ferdinand und der General Kienmayer nebst einer Menge anderer Offiziere. General Kienmayer schickte uns auf Befehl des Kray, den ich darum hat, eine Salve garde von zwei Kavalleristen. Prinz Ferdinand und die Generale Szarray, Baillet de la Tour, Klinglin und Zweibrücken übernachteten im Städtchen Neresheim, ersterer im Pfarrhose. Mehrere andere Generale, z. B. Hügel, kurz gesagt, die ganze k. k. Armee steht in unserer Gegend. In Ulm blieben zur Besatzung 12 000 Mann. Ich berichte bloß, was ich mit eigenen Augen gesehen und mit Ohren gehört habe. Ich besitze zu wenig militärische Kenntnisse, als daß ich mich getrauen sollte, über den Rückzug der k. k. Armee

von Ulm ein Urteil zu fällen. Wie es hier zugegangen, kann ich jetzt nicht schreiben, nur zu seiner Zeit mündlich erzählen. Der heutige Tag war für uns ein Tag der Angst und der Plage. Im Jahre 1796 hatten wir keine solche! . . . Den meisten Schrecken machten uns die Kanonen und Pulverwägen, die man während dem Plänkeln in den Klosterhof hereingeführt, die aber sogleich wieder abgeführt wurden. — Morgens 4 Uhr den 23. Juni: Kray ist mit seinem Hauptquartier nach Nördlingen aufgebrochen. — Morgens 9 Uhr: Die Franzosen zeigen sich bei Hochstadt und Auernheim mit starker Macht. Die Kaiserlichen bereiten sich zu ihrem Empfang. — Mittags 12 Uhr: Die Franzosen greifen von Hochstadt und Auernheim her lebhaft an. Der Kanonendonner rollt, das Musketenfeuer kracht dazwischen. Die Fenster in der Abtei zittern. — Nachmittags 3 Uhr: Die Kaiserlichen retirieren auf allen Seiten: Wir bereiten uns auf den Empfang der Franzosen. Gott flöß' ihnen gute Gesinnungen für unser Kloster ein. — Nachmittags 4 Uhr: Nun sind sie da die Republikaner. Die ersten, welche wir sehen, ist ein Piquet mit einem Kapitän (Desavenas), welches Moreau gleich durch die Plänkler herein uns zuschickte. Alles geht in Ordnung. Auch vor die Häuser am Berge werden Sauegarden gestellt. Moreau wird heute noch sein Hauptquartier hier nehmen, schon werden die Zimmer für seinen Generalstab bestimmt. Zimmer treffen mehr Generale und Offiziere hier ein. — Nachts 10 Uhr: Moreau kommt! ich eile ihm entgegen, denn ich erwarte in ihm unsern Freund, unsern Retter! Er kennt mich auf den ersten Augenblick, grüßt mich freundlich, spricht mir Mut zu, erinnert mich sogleich an mehrere Affairen, die wir 1796 mit einander hatten und ladet mich selbst ein, bei jedem Anstand nur mit Vertrauen zu ihm zu kommen. Er wußte schon, daß ich Prior sei, und freute sich darüber; er wußte auch, daß unser Prälat das Kloster verlassen habe. Ich entschuldigte denselben und sagte: als alter, kränklicher Mann von 70 Jahren wollte er dem Tumulte und der Unruhe entgehen; er würde aber gewiß geblieben sein, wenn er gewußt hätte, daß Moreau, dem unser Kloster so viele Erkenntlichkeit

schuldig ist, hierher käme. Er weiß, daß Sie vor vier Jahren der Retter unseres Klosters waren, und ich bin überzeugt, daß Sie es auch diesmal sein werden. Moreau fühlte das Kompliment schmeichelhaft und war sichtbar gerührt. — Den 24. Juni, morgens: Alles geht hier noch, so gut als möglich ist, in der Ordnung. Nur Küche und Keller werden hart mitgenommen. Wollte Gott, auch in den umliegenden Ortschaften ginge es so gut wie hier, allein von da gehen traurige Nachrichten ein; überall ist geplündert worden. Bis jetzt ist noch keine Requisition an Geld oder Naturalien an uns gemacht worden. Moreau ist gegen mich außerordentlich freundlich und gefällig. Folgende Generale sind oder waren indessen hier:

1. Moreau, 2. Desolles, 3. Grenier, 4. Lahorie, 5. Eblé, 6. Clemencé, 7. Lamarque, 8. Frinon, 9. Hautpoul, 10. Avancourt, 11. Decaen, 12. Lequay, 13. Bouillont, 14. Mathieu de Favières, 15. Moucry, 16. Guillot, 17. Lem(?)bris, 18. Soult, 19. Ney, 20. Dumas.

Nachmittags 2 Uhr: Moucry schickt eine Requisition in forma für Mehl, Haber, Heu, Ochsen, Vorspann. Noch ist alles, so viel es bei einer großen Menge von Leuten ist, in Ordnung. Vor dem Mittagessen besuchte Moreau und eine Menge anderer Offiziere die Kirche. Alle bewunderten sie, alle betrugten sich darin sehr anständig. Der Kommissär Moucry plagt uns sehr wegen Verschlebung der Requisition; allein ich fand bei Moreau und Desolles Hilfe und Trost: „Liefere Sie“, sagten beide, „so viel und so bald Sie können, wir kennen Ihren guten Willen; verachten Sie die Drohungen des Kommissärs, Sie werden allezeit bei uns Hilfe finden.“ Diese Antwort hob einen schweren Stein von meinem Herzen. Die Ordnung war heute nicht gestört. Die große Menge von Leuten gab uns sehr vieles zu thun. Der Chor und Gottesdienst werden gehalten wie 1796. Die Glocken werden nicht geläutet. — Den 25. Juni, vormittags: Die Nacht ging ruhig vorüber. Gestern abend schickte uns Moucry eine neue Requisition von Naturalien. Nach der Regel müssen alle Requisitionen vom Ordonnantengeneral Mathieu oder von einem Divisionsgeneral unter-

zeichnet sein. Diese war es nicht. Ich zeigte sie heute Moreau und fragte, ob sie gültig sei. Nein! sagte er mit Unwillen, sie ist nicht en forme und Sie haben darauf nichts zu liefern. Moucry hatte gestern gedroht, nach der Abreise des General en chef mir zu zeigen, wer er sei! Diese Drohung erschreckte mich nicht, allein ich zeigte sie doch Moreau an, lachen Sie, sagte mir dieser, über die Drohung eines Kommissärs, solange Sie wissen, daß ich Ihnen gut bin, und auch nach meiner Abreise werde ich es bleiben. Schon gestern äußerte sich Pater Kellermeister gegen mich, daß er wegen dem Weine in Sorge sei, indem er fürchte, derselbe möchte uns bei einer so großen Konsumtion gänzlich ausgehen. Ich ließ mir also den ganzen Etat des Kellers an Wein, Bier und Brantwein schriftlich aufzeichnen. Um Moreau teils zuvorzukommen, teils mein Vertrauen gegen ihn zu bezeugen, übergab ich ihm heute diesen Etat und bot mich zugleich an, anderswo Wein zu kaufen, wenn es nötig sein sollte. Er antwortete mir, daß er nachmittags mit seinem Hauptquartier abgehen werde; daß er uns, wenn es immer thunlichst sei, mit der Kriegskasse verschonen wolle, daß wir folglich wegen dem Weine nicht in Verlegenheit sein dürften. In keinem Falle aber sollten wir eine Gewaltthätigkeit zu fürchten haben. Diese Antwort wälzte wieder einen Stein von meinem Herzen. — Nachmittags 4 Uhr: Nun ist Moreau mit seinem Generalstab abgereist. Hier sind nur noch einige geringere Offiziere. Auf mein Ersuchen ließ uns Moreau eine Sauve garde hier, mit einer schriftlichen Ordre, die für unser Stift außerordentlich schmeichelhaft ist, indem er darin seine volle Zufriedenheit ausdrückt über unser Betragen, welches wir nicht nur diesmal, sondern auch schon 1796 gegen die französische Armee beobachtet haben. Da ich ihm bei seiner Abreise noch einmal mit gerührtem Herzen für seinen Schutz und alles Gute, welches er uns erwiesen hat, dankte, und unser Kloster auch seiner ferneren Gewogenheit empfahl, nahm er meine Hand und sagte: „Wenn Sie meines Beistandes bedürfen, so kommen Sie zu mir, wo Sie mich finden können.“ Nun ist das ganze Kloster voll des Lobes und der Bewunderung des

vortrefflichen Moreau! In der That hat er sich auch gegen uns so betragen, daß wir ihm nicht genug danken können. Noch hat weder er, noch ein anderer General oder Kommissär einen Kreuzer Geld von uns gefordert. Diese Requisition an Naturalien war teils nicht beträchtlich, teils haben wir Mittel und Wege gefunden, um die Lieferung derselben sehr leicht zu machen. So glücklich ist es noch keinem Kloster oder Ort gegangen, wo die französische Armee hinkam. Die Vorsehung sei dafür gepriesen. Moreaus Betragen gegen mich insbesondere war ausgezeichnet gut und lieblich. Ich mußte immer bei der Tafel an seiner Seite sitzen, er gab mir immer von seinem eigenen Wein zu trinken, sprach viel mit mir, empfing mich immer, so oft ich ihm einen Vortrag zu machen hatte, mit Liebe und Bereitwilligkeit, und entschied entweder sogleich selbst, oder verwies mich an denjenigen, an den ich mich zu wenden hätte. Dieses Betragen des Obergenerals gegen mich hatte natürlicherweise auch Einfluß auf das Betragen anderer Generale und Offiziere. Alle behandelten mich mit Achtung, und es war mir leicht, überall, wo ich sein konnte, Ruhe und Ordnung zu erhalten, oder den Unordnungen sogleich ein Ende zu machen. — Den 26. Juni: Heute erwarteten wir den Generalstab, allein er kam nicht. Auf den Abend bekam die Grenadier-Compagnie, die gleichsam als Garnison mit ihrem Hauptmann noch hier war, Befehl, nach Donaumbühl aufzubrechen, wodurch das Kloster von Soldaten fast gänzlich befreit wurde. Mit den Kommissären sind wir auch wegen der Naturalienlieferung auf eine gute Art, soviel es möglich war, in Ordnung gekommen. Sonst ist nichts von Bedeutung vorgefallen. — Den 27. Juni: Auch heute kam der Generalstab nicht hierher und nun hoffen wir, von ihm und einer großen Last, die uns durch ihn wäre aufgelegt worden, befreit zu bleiben. Zu Mittag speisten wir wieder alle im Konvent, indem kein Offizier von Rang mehr hier war. Auch haben wir wieder angefangen, die Glocken zu läuten und den Gottesdienst und die übrige Tagesordnung wie vorher zu halten. — Den 28. Juni: Da ich dem Kommissär ordonnateur Moucry eine Requisition, die nicht in

Form war, zurückschickte, so schickte er heute die nämliche Requisition vom General Desolles und dem ordonnateur General Mathieu Favières unterzeichnet, folglich in optima forma wieder. Wären wir doch von diesem Plaggeiste befreit. — Den 29. Juni: Heute war Predigt, ein feierliches Hochamt und Vesper. Mit großer Schwierigkeit fanden wir uns mit einem Kommissär wegen der letzteren Naturalienlieferung ab. Verfloßene Nacht sah man in Auernheim, Ebnat etc. mehrere kaiserliche Kavalleristen. Vormittags ging die Bäckerei fort. Im Konvent wurde mein Namenstag gefeiert. — Den 30. Juni: Es sind noch vier französische Husaren mit ihren bleßierten Pferden hier, sie koten sich selbst an, hier zu bleiben und Dienste zu machen und haben es auch wirklich schon mit gutem Erfolg gethan. Nur wünschen sie deswegen eine Ordre von ihrem Gl. en chef zu haben, um auf jeden Fall gesichert zu sein. Ich schrieb deswegen heute an ihn folgenden Brief: Mein lieber General! Es sind hier vier Husaren vom 6. Regiment, deren Pferde bleßiert sind, sie wollen in der Abtei bleiben. Ich bitte um eine Ordre, die sie hier beläßt etc., folgt dann noch ein Kompliment. — Den 1. Juli: Seit zwei Tagen fühlte ich die Folgen der Anstrengung und des Wachens in meinem Körper; ich war gezwungen, heute Medizin zum Brechen einzunehmen. — Den 2. Juli: Heute um 4 Uhr morgens reiste ich mit einem französischen Husaren nach Dinkelsbühl ab, um den gnädigen Herrn zu besuchen und ihm mündlich Nachricht zu geben, was sich hier alles zugetragen hat. Auf dem Wege verbreitete ich mit meinem Husaren überall Furcht und Schrecken, besonders in Flossberg und Bopfingen. In Schneidheim schickte ich ihn wieder zurück, indem ich Bedenken trug, ihn bis Dinkelsbühl mitzunehmen. Unser guter gnädiger Herr weinte vor Freuden, da er mich sah, und alles drang sich zu mir, um mich mit Lobsprüchen, Glückwünschen und Schmeicheleien zu überhäufen. In Dinkelsbühl konnte man mir nicht genug erzählen von dem Schrecken, in welchen die ganze Stadt, und vorzüglich die dahin geflüchteten Fremden versetzt wurden, da am 23. Juni die Kaiserlichen durch dieselbe retririerten, und aussagten, daß die Franzosen sogleich

nachfolgen würden. Alles wollte auf einmal in die Vorstadt, unter preußischen Schutz fliehen. Man fand nicht mehr Zeit genug, die Kisten, Koffer und Beschläge dahin zu bringen, man sah sie daher in allen Gassen herum zerstreut liegen. Unser gnädiger Herr und Herr R. Prälat von Zwiefalten eilten in gräßlicher Angst, und da man die Pferde und Kutschen nicht geschwind genug herbeischaffen konnte, zu Fuß der Vorstadt zu. Der Vater Großkeller von Zwiefalten verkleidete sich aus Furcht in einen Handwerker, und arbeitete bei einem Zeugmacher als Geselle.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen

zu Herrn Dehels „Christl. Ikonographie“ 2c.

Von F. S. Mone in Karlsruhe.

VII.

Die sieben Kugeln auf dem Schilde des heiligen Quirinus und die im Wappen der Farnese (bisweilen auch neun) sind bekannt. Es hätten auch die sieben Schöpfungstage (Perioden), die sieben Altersstufen des menschlichen Lebens, die sieben Thüren in das Langhaus der größeren Kirchen, die sieben Thore von Theben und die sieben Quellen vor denselben als typische Vorbilder genannt werden sollen. Jene Thore im böotischen Theben hatten die Namen von sieben Gestirnen. Bei der Siebenzahl hätte man darauf aufmerksam machen können, daß der Fuß des Taufsteines (in der gotischen Zeit) in sieben, auch acht Uebereckstellungen besteht. Dadurch sollten die sieben Schöpfungsperioden angedeutet werden. Die achte ist die jetzige, d. h. die der Gnade, in welcher wir jetzt seit dem Opfere der Christi leben. Als Symbol des Anfanges dieser Periode der Gnade wird der Taufbrunnen betrachtet. In Maulbronn ist der Sockel einer Säule durch mehrere Uebereckstellungen viereckiger Platten gebildet. In einer Lage der Platten in einem Bogen Friesen sieht man eine Reihe von menschlichen Schädeln. Dadurch soll angedeutet werden, daß auf dem Untergange einer älteren Periode die jüngere sich aufbaut.

Die sieben Wochentage waren nach den Gestirnen oder nach den Metallen benannt,

Dionysius Areopagita ging in seiner Mystik so weit, daß er den siebenfach verschiedenen Zustand der Seelen der Verstorbenen mit den sieben Metallen verglichen hat. Als Namen der Farben gebrauchte man im Mittelalter in der Heraldik die Namen der sieben Metalle. An großartigen Grabdenkmälern, welche die Statue des Verstorbenen liegend und betend darstellen, findet man bisweilen an den vier Seiten des Piedestals sieben sitzende oder knieende Mönche. Damit sollte ausgedrückt werden, daß die sieben Bußsalmen für den Verstorbenen täglich in den sieben Gebetstunden gebetet werden sollten. Die Zahlen geben uns mitunter den Schlüssel, um den Sinn und die Bedeutung eines Kunstwerkes zu verstehen. Aus diesem Grunde scheinen die bezüglichen Erörterungen nicht überflüssig zu sein. Bei der Neunzahl hätte Dehel auch die neun Mäusen, die neun Mächte und die neun Sphären um die Erdfugel nennen können. Maler und Bildhauer haben auch an und in Kirchen die astronomischen Zahlen, Zeichen und Figuren angebracht. So hat Jakob Bink aus Köln (1528—1560) die Planeten in Kupferstichen herausgegeben, daselbe zeichnete und stach Hans Sebald Beham.

Auf S. 47—53 handelt der Verfasser vom Nimbus (Heiligenschein, Gloriole) und der Aureola. Das wesentliche der Sache hätte jedoch mehr hervorgehoben werden sollen. Wenn der Künstler in seiner Komposition eine Person in statu gloriae aufsaß und darstellt, so muß er ihr die Gloriole, d. i. den Nimbus, geben. Faßt er dieselbe aber in statu viatoris auf, d. h. als Mensch, in der Zeit und im Raume lebend, so läßt er den Nimbus weg. Daß der Heiligenschein um das Haupt des Verklärten oder eines höheren Wesens auf der sogen. transfiguratio, d. h. der Verklärung Christi bei Matth. 17, 2 (et resplenduit facies eius sicut sol) beruht, unterliegt kaum einem Zweifel. Der Nimbus deutet mithin sinnbildlich den Zustand der Seele im Himmel an. Das Wort nimbus, nembo ital., hängt mit *vipas* Schnee zusammen. Der Evangelist Markus sagt (9, 2), seine Kleider leuchteten wie Schnee.

Die Besprechung des Nimbus führt zu der Frage, ob ein lebloser Gegenstand,

oder eine allegorische Figur, oder ein Symbol, oder ein Emblem, mit einem Heiligenschein versehen werden dürfe? Der Taube, wenn sie den heiligen Geist sinnbildlich oder emblematisch darstellt, wird gewöhnlich der Nimbus gegeben und zwar nicht selten zweifach: 1. um den Kopf der Taube und 2. die ganze Gestalt derselben schwebt in einer goldenen Gloriole. Dagegen kann man nichts sagen. Wenn aber im Stadtwappen der Stadt Oppenheim am Rhein der schwarze einfache Adler in Gold mit einer Gloriole um den Kopf gezeichnet wird, oder wenn man jedem der Köpfe des Doppeladlers des römisch-deutschen Reiches einen goldenen Nimbus giebt, wie das vom 16. Jahrhundert an bis zur Gegenwart geschieht, so ist das gewiß als unzulässig zu beanstanden. Daß der Adler in dem Wappen ursprünglich eine Taube (des heiligen Geistes) war, ist richtig und insofern kann der Nimbus um den Kopf des heraldischen Adlers als eine mißverständene Reminiscenz vielleicht etwas entschuldigt werden. Man findet nicht selten, um den Kopf des Lammes, welches die Auferstehungsfahne hält, ebenso den Nimbus, wie der Heiligenschein um die segnende oder schwörende Hand (das Sinnbild von Gott Vater) gelegt ist. Anders verhält sich aber die Sache mit den sogenannten vier symbolischen Gestalten oder den Evangelisten-Allegorien. Diese sind Allegorien für die Vervollkommenung der menschlichen Seele und ihrer Fähigkeiten. Hier ist es zweifelhaft, ob man einen Nimbus anwenden darf. Jedenfalls ist es schwer, zu rechtfertigen, wenn man dem geflügelten Menschen, Adler, Stier und Löwe einen Nimbus beilegt. Die Farbe des Nimbus ist ebenfalls schon Gegenstand der Erörterung geworden. Auch hier bieten sich bei der Erklärung große Schwierigkeiten. In Miniaturen, welche um 1250 von Cisterciensern gemacht sind, kommt der Erzengel Michael mit silbernem Nimbus, der hl. Nikolaus mit solchem von Lilafarbe vor; der hl. Martinus hat eine rote Gloriole, die hl. Katharina einen blauen, die hl. Barbara einen karminroten Heiligenschein; der hl. Maria wird ein zinnoberroter, dem Christuskind ein schwefelgelber Heiligenschein, Christus selbst bei

der Geißelung ein karminroter Nimbus beigelegt. Bei der Taufe im Jordan hat Christus einen roten, Johannes einen grünen und der Engel, welcher die Kleider hält einen blauen Nimbus. Beim Kanonbilde (Kreuzigung) hat in jenen Miniaturen Christus die lila, Maria die rote und Johannes Evang. die grüne Gloriole; als Weltrichter kommt Christus dort mit dem blauen Nimbus vor. Noch auffällender ist es, daß in jenen Darstellungen bei der Annuntiation der Engel ebenso wie Maria einen grünen Heiligenschein hat.

Was S. 52 über den quadratischen Nimbus lebender Personen gesagt wird, könnte insofern in Zweifel gezogen werden, als es näher liegt, jenes halbe Quadrat für einen Fächer (flabellum) zu erklären. S. 50 in der Anmerkung hat Herr D. gloria mit „Schild“ übersetzt, was unrichtig ist; denn gloria heißt Helmszier, Helmschmuck.

Das unglückliche Vorurteil, daß die kirchliche Baukunst nicht in das Bereich der christlichen Ikonographie gezogen werden dürfe, hat dem ersten Bande von Dehel viel Eintrag gethan. Man mag die christliche Ikonographie definieren, wie man will, über die Schwierigkeit kommt man nicht so leicht hinweg, wie man die Frage zu beantworten habe, was soll denn geschehen, wenn man die christliche Kirchenbaukunst aus der Kunstwissenschaft ausschließt? Soll die christliche Ikonographie die Bildersprache von Heiligem sein, wie römisch-katholische Priester meinen, weshalb spricht man dem Raume, in welchem das Allerheiligste aufbewahrt und zur Verehrung ausgestellt wird, die Fähigkeit ab, eine Bildersprache führen zu können oder zu dürfen? Sodann weshalb leugnet man die Eigenschaft eines Kunstwerkes bei der christlichen Kirche weg? Wenn jedes kirchliche oder religiöse Gemälde oder jedes plastische Kunstwerk an einer Kirche seine Entstehung dem betrachtenden Gebete des Malers, Zeichners oder Bildhauers verdankt, weshalb soll das betrachtende Gebet des Architekten diesen nicht auch befähigen, ein christliches Kunstwerk in seiner Kunst zu schaffen? Die Wohnung für den sakramentalen Christus will man in der Liste der Kunstwerke streichen und bestreitet der ersteren das Recht, in der christlichen Iko-

nographie genannt oder besprochen zu werden. Das ist im Grunde genommen eine höchst bedenkliche Degradation des sakramentalen Christus der römisch-katholischen Kirche. Dann kann zwischen einem römisch-katholischen Gotteshause und einem Verfaale der Calvinisten kein architektonischer Unterschied mehr bestehen.

Die Idee, welche irgend einer bildlichen Darstellung zu Grunde liegt, macht aus derselben ein Kunstwerk. Daß die Gedanken und religiösen Betrachtungen über den Lebensgang des einzelnen Menschen, über die via purgativa, illuminativa und unitiva, über das Streben nach sittlicher Vervollkommenung und nach Vereinigung der Seele mit Gott, über den Kampf gegen die Sünde und die Versuchungen der Welt auch hohe Ideen und Ideale seien, wird man nicht leugnen können. Der Architekt, welcher durch Gliederungen der Räume und Ausschmückung derselben diesen Ideen Ausdruck giebt, soll also keine Kunstwerke, auch keine christlichen, hervorbringen können? Das kann kein vernünftiger Mensch und am allerwenigsten ein Gebildeter oder Theologe behaupten. Für den Ausdruck seiner Ideen hat der Architekt Raum und Flächen. Er kann seinen Ideen Ausdruck geben, im amortissement des Turmes, in dem Portalbau, in den Säulen, in der Kuppel, in der Fassade u. s. w. Aus allen diesen Teilen einer Kirche, wie aus dem Grundrisse muß man die Begabung, die Kenntnisse und die Ideen des Architekten herausfinden. Dazu soll ein Handbuch der christlichen Ikonographie die Anleitung geben.

Es muß dem Leser des Dehelschen Buches auffallen, daß in keinem Abschnitte desselben die Ikonographie des Reiches Gottes auf Erden und der Kirche Christi und deren Geschichte auch nur erwähnt wird. Zunächst erwartet man nach dem ersten Kapitel und vor der Ikonographie der hl. Maria die Ikonographie des Reiches Gottes, wie solches vom Propheten David in seinen Psalmen und von anderen Propheten geschildert wird. — Christus hat in seinen Reden mehrmals in Bildern und ohne solche vom Reiche Gottes gesprochen, so daß man sagen darf, die Evangelienbilder betreffen zum größten Teil die Gleichnisse, welche Christus vom Reiche

Gottes vorgetragen hat. Wollte man also die Ikonographie des erwarteten Reiches Gottes auf Erden oder des himmlischen Reiches Christi geben, so mußte man diejenigen Kunstprodukte besprechen, welche die bildlichen Darstellungen der Psalmen in Miniaturen, in Wandmalereien oder in Skulpturwerken enthalten. Da kommen neben den Katakombenbildern und neben den Evangelien-Perikopenbildern mehrere vor, die nur auf das verheißene messianische Reich Bezug haben. Es entsteht die Frage, wo sollen nach Herrn Dehels Einteilung derartige Bildwerke, die sich auf das Reich Gottes, auf die sichtbare und die unsichtbare Kirche u. s. w. beziehen, besprochen werden? Man durfte erwarten, daß die Zeichnungen von Albrecht Dürer von 1515, welche im officium Marianum (Gebetbuch Kaiser Maximilians) enthalten sind, in einer christlichen Ikonographie genannt werden. Jene in den Marginal-Miniaturen niedergelegten Zeichnungen hätte Dehel benützen sollen. Man lernt aus demselben die mittelalterliche katholische Auffassung und Auslegung der Psalmen. Auf diesen letzteren baut sich das ganze Bild vom Reiche Gottes eigentlich auf. (Fortsetzung folgt.)

Litterarische.

Piper, D., Die Burgruine Wertheim a. M. und Dr. Wibel's Buch, Würzburg, 1896, M. Stubers Verlag. gr. 8°. IV und 52 S. M. 1.—

Diese Schrift bildet im wesentlichen eine Abwehr gegen einen Angriff, welchen Dr. Ferd. Wibel in seinem Werk: „Die alte Burg Wertheim a. M.“ gegen Piper, den Verfasser des im Jahre 1895 erschienenen Werkes: „Burgenkunde“ richtet. Mit einer von eingehendstem Studium und gründlichster Kenntnis des Verührten zeugenden Sicherheit, die nur einem auf dem Gebiete unbedingt heimischen Manne wie Piper als anerkannter erster Autorität eigen sein kann, weist dieser die gegen ihn erhobenen Angriffe zurück, ohne sich jedoch auf die ursprünglichen Streitpunkte zu beschränken. Er unterzieht vielmehr das in dem Wibel'schen Werke über die Burg Wertheim Gesagte einer näheren Kritik und läßt besonders jenen Fragen, welche für die allgemeine Burgenkunde von Interesse sind, eine zumeist eingehende Behandlung zu teil werden. Die dabei zunächst bezüglich der genannten Burg gefundenen Ergebnisse sind fast ausnahmslos völlig andere als die von Wibel entwickelten. Sonach wird die Schrift auch für die Erforscher und Freunde unserer Burgen überhaupt von nicht geringem Interesse und Wert sein.

Stuttgart, Buchdruckerei der Kst.-Gef. „Deutsches Volksblatt“.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diocese Kottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen, Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 2.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-östr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Zeile oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte etc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

Geschichte des Theaters in Ulm.

Von Theodor Schön.

1. Das Komödienhaus und die Komödianten in Ulm.

Während im klassischen Altertum die dramatische Kunst in den griechischen Freistaaten besonders gepflegt wurde, erfreute sich dieselbe in der Neuzeit hauptsächlich einer Förderung und Unterstützung in den monarchischen Staaten, an den Höfen künftiger Fürsten. Ein Blick auf das Theaterwesen der meisten Kantone der Schweiz dürfte diesen Ausspruch rechtfertigen. Eine Ausnahme von demselben bilden nur die Theater mehrerer deutscher Reichsstädte, in der Gegenwart Hamburg, und die der Schweizerstädte Basel und Zürich, in der Vergangenheit Augsburg, Biberach und Ulm. — Ueppig gedieh namentlich in letzterer Stadt das Theaterwesen. — Schon am 18. Oktober 1572 wurde fremden Personen, welche darum anhielten, vom Rat vergönt, morgen auf dem Schuhhaus das von ihnen angekündigte Stück „Himmelreich“ aufzuführen. Doch sollten sie von jeder Person nicht mehr als einen Pfennig nehmen.¹⁾ Daß von 1594 bis 1654 in Ulm englische oder niederländische Komödianten spielten, ist bekannt.²⁾ Das Eintrittsgeld betrug August 1594, März 1597 einen Pfennig, Oktober 1601, Mai 1602, August 1606 einen Kreuzer, November 1602, November 1603. Gespielt wurde März 1597, Mai 1602, August 1606, August 1609, August 1614, in dem 1536 erbauten Schuhhaus,

in dessen Erdgeschoß die Schuhmacher ihre Ware feilboten. Am 8. November 1602 spielten diese Engländer in Ulm den Propheten Daniel, die keusche Susanna und die zweien Richter in Israel.³⁾ Diese Aufführung fand im Binderhof, dem ehemaligen Dominikanerkloster, statt. Eine kurze Kritik über dieselbe findet sich in Barth. Gundelfingers Chronik von Ulm (bis 1699)⁴⁾: „war trefflich zu sehen gewesen“. Eben in diesem November 1602 gaben die englischen Komödianten dem Rat eine besondere Vorstellung, der ihnen dafür 24 Gulden verehrte. Nach einer Verordnung des Rats vom letzten Mai 1602 sollte die Vorstellung von 12 Uhr mittags bis nicht über 3 Uhr nachmittags währen. — Der 1618 ausgebrochene, ungelungene Religionskrieg unterbrach die Gastspiele der englischen Komödianten, die August 1614 zuletzt in Ulm auftraten. Auch lange nach dem Friedensschluß 1648, blieb ihnen Ulm verschlossen. Nach 26. Juni 1650 wurde ihnen ihre Bitte, spielen zu dürfen, abgeschlagen. Erst 1651 im Heumonat (Juli) spielten wieder fremde Schauspieler, in dem 1641 von Joseph Jurtensbach für die Schulkomödien neu erbauten Theater im Binderhof. Ihr erstes Stück war: „Jemand und Niemand“, ihr letztes am 31. Juli „von dem unbarmherzigen Vater“. Es waren dieses wieder Engländer. Der Eintrittspreis betrug sechs Kreuzer. Am 21. Juli hatten sie die Erlaubnis zu spielen erhalten. Die letzte Vorstellung am 31. Juli geschah zu

¹⁾ Hauptquelle ist das Manuskript des pensionierten Appell.-Ger.-Sekr. Albr. Friedr. Holzheu (geb. 1767, † Dez. 1821) in der Stadtbibliothek.

²⁾ Arch. f. Litt. Gesch. XIII. 2. 1885. R. Krauß in den württ. Vierteljahrsheften 1898, 89 ff.

³⁾ Aufzeichnung von Holzheu.

⁴⁾ Cod. germ. hist. 3090 der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

⁵⁾ Aufz. von Holzheu.

Ehren des Rats. Es ist dieses die letzte Vorstellung, die Engländer in Ulm gaben, denn September 1652 und Mai 1653, wie Juli 1657 wurde ihnen ihr Gesuch, zu spielen, abgeschlagen. Wie sich schon in letzter Zeit diese englischen Gesellschaften durch deutsche Mimen verstärkt hatten, bildeten sich nunmehr nach ihrem Muster neue Truppen von deutschen Berufs-komödianten. Eine solche führte 1656 unter der Direktion eines Johann Bartholomäus Braun, eines geborenen Ulmers und dortigen Bürgers, in seiner Vaterstadt die Komödien von Juba, von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi auf. 1657 spielte derselbe Braun die Komödie vom reichen Mann und armen Lazarus. 1667 erhielt er wiederum Erlaubnis zu spielen.¹⁾ Bisher waren mit vielleicht einziger Ausnahme der 1651 gespielten Komödien die Stoffe der zur Aufführung gelangten Stücke der Bibel entnommen. 1671 ging zum erstenmal ein Stück über die Bretter, dessen Stoff der römischen Geschichte entnommen war. Es spielten nämlich badensche Komödianten die Tragödie in hochdeutscher Sprache „der verstellte Torquatus“. — Vor 1672 wurde oft Komödianten abgeschlagen, hier zu spielen, besonders den Innsbruckern. Doch erhielt einmal der Direktor der Innsbrucker, welcher den Rat zu Gevatter gebeten hatte, drei Dukaten. Dänische, Sträßburger, Brandenburg-Bayreuthische Komödianten wurden abgewiesen. 1680 wird den Komödianten von Augsburg vergönnt, am Weitsmarkt ihre actiones scenicas zu präsentieren.²⁾ Im Mai 1699 spielten fremde Komödianten im Binderhof etliche Male.³⁾ — Nach einem Ratsbeschlusse vom 20. Oktober 1702 wurde das 1641 erbaute Theater im Binderhof in eine Kaserne für die Bayern und später fürs Ulmer Militär verwandelt.⁴⁾ Als im Februar 1712 fremde Komödianten nach Ulm kamen, spielten sie im Wagenhaus. Auch wurde in diesem Jahr noch einmal im Schuhhaus gespielt.⁵⁾ 1719 wurde den brandenburg-

¹⁾ Weyermann, neue Nachrichten S. 47.

²⁾ Schultes, Altes und Neues aus Ulm, S. 29.

³⁾ Barthelme im Ulmer Tagblatt 1896, S. 1519.

⁴⁾ Dietrich, Stadt Ulm, 1825, S. 85.

⁵⁾ Barthelme, citato loco.

bayreuthischen Hofkomödianten zu spielen erlaubt. Doch sollten sie zum bürgerlichen Almosen 6 Gulden bezahlen, das Wagenhaus auf ihre eigene Kosten zum Theater einrichten und von jedem Zuschauer mehr nicht als zwei Landmünzen (fünf Kreuzer) nehmen. Auch gegen die dem Theater so leicht drohende Feuersgefahr traf der Rat Vorkehrungen. Es wurden zwei Männer mit dem nötigen Wasser und Spritzen bestellt, welche auf Feuer und Licht wohl Achtung gaben und alles Unglück zu verhüten trachten sollten. Der neue Musentempel war die ehemalige Remise zwischen der Postgasse und der Gasse beim Spitalstadel, worin die städtischen Kutschen und andere Fuhrwerke aufbewahrt wurden.¹⁾ — Im Jahre 1732 gegen Ende der Krimsversammlung spielten die kurfürstlich pfälzische „hochdeutsche“ Hofkomödianten im Wagenhaus.

Jetzt trifft man zuerst auf die sogenannten „Dedikationen“, d. h. Vorstellungen zu Ehren einer bestimmten Körperschaft, die natürlich für diese „Ehre“ dem Direktor ein ansehnliches Geldgeschenk zu spenden pflegte. Es gab eine Dedikation für die schwäbische Kreisversammlung und eine andere Dedikation für den Ulmischen Stadtmagistrat. Beide Vorstellungen eröffnete ein Prolog. Am ersten Abend wurde die „denkwürdige, wohlausgearbeitete, ganze und extra sehenswürdige Haupt- und Staatsaktion, genannt die Krönung des jungen römischen Kaisers Artetio oder Wettstreit der Liebe zwischen Eltern und Kindern“, dann ein Ballett nebst einer lustigen „Nachkomödie“ gegeben. Am zweiten Abend wurde eine „unvergleichliche, wohlausgearbeitete, von einer hochgräflichen Feder in Breslau komponierte Haupt- und Staatsaktion, genannt die Wahrheit im Betrug in Attalo und der schönen Arsinoe mit Hans Wurst, einem interessanten Gefangenmeister“, dann ein spanisches Ballett von vier Personen nebst einer lustigen Nachkomödie, gespielt. Der Prolog war begleitet mit symbolischen und emblematischen Vorstellungen und lautete am ersten Abend „das triumphirende Ulm“, am zweiten Abend „die im Tempel der Ehre blühende Obrigkeit“. Beide Vorstellungen begannen abends 4 Uhr. Zum erstenmal findet man also 1732 den Hans Wurst, den Nachfolger des englischen Clowns auf der Ulmer Bühne.

Diese Vorstellungen erregten Anstoß bei einem Ulmer Geistlichen. Magister Jakob Schumacher, Kandidat der Gottesgelahrtheit, eiferte in seinen Predigten mit den heftigsten Ausdrücken dagegen, daß der Magistrat diesen kurpfälzischen Hofkomödianten erlaubt hatte, während des

¹⁾ Dietrich, Stadt Ulm, S. 82.

schwäbischen Kreiskonvents im Wagenhaus Schauspiele aufzuführen, und wollte aus der Bibel beweisen, daß alle Komödien Werke des Teufels seien und kein Christ ohne Gefahr für seine Seele in die Komödie gehen könne; er sündige wider den Taufbund und die Glaubensartikel. Die Kreisgesandten, sowie die Magistratspersonen waren böse über diese Ausdrücke in der Predigt und hielten sich für beleidigt. Deshalb wurde Schumacher vom 31. Juli 1732 bis 9. Oktober 1733 vom Predigen suspendiert.¹⁾ Am 29. Juli 1748 fingen zur Kreiszeit dem schwäbischen Kreise zu Ehren die königlich polnischen und kurfürstlich sächsischen, „teutsche“ Hofkomödianten, deren Prinzipal Schmid hieß, zu spielen an und spielten diese Zeit über alle Tage. Auch spielte in diesem Jahre die „Bande“ eines gewissen Müller. — Am 9. April 1749 spielten die Komödianten von Prag zum erstenmal und fingen zur Kreiszeit wieder zu spielen an, dem schwäbischen Kreise zu Ehren. — Ebenfalls dem schwäbischen Kreise zu Ehren spielten 30. Juni und 1. Juli 1750 die Biberacher und Memminger, fremde Komödianten eine eigene Komödie. Am 19. Mai und im Juni 1752 spielten mit großem Beifall die liebensteinischen, an königlichen und fürstlichen Höfen privilegierten Komödianten im Wagenhaus unter der Direktion Johann Michael Pregers. Die fürstlich brandenburg-ansbachischen Hofkomödianten unter Direktion J. G. Ujels fingen am 22. Mai 1753 während der Kreisversammlung zu spielen an. Auch spielten während des siebenjährigen Kriegs (1756 bis 1763) öfters fremde Komödianten in den Wirtshäusern zum weißen Ochsen (später König von England), zum Greifen und in der Krone. — Endlich im Jahre 1761 erschien in Ulm ein Theaterdirektor, welcher im Gegensatz zu seinen Vorgängern festen Fuß in Ulm faßte. Es war dies Felix Berner. Gegen Ende des Jahres 1761 spielte er vor der Kreisversammlung mit seiner Kindergesellschaft, unter denen sich auch Erwachsene befanden. Zu den Mitgliefern derselben zählten der damals berühmte Schauspieler Huber mit seiner

¹⁾ Weyermann, neue Nachrichten. S. 512.

Frau, Korn, Nuth mit seiner Frau und Memminger. Ende 1766 war Felix Berner wieder mit seiner Gesellschaft da. Am 18. November gab er ein Lustspiel, ein Ballett und eine komische Oper. — Wohl die häufigen Theatervorstellungen veranlaßten 1762 den 19jährigen Buchsenmachersohn Johann Daniel Dettenrieder Gattin und Heimat zu verlassen und unter dem nom de guerre „K. Fr. Abt“ sich der Truppe des Schauspieldirektors Lepper anzuschließen. Abt, welcher 20. November 1783 in Bremen starb, war mit Konrad Echhoff der erste, welcher der deutschen Schauspielkunst Bedeutung, Wert, Anstand und Namen erwarb. Bisher waren Pöckelhering, Columbine und Hanswurst der Liebling des hohen und niederen Publikums. Infolge der Steifheit der Schauspieler erschienen Charakter und Person in größtem Kontrast auf der Bühne. Abt brachte das wahre, lebendige Leben, ein blühendes Gefühl, die Sprache des Herzens in seinen Charakteren auf die Bühne. Stolz kann Ulm auf diesen Sohn sein.¹⁾ Die Bühne seiner Vaterstadt hat er allerdings nie betreten. Der 1781 als Mitglied der Truppe Felix Berners genannte Abt, war nicht er, sondern Joh. Nep. Abt, geb. 1767, der 1. Jan. 1780 in Freiburg i. Br. zur Truppe kam und karrikierte Bedanten im Schauspiele spielte. Am 22. April 1767 begann wieder eine Gesellschaft unter der Direktion Fiedlers, des Vaters des später zu nennenden Kobereuin, im Wagenhaus zu spielen. — Das Jahr 1770 brachte entschieden eine tüchtigere Gesellschaft, als die bisherigen, nach Ulm. Am 20. Mai begann dort im Wagenhaus zu spielen die Gesellschaft der kurfürstlich-bayerischen Hofdirektre Madame Theresia v. Kurz. Es war dieses Theresina Morelli, die zweite Gattin des in erster Ehe mit Franziska Toscani in Dresden vermählten bekannten Possenreißers Johann, Joseph, Felix v. Kurz, genannt Bernardon (geb. 22. Februar 1717 in Wien, als Sohn eines bayerischen Edelmanns, der der Gesellschaft Joseph Anton Stranitzky angehörte, † 2. Februar 1784). Unter ihrem

¹⁾ Weyermann, neue Nachrichten. S. 1—5.

Personal war der berühmte Vergopzomer. Die Eintrittspreise waren: parterre noble 48 Kreuzer, zweites Parterre 30 Kreuzer, dritter Rang 18 Kreuzer, letzter Platz 9 Kreuzer.

Statt elender Hanswurttiaden gab Madame Theresia von Kurz klassische Stücke, so vor allem Minna von Barnhelm oder des Soldaten Glück. Lustspiel in 5 A. von G. E. Lessing, der Freigeist, Lustspiel in 5 A. von demselben. Auch Opern gab Madame von Kurz, so vor allem Bastian und Bastienne, Oper in einem Akt von Mozart. Bis zum 28. Juni wurden 30 Vorstellungen gegeben.

Leider findet man neben dieser Gesellschaft im gleichen Jahre 1770 eine andere minderer Gattung, die des schon genannten Fiedler, welche ebenfalls im Wagenhaus spielte.

Diese kultivierte noch immer die Hanswurttiade. So gab sie: Lipperte, der Bräutigam ohne Braut, Lustspiel; der Weibergeist, Burlesque; das Wäscher-mädel, Burlesque comique; Hanswurft oder die verliebten Weiber, Burlesque; Hans Wurft am Galgen, Lustspiel in 3 A.; Lipperte, der 30-jährige ABC-Schütze; Hans Wurfts Schelmerei, Burlesque. Man sieht, die Komik niederster Gattung war noch immer beim Publikum beliebt. Eine Oper wurde gegeben und bei jeder Vorstellung ein Ballett.

Am 4. November 1773 wurde im Ulmer wöchentlichen Anzeiger Nr. 44 bekannt gemacht: „Künftigen Sonntag bis 6 Uhr wird im Griesbad ein schönes Lustspiel gut mit lustiger Nachkomödie mit großen Personen aufgeführt.“ — Im Jahre 1775 spielte dann zur Kreiszeit vom 22. Mai bis 30. Juni Felix Berner mit seiner Kindergesellschaft im Wagenhaus.

Zur „Dedication“ gab er drei Stücke: der Edelknecht, Lustspiel in 1 A. von Engel; der Schatz, Lustspiel in 5 A. von Sprickmann und ein Ballett. Die Preise waren: erster Platz nach Belieben, zweiter 10 Kreuzer, dritter 5 Kreuzer.

1776 kam endlich wieder eine bessere Gesellschaft, die des Direktors Grimmer nach Ulm.

Sie gab im Wagenhaus neben manchen Novitäten Miß Sara Sampson, Trauerspiel in 5 A. von G. E. Lessing; Minna v. Barnhelm oder das Soldatenglück, in 5 A. von demselben; Emilia Galotti, Trauerspiel in 5 A. von demselben; daneben wurden allerdings zahlreiche Ballette gegeben, auch mehrere Opern, so vor allem Bastian und Bastienne, Singpiel in 1 A. von Mozart.

Man sieht, das Repertoire war reichhaltig und doch fehlt Göthes Namen, obgleich schon 1772 sein Götz von Berlichingen erschienen war. Nur eine Dramatisierung von Werthers Leiden ging als Trauerspiel in 3 Akten über die Ulmer Bühne.

Grimmer gab im ganzen 55 Vorstellungen. Die Preise waren wie 1775 bei Berner. Von Interesse ist, daß bei der Vorstellung am 1. Juni 1776 Demoiselle Richard als Emilia Galotti einen vom Dichter Christian Friedrich Daniel Schubarth verfaßten Prolog: Thaliens Opfer sprach.

Nach der ersten Hälfte des August verließ die Gesellschaft Ulm, um 1777 zur Kreiszeit wieder zurückzufahren und im Wagenhaus ihre Vorstellungen fortzusetzen. Grimmer kam nicht wieder nach Ulm.

1779 am 1. oder 31. Mai gab der Theaterdirektor Bösch seine erste Vorstellung. — Ihm folgte am 1. Januar 1780 die Gesellschaft des Direktors Bösch.

Sie spielte bis 3. Juli und legte das Hauptgewicht auf Oper und Ballett, gab Singspiele von Anfossi, Gretry.

Zum erstenmal wurde am 25. Juni ein Stück, das ein lokales Gepräge trug, gegeben, die schöne Ulmer Wirtin, Lustspiel in 3 A. Die Preise waren: erstes Parterre 36 Kr., zweites 24 Kr., drittes 12 Kr., vierter Platz 6 Kr.

Böschs Gesellschaft war die letzte, welche im Wagenhaus spielte, denn 1781 entstand ein der Kunst würdiger Musentempel in Ulm. Das neue Theater ward auf Wunsch eines Ministers, zu Ehren der in Ulm jährlich abgehaltenen Kreisversammlung gebaut. Vor 1781 hatte, wie man sah, Ulm kein eigentliches Stadttheater. Von November 1780 bis Frühling 1781 wurde ein solches vollendet. Der Bau kostete nach einer Angabe 50 000 Gulden, nach andern sogar 55 000 Gulden. Die Oberaufsicht über den Bau hatte der Ratsherr und Bauherr Albrecht Friedrich v. Baldinger. Höhnisch bemerkt der Chronist Käsbohrer: „Man hatte an dem allzu niedlichen Komödienhaus nichts ermangeln lassen an Geld, weil die Stadt so viel Geld hatte und wenig Schulden. Plan und Riß entwarf der württ. Premiermaschinenmeister Reim, der auch die innere Einrichtung leitete. Die Dekora-

1) Derselbe selbst: „Im Monat May (1781) mußte man an dem Comödienhaus so stark arbeiten und das immer mit 40 Schreiner. Es wurde aus jeder Werkstatt ein Gesell genommen, auch viel vom Land herein, auch soviel Zimmerleute und Maurer, auch Handlanger. — Es sind auch die Tabetes (Tapeten — Coullissen) nach Stuttgart geschickt worden, um sie zu malen aufzubearbeiten. Man hatte also an dem allzu niedlichen Comödienhaus nichts ermangeln lassen, weder an Kupfer noch an andern Baumaterialien, viel weniger an Geld.“

tionen malten die besten Theatermaler in Stuttgart, Böhlinge der ehemaligen Akademie, den Vorhang Heidehoff Vater.

Die Einrichtung des neuen Komödienhauses war folgende. Es war ein massives Gebäude in Lit. D. Nr. 121, war 155 Fuß lang, 45 Fuß breit, 32 Fuß hoch, bildete ein längliches Viereck, das an seinem abgelegenen Platz von andern nahegelegenen Häusern ziemlich verdeckt wurde. Das ungewöhnliche Mißverhältnis der Länge zur Breite rührte davon her, daß ein bürgerlicher Wäscher Federlen, welcher ein Wäschhaus hinten im Fonds des ehemaligen Wagenhauses östlich als Eigentum besaß und trotz aller gemachten Vorstellungen und verhältnismäßig sehr hohen Entschädigungsangebote solches zum Abbruch durchaus nicht hergeben wollte, dadurch die Gewinnung einer bedeutenden Vermehrung der Breite hinderte. — In seinem Innern war das Komödienhaus bequem und gut eingerichtet. Der Eingänge sind sechs. Der Haupteingang auf der Abendseite ist von korinthischer Architektur; über demselben war das Wappen der Reichsstadt Ulm von Bronze, die Fama und ein Genius angebracht. Das Vestibule oder Vorfaal war geräumig. Ein Korridor führte in das Parterre, welches mehrere Eingänge hatte. Auf dem Vestibül gingen rechts und links breite Treppen aufwärts in das Amphitheater und die zwei Ranglogen, welche bequem eingerichtet waren und kleine Rabinette bildeten. Ueber demselben zog sich eine rund herum offene Galerie durch den ganzen Hofsaal. Ueberall konnte man mit einem Blick das Theater übersehen. — Das Orchester war geräumig. Die Schaubühne wurde durch den von Heidehoff gemalten Vorhang verschlossen. Auf demselben sah man wie die Büste des Ihesus, des Gefinders des Schauspielers, von Genien bekrönt wurde, Melpomene, die Muse des Trauerspiels im Begriff war, sich mit einem Dolch zu töten, Terpsichore mit einer Handpauke, Klio schreibend, den Flügeltot Donau mit einem Turban zu den Füßen seine Urne ausgießend. In den Zwischenakten wurde ein anderer, gefärbter herabgelassen. Die Bühne selbst bot hinlänglich Raum für alle Darstellungen. Die Scenen konnten, da die Coullissen in Wagen gesetzt waren und mit den Soffiten und Gardinen in einer Maschinerie durch ein großes Rad mit Gewicht gingen, in großer Geschwindigkeit neunmal verändert werden, in eine

1) Straße einer Stadt von verschiedener Bauart, deren Prospekt das Auge angenehm täuschte.
2) Ein Dorf voll Wahrheit.
3) Einen sehr schönen Wald mit Bäumen und Gebüschen verschiedener Art, der verlängert und verkürzt und in ersterem Fall mit einer Aussicht auf die See gegeben werden konnte.
4) Einen Spaliergarten mit Bogengängen und einem Hundell, der die reizendste Aussicht gewährte.
5) Einen imposanten Saal von korinthischer Säulenordnung.
6) Ein tapeziertes Zimmer mit Gemälden und Möbeln, ganz Natur.
7) Ein Gefängnis, ganz gefängnisartig.
8) Eine Bauernstube, worin besonders die Gerätschaften täuschend waren.

9) Ein Lager.

Im hintern Teil des Gebäudes waren mehrere Ankleidezimmer, die Garderobe und ein großes Dekorationsmagazin.

Die Magazin war gut und ging rasch und pünktlich. Gegen Feuergefahr waren alle nötigen Vorkehrungen getroffen.

Die ulmische teutsche Chronik, 42. Stück vom 24. Mai 1781 begrüßte das neue Komödienhaus mit den Worten: „und nun, meine Mitbürger, wohl euch, wenn ihr die gütige Vorsee unseres hohen Magistrats erkennet, der euch einen Platz angewiesen, wo ihr die Sorgen, die euch des Tags drücken, mit dem angenehmsten Vergnügen versüßen könnt, wo ihr das Laster in seiner Gäßlichkeit sehen und verabscheuen und die leidende Tugend verwahren lernet. Ich hoffe nicht, daß einer unter euch den Nutzen dieser Anstalt und die dabei gehegte Absicht verkennen werde.“ — Allein in Schlözers Staatsmagazin erfolgte Febr. 1783 sogar ein Angriff gegen den neuen Bau. „Hier ist vor zwei Jahren in größter Geschwindigkeit, um seine Aufmerksamkeit auf den ungefähr geäußerten Wunsch eines gewissen Ministers aufs thätigste zu bezeugen, ein mehr als fürstliches Komödienhaus auf gemeine Kosten erbaut und aufs herrlichste innerlich durch den italienischen Spektatelaufführer aus Stuttgart eingerichtet worden. Seit mehr als 50 Jahren heratragt man über die Geldquelle und den Platz zu einem Zuchthaus vergebens. Durchs Zuchthaus würden die bisher häufigen Hinrichtungen und Landesverweisungen vermieden. Durch eine darin anzulegende Wollspinnerei würde das hiesige Publikum das Geld gewinnen, das, der sehr wichtigen Schatzkucht der Herrschaft Weislingen ungenutzt, für die Montierung der Besatzung nach Sachsen geht.“ — Dagegen erfolgte eine Entgegnung im Chronologen, „über das Theater in Ulm“ folgenden Inhalts: „Derjenige, er sei Minister oder Bürger, welcher den Ulmern anriet, ein Theater zu bauen, ist ein Mann von Kopf, der die Bedürfnisse seiner Zeit kennt und es mit der Stadt gut meint. Ich bedaure die Obrigkeit, welche kein Denkmal hinterläßt, daß sie für das Vergnügen ihrer Bürger sorgte. Wie: die Stadt Ulm hätte eher ein Zuchthaus dafür bauen sollen? Mit nichten! Wenn eine Obrigkeit zuerst die gelinden und sittlichen Mittel der öffentlichen Zucht angewendet hat, nur alsdann ist's ihr erlaubt, die peinlichen zu erproben; wenn sie erst für das Vergnügen ihrer Bürger gesorgt hat, so mag sie auf ihre Dual sinnen. Ich wiederhole meinen Grundsatz: es ist sehr zweifelhaft, ob die Menschen nicht leichter durch Güte zu leiten sind, als durch Zwang. Es giebt Mittel, die Philosophie zu verbüßern: ich meine eine gewisse sanfte Denkungsart und diese Mittel sind das Theater. Paris, Lyon, London u. s. w. liefern den Beweis. Wenn man ein bißchen die Menschen zu unterscheiden gelernt hat, so nimmt man an diesen Orten wahr, daß jener Pöbel, der das Theater besucht, fetter und erträglicher ist, als der übrige, zum Beispiel man findet weit ordentlichere Handwerksburche, Bediente, Lehrlinge im Theater, als außer demselben. Sollte eine Schule, wo das Herz und die Sinne zugleich auf eine so angenehme Art beschäftigt werden, nicht bessere Menschen bilden, als die Schenke?

Wenn der Handwerker den ganzen Tag durchgearbeitet hat, so findet er am Theater einen Ort, wo er sich erholen, wo er ausruhen kann, ohne gestört zu werden, ohne etwas mehr zu versäumen. Er sieht sich in Gesellschaft seiner Obern, er teilt gleiche Rechte und gleichen Genuß mit ihnen. Diese Idee muß die Seele in dem Bürger erheben, die nicht von Bier und Taback angefunstet ist. Es ist gewiß, daß das Vergnügen nichts anderes ist, als die Tugend selbst in einer lachenden Gestalt. Nehmen wir es also auch auf

Maister Burckart Engelberg Stammet Vnd Werckh, maister Sant Ulrichs Kirchen in Augsburg Anno 1500

als eine Erholung, die nach der Beschaffenheit der heutigen Organisation der Staaten von unserer Existenz unzertrennbar ist. Lassen wir den Ulmern ihr Theater. Wenn ein Zuchthaus nötig sein wird, so kann bei einer gewissen Einrichtung das Theater selbst zum Fonds werden, den man zur Erbauung des Zuchthaus vermißt."

Zu dem neuen Komödienhaus, hatte sich kein Komödiant angestellt, denn die Herren der Stadt hatten zu viel gefordert". Endlich aber, den 20. Nov. kam „ein Komödiant mit Namen Herr Berner, welcher sich auf drei Wochen lang eingelassen zu spielen und vor jede Komödie 15 Gulden zu zahlen, solches nur zweymal geschehen, sondern um Nachlaß gebeten, welchen

26. Nov. der löbl. Magistrat gab und durfte nur 10 fl. geben. Der Komödiant aber hatte auch die Eintrittspreise gemindert anstatt 24 Kr. nur 15 Kr. und vor 12 Kr. nur 10 Kr. und vor 6 Kr. nur 5 Kr. und vor eine Loge mit sechs Personen anstatt 2 fl. 24 Kr. nur 1 fl. 30 Kr." — Am 20. Nov. 1781 eröffnete Direktor Felix Berner (geb. 1738 in Wien) das Theater. Er logierte in der Stadt München (gewöhnlich Turm genannt). (Fortsetzung folgt.)



Kunstbeziehungen zwischen Schwaben und Tirol-Vorarlberg.

Nachtrag zum „D. A.“ XV (1897), Nr. 10 S. 145 ff., mit den Bildnissen B. Engelbergs und des Hans Lutz.¹⁾

Von Amtsrichter a. D. Beck.

Aus früherer Zeit werden (bei Dr. Heinrich Hammer, „die Bauten Herzog Sigmunds des Münzreichen von Tirol“ in der Zeit-

schrift des Ferdinandeums, 42. Heft, 1898, Seite 276) als in Tirol thätig gewesene Zimmer- und Maurermeister genannt um das Jahr 1473 Martin Zimmermann von Ulm und um das Jahr 1477 Silg Zimmermann von Rotwil (Rottweil). — Hinsichtlich Hans Schnatterhaus (S. 151 a. a. O.), des Meisters des größten altdeutschen Altarwerkes in Tirol, erheben sich Zweifel, ob derselbe geborener Tiroler (Meraner) oder ob er nicht vielmehr ein Schwabe ist, da der Name, wie Schnatterhaus, 2c.

schwäbischen Klangs ist. Merkwürdig ist dabei, daß um die gleiche Zeit ein Bürgermeister Meinig Swel in Meran vorkommt, welcher vielleicht einem eingewanderten Schwabengeschlecht angehörte? — Am nahen Schloß Tirol kommen die gleichen Figuren vor, wie an der Johanneskirche in Schwab.

¹⁾ Die Porträts sind der Abhandlung des Verfassers über die beiden Meister in den „Münsterbl.“ V, 1888 (S. 52—64, insbesondere S. 52 und 57) entnommen.

Gmünd. (An letztere erinnerte wieder mehrfach die in Zimmerbach bei Gmünd gestandene alte romanische Kirche zum hl. Cyriacus, von welcher noch Reste, Steine und Bildwerke sich an einem Hause in Durlangen befinden.) — Ein altdeutscher Altar von Tartsch, dessen wir im „Arch. f. Christl. Kunst“ XI, 1893, S. 94 gedachten, befindet sich jetzt in Meran. — Ueber den Vorarlberger Glasmaler Thomas Reidhart und Genossen („D. A.“ XIV, 1896, S. 142) giebt Dav. Schönherr in seinen Beiträgen zur Kunstgeschichte Tirols in „Arch. f. Gesch. Tirols“ II, Seite 317—364 (zu vergleichen damit dessen Aufsatz über „Die Glashütte in Hall“ ebenda selbst III, S. 1—22 und darnach auch Beiträge in seinen kunsthistorischen Studien Seite 460) nähere Notizen, wonach man u. a. mit deren Arbeiten nicht in überall zufrieden war. Insbesondere enthalten „Die Jahrbücher der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses“ (Band bezw. Jahrgang I bis XVIII, 1883—1898) vielfaches Material für die Kunstberührung beider Länder und neuestens werden in der Zeitschrift des Ferdinandeums (42. Heft, S. 117 bis 203) Regesten zur tirolischen Kunstgeschichte von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1364 von M. Mayr-Adlwang veröffentlicht, von deren wünschenswerter Fortsetzung voraussichtlich weitere Ausbeute zu gewärtigen wäre. Nach erstgenannter Quelle (II, 1884) hatte Michel Ott noch einen Bruder, Hans Ott von Achterdingen

(Achterdingen), welcher letzterer der Hauszeugmeister König Ferdinands zu Innsbruck und der gewöhnliche Stellvertreter seines Bruders war. Der von uns (a. a. O. S. 148) bereits angeführte Hans Knoder(er) scheint nach einem Schreiben von Kaiser Max an Jak. Billinger, d. d. Immenstadt, 14. Juni 1516 auch Glasmaler gewesen zu sein („... so wir in zwainzig scheiben malen und smelzen und in unseren neuen Thüren zue Vermus (= Veremos) in etlich fenster einsetzen lassen woellen...“). Ende des 15. Jahrhunderts wird öfters ein Bildschneider zu Ehingen genannt, welcher kein anderer ist wie der bekannte Jörg Muscat.

König Maximilian I. sagt in seiner „Instruktion an die Verweser der Hauskammer zu Innsbruck“, d. d. Neutlingen, 26. Mai 1498 u. a.:

„... Wir haben auch einen Bildschneider zu Ehingen, der uns unser angesicht abgeschnitten hat, beuolhen, unser lieben gemahl der römischen künigin angesicht auch in holz zu sneiden,

die er dann hezo in übung ist. Auf das ist unser beuelch, daß unser verweser und handler unsrer hauskammer zu Innsbruck zu ireden handen zwo tafeln, darinn weyland künig Albrecht und ein herzog von Oesterreich, der ein hulen mit einem zopf gehabt, gemalet sein, zu ireden handen bringen und dieselben zwo tafeln dem benannten Bildschneider gen Ehingen mit sambt zwainzig gulden rh. mit der Zeit schicken, auch eine beuelhen, sollich bild auch in holz zu sneiden und darnach mit sambt unsrer



Hans Lutz aus Schussenried.

I. Gemahl bildaus und paide tafeln inen zugebringen.“ Das Jahr darauf empfängt zuerst Muscat einen Vorschuß von 40 fl. und dann eine endgültige Bezahlung von 50 fl. Von der Strigel'schen Familie wird Augustin Strigel, Kaiser Maxens I. Diener, und Hans Strigl, Münzmeister in Wien erwähnt. Einer der größten schwäbischen Künstler des 16. Jahrhunderts, welcher für Kaiser Maximilian I. arbeitete und bislang ganz unbilliger und unverdienter Weise unter den Namen Hans Burgkmair's, Schöffelins, Hans Springinklee's u. zurückgetreten, wenn nicht ganz verschwunden ist, war der Kupferstecher und Holzschnitzer Leonhard Beck (Beckh) aus Schwaben, der Holzschnittzeichner der „Habsburgischen Heiligen aus der Sippe, Mag- und Schwägerschaft Kaiser Maxens I.“, des Weiskunigs, des Teuerdanks, des Triumphes des Kaisers Max; er erlangte die Malergerechtigkeit zu Augsburg i. J. 1503, verehelichte sich daselbst i. J. 1505 mit Dorothea Lang und erhielt das Adelsdiplom von Kaiser Max I. i. J. 1511, sein Wappen ist wahrscheinlich auf der Ehrenpforte im „Triumphzug“ abgebildet. Er starb i. J. 1542 zu Augsburg mit Hinterlassung eines gleichnamigen Sohnes, welcher ebenfalls ein vortrefflicher Künstler, durch Kaiser Karl V. i. J. 1540 als Leonhard Beck von Beckenstein geadelt wurde und i. J. 1544 zu Augsburg mit Katharina Wolff in die Ehe trat (s. Jahrbücher u. V. 1887: „Die Heiligen Maximilians I.“ von Laschiger, S. 170 ff.). Des Martin Aschaff, in welchem man schon den Zeichner des Diurnales von Kaiser Max I. vermutete, wurde schon früher („D. M.“ XVI, S. 191) gedacht. — Fast ein Jahrhundert darauf begegnet man einem Buchsenmeister und Schächter Peter Beck, welchem (und einem Kollegen Hans Wagner) unterm 31. Juli 1576 für ein von ihnen gegossenes Stück (Kanonenrohr) 150 fl. rh. entrichtet wurden. Einige Jahrhunderte später im 17. oder 18. taucht dann wieder ein österreichischer Porträtmaler David Beck auf. — An Malern aus Schwaben, welche für den kunstfertigen Kaiser Max I. tätig waren, werden ferner genannt: Maler Hans von Tübingen, Bürger zu Wiener-Neustadt um 1458 und Maler-

geßl Aschm von Tübingen um 1481; Hans Tewel, Maler von Costniz des Herzogs von Oesterreich, welcher im „Nürnberg'schen Bruderschaftsbuch“ läuft. Zahlreich ist die Schar der Goldschmiede, Edelsteinschneider, Waffenschmiede u., welche von Schwaben aus nach Tirol arbeiteten, so aus Ulm ein Goldschmied Michael Beck, welcher u. a. um d. J. 1499 „Botenbüchsen“ fertigte, die Herren aber wissen ließ, daß er Fürsten, Prälaten, Rittern, oder wer da wolle, Daumenringe mit Wappensteinen mache und zwar die Wappen in den betreffenden Farben. In Ulm muß jedenfalls ein vorzüglicher Meister in diesem Fach um jene Zeit gewesen sein, sofern in der Rechnung des Jakob Fugger über 50 000 fl. rh., die er dem Kaiser auf Kirchberg und Weiskuhorn dargeliehen, und über die 20 000 fl. von dem Bischof von Brigen, d. d. 25. Jänner 1508 folgender Posten lautet: „Einem goldschmied von Ulm zu bezahlung des macherleus von der kgl. maj. und kunigin silbergeschnitten zu machen 483 fl. rh.“ (Jahrbücher III, 1884). Aus dem 17. Jahrhundert wird ein Ulmer Edelsteinschneider Mathes Grätzsch, angeführt. Unter dem 31. Juli 1604 wird „nehmlich dem Rathe der Stadt Ulm im Namen des Kaisers mitgeteilt, es sei an diesen gemeldet worden, welchergestalt dero u. Grätzsch eines ersamen raths burger einem Samuel Kuechel gen. eine anzahl granaten pfandesweise verpfändet habe. Man möge nun dieselben wieder ausfolgen und nach Prag senden, wogegen der Kaiser den Samuel Kuechel für die von ihm vorgestreckte Summe schadlos zu halten sich erbiete“ (Jahrbuch VII, 1888 Ziff. 4685). Ein Uhrenmacher Sailer aus Ulm lieferte im 17. Jahrhundert Uhren nach Tirol und Oesterreich, so für den Erzherzog Leopold Wilhelm um 1660 eine Halsuhr in oval, darin der Name: Sailer, Ulm. — Aus Schwäb. Gmünd wird am 15. September 1562 ein Goldschmied Hans Büchler als Einwohner zu Wiener-Neustadt aufgenommen, ebenso als Bürger ein Goldschmied Uß, Ravensburger (aus Ravensburg?). Ein Bürger Martin Sennert zu Ravensburg lieferte um d. J. 1566 für die kaiserliche Trabantengarde nach Wien 101 Paar Panzerärmel um 656 fl. 30 fr.,

welche ihm ausbezahlt wurden. Ein Edelsteinschneider Hans Schweiger am kaiserl. Hof zwischen 1598 und 1610 mit 10 fl. monatlichem Lohn, dürfte möglicherweise auch aus Schwaben gewesen sein? Aus Neutlingen wird ein Meister Hannsen, goldschmied von Ach, genannt, so das majestätisch gräbt, und welchem unterm 18. August 1500 von Augsburg aus 8 fl. rh. „zu zierung gen Jnsbruck zu ziehen“ angewiesen werden. — Ein bedeutender Orgelmacher muß Ende des 15. bzw. zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu Waldsee gewest haben, sofern Kaiser Maximilian I. unter dem 5. Juli 1518 den Johann Lukas Harber, welcher Propst des dortigen Chorherrenstifts war und den Rauch dem Kaiser empfohlen haben wird, anweist, „dem Hannsen Harchen, Orgelmaister von Waldsee 300 fl. rh. auszugeben auf 2 positif, der eins er uns überantwort hat, und das ander zu seiner Zeit noch antworten soll.“ — Eine berühmte Gemmen Sammlung des (1574 +) Grafen Ulrich von Montfort, aus ungefähr 2000 geschnittenen Steinen bestehend, kam aus Schwaben nach Tirol in das Museum von Burg Ambras des Erzherzogs Ferdinand, welcher dieselbe von den Montfort'schen Erben gekauft hatte. In derselben befand sich u. a. der in dem Jahrb. II, 1884 auf Tafel III, Figur I) abgebildete Siegelstein des Westgotenkönigs Alarich, welcher einer Tradition zufolge in Tirol (welches die Westgoten durchzogen) gefunden worden sein soll. — Von älteren Meistern soll der Maler Mathes Miller zu Lindau i. B., welcher i. J. 1502 einen kunstreichen Altar in die Schweiz geliefert, auch einiges nach Vorarlberg und ins Tirol gemalt haben.

Um auf das 17. und 18. Jahrhundert überzugehen, so sind zunächst die im „D. M.“ a. a. D., S. 154, auf Grund der Aschen Kunstgeschichte von Tirol gemachten Angaben über den Erzbildner Kaspar Gras und dessen Reiterstatue von Erzherzog Leopold nach dem trefflichen Schriftchen des kustos Konrad Fichner: „Beiträge zur Geschichte des Leopoldbrunnens“ u. (Jnsbruck, gedruckt bei Wagner, 1894, im Selbstverlag des Verfassers), dahin zu berichtigen, daß Hofbaumeister Christoph Gumpp ursprünglich den Plan zu diesem Brunnen entwarf, Hofposstierer Gras aber bloß die Posstierung sämtlicher zehn Nebenfiguren und der Reiterstatue ausführte und damit schon 1622 begann. Im Jahre 1623/24

wurden schon mehrere Brunnenbilder gegossen, am 11. November 1624 bereits acht Statuen, darunter auch die vier Knaben, und waren nur mehr Kopf, Mann und zwei sitzende „Nebenfiguren“ durch den „Neben- und Gloggenzieher“ Heinrich Reinhart zu gießen. „Am 1. November 1627 hat dann Gras die Bilder, so auf den Brunnen thumen, ganz mit den verschnitten verfertigt, außer des Kopfes; die Figur aber darauf soweit posstiert, daß er jetzt was notwendig darzue hat.“ Reinhart erlebte die Vollendung des Wertes nicht mehr und starb am 9. September 1629. Die Vollendung wurde seinem Vetter Fried. Reinhart, welcher sich schon an dem Gusse der früheren Bilder beteiligt hatte, und hierauf nach Dresden kam, anvertraut. Der Guss der Reiterstatue erfolgte noch 1630, wofür Fried. R. zum „wirklichen Hofposstierer- und Gloggenzieher“ ernannt wurde. Der Brunnen, der wahrscheinlich im Hofgarten von Jnsbruck aufgestellt wurde, bestand 1. aus der Reiterstatue Erzherzog Leopolds V.; 2. aus drei Wassergöttern (Neptun, Oceanus, Triton); 3. aus drei Wassergöttinnen (Amphitrite, Diana und einer „Moosgöttin“, welche in der Rechten einen Kranich beim Kopf, mit der Linken beim Fuß hält) und 4. aus vier Knaben, die ein erzenes Becken hielten. Das Pferd ist im Paradegalopp auf den Hinterbeinen aufgerichtet dargestellt; „seines Körpers schweben mit dem Reiter ohne unnatürliche Unterstützung frei in der Luft. Der Aufstellungsort war später sicher der Hofgarten. Die zehn Erzfiguren kamen in der Folge von der Reiterstatue weg, ebenso letztere vom Brunnen. Die zehn Figuren befanden sich dann lange im Schlosse Ambras, und zwar nach der Restaurierung des spanischen Saales im „Krautkeller“. Die Reiterstatue war in diesem Jahrhundert auf einem unformlichen Marmorblock vor dem Theater aufgestellt. Zur Tiroler Landesausstellung im Jahre 1893 ließ dann die Stadt Jnsbruck aus Kärntner Marmor einen neuen, aus einem großen Wasserbecken bestehenden Brunnen herstellen, auf dessen Rande ein Gott und drei Göttinnen sitzen. In der Mitte des Beckens erhebt sich eine Säule, auf der oben die Reiterstatue und an deren Sockel zwei Götter sich befinden. Unter der Statue sind vier kleinere marmorne Becken mit den vier Knaben angebracht; das alte erzene Becken war längst verloren gegangen. Nach Schluß der Ausstellung wurde der Brunnen im Frühjahr 1894 vor die „Radiale“ in eine eigens hierfür geschaffene kleine Gartenanlage gestellt. — Das Grabdenkmal für den Deutschmeister Erzherzog Max hatte Gras schon viel früher, im Jahre 1608, in der alten, 1717 abgebrochenen Jnsbrucker Pfarrkirche angefertigt: (zu vgl. Zoller, Geschichte der Stadt Jnsbruck I, S. 301; Unterkircher, Chronik vom Jahre 1897, S. 88).

Nachzutragen ist weiter das berühmte, aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammende, aus im ganzen nicht weniger als 360 plastischen Stücken (nach a. Angaben aus gegen 2000 Holzfiguren) bestehende, in einer großen Nische aufgestellte Passionswerk, genannt der

„Delberg“, in der katholischen Pfarrkirche zu Kreuzlingen bei Konstanz, zurzeit das größte Kunstwerk am Bodensee, von welchem jedenfalls ein gut Stück Tiroler Arbeit ist; die Figuren sind schuhhoch, zierlich und kunstreich aus Lindenholz geschnitten, ohne Farben; an Felsen, Höhlen und allen Passionsattributen ist kein Mangel; ein Tiroler Künstler soll 18 Jahre daran gearbeitet haben. Noch machen wir bei dieser Gelegenheit auf die in die (dem Kloster gegenüberstehende) kleine uralte Stieghauskapelle eingemauerten Steinbilder der Apostel Petrus und Paulus, Josephs und Marias aufmerksam, welche große Ähnlichkeit mit denjenigen des Klosters Hirsa im Schwarzwald aufweisen und zu den ältesten Bildwerken Süddeutschlands (vielleicht aus dem 9. oder 10. Jahrhundert) gehören dürften. — Ueber die im „D.-A.“ XIV, 1896, S. 151, aufgeführte Malerfamilie Zeiler können noch weitere nähere Mitteilungen dahin gemacht werden, daß dieselbe anfangs des 16. Jahrhunderts aus Innsbruck und noch früher aus Wertach stammte. Paul Zeiler, am 21. August 1658 zu Reutte geboren, bildete sich zuerst in Florenz, dann zu Rom bei Mathias Brebo, cavaliere Calabrese genannt, malte korrekt und schön und stets nach eigener Empfindung; einer seiner Schüler war Heberger aus Tarenz. In zweiter Ehe, welcher der Künstler Joh. Jak. Z. und Maria Anna Z., nachmalige Gattin des Malers Valthasar Kiepp, und 6 geistlich gewordene Söhne entstammten, war Paul Z. mit Anna Kurz verheiratet. Der Sohn Johann Jakob Z., geboren den 26. Februar 1710 zu Reutte, gestorben ledig daselbst am 8. Juli 1753, studierte in Rom unter Sebastian Ronto, dann unter Salimeti in Neapel; seine erprobte Geschicklichkeit im Historienfach wurde von der Wiener Akademie mit einem Preise öffentlich gekrönt; er bekleidete nicht bloß die Würde eines Mitgliedes dieser Akademie, sondern schwang sich auch noch zum K. K. Hofmaler empor; doch fiel seine Zeichnung, so praktisch er an und für sich in seiner Kunst war, manchmal unkorrekt aus. Unter seinen Schülern wären hier zu nennen: Eugen Kuen, Karl Selb aus Stockach,

welcher u. a. in der Pfarrkirche von Reutte die Nebenaltarblätter, den Märtyrer Sebastian und die heilige Familie malte, Thomas Dialer von Reutte (geboren den 17. Dezember 1766, gestorben 1800 zu Dedenburg), welcher eine Zeit lang mit Knoller in Ettal malte, Joseph Anton Köpfle von Höfen (geboren 7. September 1757), welcher u. a. dem Z. zu Feldkirch beim Anwurf eines Plafonds half, Thomas und Anton Löw von Rankweil und Jg. Kiel von Umhausen. Ein Vetter Joh. Jak. Zeilers war der am 18. April 1716 zu Reutte geborene, den 4. März 1794 ledig daselbst gestorbene Brixenische Hofmaler Franz Anton Z., welcher seine Studien zuerst bei seinem Vetter Paul, dann im Jahre 1738 ff. bei Joh. Ev. Holzer und Gottfr. Bernh. Götz in Augsburg und schließlich in Rom bei Korrado Giacinto machte; er malte sehr praktisch in einem gefälligen Stile um billige Preise; ansprechend und schön ist seine Farbengebung und die Bildung der über das Gesimse gewöhnlich hinausreichenden Wolken. Unter seinen Schülern sind Franz Götz, Sohn des vorgenannten G. und namentlich der (am 27. Dezember 1753 zu Reutte geborene) Joh. Christoph Haas hervorzuheben. Ein wackerer Kaufmann von Reutte, Jak. Mang Ammann ließ den Haas zur weiteren Ausbildung auf seine Kosten nach Italien reisen; und nach Ammanns Tod unterstützten ihn die Jungfrauen Johanna und Franziska Strelle von Reutte. Lobenswert ist sein Kolorit; man erkennt in seinen Arbeiten Zeilers Stil. Er setzte sich später in Schwäb. Gmünd, wo er den 6. September 1829 starb. In seiner Heimat Reutte sind das Petri Verleugnung darstellende Gemälde am Hochaltar sowie die Stationen von ihm. Auch über Paul Zeilers Schwiegersohn, den schon früher a. a. D. und im „D.-A.“ XIV, 1896, Nr. 11, S. 151, genannten Maler Kiepp ist Verschiedenes nachzuholen, so daß er nicht im Jahre 1722, sondern am 22. November 1703 als Sohn armer Tagelöhnerleute, des Michael K. und der Maria, geborenen Mayr, geboren wurde. Schon als Knabe lebte und webte er im Reich der Malerei, und zog als aufblühender Jüngling durch gelungene Arbeiten unter

Anleitung des Malers Franz Hörmann die Aufmerksamkeit von Kunstlern und Gönnern auf sich. Er starb in drückender Armut kinderlos. Als Mensch zeichnete er sich durch hingebende Heiterkeit, frohe Gemütsart, gesunden Witz und eine beinahe ans Verschwenken grenzende Freigebigkeit gegen Arme aus; und nur zu bedauern ist, daß er im Alter immer mehr und mehr den Alkohol lieb gewann.

Seine außerordentliche Fertigkeit sowohl im Entwerfen als Ausarbeiten, verbunden mit dem kühnsten Pinselzuge und dem lebhaftesten Kolorite, verdient Bewunderung, obgleich hie und da seine Zeichnungen nicht immer tadellos und viele seiner Werke nur halb vollendet sind. Vorzüglich geschickt war er als Maler der Tiere. Die Stationsbildnisse von Weißensee bekunden seine hohe Kunst. Knoller reifte seiner Zeit eigens dahin, um Aug' und Herz an denselben zu weiden, die ebenso viel Stoff dem Denker, als Genuß dem fühlenden Künstler bieten.“ (Joh. Kögl, einige Notizen über den Pfarrbezirk Breitenwang etc., Füssen, 1880, gedr. mit Jak. Winterhalter'schen Schriften, S. 69/70.) In seiner zweiten Heimat, Reutte, verherrlichte K. 1739 die kleine dem „Erlöser im Kerker“ geweihte Kapelle zwischen der Pfarrkirche und Totenkapelle durch ein schönes Freskogemälde; man ist verlegen, ob man mehr des Malers originellen Gedanken, die schnelle Ausführung oder das schöne Kolorit voll Harmonie, Kraft und Anmut bewundern soll. Außerdem malte er nach Reutte eine hl. Michelina und in die dortige Hüttenkapelle die Bildnisse des Kreuzwegs sowie um d. J. 1787 die sehenswerten, großen Stationsbildnisse — wie es scheint eine solche Spezialität — in die Pfarr- und Wallfahrtskirche zu „N. L. Frau unter den 4 Säulen“ nach Witten bei Innsbruck, ebenso die Stationen in Mängle; weiter ein schönes Altarblatt nach Wigelbach und ein solches in das St. Annakirchl. in Wils. In den Innsbrucker „Monatrosen“ (27. Jahrg., 10 Heft) werden diese Arbeiten in der Zeichnung als richtig und fest im Ausdruck, Farbentechnik und Malweise für vortrefflich befunden. Auch die sämtlichen Stationen des Kreuzweges von Ebenbüchel stiftete er. Von Schülern Ks wüßten wir zu nennen: Sales Stappf, Joh. Keller von Fronten, und Franz Anton Leitenstorfer von Reutte.

Unter den von Vorarlberg aus in Schwaben thätig gewesenen Baumeistern, Steinmезen, Maurern etc. („D.-A.“ a. a. D., S. 155) wurde bis jetzt nicht genannt der Steinmезen- und Maurermeister Peter Joachim (Jochum?!), welcher mit Joh. Jak. Börl aus Straßburg das frühere Rathaus bezw. den nachmaligen K. Gerichtshof für den Neckarkreis in der vor-maligen Reichsstadt Eßlingen, einen aus dem Hauptgebäude und zwei Flügeln bestehenden, 200' langen und 150' breiten

Bau mit einem schönen, sehr großen, mit Bildwerken aus Stucco und mit Plafondgemälden reich geschmückten Saal in der Zeit von 1705—1730 erstellte, dabei übrigens mit dem Räte uneins wurde (s. das Nähere bei Pfaff, Geschichte der Reichsstadt Eßlingen, Verlag von Konrad Weighardt daselbst, 1852, S. 505—507). Der Grundstein wurde den 22. April 1705 gelegt; der Außenbau schon 1708, der Innenbau aber erst 1730 vollendet. Kurz vorher um das Ende des 17. Jahrhunderts arbeitete ein Palier, Andreas Brenner, aus der Umgegend von Bregenz herauf. Ein Bildhauer bezw. Kunstschreiner Thomas Halber von Bregenz stellte im Jahre 1715 die gegenwärtig noch stehende Kanzel in Fronhofen, O. A. Ravensburg, um 137 fl. 30 kr. her, welche dann durch Franz Schmußer um 250 fl. gekauft wurde. Ein geschickter Elfenbeinschnitzer in der Kartause Burheim war der (i. J. 1714 zu Bregenz geb., 1791 in seinem Kloster gestorb.) P. Bernhardin (saec. Hannibal) von Bildstein. Auch Vorarlberger Glockengießer lieferten im vorigen Jahrhundert Werke nach Schwaben, so von Bregenz aus Joh. Bapt. a (oder de) Porta, aus einem Graubündener Geschlechte stammend, wahrscheinlich ein Sohn des Glockengießers Andreas de Porta, und dessen Verwandter Christian Schmid daselbst in den Jahren 1727 bis 1737 in das Franziskanerinnenkloster Margarethaufen (dessen Glocke sich jetzt in Nordheim befindet) und in die hohenzollernsche Enklave Achberg, u. A. auf Schloß Achberg selbst. Andererseits arbeitete die bekannte Konstanzer Glockengießerfamilie Rosenläd(e)cher im 17. und 18. Jahrhundert viel nach Vorarlberg. Umgekehrt waren tüchtige schwäbische Kunsthandwerker in Vorarlberg thätig, namentlich auch ein paar geschickte Kapuziner, so der in der »arte alabastrina«, Marmorierung etc. überaus gewandte Laienbruder Klemens aus Riedlingen (um d. J. 1760), die beiden ausgezeichneten Kunstschler Fr. Abraham von Wettelbrunn, der i. J. 1761 in die Kapuzinerkirche zu Beza die Reliquiarien verfertigte, und Fr. Petrus von Stühlingen, der in der Ordenskirche zu Bregenz den Hochaltar, in Beza zwei Seitenaltäre

hergestellt hatte, während letzterenorts der Guardin P. Fel. von Nigeltingen die kleineren Schnitzarbeiten und Arabesken, sowie die Fassung derselben ausführte. Von aus Vorarlberg in Schwaben thätig gewesenen Malern wären noch zu nennen (nach gefälliger Mitteilung des Herrn Kaplan Schilling-Viberach): Meister Dietrich Meußen von Feldkirch, welcher im Jahre 1621 für die von Pflummernsche Familienkapelle ein noch daselbst befindliches Altarbild um 50 fl. verfertigte. Mehr untergeordneter Art sind: Stephan Kessler aus Bregenz, welcher einige Bilder ins Benediktinerkloster Weingarten malte; Franz Bildstein aus Bregenz (geb. das. 1622); Thum aus Feldkirch, welcher einen Teil der Gemälde im dortigen Refektorium fertigte; schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird aus Feldkirch ein Maler Johs. Thum(en) genannt. — Den Künstlern aus Tirol ist noch anzureihen: Joseph Streiter aus Schwaz, welcher einige Stücke im vorigen Jahrhundert in die Stiftskirche nach Wiesensteig lieferte. Andererseits malte Maler Bauer aus Augsburg ein gutes Bild, das heilige Abendmahl, an den Hochaltar der Pfarrkirche von Schwaz. Nicht unerwähnt soll bleiben der am 24. Dezember 1724 als Bürgermeistersohn zu Wangen i. A. geborene Johann Baptist Durach, welcher sich in Salzburg niedergelassen und daselbst die Malerin Maria Barbara Kels, eine Nachkommin des berühmten Kaufbeurer Malers Hans Kels, und Tochter des Miniaturmalers Ant. Alex. Kels, geehelicht, und von hier aus Einiges nach Tirol gemalt hatte.

Bemerkungen

zu Herrn Dehels „Christl. Ikonographie“ 2c.

Von F. J. Mone in Karlsruhe.

VIII.

Das wichtigste und allgemein anerkannte Sinnbild des Reiches Gottes auf Erden, wie auch des himmlischen Reiches Christi oder des Paradieses, ist das Gebäude eines Gotteshauses, d. h. einer größeren Kirche. Mit der Betrachtung des Baues und der Ausschmückung einer Kirche behandelt man

den wichtigsten Teil der christlichen Ikonographie. Die Besprechung der Frage, wie haben die bildenden Künste das Reich Gottes dargestellt, ist so wichtig, daß man erwarten durfte, Dehels würde der Ikonographie des Reiches Gottes wenigstens einen, wenn nicht zwei Abschnitte widmen.

Unter einer Kirche, einem Gebets- oder Gotteshause versteht man in ikonographischer Hinsicht einen Raum, welcher zum gemeinsamen Bitt- und betrachtenden Gebete hergerichtet ist. Aber diese Herichtung muß so beschaffen sein, daß sie sinnbildlich, allegorisch oder emblematisch die Anstalt oder Gesellschaft anschaulich macht, welche man die Kirche Christi nennt.

Daß auch der Gegensatz des Reiches Gottes auf Erden, die sündhafte Welt, mit ihren vielfachen Versuchungen zur Sünde und zum Bösen, ebenfalls bildlich dargestellt wurde, versteht sich von selbst. Die Welt als Gegensatz zum Reiche Gottes, d. h. zur Kirche Christi, hat Dehels in seiner Ikonographie nicht besprochen. Nur im Anhang, erster Abschnitt, Band 1, S. 562—564, spricht er von der „Welterschöpfung“, d. h. von der physischen Erschaffung der Welt. Von der moralischen Weltordnung, d. i. vom Reiche Gottes oder der Kirche, spricht er gar nicht.

Daß die Arche Noes auf den Gewässern schwimmend das Sinnbild oder typische Vorbild der Kirche Christi ist, war jedenfalls Herrn Dehels bekannt. Er sagt zwar nur Band 1, S. 27, daß das Schiff das Symbol der Kirche sei.

Wenn Tertulian die Kirche „das Haus unserer Taube“ (d. h. des heiligen Geistes) nennt, so will er damit andeuten, daß der heilige Geist, oder die Eingebung desselben, die christlichen Gotteshäuser nach dem damaligen Vorstellungen baute. Schon der Umstand, daß an den Portalen alter Kirchen, romanischer, wie auch gotischer Zeit, sich nicht selten Inschriften finden, aus denen hervorgeht, daß man jene Gebäude als das Resultat und das Produkt des betrachtenden Gebetes angesehen hat, nötigt, dem Kirchenbau in der christlichen Ikonographie eine Stelle anzuweisen. Jene Inschriften rühren nicht von den Architekten, d. h. den ausübenden Baukünstlern, oder von den Technikern her, sondern sind meistens von den Bauherren selbst, welche

Priester waren, verfaßt. Die Worte ovile Christi. — porta S. Petri, janua S. Pauli sind bekannt. Man könnte noch anführen: introibo Domine in domum tuam (s. Croce in Florenz) — janua sum vitae (Mailand) — ego sum ostium in ovile ovium und manches andere. Alles dieses war Herrn Dehels ohne Zweifel bekannt. Noch deutlicher sprechen die Benennungen der Cistercienserklöster (und -Kirchen) jene Auffassung aus, daß man mit dem Bau einer Kirche einer christlichen Idee Ausdruck zu geben beabsichtigte. Zunächst liegt es, das himmlische Jerusalem und die sichtbare Kirche auf Erden und das irdische Leben in Gott dem Besucher der Gotteshäuser anschaulich zu machen. Daher die Namen: porta coeli, fons salutis, porta felix, portus Marianus, maris stella, hortus Dei, vallis s. Crucis, hortus floridus, campus speciosus, lucida vallis, vallis speciosa, corona s. Mariae, corona coeli, vallis gratiarum, lucida stella, vallis beatorum, sanctorum u. s. w.

An Psalmen-Illustrationen sowie an Bildern zu den Evangelien und Episteln des Jahres, oder an Bibel-Illustrationen, in welchen das Reich Christi dargestellt erscheint, ist bekanntlich kein Mangel. Beinahe aus jedem Jahrhundert kann man die eine oder andere bildliche Darstellung des Reiches Christi anführen. In der Neuzeit verdienen Joseph v. Führichs Illustrationen zu den Psalmen eine Erwähnung.

Es drängt sich bei der Lektüre von Dehels Werk der Gedanke auf, wo hätte der genannte Schriftsteller von den bildlichen Darstellungen des Reiches Gottes und der Kirche handeln sollen, oder wo muß man diese bezügliche Besprechung suchen? Zunächst vermutet man, daß bei der Ikonographie des heiligen Geistes von der Kirche Christi und von den messianischen Prophetien die Rede sein würde, also im ersten Kapitel, vierter Abschnitt. Oder man ist der Ansicht, Dehels habe in der „Ikonographie der göttlichen Geheimnisse“ von der Stiftung oder Gründung der Kirche durch den heiligen Geist gehandelt. Daß die Kirche als sichtbares Reich Gottes vom heiligen Geiste ebenso ausging, wie die Prophetien vom messianischen Reiche, unterliegt keinem Zweifel. Also wäre bei der Lehre vom heiligen

Geiste die richtige Stelle gewesen, um von der Kirche und von dem Kirchenbaue zu sprechen.

Wenn man sich für berechtigt halten will, die kirchliche Architektur aus der christlichen Ikonographie auszuschneiden, so muß man daran erinnern, daß unserer gegenwärtigen Generation in Deutschland wie in Frankreich viel zu wenig oder fast gar nicht bekannt ist, welche religiöse Stimmung und intensive Andacht oder Begeisterung für die Kirche, für das Reich Gottes, und für Gott selbst bei den Menschen des 11. bis 15. Jahrhunderts durch den Anblick und Besuch der romanischen und gotischen Kirchen hervorgerufen wurden. Wir wissen, daß der hl. Bernhard von Clairvaux beim Betreten des Speyerer Domes in hohem Grade begeistert war. Man könnte noch viele Beispiele aus vier und mehr Jahrhunderten anführen, welche beweisen, daß gebildete und begabte Männer die Kirchenbauten ihrer Zeit mit Begeisterung bewundert haben. In Anbetracht dieses Punktes muß man als Historiker zugestehen, daß in den genannten Jahrhunderten von 1000—1500 n. Chr. die Architekten der romanischen und gotischen Kirchenbauten ebenso glänzende geistige und religiöse Erfolge erzielt haben, wie die Maler der Staffeleibilder, der Wandgemälde und der Glasmalerei.

Die sogen. Kunstschwärmer der Gegenwart verlangen vom Künstler, daß er durch seine Schöpfungen in der Musik, im Gesang, durch Gemälde und Statuen den Menschen in eine andere geistig höhere oder ideale Welt versetze. Man giebt gern die Berechtigung dieser Anforderung zu, aber wer will leugnen, daß der Architekt eines romanischen oder gotischen Domes den Vertreter des letzteren nicht ebenfalls in eine andere ideale Welt zu versetzen vermag? Das haben die mittelalterlichen Baumeister in hohem Grade verstanden. Aber gleichwohl will man sie aus dem Verzeichnisse der Künstler entfernen! In der christlichen Ikonographie sollen dessen ungeachtet die Baumeister oder Baukünstler keinen Raum haben.

In einer christlichen Ikonographie muß, nach dem soeben Gesagten, besprochen werden, wie der Architekt den Grundriß und den Aufriß einer Kirche, wie er die Portale, wie den Turm und wie er die Säulen,

speziell die Jachin- u. Booz-Säule, wie er das Chor- und das Querschiff entworfen, konstruiert und ausgeschmückt hat. Die renommiertesten Architekten und die am meisten charakteristischen Kirchenbauten vom 3. bis ins 19. Jahrhundert müßten mit Namen in einer christlichen Ikonographie aufgeführt werden. Mit den Kirchenbauten müssen auch die Wandmalereien und Glasgemälde sowie die Kleinkünste besprochen werden. In diesem Punkte genügt das Buch von Dögel den Anforderungen nicht.

Da die bildlichen Darstellungen an und in den Kirchengebäuden, welche sich auf die sichtbare Kirche und das Leben des Menschen als Mitglied der christlichen Gemeinschaft beziehen, zahlreich und verschiedener Art sind, so muß man sie ikonographisch klassifizieren. Als leitendes Einteilungsprinzip kann weder der Baustil (romanisch, Übergangsstil und gotisch) noch die Stelle oder der Platz, wo jene Bildwerke angebracht sind, noch die Art der Darstellung (Malerei, Skulptur, ob Rondo oder Relief, Wand- oder Glasmalerei) zu Grunde gelegt werden. Denn es handelt sich hier lediglich um die Idee, welche der Künstler auszudrücken bemüht war, sei es in symbolischer, sei es in didaktischer, in emblematischer, kritischer oder sei es in allegorischer Kunstform. Es kommen hier die Portale, die Tympanonbilder und Portalumrahmungen, die Thürfüllungen bei den vorgotischen und gotischen Kirchen, ferner die sogen. Osttürme, der Turm von Bethlehem (auf der Epistelfeite, auch turris gregis genannt) und der Thorturm von Jerusalem auf der Evangelienseite in Betracht.

Daß man die Erklärung der Figuren der Wasserspeier und Fialenkrönungen an den gotischen Kirchen in einer christlichen Ikonographie erwarten darf, ist selbstverständlich. Auch die Tiergestalten, welche auf den Spitzen der Fialen an den Baldachinen der Glasgemälde vorkommen, müssen in einer christlichen Ikonographie besprochen werden. Zu den Gegenständen, welche innen und außen an den Gebäuden der Kirchen in archäologischer Hinsicht betrachtet und erklärt werden müssen, gehören auch die Orgelgehäuse, Glasfenster, Kanzeln und vor allem die Altaltäre, die Flügelaltäre, Propststühle und Chorstühle sowie die Ikonostasis. Die Vorhallen der Kirchen

und die Kanzeln enthalten nicht selten bildliche Darstellungen, deren Erklärung mitunter Schwierigkeiten macht, welche aber ikonographisch von großer Wichtigkeit sind. Da ist es gerade ein Handbuch der christlichen Ikonographie, das den Wegweiser für den Kunsthistoriker und Kunstfreund abgeben soll.

Man unterscheidet im Innern der Kirche die Säulen Jachin und Booz im Langhaus und deren Sockel und Kapitäle von den andern Säulen. Ferner werden mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt: die Darstellungen auf den ältesten Taufsteinen, das symbolische Bild der sogen. offenen Schuld (confiteor) in den Gewölbe-Schlusssteinen (menschliches Antlitz, aus welchem Blattwerk herauswächst), die sogen. porta clausa, die Darstellungen im Maßwerke, besonders diejenige, welche die hundertfältigen Früchte der Lehre Christi in Rosetten und Fenstern anschaulich machen soll, die Bogenfriese, die Nischen und Galerien u. a. m.

Um darzuthun, inwiefern jene Teile der Ausschmückung eines Gotteshauses in einer christl. Ikonographie behandelt werden müssen, sollen einzelne Gruppen jener bildlichen Darstellungen hervorgehoben werden. Das ist in einer glaubensarmen und ideenlosen Zeit, in welcher eine so große Anzahl von kunstblinden Leuten über die bildenden Künste reden, denken und träumen, unbedingt notwendig.

Die Idee, welche der Gliederung der Räume eines christlichen Gotteshauses zu Grunde liegt, ist im allgemeinen bekannt. Das Chor soll ein Bild oder ein Symbol des ewigen Lebens, der Vereinigung der menschlichen Seele mit Gott, der via unitiva oder der vita in Gott, darstellen, von welcher letzterer Christus sagte: ego sum via, veritas, vita. Das Querschiff oder Transept, oder wo dieses fehlt, der Triumphbogen, soll sinnbildlich den Übergang oder den Durchgang vom Leben der Seele im Körper zum ewigen Leben in Gott nach dem leiblichen Tode andeuten. An das judicium particulare und universale (das Gericht und das jüngste Gericht) oder an die veritas, d. h. die Rechtfertigung durch Christi Tod soll den Besucher der Kirche der Triumphbogen und das Querschiff mahnen. Endlich ist das Langhaus oder Schiff der Kirche die via illuminativa,

purgativa, die via, der Weg, welchen Christus auf sich selbst bezieht, indem er sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Sinnbildlich ist hier das Leben im Glauben und die Belehrung in den Glaubenswahrheiten ausgesprochen.

Es unterliegt mithin keinem Zweifel, daß diese nach christlicher Idee vorgeordnete Raumlagerung der christlichen Kirchen und die Bildwerke innerhalb derselben in eine christliche Ikonographie aufgenommen werden müssen. Der denkende Christ erwartet es gar nicht anders, als daß ihn über diese Dinge ein Handbuch der christlichen Ikonographie belehre. Hier kann ich mich bezüglich dieser Frage kurz fassen, da ich im 19. Bande meiner „Bildenden Künste im Großherzogtum Baden“ bei Besprechung des Speyerer Domes eingehend davon gehandelt habe. Der christliche Kirchenbau ist die Elementarlehre der christlichen Ikonographie. Nicht aus einem Lehrbuche der katholischen Dogmatik, sondern aus der Beschaffenheit des Ortes, an welchem der sakramentale Christus gegenwärtig ist und das heilige Meßopfer dargebracht wird, wächst die christliche Kunstlehre und christliche Ikonographie heraus.

Die bekannten und fast in jeder gotischen Kirche vorkommenden Embleme sind die schwörende Hand für Gott Vater, das Kreuz für Christus, die Taube oder der Stern für den heiligen Geist. Man hat die schwörende Hand auch als segnende Hand erklärt, was jedoch unrichtig ist, denn bei der segnenden Hand berührt der Ringfinger den Daumen. Die schwörende Hand bezieht sich auf die Worte: juravit Dominus et non poenitebit eum. Damit ist das Versprechen der Erlösung angedeutet. Der Stern als Symbol des heiligen Geistes bezieht sich auf den Stern der drei Könige, welcher als Symbol des heiligen Geistes gilt, weil er die Könige des Ostens nach Bethlehem führte.

(Fortsetzung folgt.)

Vor 100 Jahren. — Aufzeichnungen aus einem Klosterstagebuch über die letzten Kriegszeit der Benediktinerabtei Neresheim (1800 bis 1802).

Den 3. Juli, morgens 10 Uhr reiste ich wieder von Dinkelsbühl ab und kam

abends 6½ Uhr in Neresheim gut, aber vom Reiten sehr ermüdet an. Der Klostermezzo, seine Frau und seine kleine Tochter waren meine Reisegefährten. In Bopfingeren jagte man uns einigen Schrecken ein, indem mehrere Leute, unter anderen ein Bote vom Städtchen Neresheim, uns entgegenliefen und sagten, daß die Franzosen neuerdings in Auerheim, und nun wohl schon in Neresheim sein werden. Ich habe schon zu viele Franzosen gesehen, als daß ich mich durch diese Nachricht von der Fortsetzung meiner Reise hätte abhalten lassen. Nur hatte ich Mühe, meine Reisegesellschaft und andere zurückkehrende Emigrierte, welche sich an mich angeschlossen hatten, zu beruhigen. — Den 4. Juli: Der Namenstag unseres Paters Superior ward wie gewöhnlich ruhig gefeiert. Am Abend hatten wir wieder einen Besuch von einem französischen Verpflegungsoffizier, der wegen dem Accorb, den wir in Rücksicht unserer Naturalienlieferung mit einem seiner Kollegen gemacht haben, in Verlegenheit war, und hier Beruhigung suchte. Wir schickten deswegen unseren Kankleirat mit ihm nach Donaunorth, und bei dieser Gelegenheit auch nach Augsburg, um wegen der, von einem vorgeblichen Kreisauschuß ausgeschriebenen Naturalienlieferung für die französische Armee sich näher zu erkundigen. — Am 5. Juli: Unter so vielen Ereignissen, welchen wir seit vier Jahren so oft ausgesetzt waren, ist keines, das dem gleich käme, welches wir heute Abend hatten. Um 6¾ Uhr sprengten 45 kaiserliche Kavalleristen, Ulanen und Husaren zum Thor herein; — der Sergeant unserer Sauve garde ging ihnen sogleich entgegen und zeigte ihnen seine Ordre vor, allein sie waren damit nicht zufrieden und sagten, es seien hier noch mehrere Franzosen verborgen, die keine Sauve gardisten wären. Und unter diesem Vorwande liefen sie wie rasende Leute mit bloßen Säbeln im Kloster herum, Geistliche, Brüder, Bediente, und alles was ihnen in den Weg kam, drohten sie zu massakrieren, wenn man ihnen die verborgenen Franzosen nicht zeige. Sie wollten mit Gewalt in die Abtei und Kläusen einbrechen, und wir mußten ihnen beide öffnen und durchsuchen lassen. Was sie Eß- und Trinkbares antrafen, verschlangen sie mit Heißhunger, wie ausgehungerte Hunde.

Sie plünderten selbst unsere Sauve garde aus. Endlich kam zum Glück ein Offizier, welcher Ruhe und Ordnung bot, aber sie kaum herstellen konnte, indem die Ulanen und Husaren noch im ganzen Kloster herumgestürmt waren. Unser Sergeant erklärte sich gegen ihn mit Anstand und Würde, fragte ihn, ob er die Rechte und Freiheiten einer Sauve garde nicht kenne, und warum er sie durch seine Leute nicht respektieren mache? Als braver Offizier, setzte er hinzu, hätte er der erste auf dem Posten sein sollen, um dem Unfug zu steuern. Der Offizier schämte sich, bat um Verzeihung und ließ der Sauve garde das Geraubte, was man noch finden konnte, z. B. ein Paar Stiefel, eine Sackuhr zc. zurückgeben.

Den Ulanen gaben wir Bier, Brot, Käse und geräuchertes Fleisch, worauf sie, nachdem sie eine Stunde lang alles in Furcht und Schrecken versetzt hatten, mit einem Boten von uns über Schweindorf nach Nördlingen zurückgingen. Zwei französische Husaren, die hier waren und sich anfänglich versteckt hatten, nahmen sie nebst zwei bleidierten Pferden als Gefangene mit sich fort. Unsere Sauve garde ließen sie hier. So tapfer hielten sich 45 Ulanen und Husaren gegen eine Sauve garde von 3 Mann. So groß ist der Kontrast zwischen dem Einzug der Franzosen, die noch unsere Feinde sind, indem wir noch unser Kontingent gegen sie haben, und der Kaiserlichen, die unsere Freunde sein sollten, indem unsere Soldaten noch mit den übrigen im Felde stehen. U. a. zeigten die Ulanen ihre Bravour auch dadurch, daß sie einen Hut, den sie in einem Tafelzimmer fanden, in Stücke zerhieben. Wer diesen Spektakel, dieses wilde Betragen nicht mit Augen gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen. Mehrere Herren versteckten sich aus Furcht vor den Barbaren, u. a. Vater Nemilian, der sich in der Raucher- kammer ober der Buchdruckerei verbarg und da seine Sicherheit suchte. Was mich betrifft, bin ich dergleichen Auftritte schon zu sehr gewöhnt, als daß dieser mich hätte aus der Fassung bringen können. — Den 6. Juli: Heute früh um 4 Uhr war schon eine starke Patrouille von Franzosen in Neresheim. Zu uns kamen sie nicht her-

auf, sondern verteilten sich links und rechts gegen Dossingen und Dischingen. Das Corps Franzosen, welches in und um Heidenheim steht, verstärkte sich immer mehr. Vor Ulm soll schon ein Teil der Reservearmee mit Belagerungsgeschützen von Straßburg her angekommen sein. Daraus läßt sich erklären, daß man von Ulm her sehr stark kanonieren hört. — Den 7. Juli: Morgens 4 Uhr kam unser Herr Kanzleirat von Augsburg zurück. Er brachte folgende wichtige Nachrichten mit: Die Franzosen sind zwischen München und Ingolstadt geschlagen worden. General Recourbe retirierte über Memmingen gegen Tirol. Moreau wird heute in Augsburg erwartet. Donauwörth ist in den Händen der Kaiserlichen samt dem Schellenberg. In Augsburg wimmelt es von französischen Bleidierten, das französische Spital in Dillingen wird eilends nach Augsburg geschafft. Was die Geschäfte betrifft, wegen welchen wir den Herrn Kanzleirat nach Donauwörth und Augsburg schickten, verhält es sich damit also: Foulin, mit dem wir wegen einer Naturalienlieferung einen Accord gemacht hatten, war ein Betrüger. Er ging mit dem Geld durch. Man glaubt, daß er auf seiner Flucht von einer kaiserlichen Patrouille gefangen worden sei. Er wird auf Veranstaltung des Mathieu Xavier durch Steckbrief verfolgt. Unser Geld soll uns entweder von ihm oder seinen Eltern, die in Percy leben und in Ansehen stehen, zurückgegeben werden, — welches vermutlich ad calendae graecas geschehen wird. Foulin soll, wenn er aufgefunden wird, erschossen werden, wie es schon mehreren seiner Kollegen erging, die statt der Naturalien Geld annahmen. Der Kreisauschuß, welcher in Augsburg versammelt ist, um die Requisition, welche der französische Obergeneral und der ordonnateur general Mathieu den schwäbischen Kreisständen auflegte, in Ordnung zu bringen, ward von Moreau selbst zusammenberufen.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Silgers, Jos. L. J., Kleines Ablassbuch zc. Paderborn, Druck und Verlag von Ferd. Schöningh, 1896. XXXI und 450 S. M. 3.—

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.
Beiträge, Korrespondenzen zc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitschriften zc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbanstraße 94, gerichtet werden.

Ar. 3.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österreich. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen zc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Pettzeile oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte zc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (Ost. Niedlingen.)

Unlingen lag politischerseits ursprünglich in der Munterichshuntare, einem Teil der alten Folscholsbar, welcher später in der Eritgaugraffschaft aufging. Das Grafenamt hatten in dieser Gegend bis weit in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts hinein die mächtigen und reichen Alaholfinger, Nachkommen des i. J. 748 gestürzten alemannischen Herzogshauses, zu deren Ahnen sehr wahrscheinlich auch jener Bertold („nobilissimus Alemannorum“) gehörte, welcher i. J. 724 an der Gründung des Klosters Reichenau beteiligt war. In der Bussen- gegend befand sich der eigentliche Stammesbesitz und Mittelpunkt der Alaholfingermacht (C. Krüger in der Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins 1892, S. 507) und auch in Unlingen war dieses Geschlecht begütert. Die Klöster St. Gallen und Reichenau wurden von ihnen reichlich mit Gütern ausgestattet. Nach einer angeblichen Urkunde Karls des Großen vom Jahre 811 (Württ. Urkundenbuch I. p. 72) schenkte auch ein Graf Gerold Güter zu „Unlaengen“ dem Kloster Reichenau. Ob nun der bekannte Graf Gerold,¹⁾ der

Schwager Karls des Großen und nach Thassilos Sturz oberster Graf in Bayern, der am 1. September 799 im Krieg gegen die Avaren fiel, oder ein anderer der Stifter gewesen sei, ist unentschieden; jedenfalls kann eine solche Schenkung nicht bezweifelt werden, obwohl jene Urkunde eine Fälschung des Rufios und Scholastikus Odalrich aus dem 12. Jahrhundert ist.²⁾ Thatsächlich befand sich die Abtei Reichenau schon frühe im Besitz von Unlinger Gütern, wie auch aus dem (allerdings ebenfalls von Odalrich gefälschten) Gabenverzeichnis des Abts Walahfrid Strabo vom Jahre 843 (Württ. Urkundenbuch I. p. 224) hervorgeht, welches von Unlingen „C käs, zehen mut zuogemüses, ain som hung (Honig) ain schaff und V haspas (Stränge) von werch“ als jährliche Abgabe verlangt.³⁾ Das

¹⁾ R. Brandt, die Reichenauer Urkundenfälschungen (Quellen und Forschungen z. Gesch. der Abtei Reichenau I. 1890) S. 14 und 44. Zu vergl. Memminger, Oberamt Niedlingen, S. 8 und Buch, der Bussen und j. Umgebung 1868 S. 56. Neuerdings giebt auch R. Maag (Das habsburgische Urbar I, 1894 S. 386 Anm. 4) zu, daß die gen. Urkunde „doch wohl auf wirklichen Thatsachen“ beruhe. Jedenfalls ist in derselben Klosterbesitz in den darin genannten Orten im Anfang des 9. Jahrhunderts vorausgesetzt. Zweck der Fälschung war nur die Regelung der Vogteiverhältnisse in der Donaugegend, weil das Benehmen des Klostervogts wohl manches zu wünschen übrig ließ. Eine sachliche Fälschung war nicht beabsichtigt (Brandt a. a. D. I, S. 88).

²⁾ Uebersetzung Dehems in seiner Chronik von Reichenau, neu herausgegeben von Brandt in Quell. und Forsch. z. Gesch. d. Abtei R. II S. 52 f. Die Spitze der Fälschung ist gegen die Fischergenossenschaft des Klosters gerichtet. Für den Text wurde ein vorhandenes jüngerer Verzeichnis benützt (Brandt a. a. D. I, S. 43 f.).

³⁾ Dieser berühmte Almann, der von späteren Geschichtsschreibern Graf vom Bussen genannt wird, stammt mütterlicherseits von dem alemannischen Herzogshaus ab (über seinen Vater gehen die Ansichten weit auseinander); er konnte also wohl Alaholfingergut in Unlingen in Besitz gehabt haben, daß er später, wie viele andere Güter, dem Kloster Reichenau schenkte. Freilich ist die Lesart betreffs dieses Namens schwankend; C. Krüger spricht (a. a. D. S. 481 Anm. 1) nur von einem „wohl fabelhaften“ Grafen Gersoldus (Gosaldus).

übrige Besitztum der Alaholfinger in Unlingen kam nach dem Aussterben derselben (im 10. Jahrhundert) an die Grafen von Alshausen-Beringen, und zwar durch Erbschaft wie Krüger (a. a. D. S. 505 ff.) nachgewiesen hat. Von diesem ging es i. J. 1291 an Rudolf von Habsburg und seine Söhne über, welche schon länger auf dem Bussen und um den Bussen herum Eigengut hatten, auch als Erbe von den Alaholfingern, und welche nun diesen ihren Besitz durch Käufe zu erweitern und abzurunden suchten, um, wie die alte Tradition lautet, das schwäbische Herzogtum wieder zu errichten (Krüger a. a. D. S. 507 ff., R. Maag, das habsburgische Urbar I., 1894 S. 392. Anm. 1.). Die Reichenauischen Güter in Unlingen besaßen bis 1291 die Habsburger und die Beringer gemeinsam als Lehen, als gemeinsame Erben der Alaholfinger (Maag a. a. D. S. 395); erst von da an besaßen sie die Habsburger allein, wie denn auch im Urbar von 1303 ff. der Reichenauische Besitz in Unlingen als Lehen von „Dwe“ (Reichenau) aufgeführt wird (Pfeiffer, das habsburgisch-österreich. Urbar S. 255 f., Maag a. a. D. S. 389). Von nun an waren diese Güter mit dem Besitz der Grundherrschaft verbunden und kamen mit diesem gegen Ende des 14. Jahrhunderts an die Truchessen von Waldburg.

Kirchlicherseits lag Unlingen nach dem Liber decimationis von 1275 (Freib. „D. A.“ I, 89) im Landkapitel Payingen, dessen Grenzen sehr wahrscheinlich mit denen der Munderichshuntare zusammenfielen und dessen Sitz und Namen i. J. 1423 von Gränheim nach Munderkingen übertragen wurden. Ueber das Alter der Pfarrei fehlen bestimmte Nachrichten; doch legen die kirchlichen Verhältnisse der Bussengegend im 8. Jahrhundert, besonders der fromme und kirchliche Sinn des alemannischen Adels daselbst die Vermutung nahe, daß die Errichtung einer Kirche in Unlingen noch ins 8. Jahrhundert fällt. Wann die Kirche Anspruch auf Pfarrrechte und Pfarrzehnten erhielt, ist unbekannt. Erstmals ist von einem plebanus in Unlingen die Rede im Jahre 1163.

Das Patronat der Pfarrei hatte

von Anfang an das Kloster Reichenau, mit dem es im 16. Jahrhundert an Konstanz überging. Die Vogtei über den Reichenauer Besitz in Unlingen besaßen ursprünglich die Alaholfinger, worauf die genannte Urkunde von 811 hinweist (Krüger a. a. D. S. 492. Anm. 1.). Von diesen vererbte sie sich auf die Grafen von Alshausen-Beringen, von welchen sie gegen Ende des 13. Jahrhunderts an die Habsburger überging, wie auch aus dem lateinischen Nibel (Pfeiffer a. a. D. S. 305) hervorgeht. Hier werden auch die Habsburger als im Besitz der Kirchenvogtei befindlich aufgeführt und die diesbezüglichen Einkünfte näher bestimmt: „Item de advocatia ecclesiae eiusdem maltra V siliginis et avenae.“ Daselbe ist der Fall im eigentlichen Urbar, wo es heißt: „Diu Kilche ze Unlingen git ze vogtrechte 10 malter roggen Ruedlinger mes“ (Pfeiffer S. 256, Maag S. 389). Später kam die Vogtei an die Truchessen von Waldburg.

Gegen Ende des 13. und im 14. Jahrhundert wurden für die Pfarrei Unlingen verschiedene Indulgenzbriege verliehen. So erteilten i. J. 1298 die Bischöfe Lampertus von Aquino (Aquinas), Stephanus von Bagnora (Balneoregensis), Matthäus von Beglia (Veglensis) und Romanus von Croia (Crohensis) allen Gläubigen, welche nach aufrichtiger Buße die Pfarrkirche Beatae Mariae Virginis in Unlingen „in omnibus et singulis festiuitatibus ipsius Beate Virginis, in dedicatione eiusdem ecclesie, in festiuitatibus Natiuitatis Domini nostri Jesu Christi, Resurrectionis, Ascensionis, Pentecostes et in festiuitate beate Katharine virginis ac per octo dies festiuitates predictas immediate sequentes et quolibet die Sabbathi causa deuotionis et orationis“ besuchen, unter Vorbehalt der Zustimmung des Diözesanbischöfs einen Ablass von 40 Tagen. Datum Romae die vicesimo sexto Mensis Marci sub anno domini Millesimo ducentesimo nona-

¹⁾ Nach der Urkunde wäre einem Bertoldus, comes de Bussen, dem Sohne des Grafen Gerold (Gezold), die Vogtei über den Reichenauischen Besitz in Unlingen u. a. Orten genommen und dem Grafen Adalbert von Bregenz übertragen worden. Der Text ist jedoch eine freie Komposition Adaltrichs aus dem 12. Jahrhundert (Brandt, I, 14 und 44; II, 44 Anm. 1.). Die jährlichen Einkünfte aus Unlingen sollen für den Vogt betragen: „dry schöffel von lutterm kernen zu brott, ain sydel win, ob man die gehan mag, ain stuck mit dem hals schwinis-faisches, mit anderm zu dieser Zerung noddurftig“ (Dehem's Chronik bei Brandt II, 45 f.; vgl. I, 88).

gesimo octauo Pontificatus domini Bonifatii pp. octauo anno quarto.¹⁾ Bischof Heinrich von Konstanz bestätigte diesen Brief am 14. Februar 1300 und zugleich den Ablass, welchen der Erzbischof Basilius von Jerusalem und der Bischof Romanus von Croia „uniuersis vere poenitentibus et confessis qui interfuerint predicationi Alberti et suorum successorum de Unlengen viceplebanorum ac deuotam fecerint comitiuam cum deferunt sanctam Eucharistiam ad infirmos“ erteilt haben. Am 21. Oktober 1339 verliehen der Erzbischof Nereus von Manasgued (Manasgardensis), die Bischöfe Andreas von Coron (Corenensis), Petrus von Monte Marano (Montismarani), Gratia von Dulcigno (Vulcinensis), Salmannus von Worms (Wormatiensis), Bernhard von Ganos (Ganensis), Thomas von Rnin (Tiniensis), Sergius von Polla (Pollanus) und Petrus von Cagli (Calliensis) allen Gläubigen, welche wahrhaft Buße thun und die Pfarrkirche in Unlingen an den Festen Christi Geburt, Beschneidung, Erhöhung, am Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, am Dreifaltigkeits- und Fronleichnamsfest, an Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung, an allen Festen der allerseeligsten Jungfrau Maria, des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes, des heiligen Petrus und Paulus und aller Apostel und Evangelisten, des heiligen Stephanus, Laurentius, Vincentius, Martinus, Nikolaus, der heiligen Maria Magdalena, Katharina, Margareta, Cäcilia, Barbara, am Feste Allerheiligen und an allen Sonntagen „causa deuotionis orationis aut peregrinationis“ besuchen oder welche der heiligen Messe, der Predigt, der Matutin, der Vesper oder den übrigen gottesdienstlichen Uebungen daselbst beimohnen oder den Leib des Herrn

¹⁾ Von diesem und den folgenden Ablassbriegen befinden sich Kopien in einem alten in der Pfarreg. befindlichen Pfarrbuch, einem anno 1530 renovierten Pergamentkoder („Calendarium ecclesiae parochialis Unlingen“), welchem im 17. Jahrhundert Papierblätter beigegeben wurden. Die schöne, in schwarzer, roter und teilweise (beim Kalender) auch blauer Tinte ausgeführte Schrift stammt von dem Jänner Mönch Christian Rasch. Der Inhalt des Koder ist näherhin folgender: 1. Kurze Beschreibung der Kirche (Altäre) und einige hist. Notizen. 2. Die Synodalvorschrift, wonach jeder Pfarrer verpflichtet wurde, „singulis dominicis diebus suis parochianis coram congregatis publice in Ambone alta et intelligili voce materna lingua exponere secundum meram literam latinam orationem dominicam, Salutationem angelicam Symbolum apostolicum et praecepta decalogi“ und dafür sorgen mußte, „illa in tabulis in coram ecclesiis affigendis aperte conseribi“. Darauf werden die gen. Gebete und der Dekalog (letzterer in längerer und kürzerer Fassung) angeführt. 3. Litterae indulgentiarum. 4. Casus episcopales. 5. Inhibitiones a sarca communione. 6. Das Calendarium mit vorausgehender Anweisung zum Verständnis desselben. 7. Der liber Anniversariorum. 8. Die Papierblätter enthalten erneuerte und neue Jahrtage und die Series Parochorum Unlengensium von ca. 1420 an.

oder das heilige Del, wenn sie zu Kranken getragen werden, begleiten, oder beim Abendläuten freudig dreimal das Ave Maria beten, ebenso denjenigen, welche in ihren Testamenten oder auch sonst zu Gunsten der Kirchenfabrik fromme Stiftungen machen oder auf dem Gottesacker für die Seelen der dort Begrabenen beten oder daselbst ihre Begräbnisstätte wählen einen Ablass von 40 Tagen unter Vorbehalt des Konsenses des Diözesanbischöfs. Datum Auinioni XXI die mensis octobris Anno dni Millesimo CCCXXXIX et pontificatus dni Benedicti pp. XII Anno quinto. Bestätigt wurde dieser Indulgenzbrieg vom Bischof Nikolaus von Konstanz am 19. Juni 1340. Weiterhin verliehen am 5. Dezember 1345 der Erzbischof Petrus von Seleucia (Selutiensis), die Bischöfe Paulus von Scacia (Suacensis), Bernhard von Ganos (Ganensis), Johannes Mescatensis, Johannes Delinitensis (statt Delmitensis, von Durno?), Benediktus Simisiensis, Gregorius von Oppido (Opidensis), Thomas von Rnin (Tiniensis), Johannes von Trebinje (Tribinuensis), Petrus Lermensis, Franziskus Buschensis, Anantius von Chios (Chiensis), Manfredus von Ajaccio (Ajacensis), Petrus von Cagli (Calliensis) und Gropetus Brumacensis (statt Tropetus Bruniatensis, von Brugnato?) allen Gläubigen, welche aufrichtig Buße thun und den Altar der heiligen Katharina in der Pfarrkirche in Unlingen an den näher bezeichneten Festtagen besuchen oder dem Gottesdienst beimohnen, oder Gebete und andere gute Werke verrichten, unter Vorbehalt der Zustimmung des Diözesanbischöfs einen Ablass von 40 Tagen. Datum Auinioni quinto die Decembris et Anno dni MCCCXLV et pontificatus dni Clementis ppe VI Anno IIII. Bischof Heinrich von Konstanz gab seine Zustimmung am 22. Juni 1377.

Die Pfarrkirche zu Unlingen wurde konsekriert zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau Maria, wie schon aus dem Ablassbrieg von 1298 hervorgeht. In dem Indulgenzbrieg von 1339 heißt es: „Ecclesia parochialis in Unlaengen fundata in honorem sancte Marie et sancte Katharine“ und in dem genannten Koder von 1530: „Parochialis ecclesia in Unlengen consecrata et dedicata est in honorem beatissimae Dei genitricis et virginis Mariae“ und „ecclesiae festum semper dominica post. S. Jacobi celebris peragetur“. In den Statuten des Ruralkapitels Munderkingen vom J. 1747 findet sich pag. 18: „Unlingen sub Titulo Beatae Virginis Mariae“, und in verschiedenen Konstanzer Diözesankatalogen des vorigen Jahrhunderts (1755 u. a.): „Unlingen ad B. V. M. sine Labe concept“. Mit letzterer Angabe stimmt überein eine aus dem vorigen Jahrhundert stammende Notiz im oben erwähnten Koder, wo es heißt: „Ecclesiae Rectoralis sub.

tit. B. V. M. Immaculatae in Unlingen". Die Angabe: „Kirche zu Maria Heim suchung" in „Königreich Württemberg", 1886, III, 785, findet sich nirgends begründet; letzteres gilt von dem ehemaligen Franziskanerinnenkloster und der Klosterkapelle.

Von der alten Pfarrkirche (die jetzige stammt aus den Jahren 1711 ff.) ist wenig bekannt. Bereits im 14. Jahrhundert befanden sich mindestens drei Altäre in derselben. Außer dem Hochaltar, der zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria, des hl. Johannes des Täufers, der hl. Anna und anderer Heiligen geweiht worden war, ist zunächst der zu Ehren der hl. Katharina und anderer Heiligen konsekrierte Altar zu erwähnen, für dessen Besuchung den Gläubigen 1345 ein Ablass von 40 Tagen verliehen wurde (vgl. oben). Es ist dies der rechte Seitenaltar und, wie wenigstens seit dem 15. Jahrhundert bezeugt ist, der Altar der Frühmesspründe. 1392 wird sodann der St. Peter's Altar erwähnt, der linke Seitenaltar, seit 1398 Altar der St. Peter- und Paulspründe, 1497 altare medie misse genannt (daher die Bezeichnung „Mittelmesser" für Peter- und Paulskaplan). Ein weiterer Altar kommt im 15. Jahrhundert hinzu, nämlich das altare medium sub cancellis zu Ehren des hl. Sebastianus und anderer Heiligen, zum erstenmal erwähnt i. J. 1468; er war der Altar der Sebastianspründe. Der Roder von 1530 führt gleich nach Erwähnung des Hochaltars noch ein Altare in Sacratio zu Ehren des hl. Michael und anderer Heiligen an.

Von alters her besaß das Unlinger Frauenkloster, dessen Ursprung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt, ein Oratorium in der Pfarrkirche. Nach Marian (Austria Sacra, 1780, Pars I, Tom. I, pag. 364) schenkte der Stifter des Klosters, Ritter Walter v. Erbach, den Klosterfrauen außer seinem Haus neben der Pfarrkirche zu Unlingen auch den „oberen Chor oder Emporkirche", und in einer Urkunde von 1688 (Pfarr- und Gemeinde-registr. Unlingen) geschieht eines alten Oratoriums, welches die Schwestern in der Pfarrkirche besaßen und dessen sie sich nach Belieben bedienen durften, Erwähnung. Thatsächlich gehörte ihnen der mit dem

Kloster in Verbindung stehende obere Chor. Nach der erwähnten Urkunde von 1688 stand auch die Pfarrkirche auf des Klosters „grund undt boden, welches alte Schrifften Erweisen". Demnach dürfte der Platz, auf dem die Pfarrkirche erbaut worden war, im Besitz des Walter v. Erbach gewesen und mit dem neben der Kirche stehenden Haus desselben den Schwestern geschenkt worden sein; so erklärt sich auch, daß Walter v. Erbach den Klosterfrauen jenes Oratorium (Emporkirche), das er als Besitzer des Pfarrkirchenplatzes beansprucht haben mag, schenken konnte.

Ueber das Einkommen der Pfarrei in älterer Zeit enthält der Liber decimationis von 1275 (Freib. „D.-A." I, S. 89) folgendes: „Unlangen infra sex marcas valet scilicet libr. Hallen. in toto (= ca. 1550 M. nach heutigem Wert). Hec ecclesia expediri (statieren) debet per decanum in Buchaugia (Buchau) et expedita est hoc anno". In den registra subsidii charitativi vom Jahre 1497 (Freib. „D.-A." 1896, S. 128) ist das Einkommen der Pfarrei auf 87 Pfund Heller angegeben (= ca. 2540 M. nach heutigem Wert).

An Stiftungen fehlte es in früherer Zeit nicht. Nicht zum mindesten that sich in dieser Beziehung der Adel hervor. Der Liber anniversariorum vom Jahre 1530 giebt hierüber einigermaßen Aufschluß. Damals wurde noch in Unlingen der Jahrestag eines Manz v. Hornstein und seiner Frau v. Ensenheim¹⁾ gehalten, welcher der Pfarrkirche das „Wydamhuß sampt seiner zugehordt" geschenkt hatte. Dieser Manz v. Hornstein dürfte identisch sein mit jenem Manz v. H., welchem das Frauenkloster zu Zwiefalten ein Gut zu Ensenheim i. J. 1321 zu Lehen gab (Sulger, Annal. Zwif. ad. ann. 1321). Weiterhin ist dort genannt ein Konrad v. Hornstein mit seiner Frau Elisabetha v. Ehrenfels; er hatte dem Kirchherrn drei Jauchert Ackerlands zu Niedermödingen (Möhringen, Ob. Riedlingen) gestiftet. Ohne Zweifel ist dies derselbe Konrad

¹⁾ Ensenheim, früher Menheim genannt, ist der Name einer abgegangenen Burg zwischen Unlingen und Zell, wo im 14. Jahrhundert und noch im Anfang des 15. Jahrhunderts v. Hornstein ihren Sitz hatten.

v. Hornstein, welcher zu Ensenheim saß und 1372 als Schwiegersohn des Wernher v. Ehrenfels bezeichnet wird (Sulger, l. c. ad. ann. cit.). Ein Udalicus de Mel-lenprunen, eques auratus (Möllenbronn, Ob. Waldsee) und ein Marquardus de Sustdorff (Zußdorf, Ob. Ravensburg) hatten der Pfarrei ebenfalls Stiftungen gemacht. Marquard v. Gößlingen (Ob. Riedlingen) sen., vermachte der Kirchenfabrik zu Unlingen all' sein Hab und Gut. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Theaters in Ulm.

Von Theodor Schön.

1. Das Komödienhaus und die Komödianten in Ulm.

(Fortsetzung.)

Leider legte er das Hauptgewicht auf das Ballett. Opern gab er von Philidor, Sacchini, Gretry, doch auch von den deutschen Glück und Hüller. Im Schauspiel ist nur Hamlet von Shakespeare zu nennen. (12. Dezember.)

Felix Berner machte schlechte Geschäfte und kam nie wieder nach Ulm, wo er sich der Freundschaft eines Dichters erfreut hatte.

Schubart dichtete ja für Berners Gesellschaft einen Epilog, gesprochen 10. Dezember von Mademoiselle Renthe. Berner hatte um die 30 Personen.

Berners Nachfolger war 1782 vom 12. Mai bis 14. Juni Koberwein, der Sohn des früher erwähnten Fiedler. Auch er logierte im Turm.

Bei ihm übermorg die Oper. Er gab Werke von Breda, Guglielmi, Piccini, Paisiello und Gretry.

Etwas Neues waren Konzerte im Theater, so am 28. Mai von einer neuen Sängerin und Herrn de Marchi auf der Violine, 7. Juni wurde ein englisches Solo von einem durchreisenden Herrn Lind's getanzt. Auch ein Ballett wurde gegeben, viele Lustspiele, aber nichts Bedeutendes, auch mehrere Schau- und Trauerspiele, unter letzteren Macbeth nach Shakespeare.

Koberweins Gesellschaft bestand aus 17 Herren, 7 Damen. Die Loge kostete 3 Gulden 36 Kreuzer, erstes Parterre 36 Kreuzer, zweiter Platz 12 Kreuzer, dritter 6 Kreuzer, beziehungsweise vom 20. Mai an 24, 12, 6 Kreuzer. — Gegen Ende Februar 1783 reiste die Hildenbrandische Schauspielergesellschaft von München durch Ulm und logierten 18 Personen im schwarzen Adler. — Von 5. Mai bis 13. Mai 1783 war Dobler mit seiner Gesellschaft in Ulm, welcher im

König von England logierte. Es waren 14 Herren, 7 Damen. Die Loge kostete 2 Gulden 24 Kreuzer, erster Platz 24 Kreuzer, zweiter 15 Kreuzer, dritter 6 Kreuzer.

Das Repertoire war ein sehr ausgewähltes. Zum erstenmal sahen die Ulmer am 8. Mai die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. Außerdem gab Dobler noch die berühmte Widerbeller oder Caspar der Zweyte, Lustspiel in 4 Akten nach Shakespeare von Schink; Der Westindier, Lustspiel in 5 Akten aus dem Englischen von Cumberland, Der Barbier von Sevilla oder die unnütze Vorsicht, Lustspiel in 4 Akten aus dem französischen des Beaumarchais; Die Aussteuer, Lustspiel in 1 Akt; Elisabeth oder der Frauenraub, Trauerspiel in 5 Akten von Zabueinig, Julius von Tarent, Trauerspiel in 5 Akten von Leisewitz.

Eine Oper von Gretry wurde gegeben.

Eine minderwertigere Gesellschaft folgte der Doblerischen, die Appelt's (12 Herren, 10 Damen) vom 19. Mai bis 20. Juni.

Sie logierte im Griesbad. Das Schauspiel enthielt außer Otto von Wittelsbach von Babo nichts Bedeutenderes. Vergebens suchte man nach den Namen Lessing und Schiller.

Besser sah es mit der Oper aus. Da wurden Werke von Hüller, Piccini und Gretry gegeben.

Die Loge kostete 2 fl. 24 kr., 1. Platz 24 kr., 2. 15 kr. (später 12 kr.), 3. 8 kr. (später 6 kr.). Auch fanden im Theater mehrfach Konzerte statt, so gaben Schweizer Virtuosen „eine Harmonie mit klaffenden Instrumenten", Seyfried aus der würzburgischen Kapelle ein Konzert auf der Violine. Am 20. Mai sang Mademoiselle Leutner eine Arie. Am 19. Juni wurde ein Melodrama von Baron von Göz in 2 Akten, Lenardo und Blaudine oder der Tod zweier Liebenden aufgeführt. Am 20. Juni schloß die letzte Vorstellung eine von Mademoiselle Ußler gesprochene Abschiedsrede, deren Verfasser niemand anderes war, als der berühmte Gotthold Friedrich Staudlin, (geboren 15. Oktober 1758 in Stuttgart, gestorben September 1796).

Appelt muß trotz seines sehr mittelmäßigen Repertoires in Ulm gute Geschäfte gemacht haben, da er sonst nicht 1784 wieder nach Ulm gekommen wäre. Es scheint, das damalige Publikum legte den Hauptwert auf eine gute Oper und drückte ein Auge zu, wenn das Schauspiel vom Direktor vernachlässigt wurde. — Vom 11. Mai bis 8. Juni 1784 spielte Appelt wieder in Ulm mit 14 Herren und 10 Damen.

Auch in diesem Jahre herrschte die Oper vor. Es wurden Werke von Paisiello, André, Philidor und Winter gegeben, auch ein Ballett. Das Repertoire des Schauspiels zeigte

einen entschiedenen Fortschritt gegen das Vorjahr. Am 8. Juni gingen die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller über die Ulmer Bühne. Außerdem wurde noch neben unbedeutenderem gegeben Der deutsche Hausvater oder die Familie, Schauspiel in 5 Akten von Freiherr Otto von Gemmingen-Hornberg (geboren 5. November 1755 in Heilbronn, gestorben 15. März 1836); die Lästerschule, Lustspiel in 5 Akten nach dem Englischen des jungen Sheridan von Leonardi; Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Akten von Schröder nach Shakespeare. Die Preise waren die alten. Mit einer Dankrede Appelt's wurde 18. Juni das Theater geschlossen.

In den drei folgenden Jahren 1785 bis 1787 trat in Ulm dieselbe Gesellschaft, nämlich die des schon genannten Roberwein auf, der im Turm logierte. Die Gesellschaft bestand aus 18 Herren (1787 19 Herren), 9 Damen.

Die Wahl der Stücke im Schauspiel war eine treffliche. So gab man 24. Juli Rabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller, 27. Juli dessen Räuber (zum drittenmal in Ulm); Emilia Galotti von Lessing. Nur eine Oper von Agosti wurde gegeben. Auch fand wieder ein Konzert im Theater statt, nämlich am 1. Juni ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert von Herrn de Marchi Violonist, Herrn Fraudorf, Sänger und Demoiselle Schrott, Sängerin. Eine Loge kostete 2 fl. 24 kr., parterre noble und Amphitheater 24 kr., 2. Platz 15 kr. (später 1786 12 kr.), 3. 8 kr. (später 6 kr.). Sehr gepflegt wurde das Ballett. Roberwein's Gesellschaft war sehr beliebt in Ulm, wie sich aus folgender Zeitungsnotiz aus der „Schwäb. Chronik“ 1787, Seite 96 ergibt: 14. Mai 1787 gab die Roberwein'sche Schauspielergesellschaft das erste Schauspiel. Sie hat bisher die Erwartungen, die man von dieser schon längst berühmten Gesellschaft sich gemacht hat, vollkommen entsprochen und im Ballettspielen weit übertroffen. Manchmal war das Schauspielhaus so angefüllt, daß viele Liebhaber keinen Platz mehr fanden. Bis 22. Juni 1787 wurde gespielt. Das Schauspielrepertoire stand aber weit hinter dem von 1785 zurück. Beachtung verdienen nur: Die Jäger, ländliches Originalsittengemälde in 5 Akten von Jffland, sowie Der Oberamtmann und die Soldaten in 5 Akten nach dem Spanischen des Calderon frei bearbeitet von Stephanie d. j. Eine Oper von Paisiello wurde gegeben. Die Zahl der Ballette war groß.

Im folgenden Jahre spielte seit 26. Mai der kurpfälzbayerische Schauspielunternehmer Karl von Morocz, dessen Gesellschaft anfangs 18 Personen, 12 Herren 6 Damen, zählte. Auch sein Sohn und seine Tochter spielten mit. Karl v. Morocz hatte eigentümliche Schicksale hinter sich. Er war ein natürlicher Sohn Kaisers Karl VII., Kurfürsten von

Bayern, studierte und erhielt ein Kanonikat zu Freysing. Allein er hatte keine Neigung zum geistlichen Stand, verließ Bayern und wurde Schauspieler. (Lipowsky, Leben Karls VII., S. 136.) Die Loge kostete 2 Gulden 24 Kreuzer, parterre noble und Amphitheater 24 Kreuzer, zweiter Platz 12 Kreuzer, dritter 6 Kreuzer.

Was er und seine Gesellschaft an aufgeführten Schauspielen den Ulmern bot, war nicht besonders. Von Schauspielen verdient nichts Erwähnung. Die Hauptrolle spielte das Ballett. Am 27. Mai wurde ein englisches Solo von Heim getanzt. Am 24. Juni wurde die Schaubühne von Herrn von Morocz geschlossen. („Schwäb. Chronik“ 1788, S. 158.) Im nächsten Jahre, am 17. Mai 1789 war er mit einer Gesellschaft von 22 Personen in Augsburg angekommen, um dort 16 Komödien zu spielen und dann nach Nördlingen zu reisen (ebenda 1789, Nr. 58.) Da nach einer anderen Nachricht (ebenda 1790, S. 49) er seit 18 Monaten in Augsburg sich aufgehalten hatte und dort 58 Schauspiele gegeben hatte, bevor er 19. Februar 1790 nach Ingolstadt abreiste, ist er September 1788 nach Augsburg gekommen.

Im Jahre 1789 war während des Kreiskonzerts Roberwein mit seiner Gesellschaft in Ulm, über die eine Zeitungsnachricht („Schwäb. Chronik“ 1789, Nr. 85) meldet: sie behauptet noch immer das gute Andenken, das sie sich vor mehreren Jahren erworben. Die Gesellschaft bestand aus 16 Herren und 10 Damen. Roberwein logierte im Turm.

Das Hauptgewicht legte er auf die Oper. Er gab Werke von Paisiello, Salieri, Sarti, Umlauf, Sacchini, auch mehrere Ballette. Das Schauspiel bot nichts Bedeutendes, außer Hamlet nach Shakespeare bearbeitet von Schröder. Die Loge kostete 2 fl. 24 kr., parterre noble und Amphitheater 24 kr., 2. Platz 12 kr., 3. 6 kr. Roberwein spielte bis 14. August 1789.

Der am 20. Februar 1790 erfolgte Tod Kaiser Josephs II. brachte in Ulm Trauer, die am 16. April endigte. Der Magistrat engagierte darauf auf den im Mai zusammenberufenen Kreistag die Voltolini'sche Schauspielergesellschaft, 16 Herren und 9 Damen.

Die erste Vorstellung, bei der Madame Stohn eine Antrittsrede sprach, war am 27. April, die letzte am 27. Juni.

Auf dem Schauspielrepertoire erscheint am Eröffnungstag (13. Mai wiederholt) zuerst Roberwein mit Menschenhaß und Reue, Schauspiel in 5 Akten.

Das Hauptgewicht legte Voltolini auf die Oper. Er gab Werke von Paisiello, Dittersdorf, Anfossi, Salieri.

Von den Balletten feierte die Aufmerksamkeit das 9. Mai zuerst gegebene, 30. Mai wiederholte Ulmer Fischechen. Zum zweitenmal wurde ein speziell Ulmer Stoff auf die Ulmer Bühne gebracht.

Am 3. Mai 1791 eröffnete Voltolini (21 Herren, 12 Damen) wieder das Theater in Ulm mit Roberwein. Das Kind der Liebe, Schauspiel in 5 Akten („Schwäbische Chronik“ 1791, 115). Madame Stohn sprach die Antrittsrede. Direktor Voltolini logierte, wie im Vorjahr im goldenen Schlegel.

Im Schauspiel gab man Emilia Galotti von Lessing und mehrere Werke Roberweins, von Opern Werke von Dittersdorf, Martini, Sarti, Paisiello, Sacchini.

Ein Zeichen, daß man es damals schon verstand, Ereignisse aus der neuesten Zeitgeschichte zu dramatisieren beweist die am 10. Juni 1791 erfolgte Aufführung des Trauerspiels: Die Zerstörung der Bastille in 4 Akten. Am 1. Juli war die letzte Vorstellung dieser Saison. Die Loge kostete 2 fl. 24 kr., parterre noble und Amphitheater 24 kr., 2. Platz 12 kr., 3. Platz 6 kr. Die „Schwäbische Chronik“ 1791, S. 170 widmete der Gesellschaft folgende Abschiedsworte: ein sittsames Betragen erwarb ihr die Gunst der hiesigen Bürgerschaft, 3. Juli reiste sie nach Schwäb. Hall ab.

Am 16. April 1792 begann sie (2 neue Herren) wieder in Ulm zu spielen, der Direktor logierte jetzt in der Scheibe.

Im Schauspiel wurden Werke von Roberwein und Jffland gegeben.

Endlich wieder nach einer Pause von 7 Jahren ging ein Werk unseres größten schwäbischen Dichters über die Ulmer Bühne, nämlich am 23. Mai 1792 Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

In der Oper ist hervorzuheben: Die Entführung aus dem Serail oder Belmont und Konstanze neben Werken von Martini und Sarti.

Am 30. Mai endigte die Saison.

Am 25. September begann die Gesellschaft wieder in Ulm.

Außer Schauspielen von Roberwein und Babel gab sie Opern von Dittersdorf.

Am 20. Mai 1793 begann Voltolini's letzte Saison mit 20 Herren und 12 Damen und den alten Preisen in Ulm, die am 19. Juli endigte. Das Schauspiel beherrschte noch immer Roberwein, daneben gab man Werke von Jffland und Babel.

Novität in der Oper war die am 13., 14., 16. Juni und 4. Juli gegebene Zauberflöte von Mozart. Daneben gab man Opern von Dittersdorf, Brankky, D'Alayrac, Martini.

Zum erstenmale gastierten am Ulmer Theater fremde Künstler, nämlich 9. Juni im Roberweinschen Kind der Liebe Galler und Schulz von Stuttgart, als Oberst v. Wildenhayn und der Pfarrer. Am 6. Juni in der Oper Oberon spielte Casaro im Orchester mit. Am 17. Juni sang Madame Reiter am Schluß der Vorstellung eine große Arie und blies Casaro die Oboe.

Voltolini's Nachfolger war Jlen-

berger, der im Griesbad logierte und von 10. November 1793 bis 11. April 1794 spielte mit 14 Herren, 6 Damen. Er hatte einen eigenen Musikdirektor Peyerimhof, genannt Riesam, später Kammermusik in Stuttgart.

Sein Schauspielrepertoire zeichnet sich vortheilhaft vor dem Voltolinischen aus. Zwar beherrschte noch immer Roberwein die Bühne.

Allein zum erstenmal wurde in Ulm ein Werk Göthe's aufgeführt, nämlich am 22. Jan. 1794, Die Geschwister, Lustspiel in 1 A. Auch Schiller war auf dem Repertoire vertreten mit Rabale und Liebe und den Räubern, ebenso Lessing mit Miß Sara Sampson (15. Nov.) und Minna von Barnhelm. Opern wurden gegeben von Giller, Ritter und Gretry. Eine Loge kostete 2 fl. 24 kr., Parterre und Amphitheater 24 kr., 2. Platz 12 kr., 3. 6 kr.

Etwas ganz Neues war, daß am 27. Februar 1794 von Herrn v. Böhm eine große Cantate, das Kriegstheater des 1793. Jahres vortellend, auf hiesiger Bühne gegeben und am 1. März zum Besten der Armen wiederholt wurde.

Auch im Sommer 1794 entbehrten die Ulmer des Theaters nicht. Vom 19. bis 21. Juni spielten Herr, Frau und Demoiselle Daber dreimal in der goldenen Gans. Die Preise waren: Standespersonen nach Belieben, zweiter Platz 8 Kreuzer, dritter 4 Kreuzer. — Vom 21. September bis 3. November 1794 spielte dann wieder die Gesellschaft Jlenbergers, der in der goldenen Scheibe logierte. Er hatte das alte Personal, dazu noch 6 Herren und 2 Damen.

Im Schauspiel fehlte natürlich der unvermeidliche Roberwein nicht. Doch findet man daneben Emilia Galotti von Lessing, Jffland und Hamlet nach Shakespeare. Von Opern ward nichts Bedeutendes gegeben. Die Preise waren die alten.

Vom 22. Februar bis 30. März, sowie 7. April 1795 spielte Direktor Mihule in Ulm (13 Herren und 10 Damen). Er hatte einen eigenen Dekorateur, Garberobeschneider und Friseur. Er logierte im Turm.

Die Oper nahm wieder die erste Stelle ein. Er gab Werke von Hensler, Müller, vor allem Die Zauberflöte, Die Entführung aus dem Serail und Don Juan von Mozart. Das Schauspiel beherrschte Roberwein, doch gab Mihule auch Rabale und Liebe von Schiller und Werke von Jffland. Wie schon Jlenberger 1793 und 1794, gab Mihule kein Ballett.

Am 27. September 1795 eröffnete er zu den alten Preisen wieder mit 10 Herren, 2 Kindern und 6 Damen das Theater, gab Opern von Gretry, Wolanek, Winter, Agosti, im

Schauspiel Werke von Bado, Beaumarchais, Jffland, Lafontaine, Leisewitz, Zischke. Vom Personal ist zu nennen Joh. Friedr. Glei, später K. württ. Hofschauspieler.

Am 28. März 1796 begann in Ulm zu spielen die Gesellschaft von Franz Joseph Kofner (9 Herren und 7 Damen).

Kofner war noch immer der Liebling des Publikums, daneben Jffland. Doch gab man auch Emilia Galotti von Lessing, Herrn von Teyber, Schneider, Hensler, Dittersdorf, Umlauf, Gretry.

Am 22. Mai wurde von der Gesellschaft auf der Schützenweide nächst dem Schützenhause mit aufgeschlagenem Kriegslager aufgeführt: Der Graf Waltron oder die Subordination, militärisches Schauspiel in fünf Aufzügen von Müller. Der erste Platz kostete 48 kr., 24 kr., 6 kr., am 30. Mai wurde auf der Schützenweide Der Grandpropos, Trauerspiel in vier Aufzügen von Schikaneder gespielt. Diesmal gab es vier Plätze à 36, 24, 12, 6 kr. Sonst waren die Preise die alten. Am 19. Juni 1796 schloß die k. k. privilegierte, vorderösterreichische Provinzialschauspielgesellschaft unter der Direktion des Franz Joseph Kofner in Ulm ihre Vorstellungen, wo sie im ganzen 51 Stücke gegeben hatte.

Im Jahre 1797 wurde Ulm bekanntlich in ein verschanztes Lager verwandelt. Inter arma silent musae. So fand sich denn in diesem Jahre keine Gesellschaft ein. Erst am 14. Juli 1798 fand sich wieder die Gesellschaft der Madame Kofner (14 Herren, 7 Damen) in Ulm ein.

Im Schauspiel nahm noch immer Kofner die erste Stelle ein. Daneben wurden Stücke von Bado, Jffland und Zischke, Opern von Müller und Dittersdorf gegeben.

Am 14. September wurden einmal wieder die Räuber von Schiller gegeben.

Neu ist die musikalische Akademie (am 30. August) von Molitor, welchem die Direktion die ganze Einnahme überließ.

Zum erstenmal gab es Benefize, so 14. September für Demoiselle Litzmann, 2. Oktober für die Herren Carl, Seupel und Hesse.

Endlich gab am 21. September die Direktion eine Vorstellung zu Gunsten der Armen.

Am 2. Oktober war die letzte Vorstellung. Doch schon 6. Dezember war die Gesellschaft wieder in Ulm und gab 6. Januar 1799 Kabale und Liebe von Schiller, daneben Stücke von Kofner, Jffland und Bado.

Am 6. Januar 1799 schloß die Saison. Schon 15. Februar 1799 starb in Konstanz, 67 Jahre alt, der Direktor Joseph Kofner.

Vom 6. Juni 1799 befanden sich in Ulm deutsche Schauspieler unter Gumperz. Der neue Direktor war ein Jude. Trotz der schlechten Zeiten, Krieg, Einquartierung und Teuerung, wurde lustig weiter gespielt. Es gab ja jetzt Leute,

fügt der Chronist Bacher bei, die meinen, man lerne in der Komödie mehr, als in der Kirche. — Gumperz hatte ein sehr großes Personal, das abwechselnd in Ulm und Regensburg spielte, 38 Herren, 15 verheiratete Damen und 8 Fräulein. Die Preise, anfangs die alten, wurden 1. Dezember erhöht auf 3 Gulden 36 Kreuzer, 30 Kreuzer, 15 Kreuzer und 7 Kreuzer.

Im Schauspiel war Kofner noch immer Mode, daneben Jffland. Auch gab man Stücke von Goldsmith, Zischke und Graf von Soden sowie Jffland von Gemmingen. Von Schiller wurden 20. November 1799 die Räuber und 16. März 1800 Kabale und Liebe, von Lessing, 24. November 1799 Minna von Barnhelm und 6. April 1800 Emilia Galotti gegeben.

Gumperz gab Opern von Wenzel, Müller, D'Alayrac, Haibel, Henneberg, Dittersdorf. Er hat jedenfalls gute Geschäfte gemacht. Die lebenslustigen Oesterreicher trugen das Hauptteil dazu bei, da ja im Juni 1800 der Feldzeugmeister Kray in Ulm 12000 Mann unter Feldmarschalllieutenant von Petrasch zurückgelassen hatte.

Trotz der Belagerung durch die 10000 Franzosen unter General Richpaue, die bis 27. Juli dauerte, wurde weiter gespielt.

Bemerkenswert sind die Konzerte, welche Gumperz im Theater veranstaltete. Am 21. September 1799 gab Frau Lombardi-Bianchi, eine vorzügliche Sängerin, mit Madame Reiner, einem Mitgliede der Gumperz'schen Gesellschaft im Theater ein Vokal- und Instrumentalkonzert („Schwäb. Chronik“ 1799, S. 417).

Am 30. September wurde Die verlassene Ariadne, eine seriöse Scene von Madame Lombardi-Bianchi aufgeführt und am 13. Oktober sang dieselbe zwischen den Akten Bravourarien.

Man sieht, der Direktor Gumperz suchte möglichst viel Abwechslung dem Ulmer Publikum zu bieten.

Gumperz gab auch zuerst Traveestien, so 13. September 1799: Der travestierte Hamlet in komischen Versen und vier Aufzügen von R. C. Gieseke mit Arien und Chören und 25. Juli 1800 Das neue Sonntagskind mit travestierter Rollenbesetzung. Der österreichischen Besatzung zu Ehren gab Gumperz am 4. November eine Debatation zum Namensfest des Erzherzogs Karl, desgleichen 14.—24. März 1800 den Landsturm in Tyrol oder die Seelengröße, ein Denkmal der Vaterlandsliebe im jetzigen Krieg in fünf Aufzügen von Ziegler.

Gumperz hat auch am 15. Januar 1800 ein Schauspiel zum Besten der im Ulmer Lazareth kranken Soldaten gegeben. Es kamen, 123 fl. 1 kr. zusammen („Schwäb. Chronik“ 1800 S. 49). Es ist dies die zweite Wohlthätigkeitsvorstellung im Ulmer Stadttheater.

Am 17. Oktober 1800 meldete die „Schwäb. Chronik“ (S. 473): in der vorigen Woche sind

die Schauspieler unter Gumperz Direktion von Ulm weggegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Kritik der Wappen der Minnesinger aus Schwaben.

Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Mystik in Schwaben und Alamannen.

Von F. Mone.

XXX.

Die Züricher Wappenrolle teilt unter Nr. 275 das Hohenstöffelsche Wappen mit. Der silberne Schild hat drei rote Löwentagen nach rechts gestreckt. Die Helmzier bildet ein rot bekleideter Jungfrauenhals mit roten Löwen Vorderfüßen als Arme. Dasselbe Wappen findet sich in der Kirche zu Weiterdingen am Fuße des Hohenstöffels in dem Hornsteinschen Schilde, weil die Hornstein die Stoffeln beerbten.

Die älteste Form des Stoffelschen Wappen mit den drei Löwentagen soll von 1318 sein. Bemerkenswert scheint es mir, daß im Ueberlinger Geschlechterbuche (1225—1595), herausgegeben von Dr. Sevin, die Familie von Eigeltingen (Aygeltingen) 1293 denselben Schild führt wie die Hohenstöffeln, nämlich

1
drei 1 rote Löwentagen in Silber.

Die Helmzier fehlt bei dem Eigeltingerschen Wappen. Der Name dieses Dorfes lautete früher Eigelbingen. Es liegt im badiſchen Amte Stodach und im Landkapitel Engen und hat eine dem hl. Mauritius geweihte Pfarrkirche. Wahrscheinlich führt es seinen Namen von Abgil und Thingen als Unterscheidung von Thiengen und Thengendorf. Es liegt an der Krebsbach, eine halbe Wegstunde von Schloß Langenstein, von welchem der Dichter Hugo von Langenstein (1299) den Namen hat. In der Eigeltinger Kirche ist ein Seelenamt für die Ritter Arnold und Hugo von Langenstein schon im 14. Jahrhundert gestiftet worden.

Daß die Herren v. Hohenstöffeln auch in Eigeltingen begütert waren, sowie daß ein Zweig dieser Familie sich nach dem Dorfe von Aygeltingen benannte und in Ueberlingen schon 1293 das Bürgerrecht

besaß, ist nicht unwahrscheinlich. Nach Mone, Zeitschrift für d. Gesch. d. Oberrh. 1, S. 332, 409, kommen ein Nüdiger von Nigeltingen 1274 und ein Konrad cellerarius de Aigoltingen 1235 vor. Das Kloster Salem kaufte im 13. Jahrhundert Güter von einem Otto v. Nigeltingen und seinem Sohne Gottfried. Der erstere wurde Laienbruder im Kloster Salem. — Mithin wäre es denkbar, daß der Dichter v. Stoffeln unter dem Namen Eigeltingen im Manesse Röder stände. Aber auch dieser Name findet sich in der genannten Handschrift nicht. Aus welchem Grunde mag Heinrich v. Klingenberg diesen Dichter nicht in seine Sammlung aufgenommen haben? — Die Familie der Hohenstöffeln muß dem Bischofe Heinrich von Klingenberg bekannt gewesen sein.

Das Wappen der Stoffeln (Stoffelberg) Gönningen ist nach einem Siegel von 1323 ein aufrechter, rechtsgekehrter kampffertiger (schwarzer) Löwe. Die Umschrift lautet: s. Alberti de Stoff(eln), vielleicht Stoffelberg. Siehe Mone, Zeitschrift für d. Gesch. d. Oberrh. 1, S. 105, und 3, S. 102, wo ein Conradus de Stophela 1192 genannt wird. Dambacher, der jene Urkunde edierte, hält den Dichter Konrad v. Stoffeln für ein Glied gerade dieser Familie. Darnach muß ersterem der schwarze Löwe in Silber als Wappen zugesprochen werden.

Nach Grünbergs Wappenbuch gehörten die Stoffeln (Stoffeln) bei Gönningen und vielleicht auch die Schurly v. Stoffeln zur Turnier-Gesellschaft zur Krone. Daß die ersteren einen schwarzen, aufgerichteten Löwen in Silber führten, darüber ist kein Zweifel. Eine Verwechslung der Stoffeln-Gönningen oder der Schurly v. Stoffeln mit den Hohenstöffeln kann bei Grünberg nicht stattgefunden haben, da dessen Wappenbuch ausdrücklich bemerkt, daß die Hohenstöffeln zur Gesellschaft vom Fisch und Falken (Habicht und Hecht) gehört haben. In einer Urkunde von 1283 nennt sich Berthold v. Hohenstöffeln: Stoffelne und Stophila. (Siehe Zeitschrift für d. Gesch. d. Oberrh. 38, S. 387.) Von der Familie Stoffeln-Gönningen sind mir keine Grabsteine bekannt. Der Konthur Peter v. Stoffeln in der Deutschordenskomende

zu Beuggen 1318—1330 scheint der Familie von Hohenstoffeln angehört zu haben.

Nach dieser Erörterung ist man geneigt, Laßbergs Ansicht, daß der in Frage stehende Dichter v. Hohenstoffeln geheißen habe, zu verwerfen und wird der Annahme von Christoph Friedrich Stälin beipflichten, daß der erwähnte Poet Konrad v. Stöpfeln (Stoffelberg) Gönningen war, wenn nicht ein Schurly v. Stoffeln zu Rheinfelden.

Weshalb der Sammler Heinrich von Klingenberg jenen Dichterling nicht in sein Sammelwerk aufnahm, mag denselben Grund gehabt haben, wie er bei Hugo v. Langenstein vorlag. Konrad v. Stöpfeln war mehr Romanschreiber als epischer Dichter. Wenn aber der genannte Dichterling unter anderem Namen Aufnahme in dem Sammelwerk fand, so sind eben nur Vermutungen möglich.

Unter Nr. 83 führt der Manesse Koder einen Dichter an, welchen er den Püller nennt. Man hat aus dem mitgeteilten Wappen, welches Zangemeister auf Tafel XL veröffentlichte, in dem Poeten den Konrad Püller v. Hohenburg 1262 bis 1301 erkannt. Die Hohenburg liegt zwischen Lembach und Schönaun an der pfalz-lothringischen Grenze, nicht weit von Fleckenstein entfernt. Der Name wird auch Püller und Buller geschrieben und kann wohl nicht anders erklärt werden, als der Apulier, denn im 13. Jahrhundert hieß diese Landschaft in Unteritalien (italienisch Puglia, Pugliese der Apulier) „Pulle“. (Siehe oben Abschnitt XXIV bei Bernger v. Horheim.) In den drei Kreisen derselben: Kapitanata, Terra di Bari und Terra d'Otranto haben sich die stauffischen Könige und Kaiser, wie Heinrich VI, Friedrich II, Konrad IV, gestorben 1254 in Lavello in Apulien, längere Zeit aufgehalten und dort Kriege geführt. Für letztere verwendeten sie meistens Ritter aus Süddeutschland, von welchen manche dort Herrschaften erwarben und Familien gründeten und nicht mehr in ihre deutsche Heimat zurückkehrten. Nicht wenige hat der Tod dort ereilt. Einzelne wurden zu Grafen, Markgrafen, Herzogen und Fürsten ernannt zur Belohnung ihrer Tapferkeit und Treue. Doch behielten die meisten jener Waffengeführten der Kaiser und deutschen Könige Heinrich VI., Friedrich II.

und Konrad IV. ihre Geschlechtswappen bei. Unter denselben befand sich auch ein Graf oder ein Dienstmann der von Rordorf bei Meßkirch oder ein Truchseß von Rordorf oder ein Herr von Kallenberg. Entweder dieser selbst oder sein in Apulien geborener Sohn erhielt den Ueber- oder Spottnamen der Püller (Apulier) und als eine Ehrenfigur einen Stern in sein väterliches Wappen. Der Manesse Koder legt dem Püller-Rordorf oder Kallenberg noch das Rordorfer- oder Kallenberger Familienwappen den gelb und blau gespaltenen Schild bei, ganz in Uebereinstimmung mit Nr. 166 der Züricher Wappenrolle mit der alten Beischrift Rordorf. Nur die Helmzier ist verschieden. Der Püller Rordorf oder Kallenberg, der vom Kaiser mit der Burg Hohenburg in Elßaß-Lothringen belehnt wurde und den goldenen Stern in seinen Schild erhielt, hat einen gelb-blauen Luchziemer, während die Rordorf das gelbe und blaue Büffelhorn führten. Auf der Wappentafel der Stifter und Gutthäter des Klosters in Salem ist das Wappen der von Rordorf, ein rechts grün und links gelb gespaltenen Schild. Das kann aber nicht auffallen, weil auf einigen Schilden jener Tafeln in Salem die grüne Farbe anstatt der blauen angewendet wurde. Das Wappenbuch von Konrad v. Grünenberg nennt die Rordorf Grafen und giebt ihnen den gold blau gespaltenen Schild, wie ihn im Manesse Koder der Püller führt. Die Rordorf waren Dynasten, welche sich zuerst nur dominus de, später comes nannten. Einer Linie, welche nicht zur Regierung der Grafschaft gelangte, könnte der nach Apulien gezogene Konrad angehört haben. Es ist aber auch möglich, daß er den Ministerialen der Grafen v. Rordorf oder der Familie v. Kallenberg, welche dasselbe Wappen haben, angehört hat.

Nach dem Donauerschinger Wappenbuch haben die Grafen v. Rordorf auch noch ein anderes Wappen gehabt, nämlich in rot und Silber gespaltenem Schilde einen Doppeladler, halb weiß, halb rot, in wechselter Farbe. Das kann aber nicht auffallen, da sich dieses Wappen auf das Grafenamt und die Grafschaft bezieht, welche jene Familie inne hatte. Es gilt hier dasselbe, was oben bei den Toggen-

burg-Familien gesagt wurde. Hier haben wir es nur mit dem Wappen der Rordorf und demjenigen ihres Vasallenadels gleichen Namens und mit dem Wappen der Kallenberg zu thun.

Von dem Dienstmannenadel v. Rordorf kommen 1260 ein Hugo und ein K. (Konrad?) vor. (Zeitschrift für die Gesch. d. Oberrh. 35, S. 392.) Unter den Zeugen in den Urkunden Friedrichs II. findet sich keiner mit dem Namen Rordorf oder Kallenberg. Es ist also anzunehmen, daß erst nach 1250 ein Mitglied dieser Familie nach Apulien kam. Aber es ist auch zu beachten, daß der betreffende Rordorf oder Kallenberg eine so untergeordnete Stellung in der Armee Friedrichs II. oder Konrads IV. einnahm, daß er nicht als Zeuge zugezogen wurde.

Was den blauen oder goldenen oder roten fünfstrahligen Stern im Wappen der Püller betrifft, so ist zu bemerken, daß nicht selten ein Stern aus irgendwelcher Veranlassung einem Wappenträger in den Schild verliehen wurde. Es kommen als eine solche Ehrenfigur der fünf-, der sechs-, der sieben- und der achtstrahlige Stern vor, wie bei den von Phorre (in der schwarzen Aue), bei den Zech, Kinkel, Sternfels, Sternberg, Hünen, Bolzenheim, Werner von Hattstatt, Zorn von Bulach, Westernach (in der blauen Straße). Münegg, Specht von Bubenheim; bei den Weitersheim im Elßaß, schwarz-weiß gespaltenen Schild in schwarz ein goldener Stern u. s. w. Eine politische Partei in Basel hieß 1273 die Sternträger (Stelligeri). Bekanntlich hat Rudolf von Habsburg in gedachtem Jahre diese Partei begünstigt. Der (blaue) Stern scheint aber dem Püller erst nach der Abfassung des Manesse Koder verliehen worden zu sein, oder derselbe wurde aus Versehen von dem Zeichner und Wappenmaler vergessen einzutragen. Das letztere wird als das wahrscheinlichere angenommen werden dürfen. Daran knüpft sich die weitere Vermutung, daß der Stern eben diesem Dichter Konrad der Püllere (der Apulier) als Ehrenfigur verliehen wurde.

Schließlich muß auch die Miniaturmalerei bei dem Püller von Hohenburg im Manesse Koder besprochen werden. Das Bild zeigt zwei gewappnete Ritter,

welche mit gezückten Schwertern gegen das Thor einer Burg aufsprengen. Man hat darin die Heimkehr des Konrad Püller vom Feldzuge 1278 erkennen wollen. Nach der Zeichnung wollte aber, wie mir scheint, der Maler darstellen, wie der Püller eine Burg und deren Besatzung aufforderte, die Waffen zu strecken und das Thor zu öffnen. Möglicherweise stellt das Bild die Heldenthat dar, für deren Belohnung er den goldenen Stern in sein Wappen erhielt.

Nach Grünenbergs Wappenbuch haben die von Kallenberg (Kallenberg oder Kallenberg) auch den blau-gelb gespaltenen Schild, ebenso wie die Rordorf. Die jetzt zerstörte Burg Kallenberg mit dem noch bewohnten Hofe liegt im Donauthale im Amte Meßkirch und gehört zur Gemeinde Buchheim. Die Ruine und der Hof sind Eigentum des Freiherrn von Alm zu Erbach und bildeten früher einen Teil der Herrschaft Werrenweg. Auf den alten Landkarten ist die Burg Kallenberg in der Nähe des Schlosses Bronnen als bewohnbares (?) Schloß noch eingetragen und dabei in der Nähe die Salemer Besitzungen in Gründelbuch und Münchhof, welche eine Schenkung der Grafen von Rordorf oder der Herren von Kallenberg an das Kloster Salem waren, angegeben. Im Jahre 1256 werden Walther und Rudolf de Callenberg genannt, welche Güter an Salem abtraten. Nach dem alten Güterbesitz wie nach dem Wappen scheinen die Rordorf und die Kallenberg ein und derselben Familie angehört zu haben. Es ist nach dem Wappen des Püller die Vermutung zulässig, daß ein Rordorf oder Kallenberg sich in Apulien auszeichnete und von den Stauffischen Fürsten für seine verlorene Herrschaft in Apulien mit der Hohenburg an der pfalz-lothringischen Grenze belehnt wurde. Ein Sohn jenes Rordorf oder Kallenberg scheint, weil er in Apulien geboren war, den Namen Püller angenommen zu haben. In eben-diesem darf man den Dichter Konrad Püller vermuten, der, etwa 1240 geboren, nach 1301 starb. Mit der Zeit nannte sich die Familie nach 1300 Püller von Hohenburg oder Hoenburg. Die letzte Püller und Buller von Hohenburg hieß Margareta und heiratete den Schweithart

von Sickingen, der 1504 hingerichtet wurde und bekanntlich der Vater des berühmten, aber auch bescholtenen Franz v. Sickingen ist. Sie starb 1507 und mit ihr erlosch das Geschlecht der Buller. Das Wappen des Konrad Buller 1262—1301 ist nach dem Manesse Röder der gelb und blau gespaltete Schild, ohne den fünfstrahligen blauen Stern im gelben Felde. Ob bei demselben die rote oder blaue Tintur die richtige sei, kann ich nicht entscheiden. Auf dem Grabmale von 1547 des Hans von Sickingen, des Sohnes des Franz in der Kirche zu Sickingen, ist der fünfstrahlige blaue Stern in Gold. Aber auf dem Grabmale des jüngeren Franz v. Sickingen von 1597 ist der goldene fünfstrahlige Stern im blauen Felde. Es scheint mithin, daß bezüglich des Platzes und der Farbe des Sternes keine sichere und feste Tradition bestand. Entscheidend ist vielleicht das Wappen der Hohenburg im pfälzischen Lehenbuch von 1470, das aber Zangemeister nicht zu Rate zog. Erst nach dem Tode des Konrad Buller von Hohenburg scheint die Familie den Stern in das goldene Feld ihres Wappens aufgenommen zu haben. Möglicherweise ist derselbe jenem erst von Rudolf von Habsburg oder von König Albrecht verliehen worden. Die Buller oder Buller von Hohenburg haben aber noch ein anderes Wappen geführt, von welchem hier etwas gesagt werden muß.

Das andere Wappen der Buller oder Buller, das sie 1329 geführt haben, besteht in einem aufgerichteten, kampfbereiten Löwen. Ein Eberhard Buller hat 1329 auf seinem Siegel einen solchen Löwen mit der Umschrift sigillum Eberhardi Buller de Geispotzheim. S. Mone, Zeitschr. f. d. G. d. Oberrh. 14 S. 399, 400 und die Urkunde Bd. 8 S. 177, worin sich der Dichter „Conrat der Bullere“ 1301 nennt. Leider ist bei der zuletzt citierten Urkunde das Siegel abgegangen. Um diesen Widerspruch im Bullerschen Wappen zwischen 1301 und 1329 zu erklären, muß man annehmen, daß Konrad der Bullere noch das Norddorf-Kallenberger Wappen führte, aber sein Neffe den Zweibrücker Löwenschild als Zweibrücker Vasall angenommen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Vor 100 Jahren. — Aufzeichnungen aus einem Klostertagebuch

über die letzten Kriegszeiten der Benediktinerabtei Neresheim (1800 bis 1802).

(Fortsetzung.)

Im Kreisaußschuß sind gegenwärtig von seiten Konstanz: die Deputierten v. Baur und Lassolay; von seiten der Reichsprälaten: der Herr Kanzler Schott von Ochsenhausen und der Kanzler Seyfried von Salmansweiler; von seiten der Reichsstädte Augsburg und Memmingen? Moreau bestimmte selbst die Requisition der zu liefernden Sachen, die in Kernen, Roggen, Haber, Heu, Fleisch, Schuhen, Hemden und Geld bestehen. Neresheim blieb von den drei letzten Artikeln ganz verschont und war in den übrigen genau nach dem Matkulananschlag angelegt. Ein neuer Beweis von Moreaus guter Gesinnung für uns! In der heutigen Konferenz haben wir beschlossen, den ärgerlichen Vorfall, welcher sich am 5. d. M. hier mit der kaiserlichen Patrouille ereignet, sowohl an das kaiserliche als an das französische Generalkommando zu berichten. — Den 8. Juli: Da der Vorrat von Wein ziemlich zusammengeht, so schickten wir gestern den Küfer nach Wallerstein, um nachzufragen, ob wir da Wein bekommen könnten. Heute kam er mit Mustern zurück. Ich, P. Subprior, P. Kellermeister und P. Großkeller traten zusammen und beschloßen, zwei Wagen Wein von geringerer Gattung, den württembergischen Eimer zu 105 fl. zu kaufen und morgen abholen zu lassen. — Den 9. Juli: Nach dem gestrigen Beschlusse ging heute P. Großkeller, von einer Sauve garde begleitet, nach Wallerstein, um Wein einzukaufen und sogleich hierher zu führen. Er kam abends mit zwei Wagen, auf welche zwölf württembergische Eimer geladen waren, zurück. In Alen, Lauchheim, Bopfinger, Kirchheim, Nördlingen, Wallerstein zc. zc. waren heute Franzosen und trieben Kontributionen an Geld und Pferden ein. Die Kaiserlichen sind aus der ganzen Gegend verschwunden. Der Dreißigste für Pater Hubald selig, den wir bisher verschoben mußten, ward heute gehalten. Der Sergeant unserer Sauve garde schickte heute seinen Bericht wegen

dem Vorfalle am 5. Juli mit den Kaiserlichen an seinen Obergeneral. Ich setzte ihm denselben auf und legte selbst ein Schreiben an Moreau bei. — Den 10. Juli: Mittags 10 1/2 Uhr zog ein Detachement französischer Kavallerie, das seit einigen Tagen in und um Disingen lag, bei uns vorbei nach Lauchheim. Es machte Miene, zu uns herauf zu kommen, allein unsere Sauve garde, die ihnen sogleich entgegen ging, wies ihnen den Weg ins Städtchen, wo sie Bier und Brot verlangten, und dann ruhig wieder weiter zogen. In Stetten forderten einige zurückgebliebene ein Pferd, ließen sich aber dafür mit einigen Kronen abspesen. In Disingen gab man ihnen Bier und Brot und einen Boten nach Hülen, sonst verlangten sie nichts. Abends erhielt ich einen sehr schmeichelhaften Brief, den mir General Bertrand, Chef des Großen Generalstabs, von Augsburg her im Namen des General Moreau schrieb. Er enthielt die Antwort auf mein Schreiben an Moreau, worin ich ihn um eine legale ordre für die vier Husaren, die hier als Sauve gardisten bleiben wollten, bat. Er bewilligte meine Bitte, schickte die Ordre in optima forma, allein sie kam leider zu spät hieher, weil sie auf der Post zu Dilingen zu lang liegen blieb. — Den 11. Juli: Nach der im Prioratsbuche enthaltenen Vorschrift ward heute wegen Abwesenheit des Abtes die Gelübdeerneuerung nicht vorgenommen. Sonst ging alles wie gewöhnlich vor sich. — Den 12. Juli: Heute morgens 5 Uhr trat ich in Gesellschaft des Herrn Kanzleirats eine Reise nach Augsburg an. Folgende Gründe bewogen mich dazu: 1. Der unangenehme Vorfall vom 5. Juli; 2. die Kontributionen, welche der französische General Drouhot in Wallerstein, Nördlingen, Dinkelsbühl zc. an Geld und Pferden ausschrieb und denen ich bei der Generalität in Augsburg vorbeugen wollte, weil Drouhot wahrscheinlich auch zu uns kommen wird; 3. die von dem Komite des schwäbischen Kreises uns zugeteilte Lieferung, welche noch nicht vollkommen in Ordnung ist; 4. mich, im Falle Moreau noch in Augsburg wäre, für die Sicherheit des gnädigen Herrn und der zwei Herren Reichsprälaten von Disingen und Zwißalten zu verwenden; 5. die Zurückkehrung unserer Wagen und

Pferde, die noch nicht zu Hause sind, zu betreiben. Abends 5 Uhr kamen wir in Augsburg an und nahmen unser Absteigquartier bei den „drei Möhren“. Wir verfügten uns sogleich zu dem General Bertrand. Ich dankte ihm für den schönen Brief, den er mir geschrieben hatte, und für seine Vorsorge für die Ordre wegen der vier Husaren, welche ich mir vom General en Chef als Sauve garde ausgeben hatte. Zugleich gab ich meinen Schmerz darüber zu erkennen, daß jene Ordre zu spät nach Neresheim kam, und daß diese Verspätung die Gefangennahme zweier Husaren nach sich zog. Bertrand antwortete mir: Ich war in meinem Brief an Sie nur der Ausleger der guten Gesinnung des General en Chef für Sie und Ihre Abtei; so schickte auch ich die Ordre für die Sauve garde nur auf Befehl des General en Chef, Sie haben also mir nichts zu danken! Wenn ich Ihnen aber sonst einen Dienst erzeigen kann, so bin ich bereit dazu. Ich faßte die Anerbietung auf und bat ihn um eine andere Sauve garde für unsere Ortschaften und Höfe, die er mir auch sogleich bewilligte. In Betreff der Besorgnis wegen einer von General Drouhot an uns zu machenden Requisition gab mir Bertrand die Proklamation des Obergenerals mit der Erklärung: Zeigen Sie dieses dem General Dr. vor, fragen Sie ihn, ob er nach diesen Gesinnungen seines Obergenerals das Recht habe, Requisitionen zu machen? Erklären Sie ihm, daß Ihrer Abtei der sie treffende Anteil an der allgemeinen Requisition für Schwaben, welche das Komite, das in dieser Absicht versammelt ist, zu regulieren hat, schon zugeteilt sei. Mit dieser Erklärung wird er sich begnügen, wo nicht, so wenden Sie sich nur geraden Wegs an den Obergeneral. Hiemit entließ uns Bertrand, einer der artigsten, dienstfertigten, bravsten Männer, die ich je gesehen und gekannt habe. Diesen Abend machten wir auch dem Herrn Reichsprälaten v. St. Ulrich noch einen Besuch. Wir fanden ihn ganz niedergeschlagen — ohne Pectoral und Ring. Das Kloster mußte seit dem Einzuge der Franzosen unermesslich viel leisten an Geld und Naturalien. Wirklich befindet sich daselbst noch ein Spital von 500 kranken und verwundeten Franzosen. Es

standen mir die Haare zu Berge, als ich das unermeßliche Betragen schildern hörte, welches General Recourbe gegen Augsburg, besonders gegen die dortige Geistlichkeit, beobachtete. Diese allein hat schon mehr als 1 Million Gulden Schaden. — Den 13. Juli: Nachdem ich bei St. Ulrich Messe gelesen hatte, war unser erstes Geschäft, zu dem Herrn Kanzler v. Schott zu gehen, um uns mit ihm wegen unserer Vieserungsangelegenheiten zu besprechen. Herr Kanzleirat wird hierüber einen ausführlichen Bericht aufsetzen. Herr Kanzler v. Schott erteilte uns die besten Ratschläge und versprach uns, sich, wie bisher gethan, noch ferner mit gewissenhafter Thätigkeit für uns zu verwenden. Nach diesem Geschäft besuchte ich den alten General Frieron, der uns vor vier Jahren hier als Chef des Generalstabes so gute Dienste geleistet hatte. Er ist nun Generalinspektor des armées. Er empfing mich mit außerordentlicher Freude und Höflichkeit, erkundigte sich nach unserem Herrn Prälaten und allem dem, was unser Kloster betrifft, sehr genau. Weil ich Moreau nicht mehr in Augsburg fand, so wandte ich mich wegen den noch ausständigen Pferden von unserer Herrschaft, und wegen der sicheren Heimreise und dem sichern Aufenthalte unserer Herren Prälaten allhier an Frieron, weil ich überzeugt war, daß er mir hierin den besten und aufrichtigsten Rat erteilen würde. In Betreff der Pferde sagte er mir, daß wir, da sie im Dienste bei Moreaus Hauptquartier seien, sie gewiß zurückbekommen würden; im Falle sie aber zu lange ausbleiben möchten, sollte ich mich nur direkt an Moreau wenden. — In dessen sind aber wirklich wieder mehrere Pferde von Ruchen und Elchingen zurückgekommen. In Betreff der Zurückkunft des gnädigen Herrn, worüber ich ihn um seine aufrichtige Meinung bat, äußerte er sich: daß der Herr Prälat sicher in seine Abtei zurückkehren und da verbleiben kann, indem ihn unsere Sauve garde vor jeder Gewaltthätigkeit schützen würde; daß es aber, da er sich einmal entfernt habe, in andern Rücksichten besser sei, sich noch einige Zeit, z. B. bis zu dem wahrscheinlich bald erfolgenden Waffenstillstand in Deutschland, entfernt zu halten. Aber eine Gesellschaft von fremden Prälaten in Neresheim hielt

er für eine, sowohl in Rücksicht der Franzosen als der Kaiserlichen zu auffallende unthunliche Sache, die für uns schlimme Folgen haben könnte; „nicht jeder General, setzte er hinzu, denkt und handelt wie Moreau“.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen

zu Herrn Degels „Christl. Ikonographie“ 2c.

Von F. J. Mone in Karlsruhe.

IX.

Herr Degel hätte sich seine Arbeit wesentlich erleichtern und den Wert seines Buches in praktischer Hinsicht erhöhen können, wenn er als einen Abschnitt der Einleitung folgende Paragraphen eingeschaltet hätte: Die Malerei in den Katakomben und die Wandmalerei im neunten Jahrhundert in Italien, Frankreich und Deutschland. — Ferner: Das Malerbuch vom Berge Athos (der Maler Manuel Panzelinos 1040) — die Malerei der christlichen und profanen Weltgeschichte und Parallelismus des Alten und Neuen Testaments. — Endlich die bildlichen Darstellungen zur Heilsordnung und Heilskonomie. In diesem letzteren Abschnitte sollte er die große und interessante Litteratur über das speculum humanae salvationis von P. Bonaventura und über den Spiegel des menschlichen Heiles im Auszuge mitgeteilt haben. Das letztgenannte Werk ist im Verlaufe von zweihundertfünfzig Jahren ganz und partiell überarbeitet und erweitert worden. Jetzt liegt es uns als Buch von den Vorbeweisungen (typischen Vorbildern), oder als Marianische Bibel, oder als biblia pauperum von einem Dominikaner, von Konrad v. Alzei 1370, von Heinrich v. Lausenburg 1440 und anderen vor. Nach diesem Werke sind die Bruchstücke der sogenannten Armenbibeln als Skulpturen, als Glasgemälde und als Wandmalereien in mehreren Kirchen hergestellt worden. Die Wandgemälde in Gmaus bei Prag (1350 bis 1370), welche eine Armenbibel enthalten, die Armenbibel in den Wandgemälden in St. Vitus in Mühlhausen am Neckar, von 1380 bis 1400, die im Kreuzgange in Brigen, die im Kapitelsaale zu Brauweiler bei Köln — die Armenbibel auf

den Wimpfener Glasgemälden, jetzt in Erbach, die auf der Casula von St. Blasien und mehrere andere hätte Degel benützen und besprechen sollen.

Die frühesten Drucke dieses Buches enthalten zahlreiche und interessante Holzschnitte, wie die Augsburger Ausgabe von 1471 bei Günther Zeiner und die Baseler von 1480. Ueber dieses für die christliche Ikonographie unentbehrliche Werk hat Prof. Dr. F. Falk in Klein-Winternheim (Mainz) im „Zentralblatt für Bibliothekswesen von Hartwig“ 1898 einen Aufsatz veröffentlicht.

Nach den Bildwerken der sogen. Armenbibel hätten etwa 300—400 typische und antitypische Darstellungen dem Leser vorgeführt, erklärt und erläutert werden sollen. Damit wäre ein Verständnis der christlichen Ikonographie beim Leser angebahnt worden.

S. 454 Bd. I. citiert er zwar jenes Buch mit den Worten: „Schon im Heilsspiegel (speculum humanae salvationis), einem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Bilderbuche (!) finden sich ähnliche Darstellungen, die besonders im 15. Jahrhundert sehr beliebt wurden.“ Das Buch: „Der Spiegel des menschlichen Heiles“ oder Buch der Vorbeweisungen hat, wie es scheint, Herr Degel nie gesehen bzw. gekannt. Denn sonst hätte er S. 453 über den sitzenden Schmerzensmann von A. Dürer anders geurteilt. Er hat aber jenen Dürerschen Holzschnitt nicht richtig aufgefaßt. Der letztere ist das antitypische Bild zum typischen des sitzenden Hiob (Buch Job 2, 8). „Hiob schabte den Eiter mit einem Scherben ab, und saß auf einem Misthaufen.“

Die bildliche Darstellung der Kirche Christi als gekrönte Frau mit der Siegesfahne oder als Königin auf dem Tetramorph reitend (Wormser Dom und Freiburger Münster, Glasgemälde), sowie deren Gegenüberstellung der Synagoge oder des Judentums hat Degel übergangen. Man sucht den Abschnitt, der von der Kirche Christi handelt, bei der Besprechung des heiligen Geistes, oder bei den Mariendarstellungen, oder bei der Kreuzigungsscene, als die Seitenwunde an der Leiche Christi gemacht wurde, in seinem Buche vergeblich. Die Geburt der Kirche

Christi ist in der Konstanzer Armenbibel auf dem XXIV. Blatte als Antitypus (die Seite Christi wird mit der Lanze durchstoßen) dargestellt. Als typisches Vorbild dient dazu, wie Gott Vater die Eva aus der Seite Adams erschafft. Nach dem Buche der „Vorbeweisungen“ ist die Auferstehung Christi der Geburtstag der christlichen Kirche gewesen. Dazu gab die Stelle beim Propheten Sophonias 3, 8 eine Berechtigung. Dieser sagt: „Am Tage meiner Auferstehung werde ich sammeln das Volk“ (die Kirche). Deshalb findet sich schon im 13. Jahrhundert die Darstellung des Lammes Gottes mit der Auferstehungsfahne auf den Grundsteinen der Kirchen, über den Kirchenportalen im Bogenfelde und in den Gewölbefußsteinen über dem Hochaltare. — Die Jugendgeschichte der gekrönten Jungfrau, welche als Kirche dargestellt wird, hätte Degel in den bezüglichen bildlichen Darstellungen der Armenbibel verfolgen und erklären sollen. Im XXX. Kapitel des „Spiegels des menschlichen Heiles“ ist Maria dargestellt, wie sie mit den Waffen Christi (Kreuz, Nägel, Dornenkrone, Lanze und Hosenstengel) bewaffnet, auf dem niedergeworfenen Leviathan steht, ihm den rechten Fuß auf die Kehle setzt und ihn tötet. Hier ist die heilige Jungfrau als Sinnbild der Kirche und zwar der ecclesia militans und triumphans aufgefaßt.

Daß die jugendliche weibliche Gestalt, welche die Kirche, d. h. die ecclesia militans und die triumphans und auch die patiens darstellen soll, nicht selten und insbesondere in folgenden drei Fällen mit der heiligen Jungfrau Maria im Mittelalter identifiziert wurde, ist bekannt. Es hat diese Vermengung einer historischen Persönlichkeit mit einer Abstraktion oder Personifikation an und für sich nichts Auffallendes und ist leicht begreiflich. Aber die bildlichen Darstellungen auf Wandgemälden und Staffeleibildern oder Glasmalereien machen für den Besucher der Kirche eine entsprechende Erläuterung notwendig oder wünschenswert, und diese sucht man eben in einer christlichen Ikonographie. In dem Handbuche von Degel sucht man aber vergebens auf S. 503 bis 531 und auf S. 112 bis

130 (die mittelalterlichen Marienbilder) die Darstellungen der heiligen Jungfrau als Kirche und Braut Christi. Die Identifizierung der Maria mit der Kirche zeigt die erstere immer ohne Jesuskind. Es sind vornehmlich drei dieser Darstellungen am meisten bekannt, das sogen. Schutzmantelbild beim jüngsten Gericht, das Bild der Maria mit den Waffen Christi (Marterwerkzeuge) den Leviathan tödend. Auf diese Auffassung beziehen sich die Anrufungen virgo potens und auxilium Christianorum in der laurentianischen Litanei. — Endlich das bekannte Bild nach Anselm von Canterbury, Christus die Wundmale und Maria die Brust dem himmlischen Vater, resp. der ersten Person der Gottheit zeigend.

Wenn der Verfasser der vorliegenden christlichen Ikonographie die älteren Illustrationen und bildlichen Darstellungen zu folgenden Gebeten, Andachten, Liturgien und Festfeiern in ikonographischer Hinsicht benützt hätte: Der Psalmen Davids, der zehn Gebote, des Vaterunsers, des nicänischen und des apostolischen Glaubensbekenntnisses, des magnificat, der laurentianischen Litanei, der Allerheiligen-Litanei, des Allerheiligentages, des allgemeinen wie desjenigen der Benediktiner (11. Nov.), der Franziskaner (26. Nov.), der sogen. Heilighentalender, des Buches: die Kunst gut zu sterben, der 5 Gebote der Kirche u. s. w., so würde sein Buch auch für den Besucher der alten Kirchen und der Gemäldegalerien und Museen belehrend geworden sein. Ja, man kann sagen, es wäre dann ein unentbehrliches Handbuch gewesen, das niemand, der sich mit kirchlicher Kunst beschäftigt, unbeachtet gelassen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Ein Schwabe Feldprediger (pater castrensis) Tillig. Jakobus v. Eggs, ein Sohn Hans Ulrichs v. Eggs, J. U. Dr., comes sacri palatii Lateranensis Romae, Hofmann und Vizkanzler des Bischofs von Konstanz (+ 1650) und dessen Gattin Salome: Kasper (+ 1625 zu Wurmelingen und begraben daselbst in der obern Kirche) trat in die Gesellschaft Jesu ein, wurde pater castrensis apud generalem comitem de Tilli und „obit ab hoste Suecico globulo projectus igneo Magdeburgi“ (also 20. Mai 1631). Von seinen Geschwistern war

Anna Barbara v. Eggs unter dem Namen Serena Nonne, Johann Ulrich v. Eggs, 15 Jahre lang Mitglied der Gesellschaft Jesu, dann „ob infirmitatem dimissus est, creatus Graeciae (Graz) in Styria theologiae doctor, parochus ad S. Waldburgam in oppido St. Viti (St. Veit), praesente matre legatis suis bonis ex omni fere parte alfectatae societate (d. h. der Gesellschaft Jesu) pie in Domino obiit, endlich Anna Maria v. Eggs, lebte in caelibatu usque ad mortem obiit Constantiae, stipendio erecto pro foemellis aspirantibus ad statum religiosum spiritualeque, quae alias honeste dotari nequerunt cum expressa intentione ac clausula, quod, si adsint consanguinitate junctae, illud gaudere affectantes, prae ceteris recipiantur. Pro quo stipendio 1000 Reichsthaler Constantiae apud magistratum et consules sollicitari debet.“

Der Vater des pater castrensis, Hans Ulrich v. Eggs war ein Sohn Ludwig Eggs, J. U. Licentiat, Oberamtmann der Herrschaften Rheinfelden und Wehr (+ 15. Febr. 1593 zu Saeckingen), welcher d. d. Prag 23. Aug. 1592 von Kaiser Rudolf II. den Adel erhalten hatte.

Diese Familie v. Eggs war auch längere Zeit im jetzigen Württemberg ansässig. Karl Leopold v. Eggs, Deutschordensbeamter, ein Sohn des Ignaz v. Eggs und der Katharina Fürstin kaufte sich 1717 ins Patriziat in Wiberach ein. Mit Renate Barbara v. Plummern (+ 1742) erheiratete er den halben Laienzehnten zu Langensheim und die Vogtei aus dem Kreuzlanger Lehen. Dieses hsterr. Lehen sagte ihm 26. Juni 1715 August Heinrich v. Plummern auf und wurde 31. Dez. 1716 Karl Leopold v. Eggs damit belehnt, ebenso 22. Dez. 1722 Joh. Ant. Egg v. Lehenberg und Franz Ferd. v. Eggs als Träger der Kinder Karl Leopold v. Eggs. Letztere waren 1. Augustin, societatis Jesu, hursächlicher Beichtvater (+ 1773), 2. Maria Eva (+ 1743), verm. I. mit Andreas Leutenhammer, Kaiserl. Adjutanten, II. M. Göblin, Kaiserl. Leutenant. 3. Maria Josepha, verm. 1742 mit Joh. Rupert v. Plummern, des Rats in Wiberach (+ 1789), 4. Johann Leopold Karl, geb. 1722, der 30. Aug. 1749 mit 1/4 des Laienzehnten zu Langensheimern und der Vogtei aus dem Kreuzlanger Lehen belehnt wurde, 1774 fürstlich Stiffts Buchauischer Hofrat war, 1759 eine geborene Gaanin, Kammerjungfer der Fürst-Abtissin (+ 26. Febr. 1773) heiratete. Von seinen Söhnen starb Augustin schon 1770, während Karl Christian v. Eggs, geboren in Buchau am Federsee, Königl. württ. Vassall, der 1/4 am Zehnten zu Langensheimern und die Vogtei im Kreuzlanger Lehen besaß, am 25. März 1833 vom Zivilsenat des Kgl. w. Gerichtshofs für den Donaufreis als längst verschollen für tot erklärt wurde.

Außer den drei genannten v. Eggs gehörte noch der Gesellschaft Jesu an Richard v. Eggs, geb. 23. Okt. 1621 zu Rheinfelden, + 1659 in München. Th. Schön.

Stuttgart Buchdruckerei der Alt.-Gef. „Deutsches Volksblatt“.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbanstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 4.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-hsterr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Zeile oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte etc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

II. Hans Holbein d. J. in Konstanz. 1514.

Von F. J. Mone.

Es ist zu bedauern, daß der Ausstellungskatalog von Dr. Dan. Burckhardt schon gedruckt war, als am 8. November 1897 der Katalog der W. Douglas'schen Sammlung alter Glasgemälde bei Lemperg in Köln erschien. Durch die Entdeckung der 11 Stück Holbeinschen Glasmalereien in Schloß Langenstein im Herbst 1895 hat man über manche bisher unbekannte Thätigkeit und Geschäftsverbindung dieses Meisters Nachrichten erhalten. Ergänzungen, Berichtigungen und Erweiterungen des Burckhardtschen Verzeichnisses werden nicht lange auf sich warten lassen.

In dem Repertorium für Kunstwissenschaft von H. Thode und H. v. Schudi, Band 21 Heft 1. S. 71 bis 77 haben Oskar Eichenmann in Kassel und Max J. Friedländer in Berlin über die Versteigerung und den Katalog der Douglas'schen Glasgemälde sich geäußert. Bezüglich der von Hans Holbein d. j. herrührenden Glasgemälde meint Eichenmann, „man könne es nicht skrupellos behaupten“, daß von Holbein selbst die Entwürfe dazu gezeichnet worden seien. Er meint, es könnte auch ein geschickter Plagiator aus einzelnen Holbeinschen Typen den Karton zur Kreuzigungsgruppe für Johann von Böhheim zusammenge setzt haben. Es scheint mir jedoch nicht denkbar, daß der Domherr Johann von Böhheim, der Gönner des jungen Holbein, einem Plagiator dieses letzteren eine Visierung für ein Glasgemälde, das er für sich selbst machen ließ,

abgekauft habe. Das widersinnige seiner Behauptung hat Eichenmann selbst eingesehen. Denn mit den Worten: „Uebrigens mag das oben Gerügte zum Teil auf Conto des Glasmalers zu setzen sein,“ hat er seine Behauptung wieder negiert. Auch bezüglich der Visierung der Widmann'schen Madonna mit den Stiftern Widmann und Margareta (Eichenmann verwechselt die heilige Martha mit der heiligen Margareta!) hält es dieser Kunstkritiker für zweifelhaft, ob sie von Hans Holbein gezeichnet worden sei. Er schreibt: „Es könnte der junge Holbein unter Einfluß des benachbarten älteren Meisters Baldung Grien darin stecken“. Auch diese Vermutung Eichenmanns ist aus Gründen der Chronologie nicht stichhaltig. Das Bild, d. h. der Karton, ist unzweifelhaft spätestens 1526 angefertigt worden, also zur Zeit, als Baldung Grien schon längst (seit 1517) von Freiburg nach Straßburg übersiedelt war. Von einer Nachbarschaft Holbeins und Griens kann also 1526 keine Rede mehr sein. Ein anderer Beweis für das Jahr 1526: Das Töchterchen des Stifters Dr. Widmann ist als ein Mädchen von höchstens zehn Jahren gezeichnet. Da man aber die Verehelichung des Dr. Widmann mit der Schwester des Abtes von St. Blasien (Siegelmann wurde erst 1519 Abt) und seine Ernennung zum St. Blasischen Obervogt nur um 1516 bis 1519 annehmen darf, so wird man nicht viel vor das Jahr 1526 als das Jahr der Entstehung des Kartons zurückgehen dürfen. Die Madonna (Nr. 7 des Kataloges) und der heilige Christophorus (Nr. 8) will Eichenmann dem jungen Holbein

nicht ganz absprechen. Er schreibt: „und spräche in ihrer Art nicht gegen die Hand des jungen Holbein.“ Doch meint er, die Bilder verraten Holbeinsche Art von 1515. Das Letztere ist gewiß unrichtig, denn in dem genannten Jahre war Holbein erst 17 Jahre alt, die Zeichnung verrät aber einen reiferen Künstler. — Das 1515 datierte Oelgemälde von Holbein Vater und Sohn, die Kreuzschleppung darstellend, wurde für das Kloster Petershausen o. S. Bened. gemacht, als beide Hans Holbein, Vater und Sohn, in Konstanz sich aufhielten. Es steht in der Zeichnung und im Kolorit weit hinter der Madonna und dem Christophorus zurück. Deshalb kann die Komposition der Nummer 7 und 8 nur zwischen 1524 bis 1526 gesetzt werden. Daß diese Bilder für Basel gemacht wurden und zwar für die dortige Kartause b. Margarethae in valle, geht schon aus der Idee der Komposition hervor. Es fehlen, wie man aus dem Aufsatze von Eisenmann ersieht, diesem Kunstkritiker die Kenntnisse der Spezialgeschichte und der Theologie. Die Frage, wer der Maler gewesen sei und wie er geheißen habe, wenn Holbein nicht der Meister ist, läßt Eisenmann unbeantwortet. Mit dem reinen Negieren, ohne eine positive Behauptung aufzustellen, ist nichts gethan.

Das Urteil des Dr. Max J. Friedländer in Berlin über die elf Holbeinschen Kompositionen zu Glasgemälden wider spricht in einigen Punkten dem des Dr. O. Eisenmann. Bezüglich der Widmannschen Madonna (Nr. 9, 10, 11) sagt er: „Die Zuweisung des Entwurfes von Holbein dürfte nicht anerkannt werden.“ Dabei verschweigt er aber die Namen der Kunstkritiker, welche diese Zuweisung nicht anerkennen! Ebenso verschweigt er den Namen desjenigen Meisters, welchem man diese Komposition zuweisen muß! Von den Gemälden Nr. 7 und 8 Madonna und Christophorus meint er „ohne zureichenden Grund“ seien sie zu Holbein in Beziehung gesetzt. Auch hier wird der Name des Künstlers verschwiegen, dem jene Bilder mit zureichendem Grunde zugesprochen werden! — Was die Darstellung des heiligen Wolfgang (Nr. 6) betrifft, so äußert sich Friedländer in der Weise: dieses Stück werde mit weniger

Recht Holbein zugeschrieben, als Nr. 1 bis 5. Auch hier wird wieder verschwiegen, welcher Maler ein größeres Recht auf die Autorschaft habe. Friedländer hält es für wahrscheinlich, daß der jüngere Holbein die Bistierungen der Nr. 1 bis 5 gemacht habe. Hierin widerspricht er der Ansicht Eisenmanns.

Ueber die Provenienz der Baldung Grienischen Kirchenfenster hat Friedländer a. a. O. S. 74 folgende, seine historischen Kenntnisse nicht empfehlende Bemerkung gemacht: daß die Scheiben in der Baseler Kartause gewesen seien, scheint durch aus nicht gewiß, die Freiburger (Kartause) kommt ebenso wohl in Betracht. Da das Freiburger Kartäuser-Kloster erst 1788 aufgehoben wurde und da ferner nur die Kartause in Basel 1529 unterdrückt wurde und sonst gar kein Kartäuser-Kloster in der Nähe war, so ist diese ganze Behauptung Friedländers aus historischen Gründen hinfällig. In Anbetracht, daß das Verzeichnis der Glasgemälde der Freiburger Kartause bekannt ist, aber jene Stücke nicht enthält, und daß konstatiert ist, daß jene Glasgemälde schon 1690 auf dem Speicher des Gymnasiums in St. Blasien waren, so ist man der Mühe enthoben, die Behauptung Friedländers zu widerlegen. Er schrieb nur, wie Cicero sagt: ut aliquid dixisse videatur! Die Inschrift auf dem Glasgemälde von 1563 sagt: ab. Carthusiae, das nur als ablatae Carth. aufgehobene Kartause, gelesen werden kann. Damit ist es unzweifelhaft, daß nur von der Baseler aufgehobenen Kartause die Rede ist.

Auch die weiteren Besprechungen der Douglas'schen Glasgemälde und die Kritiken über den Katalog von Lempertz fördern die Forschungen über Holbeins Jugendjahre sehr wenig. In Lühows Zeitschrift für bildende Kunst, Leipzig bei Seemann, Dezemberheft 1897 steht ein Bericht über jene Versteigerung. In demselben wird kurz die Behauptung aufgestellt: „diese Gemälde sind nicht von Holbein selbst“. Aber von wem die Bistierungen gezeichnet seien, verschweigt der betreffende Kritiker!

Im 3. Hefte des historischen Görres-Jahrbuches für 1898, S. 619 äußert sich ein anonym Kritiker: „sowohl der Moneysche Aufsatz im „D.-M.“, als auch

der Heberlesche Katalog sind durchaus wissenschaftlich (!) unhaltbar, da er über die Provenienz die kühnsten Behauptungen aufstellt“. Der anonyme Kritiker sagt ferner: „der Hauptstock stammt höchst wahrscheinlich von Freiburg und nicht aus Basel“. Wenn ich beweise dafür gefunden hätte, daß jene Glasgemälde aus Freiburg stammten, so würde ich gewiß sehr gerne dieselben angegeben und benützt haben. Wenn in der erst 1788 aufgehobenen Kartause bei Freiburg wirklich Glasgemälde von Holbein und Grien gewesen wären, so hätten dieselben nicht schon 1690 auf dem Klosterspeicher von St. Blasien stehen können. Was also der Anonymus im historischen Görres-Jahrbuche behauptet, ist geschichtlich unmöglich. Darin hat er jedoch richtig geurteilt: der hl. Gebhard ist als ein hl. Lambert zu erklären und der Vogheimer Hof in Konstanz ist jetzt abgebrochen und stand jenseits der Inselgasse. Jene Verwechslung des Konradhauses mit dem abgetragenen Hofe des Vogheim entstand dadurch, daß ich in Konstanz irrig informiert worden bin. Schließlich hätte der mit Verschweigung seines Namens auftretende Kritiker in dem Görres'schen Jahrbuche so ehrlich sein sollen, zu sagen, daß Knackfuß es war, der auf den Irrtum bezüglich des hl. Lambert aufmerksam machte. Dieser giebt in seinem Buche über Holbein S. 40 eine Reproduktion des Titelholzschnittes von Holbein von 1520 zu dem Freiburger Stadtrechte (Burckhardt Nr. 299), in welchem der hl. Lambert mit dem Freiburger Stadtwappen abgebildet ist. Man sieht daraus, daß Holbein das Gesicht des hl. Lambert nach dem Glasgemälde von Grien zeichnete, resp. es kopiert hat. Holbein fertigte jedoch in Basel die Zeichnung zu dem gedachten Holzschnitte an, nicht in Freiburg. Er muß also in der erstgenannten Stadt das Glasgemälde Lamberts von Grien von etwa 1516 vor Augen gehabt haben. Man muß logisch denken können und wahrheitsliebend sein, wenn man auch anonym Kritiken schreiben will!

Im Anzeiger des Germanischen Museums 1898, Nr. 2, S. 44—48 hat Dr. Max Wingenroth ebenfalls über die Douglas'sche Glasgemäldeammlung geschrieben. Ueber die von mir dem Hans Holbein d. j. zu

gesprochenen Scheiben sagt er: „der Holbeinsche Charakter läßt sich nicht leugnen und man mag daher geneigt sein, ihn als den Kartonz Zeichner zu betrachten“.

Das Buch von Professor Heinrich Knackfuß in Kassel, Holbein d. j., 2. Aufl. 1896, bietet dem Kunstfreunde ein reiches Material und mehrfache Belehrung. In manchen Punkten könnte dasselbe aber verbessert werden. Insbesondere werden die nach Holbeinschen Kartons angefertigten Glasgemälde der Douglas'schen Sammlung eine veränderte Ausgabe mit der Zeit nötig machen. Der Maler Heinrich Knackfuß hat einige oder nicht wenige Bildwerke des Hans Holbein mißverstanden oder nicht richtig verstanden, d. h. die Ideen, welche den letzteren bei der Komposition leiteten, waren jenem Schriftsteller fremd oder dunkel, oder nicht bekannt, oder er begriff dieselben nicht. Dies tritt bei dem Sieben-Jälle-Jesubild, beim hl. Abendmahl, bei den Jachin- und Booz-Säulen, bei den Christophorus- und den Madonnen-Bildern, beim Totentanz im Alphabete, beim Seeschiffe (Städelsches Institut) Nr. 73 bei Daniel Burckhardt, bei St. Richardis (Baseler Handzeichnungen bei Burckhardt Nr. 72) und bei den Madonnenköpfen zu Tage. Humoristische und satirische Bilder sind im allgemeinen oder nicht selten leichter zu verstehen, als religiöse. Auf S. 5 spricht Knackfuß von den auf Leinwand gemalten Passionsbildern. Im allgemeinen hat er deren Zweck oder Bestimmung richtig, wenn auch nicht erschöpfend angegeben. Er meint, sie seien zur Ausschmückung der Kirchen in der Karwoche bestimmt gewesen. Das ist zu allgemein. Sie dienten, wie dies auch an anderen Orten mit solchen Bildern der Fall war, nicht nur in den Kirchen, sondern auch auf freien Plätzen zur Abgrenzung des Raumes bei der Aufführung von Passions- (?) oder Oster- oder Dreikönig-Spielen. Man könnte sie Hintergrund und Coulissen der Bühne für das geistliche Schauspiel nennen. Auch Holbeins Vater hat einen solchen Zyklus von Bildern komponiert, der jetzt in Donaueschingen ist.

Was das Antependium-Bild vom Karfreitag betrifft — Knackfuß nennt es Christus im Grabe, S. 45, 53, 54 — so ist zu bemerken, daß man drei derartige

Bilder berühmter Meister kennt: das von 1521 im Museum in Basel, — das in der Bibliothek zu Schaffhausen und das in der Stiftskirche in Schaffenburg, von Matthäus Grünewald, von Kardinal Albrecht von Brandenburg 1514—1545 gestiftet. Holbein soll auch das Schaffhauser Bild gemalt haben. Die Idee des Gemäldes, das wahr und naturgetreu gemacht ist, hat Knackfuß nicht richtig aufgefaßt. Es sollte das abschreckende Bild des leiblichen Todes — welchen Christus überwunden hat — dem Besucher der Kirche am Karfreitage vor Augen gestellt werden. Dadurch wird der Sieg Christi über den leiblichen Tod verherrlicht.

Bei der Besprechung des Buches von Knackfuß liegt es nahe, von der Idee des sogenannten Totentanzes zu sprechen. Die Bilder des Totentanzes (la danse Macabre) waren ebenfalls ursprünglich Hintergrund und Coulissen für die Aufführung des geistlichen Schauspiels: der Sieg Christi über den leiblichen Tod oder die Befreiung des Todes durch die Auferstehung Christi. Auch die Auferweckung des Lazarus, wenige Tage vor der Passion, oder die hl. Magdalena, konnte mit der Dekoration des Totentanzes aufgeführt werden. Die Scenierung wurde selbstverständlich so gewählt, daß sie für einige Schauspielsstücke verwendet werden konnte. Für das Dreikönigspiel, wählte man als Hintergrund der Schaubühne die Geburt Christi, die Hirten an der Krippe, die Flucht nach Ägypten, den Kindermord in Bethlehem und Szenen aus dem Weihnachtsfestkreis.

Was das sogenannte Totentanz-Alphabet des jüngeren Holbein betrifft, so hat Knackfuß S. 77 ff. die Idee jener Kompositionen nicht verstanden und mißverstanden. Der Maler ging bei diesen Zeichnungen von der Stelle bei Paulus an die Korinther 3, 6 aus: *littera enim occidit, spiritus autem vivificat*, d. h. die buchstäbliche Erfüllung des Gesetzes und der religiösen Gebote und Vorschriften bringt den geistigen Tod (der Seele) mit sich, der geistige Inhalt der religiösen Vorschriften dagegen schafft das ewige Leben der Seele in Gott. Obige Stelle kommt auch in der Fronleichnamsliturgie vor. Wer diese Idee dem Hans Holbein d. j. beigebracht habe, kann man wohl vermuten,

wenn auch darüber nichts geschrieben wurde. Da alle Stände und jede Altersstufe der Menschen den Gefahren und Versuchungen zum geistigen Tode durch das rein wörtliche Befolgen der Vorschriften des Christentums ausgesetzt sind, so zeigt Holbein, im Buchstaben B, wie der Papst in Gefahr kommt in den geistigen Tod zu verfallen. Der Buchstabe A zeigt den leiblichen Tod und den der Seele in Gestalt von zwei Gerippen. Die Idee dieses Alphabetes des geistigen Todes ging, wie ich glaube, von Erasmus von Rotterdam aus.

Um die Tätigkeit Hans Holbeins d. j. in den Jahren 1514—19 zu verstehen, muß man folgende Daten festhalten. Als er 1514 — 16 Jahre alt — mit seinem Vater Augsburg verließ, erhielt er schon seinen Lehrbrief, d. h. er war schon als Geselle in der Kunst angenommen. Als Geselle reiste und arbeitete er mit seinem Vater, der sein Meister war. Das Ziel der Reise war Basel, wo der Geselle beabsichtigte, mit seinem 21. Lebensjahre — vor diesem Alter konnte man nicht Meister werden — als Meister in der Kunst sich niederzulassen. Alle Verträge für zu liefernde Arbeit machte von 1514—19 der Vater, Hans Holbein d. ä., welcher die Ausführung der Arbeit seinem Sohne in vielen Fällen überließ. So erklärt es sich, daß Hans Holbein d. j. den Altar für Stein a. Rh. erst 1522 ablieferte, ob schon sein Vater bereits 1515 oder 16 die betreffende Bestellung entgegengenommen hatte. Der Vater ließ den Sohn in den fünf Jahren als Geselle selbständig arbeiten ausführen, während er in der Gegend von Weingarten, Ravensburg bis Basel neue Bestellungen zu erhalten versuchte.

Die Gründe, weshalb man auf die Jugendarbeiten Hans Holbeins d. j. von 1514—19 ein so großes Gewicht legt, bedürfen keiner Rechtfertigung, denn dieser Meister hatte bekanntlich eine vielseitige und außergewöhnliche Begabung und arbeitete sich mit großem Erfolg und Gewandtheit schnell in mancherlei Zweige der Malerei und der Zeichnung ein. Er war Madonnenmaler, Porträtist, humoristischer und satirischer Zeichner, Meister in der Erfindung des Ornamentes, zeichnete für Gold- und Waffenschmiede, war Dekorationsmaler an Gebäuden und für

Theatercoullissen und den Hintergrund der Scene u. m. a. So kam es, daß man im Urteile schwankt, ob bei ihm mehr die lyrische Auffassung der Außenwelt, oder ob die dramatische vorherrschte, oder ob die humoristische oder kritische, oder die historische Kunstform seine Stärke war. Ein selten vielseitiges Talent kann man ihm nicht absprechen. Um aber seine geistige Begabung als Künstler richtig und objektiv beurteilen zu können, muß man die Eindrücke seiner Jugend und den Umgang mit Männern verschiedener Geistesrichtung kennen lernen.

Für die religiöse und geistige Entwicklung von Hans Holbein d. j. vom Jahre 1514—19, insbesondere für die mystische Auffassung des menschlichen Lebens, seine letzten Ziele, des Todes und der Passion Christi waren die Schriften des Dr. Johann Geiler von Kaisersberg 1445 bis 1510 von großem Einflusse. Die Ansichten dieses letzten mittelalterlichen Mystikers und Reformators innerhalb der Kirche selbst, waren schon vor Geilers Tod 1510 allgemein verbreitet. Insbesondere wurden Geilers Predigten in Basel, Freiburg und Straßburg nach dessen Tod von 1511—18 gedruckt und viel gelesen. Die Männer, mit welchen der junge Holbein 1514—19 auf seiner Wanderschaft verkehrte, haben Geilers Schriften wohl gekannt. Es ist deshalb auch nicht schwer, in den Holbeinschen Zeichnungen und Kompositionen manches herauszufinden, was er aus Geilers Predigten und Schriften entlehnt hatte.

Als 1517 und 1518 Hans Baldung Grien das Buch von Geiler: „Die Sünden des Mundes“ mit Holzschnitten illustrierte, hielt sich Hans Holbein in Basel, Luzern und am Oberrhein zwischen Konstanz und Basel auf. Die zahlreichen Illustrationen von verschiedenen Zeichnern, welche von 1512—18 in Basel und Straßburg zu Geilers Schriften gemacht wurden, fallen in die Zeit, als Holbein sich geistig zu einem selbständigen Künstler und Denker entwickelte. Seinem angeborenen Talente entsprachen auch die Züge des grotesken, satirischen und komischen Humors in Geilers Predigten.

Was die Mystik von Hans Holbein d. j. betrifft, so finden sich auf seinen Gemä-

den soviel Züge und Einzelheiten, daß man nicht in Abrede stellen kann, er habe die Vorstellungen der Mystiker des 14. und 15. Jahrhunderts gekannt. Wer hierin sein Lehrmeister gewesen ist, oder ob er selbst durch das Studium der Bibel (Altes und Neues Testament) oder durch eigenes Nachdenken, oder durch den Umgang mit humanistisch (philologisch) gebildeten Theologen, oder durch Geilers Predigten allein dahin gelangte, die typischen und anti-typischen Gegenüberstellungen herauszufinden, kann man hier übergehen.

Die Verwendung der Jachin und Boozsäulen des Salomonischen Tempels in seiner Architektur des Hintergrundes, bei der Geißelung und bei Christus im Glende, sind so auffallend, daß man eine Absichtlichkeit kaum leugnen kann. Ebenso ist die zugemauerte Thüre, die porta clausa, beim letzten Abendmahl in Basel zu auffallend, als daß man an zufällige Dekoration oder Künstlerlaune denken kann.

Man hat es (wohl mit Unrecht) bei Holbein d. j. getadelt, daß er auf dem Bilde, das letzte Abendmahl Christi mit seinen Jüngern, die Darstellung gewählt habe, wie Jesus dem Judas Iskariot ein Stückchen Fleisch reicht. Gewöhnlich nimmt man an, Jesus habe ein Stückchen Brot in die Sauce getaucht und dem Judas dargereicht. Dasselbe in seiner christlichen Ikonographie, I, S. 350, nennt diese Darstellung Holbeins „einen wahren Hohn auf den heiligen Vorgang“. Betrachtet man aber die Holbeinsche Darstellung vom Standpunkte der christlichen Mystik und der Theologie, so liegt darin kein „Hohn“, sondern eine richtige und begründete Bedeutung. Judas ist der letzte Israelite, der bei einer liturgischen Handlung in der Feindschaft gegen den Glauben an Christus als dem wahren Messias verharrte und am Mosaïschen Passah-Lamme festhielt. Er erhält deshalb einen Ueberrest vom Passah-Lamme, weil er nicht würdig ist, vom Opferlamme des Neuen Bundes etwas zu genießen. — G. Knackfuß in seiner Monographie über Holbein, S. 6, sagt: „Christus reicht dem Judas das Brot über den Tisch herüber“. Nach der Zeichnung Holbeins ist es aber wirklich ein Stückchen Fleisch. Das letzte Abendmahl, auf Leinwand gemalt, war,

wie G. Knackfuß richtig vermutet, als Coulissenbild für ein geistliches Schauspiel, wahrscheinlich ein Passions- oder Osterpiel (Auferstehungsspiel) angefertigt worden. Daniel Burckhardt bezeichnet dieses Abendmahl auf Leinwand mit Nr. 26 und setzt es mit den vier andern Coulissenbildern in das Jahr 1519 oder etwas früher. Zur näheren Bestimmung der Zeit kann nur eine Nachricht über die Aufführung eines Osterpiels in oder bei Basel, oder in der Gegend zwischen Stein am Rhein und Basel einen Anhaltspunkt geben.

Die Madonnenbilder Holbeins sind nach den bekannten Kirchenliedern, wie dem *salve regina* oder nach der Lauretanischen Litanei gemalt. Dabei ist der Einfluß von Johann v. Bockheim und Erasmus nicht zu verkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen.

(Von Pfarrer Saupp in Wiblingen.)

(Fortsetzung.)

Zur Geschichte des 1. Jahrhunderts des Klosters wird noch nachgetragen, daß auch der vierte Abt Stephan eine harte Kriegszeit durchzumachen hatte, da der junge Herzog Friedrich von Schwaben die wilden Böhmen gegen den Bayernherzog zu Hilfe rief, worunter auch diese Gegend schwer zu leiden hatte, sodann daß Papst Eugen III. von Trier aus diesen Abt zu einer Kirchenversammlung berufen habe, ferner, daß wie der Annalist in den „Miscellanea“ berichtet, in diesem Jahrhundert in Schwaben die Geschlechtsnamen aufgekommen seien; die ersten Spuren finden sich i. J. 1171, und endlich, daß auch Cölestin III. dem folgenden Abt Heinrich I. die Freiheiten und Rechte des Klosters, darunter die Investitur in Kirchberg, bestätigte. Da um diese Zeit das Faustrecht besonders im Schwung war, konnten nur die strengsten Drohungen der Päpste die weltlichen Großen von Gewaltthaten gegen wehrlose Klöster zurückhalten.

Das 2. Jahrhundert der Abtei (1199 bis 1299) wird „*Saeculum fatale*“ genannt. Wie es im großen „*Deo hominibusque injuriosum*“ gewesen sei, indem sich die Kaiser gegen die heilige Kirche

rebellisch benommen und an ihren Gütern vergriffen hätten, so sei es auch für Wiblingen verhängnisvoll geworden. Unter den Wirren, die namentlich nach dem Tod der hohensauischen Kaiser entstanden seien, habe wieder besonders Schwaben zu leiden gehabt. Auch das Kloster Wiblingen sei in Mitleidenschaft gezogen und diesmal sicher durch Feuer zerstört worden, ungewiß jedoch, ob durch frevelhafte Hand oder aus Sorglosigkeit. Auch die Kirche mit dem Turm wurde sicheren Anzeichen zufolge eingestürzt und alle Glocken gingen zu Grunde. In welchem Jahre die Katastrophe geschah, ist nicht ganz sicher, jedenfalls war i. J. 1275 das Kloster mit Turm wieder hergestellt, da in diesem Jahr vier neue Glocken gegossen wurden, wovon die größte jetzt noch vorhanden ist und benützt wird. Sie trägt die Inschrift: „*Me resonante pia populi memor esto Maria*“ und ist durch ihre Größe wie durch den schönen Klang merkwürdig. Ganz besonders unheilvoll war dieser Brand deshalb, weil die im Kloster gesammelten literarischen Schätze und schriftlichen Denkmale sämtlich vernichtet wurden. Denn es ist sicher bezeugt, auch von auswärtigen Schriftstellern, daß die Wiblinger Mönche von Anfang an sich schon mit verschiedenen Wissenschaften und namentlich mit Abschreiben von Büchern und Aufschreiben der Zeitbegebenheiten beschäftigten. Auch die Dichtkunst wurde bereits gepflegt, und es sind in den Annalen einige Proben der „*Poesis antiqua*“ oder „*fragmenta carminum a praecessoribus Poëtis concentorum Patribus scilicet Benedictinis nostri monasterii*“ angeführt, so ein Carmen „*De Morte*“, ein weiteres „*Gallus supra domum Domini*“, ferner „*Horae canonicae*“, „*Miseria humana*“ u. a. — Namentlich jammert der Annalist darüber, daß von diesem Jahrhundert in der Klostergeschichte kaum die Namen bekannt seien, außer von Abt Albert, der indessen nicht aus dem Gremium des Klosters erwählt, sondern anders woher berufen worden und zugleich Praepositus in Ochsenhausen gewesen sei. Zwischen dem fünften Abt Heinrich I., der auf Abt Stephan folgte und sehr lang regierte (von 1193—1241), und diesem Albert sind als Aelte aufgeführt Hermann

(1241—1243) und Konrad I. oder auch Runo (1243—1281). Unter Abt Albert sei das Patronatrecht der Kirche in Ringensnau gekauft worden nebst andern Gütern, die er in Rothum und Ebersperg besessen habe. J. J. 1286 habe auch ein Eberhard von Schöneck dem Kloster ein „*feudum*“ in Erlamos geschenkt.

Die Advokatie samt der Grafschaft Kirchberg erhielt damals Graf Konrad I. von Wullenstetten, dessen Gemahlin Bertha eine Tochter des Grafen Albert von Burgau war. Aus dieser Ehe stammten drei Söhne und eine Tochter. Der älteste, Namens Wilhelm, hatte den Beinamen Fortis, auch Herkules von Wullenstetten genannt, „*Giganteus, bellicosus et furiosus*“ und hinterließ ein schauerliches Andenken. Er habe nicht bloß einmal zwölf Männer an einem Tage mit eigener Hand getödtet, sondern ums Jahr 1250 sogar seinen eigenen Vater ermordet. So berichtet Matthäus Marschall de Bierbach, Kanoniker in Augsburg. Die Blutspuren von diesem Frevel seien auf dem steinernen Boden in Kirchberg lange sichtbar gewesen. Kaiser Rudolf I., der so manchem Vertreter des Faustrechts und Raubritter das Handwerk legte, habe auch diese That gerächt und den Vatermörder zu Augsburg enthaupten lassen, und zur ewigen Erinnerung als weitere Strafe hinzugefügt, daß die Söhne und Enkel desselben ihre Wappen ändern müssen. Sie sollen nämlich in demselben jetzt eine Mohrin mit Trauergewand, aufgelösten Haaren und schwarzem Hut mit schwarzer Krone führen, während die Brüder Willelms und deren Söhne das alte Wappen, nämlich eine äthiopische Jungfrau mit rotem Gewand und Hut, behalten durften. Auch sollten die Nachkommen Willelms für den Zeitraum von 200 Jahren von der gräflichen Erbschaft ausgeschlossen sein. Dagegen erlangten zum Lohn für ihre Treue die Söhne und Enkel Konrads II., des Bruders Willelms, die Grafschaft von Kirchberg. Dieser Konrad II. sei i. J. 1310 im Kloster bei seinen Vorfahren beigesetzt worden. Nach anderen Nachrichten sei der Vatermörder Wilhelm begnadigt worden und habe als Bürger in Rom um Nachlassung seines Frevels angehalten.

Während im 2. Jahrhundert des Klosters die Aelte Mähe hatten, die bisherigen Be-

sitzungen und Rechte zu erhalten, erhielt es vom Jahre 1300 an weitere Besitztümer und Privilegien. In diesem Jahr erhielt die Kirche zum hl. Martin und Briccus in Göggingen ein Ablassprivileg für alle Gläubigen, welche an gewissen Tagen und Festen bußfertig diese Kirche besuchen würden. J. J. 1323 wurden von Johannes XXII. Indulgenzen allen Gläubigen verliehen, welche reumütig beichten und die Kapellen der hl. Maria, des hl. Benediktus und der hl. Katharina beim Kloster Wiblingen andächtig besuchen würden. J. J. 1307 wurden dem Kloster verschiedene wichtige Schenkungen gemacht. Ein edler und frommer Mann, Hartmannus de Bingen, habe mit seiner Frau Mechtilb ein Gut in Holzschwang, drei Besitzungen in Göggingen und ein weiteres Gut, Briel genannt, ebenbaselbst an der Brücke geschenkt. Vom Jahre 1318 wird als Benefactor des Klosters angeführt Konrad Höselin, der dem Abt Heinrich II. und dem Konvent Wiblingen von seinen Gütern „*tria jugera in qualibet parte (vulgo Desch) absque ulla relictione vel arrogatione heredum*“ übergeben habe, nur solle alle Jahre für jeden Morgen eine junge Henne — *gallinula* — an die Vogtei geliefert werden. Als Zeugen waren bestellt Henricus Kircher de Schwendi, Henricus Schade, Ulrichs Boze, Carolus Höselin de Aufheimb, Konrad Höselin von Wasserburg u. a. Ein Buzius Lampius a Schnirpplingen verkaufte i. J. 1344 seine Güter und Rechte, die er in Wiblingen besaß, an Abt Heinrich III. um „*viginti tribus libris obolorum monetæ currentis*“. Ein Udalricus Senior a Griefingen schenkte i. J. 1347 eine „*Villa*“ in Autenhofen und ein Gut (Praediolum) in Beitelreisch. J. J. 1349 sodann sei das Patronatrecht in Göttingen samt der Vogtei von Graf Wilhelm von Kirchberg und Agnes von Teck an einen Priester „*Pfaff Ruhlant*“ verkauft worden „*pro trecentis libris obolorum*“; später sei dieses Patronatrecht mit der Vogtei ans Kloster gekommen, indem der Konvent 80 libras obolorum bezahlte. Die Kirche in Göttingen sei von dem Augsburger Bischof Marguard i. J. 1349 dem Kloster Wiblingen incorporiert worden. Um dieselbe Zeit

wurde gleichfalls durch den Advokatus Wilhelm III. und Agnes von Tef die Vogtei Hüttisheim dem Kloster verpfändet mit der Klausel: „quamdiu vivos inter existat Brunnus a Brunnen“, d. h. so lange vom adeligen Geschlecht der Herren von Brunnen jemand lebe. Bisweilen war man auch aus Not gezwungen, Güter des Klosters zu veräußern, aber später konnten sie in der Regel wieder eingelöst werden. Im ganzen erhielt die Abtei in diesem 14. Jahrhundert theils durch Schenkung, theils durch Kauf oder Verpfändung den größten Zuwachs, und erlangte auch sonst große Bedeutung und großes Ansehen. Unter den Äbten ragte besonders hervor Ulrich I. von Hasenweiler, ein Mann von großer Seele und unerschütterlichem Charakter, der daher auch vom Reichsstift Zwiefalten zum Vorsteher erwählt wurde, aber dort von seinen Feinden auf seinem Zimmer mörderisch ermordet i. J. 1336 starb. Auch Ulrich II. (1346 bis 1371) wird gerühmt, nicht bloß weil er besonders ökonomisch das Kloster sehr emporbrachte, sondern auch wegen seiner guten Zucht und seines Wahlspruchs: „Quaerite primum regnum Dei!“ Anderwärts hatte um diese Zeit der religiöse Geist und die Klosterzucht bedeutend nachgelassen. So namentlich auch im benachbarten Elchingen. Hier habe nicht bloß der materielle Bau des Klosters einzustürzen gedroht, sondern auch die Klosterzucht der Patres. Und nachdem das Geistliche notgelitten, habe auch das Zeitliche gemangelt, und man sei in solche Not gekommen, daß der Konvent der Brüder nicht mehr die nötigen Lebensmittel gehabt habe. Man habe kaum mehr die kanonischen Tagzeiten halten können, und beim Tode eines Abtes habe es an Mönchen gefehlt, die einen solchen wählten. Zuletzt sei noch ein einziger Mönch dagewesen, der zugleich Abt war und bloß einen weltlichen Diener und eine Köchin gehabt habe. Dies sei damals gewesen, als die Pest (der schwarze Tod) die ganze Welt ergriffen hätte und nicht bloß Klöster, sondern ganze Städte und Dörfer ohne Bewohner waren. Auch habe Ludwig der Bayer eine Kirchenverfolgung begonnen, infolge deren viele Klöster ausgestorben seien. Unter diesem Kaiser und durch seine

Hilfe hätten sich auch die Ulmer von der Herrschaft des Klosters Reichenau frei gemacht, und es seien daselbst Konsuln und Volkstribunen und ein Senat eingesetzt worden.

Wegen der Nähe Ulms und des Verkehrs mit dieser Stadt kommt der Annalist selbstredend häufig auf Ulmer Begebenheiten zu sprechen, namentlich in seinen Miscellaneo-Historica. Unter anderem ist in diesen gesagt, der Name der Stadt stamme von den „Hulmigeri“, die einst hieher gezogen seien und dieselbe gegründet hätten. Sie habe ursprünglich Hulma nicht Ulma geheißen. J. J. 1183 sei daselbst von dem edlen Grafen Wittigow von Albegg das Wengenkloster gestiftet worden. Anfangs sei es auf dem Michaelsberg gestanden, aber nach 17 Jahren unter Seifried III. auf den jetzigen Platz transloziert worden. Auch das Söflinger Nonnenkloster sei ursprünglich in Ulm gewesen auf einem Platz, der „hortus virginum“ genannt worden sei, und zwar sollen zuerst Klarissinnen für die Provinz Oberschwaben daselbst gewesen sein. J. J. 1237 sei durch eine gewisse Gräfin von Dillingen das Kloster nach Söflingen gekommen. Die Conventuales S. Francisci hätten sich i. J. 1209 daselbst angesiedelt, und die Frömmigkeit der damaligen Zeit habe ihnen bereitwillig eine Stätte gewährt. — J. J. 1252 sei eine große Finsternis auf der Erde gewesen, daß man in Ulm vormittags 9 Uhr habe die Sterne gesehen. Als i. J. 1281 die Dominikaner nach Ulm gekommen seien, habe eine fromme Bürgerin aus Ulm, Mechtilb mit Namen, denselben ihren Garten abgetreten, und ein Patrizier aus dem Geschlecht der Kraft habe reiche Almosen von seinem Vermögen für sie gegeben. Unter diesen Dominikanern blühte im 14. Jahrhundert einer der anmutigsten Mystiker des Mittelalters, Heinrich Suso, als zu gleicher Zeit ein geistesverwandter Laienbruder im Kloster Wiblingen lebte, nämlich Walther Viberacensis, gewöhnlich Walther von Vibra genannt, der das Amt des Cellerarius unter Abt Ulrich II. verwaltete und mit Suso innigste Freundschaft und Verkehr unterhielt. „Familiaris B. Henrico Susoni, vitae sanctitate celebratissimo nempe sibi simili gaudebat, a quo secreta coe-

lestia ex ore Pueruli Jesu percepta ejus animo tenerime instillavit, edoctus pari amore exstimulari coepit. Es kommt dann die zärtliche Liebe des seligen Suso zu Jesus und Maria geschildert. Wenn er in seinem Lied zehnmal den Namen Jesus nannte, so sei sicher sechsmal auch der Name Maria darin wiederkehrt und wenn er tausendmal Jesus gerufen habe, sei auch fünfhundertmal der Name Maria ertönt. Er habe sein Leben mit Lobpreisungen Jesu und Mariä zugebracht und „Jesus infans sole oriente pulchrior se illi stetit, qui postquam ejus mentem coelesti dulcedine ac ambrosia recreasset, officiosus hacce voce addidit: Macte Henrice!“ Er habe die süßesten Zwiegespräche mit dem Jesuskind geführt. Von der Heiligkeit Susos angezogen, habe Walther von Vibra keine Ruhe gehabt, bis es ihm gelang, ihn zu sehen und zu sprechen; und von den Obern beider Klöster hätten sie die Vollmacht bekommen, „unde supra illorum convenientes sacra miscbant colloquia, laudes celebrabant divinas, coelestia pertractabant gaudia, secreta manifestabant revelata divinitus tanta animorum suavitate ac dulcedine, ut coelicolas non terrigenas dixisses.“ In einem Bild der Annalen findet sich das gottselige Brüderpaar im Gespräch auf freiem Feld, mit Ulm im Hintergrund, dargestellt. Der Annalist bedauert, daß er von diesen Zwiegesprächen nicht mehr berichten könne und teilt nur noch ein Fragment mit, das er hierüber vorgefunden habe: „Frater Walther, vir sanctus, a S. Henrico Susone ord. Praedicatorum Conventus Ulmensis, ob fidem et obedientiam S. Abrahamo Patriarchae et rerum spiritalium amorem S. Benedicto monachorum duci comparatus: sinamus Sanctum de Sancto scribere, asserere testor, unde cum Ecclesia exclamo: Gloriosi viri, quomodo in vita se dilexerunt, ita in morte non sunt separati. Vive in aeterna felicitate, beate Walthere et Deo fruire, meritorum tuorum sufficientissimo remuneratore et teste!“ Der Annalist Heuchlinger fügt die Bemerkung an, diese Fragmente über das Leben und die Sitten Walthers wären nicht bekannt geworden, wenn sie nicht das Kloster Andechs aufbewahrt hätte.

Auch er habe sich dorthin um weitere Nachrichten gewendet. — J. J. 1348 sei fast ganz Ulm durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden, und es habe jene furchtbare Pest angefangen, die ganz Europa verheerte und die Züge der Flagellanten veranlaßte. Vielfach wurden infolge dessen die Juden verfolgt unter der Anschuldigung, daß sie Gift in die Brunnen geworfen hätten, und wie in andern Städten, z. B. in Konstanz, so seien auch in Ulm die Juden verbrannt worden. Vor der Hinrichtung habe man ihre Habe geplündert und hierbei einen Brief gefunden, den die Juden Jerusalems zur Zeit des Todes Christi nach Ulm (!) gesandt hätten folgenden Inhalts:

„Judaeis Ulmae existentibus in Suevia Salutem plurimam mittunt fratres in Jerusalem et pacem. Nos ingenti tribulatione exempti sumus, unde Deo magnas gratias rependimus vobisque denuntiamus, quod sceleratus ille seductor, Jesus Christus de Nazareth, Josephi filius, mortis sententiam subierit, quippe cum ejus blasphemias et convitia toleratu impossibilia viderentur, eundem apud provinciae Praesidem deposuimus, qui percepta querela patientiae nostrae condoluit et eundem bene flagellatum crucifigi jussit, prout merebatur dispersis per exilium ejus discipulis. Valete.“

Auch sei bei der Zerstörung des Klosters der unbeschuhren Brüder in Ulm ein Grabstein mit hebräischer Schrift gefunden worden, die von den Juden gelesen worden sei, die versicherten, es sei der Grabstein eines Juden aus der Zeit vor Christus. Derselbe sei in armamentario Ulmensi noch zur Zeit des Chronisten zu sehen gewesen. Außer diesen Judenverfolgungen gab es noch andere dunkle Punkte in den Sitten der damaligen Zeit, und auch die Klöster blieben nicht frei davon. Besonders seien auch Mönche von Reichenau um diese Zeit nach Ulm gekommen und hätten nach Felix Fabris Bericht, der allerdings nicht immer zuverlässig ist, ihre Güter, die sie noch daselbst besaßen, verschwendet, zu vielen Aufwand gemacht, und dem Bächus gebient und auch benachbarte Mönche von Elchingen, Blaubeuren, Wiblingen und Ochsenhausen eingeladen.

Doch scheint in Wiblingen unter den tüchtigen Äbten Heinrich III. 1327—46 und Ulrich II. 1346—71 die gute Zucht fort erhalten worden zu sein. Dagegen ist sonst bekannt, daß infolge des Kirchenschanes unter Ludwig dem Bayern, und des sogen. babylonischen Exils, wie der verheerenden Pest unter Klerus und Volk vielfach die Sitten und Disziplin Schaden litten und Unordnungen aller Art vor kamen; indessen stehen diesen dunklen Bildern auch viele erhebende Erscheinungen gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (O. A. Niedlingen).

(Fortsetzung.)

Die fromme und wohlthätige Gesinnung der Parochianen zeigte sich in ganz besonderer Weise in der Stiftung von Kaplaneien. Schon im 15. Jahrhundert gab es in Unlingen drei Kaplaneien, die Peter- und Paulskaplanei, die Katharinenkaplanei und die St. Sebastianskaplanei. Die Stiftung der ersteren fällt noch ins 14. Jahrhundert. Projektiert war sie schon im Jahr 1392. In diesem Jahr nämlich (3. Juli) stiftete Ital Bürkli von Göffingen dem Petersaltar in Unlingen und jeglichem Kaplan desselben Alters 1½ Mannsmahd Wiesen im Unlinger Markungsbezirk zu einem Jahrtag (Perg.-Orig. in der Gem.-Reg.). Die formelle Errichtung der Pfründe fällt jedoch erst ins Jahr 1398. Nach der unterm 4. Juli ausgestellten Dotationsurkunde stifteten nämlich „discreti viri, universitas hominum ac subditi parochialis ecclesiae in Unlingen“¹⁾ mit Konsens des Abts Wernher von Reichenau, des Pfarrers Johannes Bischoff und des

¹⁾ In der Beschreibung des Oberamts Niedlingen (S. 236) und in verschiedenen Personal-katalogen des Bistums Rottenburg wird unrichtigerweise Hermann Mayer von Unlingen als Stifter und das Jahr 1468 als Stiftungsjahr angegeben, was auf Verwechslung mit der Sebastianskaplanei beruhen mag. Das Original der Urkunde fehlt bis jetzt. Von den drei in Unlingen befindlichen, in verschiedenen Punkten von einander abweichenden Kopien haben zwei nach der Aufschrift die Bemerkung: „Fundator Hermanus Mayer. Widman fuit etiam fundator in Möringen.“ was bei der dritten Kopie fehlt. (Vergl. die folgende Anmerkung.)

Viceplebanus Hermann de Zusnaw in Unlingen „unam missam perpetuam infra publicam missam Ecclesiae celebrandam in Altari Beati Petri Apostoli et aliorum quorundam sanctorum honore consecrato sito in absida sinistra Ecclesiae extra chorum“. Unter den Fundationsgütern ist näherhin nur genannt ein feudum (area) in limitibus villulae in Meringen prope Unlingen;¹⁾ außerdem erhielt der Kaplan Einkünfte aus Aekern und Wiesen im Unlinger Distrikt und acht Pfund Heller nebst einem Wohnhaus in Unlingen. Die Dorfrichter²⁾ in Unlingen erhielten das Präsentationsrecht, der Abt von Reichenau das Bestätigungsrecht. Der Kaplan war verpflichtet, in Unlingen zu residieren, täglich zu celebrieren, dem Pfarrer beim Gottesdienst getreulich mitzuhelfen. Sacramente zu spenden soll er kein Recht haben, außer der Pfarrer verlange es oder sei verhindert. Bald kamen weitere Güter an die Kaplanei. Im Jahre 1408 schenkte Graf Wolflin von Beringen († 1415) dem Peter- und Paulskaplan in Unlingen einen Garten zu Unlingen, der vorher Lehen von ihm gewesen war (Perg.-Orig. i. d. Gem.-Reg.). 1409 verkaufte Dekan Wernz zu Unlingen an die Kaplanei einen Zehnten aus einer Hub zu Unlingen (Perg.-Orig.). Im Jahr 1427 vertauschten der Kaplan Hans Wackerstein und die Pfleger des St. Peter-Altars an die Mutter und Schwestern der Klaus zu Unlingen gegen ein Haus und Hofstatt samt Zubehör einen Garten und gaben dazu den Schwestern noch 20 Pfund Heller. Abt Friedrich von Reichenau bestätigte diesen Tausch im folgenden Jahre (Perg.-Orig.). 1472

¹⁾ Nach den beiden ersteren Kopien hätte Hermann Mayer „natus in villa Möringen“, dieses Gut um 340 Pfund Heller von der Äbtissin in Heiligkreuzthal gekauft und damals auch bebaut. Das Gleiche wird in der Stiftungs-urkunde der St. Sebastianskaplanei (Perg.-Orig.) unter Weglassung des Namens des Käufers (Hermann Mayer) und Angabe desselben Kaufpreises mit sonst ganz gleichen Worten von einem Fundationsgut ausgelegt. Dagegen kommt in der dritten Kopie der Name Hermann Mayer gar nicht vor, während Wittman als Gebauer jenes Guts darin aufgeführt wird.

²⁾ Die Zahl der Dorfrichter in Unlingen betrug von alters her zwölf; 1810 wurde das alte Dorfgericht aufgelöst.

kaufte der Mittelmesser Johannes Wild zwei Holzteile im Ensenheimer Wald; später kam die Kaplanei in Besitz von noch mehr Holzteilen. 1497 wird das Einkommen derselben auf 41 Pfund Heller angegeben (Freibg. „D. A.“ 1896, S. 128). Der erste Kaplan war wahrscheinlich der 1408/9 genannte Heinrich Käpli; 1427/28 erscheint Hans Wackerstein als Peter- und Paulskaplan. 1444/72 Hans Wild; letzterer stiftete zu einem Jahrtag einen jährlichen Zins aus der Badstube samt Zugehör in Unlingen. 1497 wird Jakobus Franz als Mittelmesser erwähnt. Weiter ist als solcher bekannt Hermann Ug von Unlingen, welcher unmittelbar vor oder nach dem eben genannten die Pfründe inne hatte.

Ueber die Stiftung der Katharinen- oder Frühmehskaplanei fehlt bis jetzt jegliche Nachricht. Nach dem Bericht des Dekans Fuchsloch, Pfarrers in Hellingen, vom 20. Juni 1656 an das Generalvikariat in Konstanz (Kaplaneiregistr.) war die Stiftungsurkunde dieser Kaplanei schon damals verloren gegangen. Sicher ist nur, daß diese Pfründe älter ist, als die St. Sebastianspfründe und jedenfalls schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts existierte, was aus verschiedenen Angaben zu schließen ist. Unrichtig ist jedenfalls die Behauptung, sie sei i. J. 1468 von dem Unlinger Bürger Hermann Mayer gestiftet worden, wie in der Beschreibung des Oberamts Niedlingen (1827 S. 236) und in verschiedenen Personal-katalogen des Bistums Rottenburg zu finden ist. Wie aus dem obengenannten Bericht von 1656 hervorgeht, bestand die Verpflichtung des Kaplans u. a. darin, wöchentlich vier heilige Messen zu lesen. Die Gemeinde Unlingen besaß das Patronatsrecht. Das Einkommen betrug 1497 41 Pfund Heller. Der älteste bekannte Frühmehskaplan ist Johannes Beck; wegen seines ungebührlichen Betragens wandten sich am 7. Dezember 1476 der Bussenvogt Konrad Glaner, Ammann Michael Franz und Jakob Bur von Seiten der Gemeinde und des Gerichts in Unlingen klagend an den Abt von Marchthal, worauf der Kaplan abgesetzt wurde (Perg.-Orig.). 1497 war Jakob Röck primissarius.

Am besten sind wir über die Stiftung der jetzt nicht mehr existierenden Sebastianskaplanei unterrichtet. Die Fundationsurkunde wurde ausgestellt unterm 1. Juni 1468 (Perg.-Orig. und Kopie). Darnach beabsichtigte der Unlinger Bürger Hermann Mayer mehrere Güter für eine mindestens viermal wöchentlich zu lesende heilige Messe zu stiften. Weil aber die Stiftung desselben für den Unterhalt eines Priesters nicht hinreichte, wurde sie auf Bitten der Gemeinde durch Kirchensabrikgüter vermehrt, und die ganze Stiftung von Abt Johannes von Reichenau mit Konsens des Pfarrers Christoph Clogner in Unlingen und des Plebanus oder Stellvertreters desselben, Johannes Rukenberg, bestätigt. Unter den Fundationsgütern werden zunächst genannt eine Hofstatt mit Zugehör, welche von der Äbtissin von Heiligkreuzthal herrührte, ferner ein Gut, welches Hermann Mayer als väterliches Erbe besessen hatte (darunter ein Holzteil zu Ensenheim); dazu kommen eine Reihe näher bezeichneter Fabrikgüter, u. a. ein Obstgarten und Wiesenteil zu Ensenheim, ferner ein Losholz zu Ensenheim. Die Einkünfte aus allen diesen Gütern betrugen in Geld 40 Pfund Heller. Die Gemeinde Unlingen erhielt das Recht, einen geeigneten Priester zu präsentieren, den der Abt von Reichenau zu bestätigen hatte. Der Kaplan selbst mußte in Unlingen residieren, mindestens viermal in der Woche eine heilige Messe lesen, dem Pfarrer beim Gottesdienst, Lesen und Singen behilflich sein; Sacramente soll er nur spenden in Abwesenheit des Pfarrers, auf dessen Verlangen oder im Notfall. Das Einkommen der Kaplanei wird 1497 auf 41 Pfund Heller angegeben. Im Jahr 1501 fand zwischen der Sebastianskaplanei und dem Spital zu Niedlingen ein Gütertausch statt, wonach die erstere gegen 20 Jauchert Kaplaneiacker im Möhringer Distrikt 21 Jauchert Spitalacker im Unlinger Desch erhielt. Abt Martin von Reichenau bestätigte den Tausch am 22. April 1501 (Perg.-Orig.). Der erste Inhaber der Pfründe war Konrad Mayer, der Sohn des Stifters Hermann Mayer. 1497 ff. war Georg Strang (Streng) Kaplan; er vermachte der Kirchensabrik zu Unlingen all' sein Hab und Gut

und starb i. J. 1519. Sein Nachfolger war Augustin Butsch von Wolchensheim, von der Gemeinde präsentiert und noch im gleichen Jahr (20. Okt.) vom Abt Georg in Reichenau bestätigt. In späterer Zeit war die Pfründe fast immer mit einer der beiden anderen vereinigt.

Von anderen Stiftungen ist zunächst die des Peter Huber von Unlingen zu nennen, welcher „Gott zu Lob ein ewig Licht vor dem hl. Sakrament zu prennen gestiftet und zu unterhalten angeordnet“ hatte. Konrad Wagner von Unlingen stiftete 20 Pfund Heller, „so der Pfarrhof gepawet worden ist“ (wahrscheinlich im 15. Jahrhundert). Im Jahr 1520 stifteten Hans Sutor von Burgau und seine Frau 11 Pfd. Heller zu einem Jahrtag, welcher durch den Pfarrer und Sebastianskaplan in der Pfarrkirche zu Unlingen begangen werden sollte. (Perg.-Orig.) Auch der Armen wurde bei Jahrtagsstiftungen gedacht. So mußte bei dem Jahrtag der Frau Barbara vom Weyer, ihres Gemahls Hansens von Kungen und ihrer Tochter Magdalena Sonnenbergerin (Vorsteherin des Unlinger Frauenklosters, † 1513), „brot den armen lütten“ gegeben werden.

Von den Rektoren und Plebanen der Pfarrei Unlingen sind vor dem Jahr 1400 nur wenige bekannt; die im vorigen Jahrhundert aufgezeichnete Series Parochorum Unlingensium beginnt erst mit ca. 1420 und ist nicht immer ganz zuverlässig. Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts sind folgende anzuführen:

- 1163 wird in einer Urkunde des Abtes Ulrich von Reichenau ein H. plebanus de Ulleingen genannt (W. u. B. II, S. 143).
- ca. 1260 wird ein Vicarius de Unlengen als Zeuge bei Entscheidung eines Streits zwischen den Plebanen von Emmeringen und Erbstetten aufgeführt (W. u. B. V, S. 324, Sulger I, 213).
- 1275 war Dekan M. in Buchau im Besitz der Unlinger Pfarrpfründe.
- 1300 wird in einem Ablassbrief Albertus viceplebanus de Unlengen genannt (vgl. oben).
- ca. 1360 kommt im Lehenbuch Eberhard des Greiners ein Berthold,

Kirchherr zu Unlingen, vor; ihm und seinem Bruder Johann gab Eberhard der Greiner zwei Gütlein zu Sigmaringendorf zu Lehen (Württemb. Vierteljahrshefte 1885, S. 128).

- 1398 geben Johannes Bischoff, rector ecclesiae und Hermann de Busnaw, viceplebanus oder dessen Stellvertreter ihren Konsens zur Stiftung der Peter- und Paulskaplanei (vgl. oben). Nach einer Urkunde von 1437 scheint auch ein Heinrich Strubel „Pfarrer zu Unlengen“ Stellvertreter des „Hansens Bischof, kirchherrn zu Unlengen“ gewesen zu sein.
- 1409 erscheint Wernz, Dekan zu Unlingen.
- 1419 bis 1459 Kaspar Nezer, Kirchherr zu Unlingen; mit ihm beginnt die Series Parochorum. Nach einer beigelegten Notiz wurde unter ihm ca. 1420 von Walther von Dellerbach (Erzbach) das anno 1461 bestätigte Franziskanerinnenkloster zu Unlingen gegründet. J. J. 1437 wurde vor Konradus Lullin, „Mayster der freyen künst Lerer der gahstlichen recht und Kirchherr zu Sulgen“, ein Streit zwischen dem Pfarrer und den beiden Schwestern Christina und Margareta Gelfingerin, Klosterfrauen zu Heiligkreuzthal, betreffend einen Zehnten in der Unlinger Markung entschieden. Auf seiten des Kirchherrn standen Heinrich Harthuser, Dekan des Kapitels Saulgau, und Petermann, Ammann zu Unlingen, auf seiten der Klosterfrauen Konrad Schurper und Junfer Hermann v. Hornstein zu Heudorf (Perg.-Orig. in d. Gem.-Reg.).
- 1460 ff. Johannes Huplin; nach der Ser. Par. wäre dieser bis 1496 Pfarrer in Unlingen gewesen und in diesem Jahre gestorben. Dagegen erscheinen
- 1468 Christoph Clogner, rector ec-

clesiae und Johannes Rugenberg, plebanus sive vicarius desselben, welche in der Ser. Par. fehlen.

- 1495 ff. Leonhard Brattfeld aus Nieslingen, nach der Ser. Paroch. 1496—1527; doch erscheint er schon in einer Urkunde von 1495 als Kirchherr von Unlingen. Auch kann er nicht bis 1527 Pfarrer daselbst gewesen sein; denn 1521 sollte die Pfarrei besetzt werden und wurde, da die Besetzung streitig war, im gleichen Jahre mit einem Verweser versehen. Erst 1523 wurde der Streit beigelegt und die Pfarrei besetzt (Blätter für württ. Kirchengeschichte 1886, S. 89). Pfarrer Brattfeld stiftete dem Frauenkloster Unlingen einen Acker und der Pfarrkirche einen neben dem Pfarrhaus gelegenen Garten zu einem Jahrtag. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Theaters in Ulm.

Von Theodor Schön.

1. Das Komödienhaus und die Komödianten in Ulm.

(Fortsetzung.)

Am 6. Oktober hatten die Franzosen von Ulm Besitz ergriffen. Dies war jedenfalls der Grund, warum Gumpertz, der dank der österreichischen Besatzung volle Häuser gehabt hatte, Ulm verließ. — Am 9. Jan. 1801 begann eine aus 16 Personen bestehende Gesellschaft deutscher Schauspieler unter dem Direktor Jahnson mit dem Schauspiel von Ziegler, Welton und Herzensgüte oder der redliche Landmann eine neue Saison. Am 22. April reiste sie weiter nach Kempten. („Schwäb. Chronik“ 1801, 19, 143.) — Vom 13. Mai bis 15. Okt. 1802 spielte in Ulm Schauspieldirektor Buchner aus Augsburg, der beim Peruquier Adam logierte.

Sein erstes Stück war Der Besuch oder die Sucht zu glänzen von Kozebue, über welches die „Schwäb. Chronik“ 1802, 240 berichtet und das Holzheu ein köstliches Stück nennt. Am 15. Oktober endigte die Gesellschaft mit dem

Deulst von Koller. („Schwäb. Chronik“ 1802, 337.)

Man sieht, trotz der schlechten Zeiten bewahrten die Ulmer die Lust an ihrem Theater. Vom 24. Juni bis 6. August 1802 gastierte Jffland in Stuttgart unter großem Zulauf von Ulm. (J. Hartmann, Chronik von Stuttgart, S. 187.) Ja, als am 29. November 1802 Ulm dem neuen Landesherren, dem Kurfürsten von Bayern huldigte, im traurigsten Zeitpunkt für die Bürger der Reichsstadt, waren Schauspieler unter Direktor Jahnson in Ulm. — Von 1572 bis 1802, also fast durch 230 Jahre, wurde im bisherigen die Komödie, soweit sie von Berufsschauspielern in Ulm auf die Bretter gebracht wurde, geschildert. Keine einzige Stadt des heutigen Württembergs kann sich rühmen, so früh der dramatischen Kunst eine Heimstätte bereitet zu haben. — Erst im Mai 1597 kam nach Stuttgart die erste, regelmäßige Schauspielergesellschaft, Engländer (J. Hartmann, Chronik von Stuttgart, S. 80), während schon drei Jahre früher Engländer in Ulm spielten. — 1641 erhielt bereits Ulm ein eigenes Theatergebäude. Erst 1750 wurde das Lusthaus in Stuttgart durch Banddirektor Netti zu einem Opern- und Schauspielhaus hergerichtet. In Stuttgart hatte die dramatische Kunst stets einen opferwilligen Gönner an dem Herrscher eines mächtigen Fürstentums gefunden. Was in Ulm für dieselbe geschah, ging einzig und allein aus der Initiative der Bürger der Reichsstadt hervor, die, obgleich ihre Interessen sonst dem Handel und Gewerbe zugewandt waren, zu keiner Zeit den Sinn für das Schöne verloren hatten. Nicht, wie es leider nur zu oft geschieht, unterdrückte die Jagd nach dem Reichtum in Ulms Bürgern alle höheren Interessen. Selbst zu einer Zeit, da Ulms Wohlstand im Sinken begriffen war, brachten die Bürger das große Opfer, mit erheblichen Kosten der Kunst einen würdigen Tempel zu bauen. Die Stimmen einzelner Mörgler, welche über Verschwendung schrien, drangen dank dem gesunden Sinn der Bürgerschaft nicht durch und so entstand denn 1781 das Komödienhaus, ein für seine Zeit prächtiger Bau. — Aber auch eine andere Gefahr, welche der

dramatischen Kunst in Ulm drohte, wußte der nüchterne Sinn der Bürger abzuwenden. Zeloten schrien Sodom und Gomorrha über die Stadt, welche den Komödianten und damit der Niederlichkeit und Sittenverderbnis die Thore öffnete. Streng schritt die Stadt gegen einen Geistlichen ein, der die Kanzel zu gehässigen Ausfällen gegen das Theater und die Theaterbesucher mißbrauchte. Und glücklicherweise stand derselbe vereinzelt da und fand keine Nachahmer.

Ulms Geistlichkeit vertraute mit Recht dem Magistrat, daß derselbe gegen etwaiges Uergernis, was die Komödien und Komödianten bieten würden, einschreiten werde. Glücklicherweise bot sich hierzu kein Anlaß. Ja, es wird einer der Gesellschaften, die in Ulm auftraten, sogar ausdrücklich sittliches Betragen nachgerühmt. Und daß allmählich das Ballett von Oper und Schauspiel ganz verdrängt wurde, zeigt doch auch, daß die Direktionen keineswegs auf die niederen Leidenschaften des Publikums spekulierten. Vielmehr waren sie mit wenigen Ausnahmen zu allen Zeiten bemüht, demselben dasjenige vorzuführen, was der Zeitgeschmack für das Beste hielt. — Hiergegen könnte man einwenden, warum gingen so selten die Werke unserer Klassiker Goethe, Lessing und Schiller über die Bretter des reichsstädtischen Theaters. Hierauf ist zu erwidern, daß es anderswo ebenso war. Das Verständnis für die Schönheiten der Klassiker drang erst langsam in das Publikum ein. Lange noch beherrschte Kosebüe die Repertoires selbst der größten Bühnen. — Und schließlich fehlte doch keiner der drei großen Dichter, auf der Ulmer reichsstädtischen Bühne. — In der Oper dagegen stand immer das reichsstädtische Ulmer Theater auf der Höhe seiner Zeit. Wie oft ergötzte sich nicht das Publikum an den Meisterwerken eines Mozart, Gretry und der großen, italienischen Meister des vorigen Jahrhunderts! — Ueber die Reichhaltigkeit des damaligen Repertoires in Oper und Schauspiel muß man staunen. Welche Anforderungen stellte das Publikum an die Künstler! Mehr als zwei, höchstens dreimal durfte kein Stück wiederholt werden. Man verlangte Neues, nicht Wiederholungen. Stolz

kann Ulm auf das Komödienhaus der ehemaligen Reichsstadt sein!

2. Die Schulkomödie.

Zu allen Zeiten hat die reifere, männliche Jugend gerne Komödie gespielt. Inwieweit dieses zu fördern oder zu unterdrücken sei, darüber sind und waren die Ansichten der Pädagogen sehr geteilt. Auf der einen Seite läßt es sich nicht leugnen, daß das Theaterspielen den jungen Leuten bessere Manieren und Redegewandtheit verschafft, daß dieselben lernen, sich unbefangen und mit gutem Anstand in geselligen Kreisen zu bewegen, die Unarten der Flegeljahre abzustreifen. Unter Berücksichtigung dieser Vorteile kann man nicht viel gegen das Komödienspielen einwenden. Natürlich muß die Wahl der aufzuführenden Stücke der Prüfung Erwachsener, der Eltern oder Erzieher unterliegen. Unsittliches oder frivoles muß entschieden der Jugend fernbleiben. — Allerdings läßt es sich nicht leugnen, daß durch das Komödienspiel, namentlich die unvermeidlichen Proben der durch Schulaufgaben vielfach schon schwer belasteten Jugend viel Zeit zum Arbeiten entzogen wird, die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Lehrgegenständen abgelenkt wird. Ja, in dem einen und andern der Schüler erwacht die Lust, Berufsschauspieler zu werden. Er verläßt das elterliche Haus und betritt, meist ohne von sachverständiger Seite sein Talent geprüft zu haben, die Bühne irgend eines kleinen Theaters, für immer dem bürgerlichen Beruf entrissen, verflucht er in späteren Jahren, wenn die Hoffnung, ein großer Tragöde zu werden, sich nicht verwirklicht, die Eltern und Erzieher, die ihm zu früh das Theaterspielen gestatteten. — Man sieht die Vor- und Nachteile der Schüleraufführungen halten sich die Wage. — In der Reichsstadt Ulm siegte die Meinung, das Komödienspielen fördere die Ausbildung der jungen Leute. Schon in einem Ratprotokoll vom 17. Februar 1528 heißt es: „der lateinische Schulmeister bittet, ihm zu vergönnen, jetzt zu sagnächtlicher Weil mit den Schemen (d. h. Masken) sich in den heiligen Sprachen hebräisch, lateinisch und griechisch hören zu lassen. Es wird ihm solches, ungeachtet — sie sich schon mit

Bärten (Schembart) ein wenig entstellt, vergönnt.“ — Doch auch die deutschen Schüler spielten im 16. Jahrhundert Komödie.

Im Jahre 1551 wurde dem deutschen Schulmeister Lamprecht Baumgartner vergönnt, die angezeigte Komödie von der Erschaffung und dem Fall des Menschen mit Adam und Eva zu halten. Im Jahre 1552 durfte er das Spiel vom König Tullus Hostilius auf dem Schuhhaus halten, doch von einer Person nicht mehr als 1 Pfennig nehmen. Zum erstenmal ging in Ulm ein nicht biblischer Stoff über die Bretter. Im gleichen Jahre spielte er die Komödie vom geduldigen Joch, 1554 in der Fastnacht vom Propheten Jonas, von der Sündflut, 1555 von der Belagerung der Stadt Samaria, 1556 in der Fastnacht von der Hochzeit zu Kana. Am 7. Febr. 1560 wurde ihm erlaubt, die Komödie vom Propheten Elia und der armen Wittib zu registrieren, am 26. Februar die von der Susanna die Fastnacht über zu spielen. Noch am 15. Jan. 1562 heißt es: „Meister L. Baumgartner soll sein vorhabende Comœdi und Spihl, sofern nicht schmahligs darin begriffen, zu halten vergönnt sein.“

Doch bald schlug diese dem Komödienspielen günstige Stimmung um. Schon am 28. Dezember 1565 wurde Unser Frauen Pfarrkirchenpfleger beauftragt, die vom deutschen Schulmeister L. Baumgartner vorgelegte Komödie zu übersehen. Er erklärte am 4. Januar 1566, es sei am Besten ihm die Erlaubnis, diese spielen zu dürfen abzuschlagen. — Indessen war Baumgartner nicht der einzige deutsche Schulmeister, der in jenen Jahren Komödie spielte. Am 8. Februar 1563 wurde dem deutschen Schulmeister Gallus Spenlin vergönnt, die von ihm dem Rat übergebene Komödie, mit deren Prüfung der Stadtschreiber am 3. Febr. 1563 beauftragt worden war, zu spielen. Am 15. März gestattete man ihm, am 19. März auf dem Schuhhaus zu spielen und von jeder Person 1 Pfennig zu nehmen, ebenso 9. März 1564 dem Daniel Spenlin, eine Tragödie auf dem Schuhhaus zu spielen. Am 7. Jan. 1566 wurde seine Komödie von den Baupflegern besichtigt, am 11. Jan. ihm sie zu spielen vergönnt, doch wurde er an die Fehler und Mängel erinnert. Am 25. Febr. 1566 erlaubte man ihm, am 26. Febr. im Schuhhaus Komödie zu spielen gegen 1 Pfennig Entree. Ebenso wurde ihm am 10. Jan. 1567 vergönnt, Tragödie zu spielen, desgleichen am 14. Febr. Komödie an einem Sonntag ein- oder zweimal nach der Menge der Besuchenden zu spielen. Noch am 9. Dezember 1569 wurde eine Komödie Daniel Spenlins den Pfarrkirchenpflegern vorgelegt als vierter deutscher Schulmeister gesellt sich hinzu Jerg Soeld, dem am 10. Januar 1564 erlaubt wurde, wie bisher, Komödie zu spielen. Am 23. Februar gestattete man ihm, die zwei nächsten künftigen Sonntage nach einander auf dem Schuhhaus zu spielen gegen 1 Pfennig Entree.

Der fünfte im Bunde war David Selzlin, Modist, Schul- und Rechenmeister. Nach dem Ratprotokoll vom 11. April 1567 sollte Unser Frauen Pfarrkirchenbaupfleger die von ihm vorgelegte Komödie auch übersehen und, so darin keine

Mängel befunden würden, sollte ihm und seinen Mitkonfanten vergönnt sein, diese zu spielen. Am 18. Februar 1568 heißt es dann im Ratprotokoll: David Selzlin darf seine Komödie, so der weiße Sonntag vorüber ist, die zwei nächsten Sonntage im Schuhhaus gegen 1 Pfennig Entree spielen. Am 7. Dezember 1569 wurden die Pfarrkirchenpfleger mit einer Prüfung einer Komödie David Selzlins beauftragt.

Daniel Spenlin und David Selzlin verbanden sich zum gemeinsamen Spielen. Am 5. Januar 1568 wurde eine Tragödie derselben Unser Frauen Pfarrkirchenpfleger übergeben, um sie zu übersehen und ihnen am 16. Januar vergönnt, dieselbe „bescheidener Maßen“ zu halten, ebenso ihnen am 23. Dezember 1569 bewilligt, ihre Komödie „doch nit uff dem Schuh- und Tanzhaus zu halten“ und sollten dem Selzlin die Aenderungen, so er thun sollte auch angezeigt werden. Ebenso erhielten beide am 1. Februar 1570 die Erlaubnis, je einen Sonn- und Feiertag Komödie im Schuhhaus spielen zu dürfen.

Am 2. Mai 1579 führte vormittags auf der Zeche Simon Mayer, deutscher Schulmeister, das Spiel vom Reichen und armen Lazarus nach erfolgter Prüfung durch die Baupfleger und Prädikanten auf.

Neben der deutschen Schule traten am Beginn des 17. Jahrhunderts auch die Findelkinder mit Komödienspielen auf. Am 13. April oder Mai 1610 führten diese die Komödie von der Stadt Ninive auf. 1639 spielte der „Fundenvater“ mit den „Fundenkindern“ während der Weihnachtsfeiertage in dem dazu hergerichteten Stadel vom Fundenhaus (gegenüber dem Gänsthor, früher Mönchshof genannt, von 1553 an „Fundenhaus“ für die Waisen- und Findelkinder, als solches 1811 oder 1812 aufgehoben, dann Zwangsarbeitshaus, jetzt Haus der Militärsträflinge). — Die Waisenkinder spielten noch später Komödie unter dem am 8. Oktober 1661 gestorbenen Waisenvater Hans Trost. Noch um 1740 oder 1741 wurde von den Waisenkindern Komödie unter dem Waisenvater Johann Adam Bloß (1737—1747) und dem Waisenschullehrer Häberlin gespielt. Der Vater des Sporers Farr spielte den Hanswurst. — Endlich spielte auch noch im 17. Jahrhundert ein Stadtmusikus oder Stadtpfeifer mit seinen Schülern oder Burschen. (Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Zur Geschichte der Pfarrei Rehlen (vormals Schelun), Landkapitels Tettnang.

Nach einer Notiz in dem jetzt zu Frauenfeld liegenden Archiv des früheren Augustiner-

stifts Kreuzlingen im Kanton Thurgau (Original Hirschlatter Lade 1, Nr. 24) „thun drei Grafen, wahrscheinlich Montforte, in Kreuzlingen Profeß. Der erste, Friedrich, ein Schwager Herzog Welfs in Schwaben, schenkt Horgenzell; die zwei anderen, Enkel Friedrichs und Welfs, waren Brüder, und zwar wurde der eine Namens Mangold, Herr zu Buchhorn, nach des ersten Propstes Heinrichs Tode zum Abte in dem rekonstituierten Kloster gewählt; der andere, Namens Rudolph, begnügte sich mit den vier niederen Weihen und begabte das Stift mit der Pfarre Chelun an der Schussen und mit den Dörfern Dwanen, Mözebrun und Hugenwyl (im Thurgau). Als Bischof Hermann I. von Konstanz die Kirche Chelun weihte, machte ein Ritter Rüdiger von Hegebach (= Heggelbach in der früheren Herrschaft Hohenfels, jetzt im Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen) dem Grafen Rudolph den Besitz der Kirche streitig, wurde aber vom Bischof rechtlich zurückgewiesen und Welf zum Schutze des Klosters aufgerufen. Graf Konrad von Heiligenberg als advocatus des Kellhofs unterstützte Rudolph 1150.“ Näherer urkundlicher Aufschluß über den ersten Satz dieses Aufschriebs, war und ist leider nicht zu erhalten, weil nach derselben Notiz die betr. Dokumente entweder verloren oder extrahiert worden seien. Immerhin scheint hinter diesen, wenn auch etwas durcheinandergeworfenen Nachrichten ein Körnchen Wahrheit zu stecken, sofern nach Bucelini, Germania topo-chromo-stemmatographica, Fol. 169, welcher sicherlich noch Dokumente hierüber vor sich hatte, dieselben aber leider nicht vermerkte, der zweite Abt von Kreuzlingen, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Magnold (Mangold?), Schwestersohn von dem schwäbischen Herzog und Altdorffischen Grafen Welfo, unter seinen Chorberrn einen leiblichen Bruder Rudolphus, welcher dem Kloster die Dörfer Dwanen in dem Thurgau — dessen Kirchenrat samt Willbann und Zubehörden schon vorher Bischof Ulrich von Konstanz an das von ihm gestiftete Gotteshaus vergab —, Magzebrunnen und Hungenweiler zugebracht und einen Vaters Bruder Friedrich besaß, welcher letzterer um das Jahr 1127 (?) den Pfarrweiler Horgenzell mit dem Kirchenrat dem Kloster Kreuzlingen schenkte. Ob letztgenannter Friedrich, wie einige angeben, ein Montfort gewesen, ließ sich nicht erheben und giebt Vanotti's „Geschichte der Grafen von Montfort“ keinen Aufschluß darüber. Ebenjowenig darüber ob Magnold (Mangold?), wie die Notiz meldet, Buchhorn besessen hat. Jedenfalls steht soviel fest, daß Kehlen eine sehr alte Pfarre ist, vielleicht eine der ältesten der Gegend und zu Zeiten ihrer Gründung wahrscheinlich entweder im Welfischen oder Montfortischen Besitze stand.

Der zweite Teil der Notiz, von der Einweihung und Ansetzung der ecclesia Chelun ist in einer — im fürstlich hohenzollernischen Archiv zu Sigmaringen aufbewahrten, im B. U. B. III. 473, dann im Thurgauer U. B. II. 182, n. 48 und zuletzt im Freiburger D. M. II. S. 84/85 abgedruckten, in den „Regesta Episcoporum Con-

stantiensium etc.“, I. Nr. 999, S. 111 registrierten — Originalurkunde von ca. 1163: „Bischof Hermann I., Freiherr von Arbon) von Konstanz bittet den Fürsten Welfo VII., das Kloster St. Ulrich (d. i. Kreuzlingen) in seinem vor dem bischöflichen Gericht nachgewiesenen Besitze der Kirche Chelun gegen den miles Rüdiger von Hegebach zu schützen“ festgelegt und steht somit über alle Zweifel sicher. Noch drei weitere spätere Kreuzlinger bzw. Hirschlatter Urkunden, bzw. Regesten aus dem 12. Jahrhundert, über Schenkungen von Gütern zu Hirschlatt durch Welfische bzw. Habsburgische Ministerialen an Kreuzlingen sind in dem Artikel: „Die Herrschaft Hirschlatt“ im Freiburger D. M. a. a. D. abgedruckt. — Der Name Kehlen (Chelun, nachmals Kellnon u.) dürfte unzweifelhaft aus Kellnhof, Kollnhof, Kellerhof, Kellhof, Kellhof u. entstanden sein, welcher in früheren Zeiten einen durch die geistlichen Herren selbst, bzw. durch den hiezu abgeordneten P. Schaffner und P. Keller betriebenen Klosterhof bedeutete im Gegensatz zu dem weltlichen Herrn gehörigen Fronhof.

Zu einem solchen Kellhof (siehe über dessen weiteren Begriff Baumann, Allgäu, I. S. 473) gehörten gewöhnlich mehrere Höfe (Vormerke u. dergl.), und entstanden so daraus allmählich Weiler und ganze Dörfer. Dieser Kellhof bzw. dessen Hauptitz mag im Laufe der Zeiten, vielleicht wegen der durch die Schussen drohenden Ueberschwemmungen, in das nahe, sicherer gelegene, gleichfalls Kreuzlingen gehörige Hirschlatt verlegt worden sein. (?) P. Beck.

Das Portrinken im Kloster Schussenried.

Ueber dieses Kapitel enthält eine intime Schussenrieder Mönchschonik unter nachfolgender Aufschrift folgenden interessanten Eintrag: Avertissement.

„In diesem Monat, nämlich den 7. Juli 1753, als hochwürdigster Weihbischof von Konstanz gegen war, ist auf dessen Einrathen, in pleno colloquio bei Mittagstafel, unanimi consensu statuiert worden, das vielfältige Gesundheitstrinken sowohl bei Hof als in refectorio abzustellen, welches statutum dann auch auf folgende Weise observiert wurde: 1. wird des gnädigen Herrn, oder wann ein hoher Gast vorhanden, desselben Gesundheit getrunken. 2. trinkt der gnädige Herr die Gesundheit des ganzen Konvents. 3. trinkt hochwürdigster Herr P. Prior, mit lauter Stimme rufend: Vivamus omnes! mit welchen trostreichen Worten das öffentliche Gesundheitstrinken auch fremder anwesender gemeiner Gäste beschlossen und jedem nach seiner Commodität zu trinken freigestellt werde; und ist in vielen Jahren nichts Geheiteres und Nützlicheres in diesem Revier für den gemeinen Mann verordnet worden, ja, es wäre zu wünschen, daß die Polacken ihren Reichstag, welcher sich schon viele Jahre hero jedesmal zerschlagen, auch so einmütig wie wir des Trinkens halber, dermaleinst zur Endschaft brächten und mit einander übereins kämen.“ Beck.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diocese Kottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen u., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitchriften u. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 5.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-östr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen u., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Pettzeile oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte u. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

III. Hans Holbein d. J. in Konstanz. 1514.

Von F. J. Mone.

(Fortsetzung.)

Für die Anwesenheit Hans Holbein d. J. in Konstanz 1514 und 1515 waren bisher die entscheidenden Beweise: das Bild von 1514 mit dem Vogheimschen und Cyherischen Wappen in der Baseler Galerie, ferner die Kreuzigungsgruppe (Glasgemälde), welche sich in der Erbmasse des Domherrn Joh. v. Vogheim 1535 vorfand, und endlich die Predella, die Kreuzschleppung darstellend, von Hans Holbein Vater und Sohn, die 1515 für das Kloster Petershausen bei Konstanz gemalt worden ist. Weitere Beweise, die man als indirekte gelten lassen kann, sind die Privat-Bilder-Galerie im Vogheimer Hofe 1522 in Konstanz, die Reise und der Aufenthalt des Erasmus von Rotterdam von Basel nach Konstanz vom 4. bis 6. September bis zum 27. desselben Monats und endlich die Aufstellung (Ablieferung) der zwei von Holbein jr. allein 1522 gemalten Altarflügel im Kloster Stein a. Rh., zwischen Schaffhausen und Konstanz. An die letztere Thatsache knüpft sich die Frage, ob der oft genannte junge Maler gleichzeitig mit Erasmus von Rotterdam die Reise von Basel bis Stein a. Rh. oder Konstanz im September 1522 gemacht habe. — Endlich kommen hier noch als Wahrscheinlichkeits-Beweis für Holbeins Aufenthalt in Konstanz 1514 in Betracht die Bilder am ehemaligen Peter und Pauls-Altare in Bodman und die Malereien zur Fortsetzung des exordium magnum ord. Cisterciensis in Salem 1514—15, reno-

viert 1548, und die Anniversarien-Tafel in St. Johann in Konstanz.

Um den Zustand der bildenden Künste in der genannten Stadt um 1514—16 sich vorstellen zu können, muß man einen Blick auf die damals dort lebenden Persönlichkeiten werfen und insbesondere sich mit den Konstanzern Kunstfreunden, mit den Humanisten und mit dem Domherrn Johann v. Vogheim und seinen Freunden etwas beschäftigen. Eine spezielle Kunstgeschichte der genannten Stadt existiert noch nicht. Unter den Freunden der bildenden Künste in jener Stadt interessieren uns besonders der Bischof Hugo von Hohen-Landenberg, 1496—1530 und 1531—32, Gerwig von Blarer, Dr. Wanner, Michael Hummelberg von Ravensburg, ein Freund Vogheims und Johann Jakob Menlischofer. Der Dominikanermönch Balthasar Brennwald von Walenstadt, gestorben 1518, der Weihbischof des Bischofs Hugo von 1491—1518 war, könnte bezüglich der Dominikaner-Mystik auch Einfluß auf den jungen Holbein gehabt haben. Ferner müssen in dieser Hinsicht genannt werden: die zwei Aelte von Salem Jodokus Mecker von Ueberlingen, Doktor der Sorbonne und Amand Schaffer aus Straßburg, gestorben 1534. Sie können als hervorragende Förderer und Freunde der Malerei am Bodensee hier nicht übergangen werden. Der zuerst genannte Abt baute den Salamer-Hof in Pfüllendorf 1514 bis 1519. Die Delgemälde auf Holz in der Kapelle desselben stammen aus der Zeit eben dieses Abtes Jodokus. Zwei derselben, welche sich noch dort befinden, scheinen Werke von Bernhard Strigel von Memmingen (1460—1528) zu sein.

Die übrigen Strigel'schen Bilder vom Pussenborfer Hof sind schon längst in Karlsruhe und Berlin. Ueber den Abt Amand Schaffer (Schöffner), geboren um 1485 in Straßburg, Abt seit 1529, habe ich in den bildenden Künsten in Baden Bd. 1 S. 266 einiges mitgeteilt. Er hat um 1500 in Heidelberg im Cistercienser-Konvikte St. Jakob mit Dr. Johann Mayer, genannt Eck, studiert. Der letztere bewahrte ein von der Hand Schaffers gemaltes Wappen des Joh. Mayer von Eck (tabula depicta arma et insignia) noch in Ingolstadt auf. Amand Schaffer scheint um 1510 nach Salem gekommen zu sein und darf wohl als Mitarbeiter an der Miniatur-Malerei des Salemer Missale, das jetzt in Heidelberg ist, betrachtet werden.

Ein Freund von Vogheim, der oben genannte Hummelberg, schrieb: er habe ein Porträt von Kaiser Maximilian in seinem Zimmer hängen, zu welchem er Verse machen wolle. Wahrscheinlich ist das eine Kopie des Strigel'schen Porträts jenes Kaisers gewesen.

Da der junge Holbein in Augsburg keine Gymnasialstudien gemacht hatte, so verdankt er, was er sich von humanistischer und theologischer Bildung aneignete, lediglich dem Umgange mit für ihre Zeit hochgebildeten Männern, die er von 1514 an in Konstanz kennen lernte. — Die Jugend-Eindrücke bei einem talentvollen jungen Manne sind die stärksten und haben immer eine bleibende Wirkung. Deshalb legt man so großen Wert darauf, zu erfahren, was der junge Holbein in Konstanz in seinem sechzehnten Lebensjahre gesehen, und mit welchen Männern der Wissenschaft und Kunst er in persönlichen Verkehr getreten war. Was er später beim öffentlichen Hervortreten der Reformationsbewegung, beim Bauernaufstand am Oberrhein 1522 bis 1525 und beim Bildersturm in Basel 1529 erlebt hat, machte auf ihn keinen bedeutenden Eindruck mehr.

Ueber die Persönlichkeit, welche auf die geistige Entwicklung Holbeins von 1514 bis 1516 in Konstanz den bedeutendsten Einfluß übte, ist schon mancherlei geschrieben worden. Es ist diese der Domherr Johann von Vogheim, geboren um 1480 in Sasbach bei Achern, gestorben 1535 in Freiburg i. B.

Zuerst hat 1836 Kasimir Walchner die Schrift veröffentlicht: Johann von Vogheim und seine Freunde: Später 1893 hat Dr. Karl Hartfelder im Band VIII. der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins S. 1—33 in dem Aufsatz: „Der humanistische Freundeskreis des Desiderius Erasmus in Konstanz“ eingehend das Leben des Johann v. Vogheim besprochen. Die schwierigste und wichtigste Frage aber, welche mit dem Verhältnisse Vogheims zum jungen Holbein innig zusammenhängt, haben bis jetzt die Geschichtsforscher ganz übergangen. Diese lautet: hat der junge Holbein die sechs Staffelei-Bilder in Vogheims kleiner Gemälde-Galerie gemalt, welche Erasmus von Rotterdam 1522 beschreibt?

Bei der Besprechung der Malerei von Staffeleibildern in Konstanz um 1514—16 muß selbstverständlich über jene kleine Gemälde-Sammlung des Domherrn Johann von Vogheim etwas gesagt werden. Erasmus zählt in zwei Abteilungen (in zwei Zimmern) die sechs Stücke jener Privat-Galerie auf. Zuerst nennt er vier Malereien religiöser Gegenstände: Apostel Paulus als Redner vor dem Volke, Christus, die Bergpredigt haltend, die sogen. divisio apostolorum, d. h. die Trennung der Apostel beim Beginne ihrer Missionsreisen, und endlich die Beratung der Pharisäer und Schriftgelehrten, als sie gegen Jesus sich verabredeten. Daß diese vier Bilder in epischer Auffassung gemalt waren und sämtlich nur von ein und demselben Maler komponiert und ausgeführt worden sein konnten, weil sie einen einheitlichen Gedanken ausdrücken, kann man nicht in Abrede stellen. Die zweite Abteilung enthielt die profanen Bilder und zählte nur zwei Stücke: Die neun Musen und die drei unbefleierten Grazien (nach Lucas Kranach?).

Ob das Delgemälde auf Tannenholz, 93 × 80 cm, der Karlsruher Galerie No. 91, das die Trennung der Apostel darstellt, und welches Köllig-Büchle der Werkstatt des Hans Baldung zuschreiben, das oben citierte Bild aus Vogheims Galerie sei, kann man nicht mit Bestimmtheit behaupten. Köllig-Büchle schweigen hierüber. Die Provenienz des Bildes No. 91 scheint aber dafür zu sprechen. Man darf die Vermutung äußern, daß da, wo dieses

Gemälde aufgefunden wurde, auch die übrigen fünf aus der Vogheimer Sammlung sich noch vorfinden könnten oder werden, wenn man die Sache eingehend untersucht. Die Charakterisierung als Werkstatt des Baldung Grien, welche Köllig-Büchle geben, halte ich für unrichtig und würde vorziehen: Werkstatt von B. Strigel.

Die sechs Gemälde der Vogheimer Galerie stellen die Ideale und die Gefahren des Theologen und des Philologen dar. Die Idee dazu kann nur von Vogheim selbst dem Maler angegeben worden sein. Die Zeit der Herstellung muß man in die Jahre 1514—1519 setzen, d. h. in die Zeit, als der Vogheimer Hof im Bau vollendet war (1514) und vor der Ankunft des Erasmus in Konstanz September 1522. Es bleibt also nur die Frage übrig, welcher Maler von den damals in Konstanz lebenden Künstlern war einer solchen Aufgabe gewachsen, und welcher war so bescheiden, nach Vogheims Ideen selbstlos zu komponieren? Darauf wird man nur mit dem Namen Hans Holbein d. Ä. und seines Sohnes Hans antworten können. Kopien von einem anderen Meister waren jene Bilder gewiß nicht. Man muß also der großen Mühe sich unterziehen, in den Holbeinschen Handzeichnungen und Skizzen Umschau zu halten, ob sich darin Anklänge an jene Gemälde finden. Die Zeitereignisse von 1514—1522, die Verbreitung der Schriften Luthers in Konstanz seit 1518, die Vorgänge und Unruhen in Konstanz und Waldshut 1521 u. 1522 bilden eigentlich die historische Erklärung zu dieser cyklischen Komposition. Man könnte jene sechs Bilder Warnungstafeln nennen.

Man ist gewiß berechtigt, anzunehmen, daß ein so hervorragender Gelehrter, wie Joh. v. Vogheim, schon 1514—15 eine Ahnung von den Gefahren des Lehramtes des Klerus und den Gefahren der Studien in der klassischen Philologie hatte, welche in der geistig erregten Zeit kommen werden. Ohne eine fast tägliche Belehrung des Malers über die gewünschte Komposition wäre es diesem nicht möglich gewesen, die angegebenen Gedanken in Bildern zu fixieren.

Längere Zeit beschäftigte mich die Untersuchung, in welchem Verhältnisse der junge Holbein 1514—15 in Konstanz zu den

Parizern von Blarer dajelbst gestanden habe. Diese Familie nahm durch ihren Kunstsinne und wegen einiger geistig hervorragenden Mitglieder, wie Bürgermeister Dr. Thomas Blarer, der Benediktiner Ambros Blarer von Giersberg, geb. 1492, Prior in Alpirsbach, und Gerwig Blarer, 1520 Abt in Weingarten, geboren 1495, gestorben 1567 als Abt des eben genannten Klosters und von Ochsenhausen, eine hervorragende Stellung nicht nur in Konstanz, sondern auch am ganzen Bodensee-Gestade und im Allgäu, ein. Ambros Blarer war 1514 zweiundzwanzig Jahre alt und befand sich als Benediktiner von Alpirsbach in Tübingen, wo er seine theologischen Studien fortsetzte. Er kehrte 1515 nach seinem Kloster Alpirsbach zurück. Möglich wäre es, daß er 1514 oder 15 bei temporärem Aufenthalte in Konstanz den jungen Holbein kennen lernte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Maler damals den 22jährigen Ambros Blarer porträtierte. Das noch erhaltene Bildnis des Letzteren von 1541 aber, welches einen geschickten Porträtisten verrät, kann nicht von Hans Holbein sein.

Gerwig Blarer war 1514 neunzehn Jahre alt und lebte bis 1516 in Konstanz. In dem zuletzt genannten Jahre machte er in Weingarten Profess, wo er mit 25 Jahren 1520 zum Abt gewählt wurde. Man kennt von ihm ein Porträt (vergoldetes Kupfermedaillon) von 1526, als er 34 Jahre alt war. Es wäre wohl denkbar, daß man dieser Medaille ein Porträt von 1516 (als Blarer 21 Jahre alt war) im Jahre 1526 zu Grunde gelegt hat. Der Freundeskreis von Abt Gerwig Blarer in Weingarten giebt einigermaßen einen weiteren Aufschluß für die Beziehungen Holbeins zu Johann von Vogheim und zu dem Kloster Salem. Einer der intimsten Freunde von Vogheim war Michael Hummelberg aus Ravensburg, um 1485 geboren. Ueber Hummelberg enthalten die Analekten zur Gesch. des Humanismus von Horawitz (Wien) Einiges: Der richtige Name scheint M. Hummelberg, d. i. Himmelberg, gewesen zu sein. — Er besuchte, wie Hartfelder „die Konstanzer Humanisten und Erasmus“ a. a. O. S. 14 sagt, oft Weingarten, wo Gerwig Blarer lebte, ferner

Ueberlingen, wo er Verwandte hatte, und das Kloster Salem, wo ein ihm sehr ergebener Freund, der Vater Herrmann, Mönch war. Michael Hummelberg stand auch mit den Brüdern Bonifatius und Brune Ammerbach, aus Niedlingen stammend, und mit dem Buchdrucker Johannes Froben von Hammelburg in Basel im Briefwechsel. Für den letzteren hat Hans Holbein d. J. schon 1516 Zeichnungen zu Holzschnitten geliefert.

Die Familie Blarer in Konstanz, sowie das reiche Kloster Weingarten bei Ravensburg muß den Forscher über Holbeins Jugend und Wanderjahre in mehrfacher Hinsicht interessieren. Was den Aufenthalt des jungen Holbein in Konstanz betrifft, so ist die Frage zu besprechen, ob derselbe die Familien-Porträts der Blarer gekannt habe, insbesondere das Bildnis von Heinrich Blarer von 1460. Dieser Mann war einer der Gründer des Heilig-Geist-Spitals an der Marktstätte. Jetzt ist jenes ausgezeichnete Porträt im Rosgarten-Museum. Ebenfalls ist ein renoviertes Gemälde, mit mehreren Bildnissen von Mitgliedern der genannten Patrizierfamilie. Dasselbe wurde in neuester Zeit übermalt. Man darf annehmen, daß zur Zeit als der junge Holbein in Konstanz war, daselbst und in der Umgegend sich noch Bildwerke vorfinden, welche von Stephan Lochner aus dem Linzgau oder aus Konstanz, dem Maler des Kölner Dombildes 1426 gemacht worden sind. Daß die Werke dieses Meisters auf den jungen Holbein und seine Entwicklung als Maler Einfluß gehabt haben, kann man nicht in Abrede stellen.

Die Frage, ob der Konstanzer Bischof Hugo von Hohen-Landenberg, der von 1496 bis 1529 und von 1531—1532 regierte, auch den älteren Holbein und dessen Sohn Hans 1514—16 beschäftigt habe, darf man nicht kurzweg mit „nein“ beantworten. Um jedoch diese Frage bejahen zu können, dazu sind bis jetzt noch allzuwenig eingehende Studien in der Konstanzer Kunstgeschichte von 1496—1532 gemacht worden. Man wird deshalb diejenigen Thatsachen oder Gesichtspunkte hervorheben müssen, über welche die Lokal-Historiker noch Studien zu machen haben.

Es ist bekannt, daß dieser kunstliebende

Bischof an seinen Schlössern zu Meersburg, Arbon und Markdorf gebaut hat. Noch jetzt sind die in Holz geschnittenen Wappen-Friesen in einem Saale jener Bauten erhalten. Nach den Fabrik-Rechnungen des Münsters zu Konstanz wurden an dieser Kirche während der Regierung des Bischofs Hugo Veränderungen vorgenommen. Hier kommen jedoch nur die Maler in Betracht, welche unter dem genannten Kirchenfürsten für das Münster beschäftigt waren. Es werden nur zwei Maler genannt, welche mit Holbein Vater und Sohn gleichzeitig in jener Stadt waren. Diese sind Meister Konrad (vom Grünenberg, oder von Grünenberg bei Horn) 1506—30 und Meister Matthäus Güttrich 1506—13. Es scheint der Name Güttrich für Güttrichen einen Hof bei Güttingen (?) bezeichnet zu haben. Die Maler Laurentius 1506 und Meister Michael 1499 werden in den Jahren 1513—16 nicht mehr als in Konstanz anwesend genannt. — Den Flügel-Altar mit Predella aus der Schloßkapelle in Meersburg, jetzt in der Karlsruher Galerie No. 48 und in Donaueschingen No. 62 hat der Maler Konrad vom Grünenberg um 1512 für diesen Bischof Hugo gemalt. Darauf ist das Porträt Hugos von Hohen-Landenberg zweimal angebracht. Bekannt sind ferner die vorzüglichen Miniaturen in dem geschriebenen Missale, das dieser Bischof für das Münster in Konstanz 1510 malen ließ. Das letztere ist jetzt in der Münsterfabrik — drei Bände — ein Band wurde schon vor längerer Zeit entwendet.

Das gedruckte Konstanzer Missale erschien 1504—1505 bei Erhart Ratdolt, Bürger in Augsburg. Der Name Ratdolt läßt darauf schließen, daß die Familie dieses Druckers von Radolzell stammte. Das Wappen desselben stellt den Herkules als Knabe dar, wie er zwei Schlangen erdrückt. Außer dem kolorierten Wappen des Ratdolt enthält die größere und kleinere Ausgabe des Missale noch einen Titel-Holzschnitt und das sogen. Kanonbild. Es wäre zu untersuchen, ob Holbeins Vater 1504—5 diese Holzschnitte zum Konstanzer Missale für Erhart Ratdolt gezeichnet habe? Die zwei Engel, welche den Schild halten auf dem Titelblatte,

haben manches von Dürer und Holbein. Nach meinem Dafürhalten wäre es nicht unmöglich, daß der ältere Holbein durch eben jenen Erhart Ratdolt mit Hugo von Hohen-Landenberg in Geschäftsverbindung getreten ist und nach Konstanz kam. Ueber diese beiden Missale hat Ferdinand Schöber in der Zeitschrift: „das alte Konstanz in Schrift und Stift dargestellt“, Band II Heft 1 S. 13 u. 14 etwas veröffentlicht.

Ungleich schwieriger ist die Kritik der prachtvollen Miniaturmalereien in den drei Bänden des geschriebenen Missale von Hugo v. Landenberg von 1510—1512. Die Photographien davon von Albert Obermüller in Karlsruhe, welche Baudirektor Hübsch anfertigen ließ, sind ungemein selten. Der Hintergrund, eine Alpenlandschaft, hat eine auffallende Ähnlichkeit mit den Holbeinschen Glasgemälden aus der Sammlung Douglas. Auch die Renaissancearchitektur gleicht etwas den Holbeinschen Zeichnungen aus den Jahren 1522—1526. W. Lübke im Kataloge der Karlsruher Gemäldegalerie S. 37 ist geneigt, die gebirgige Landschaft auf Nr. 48 (Konrad v. Grünenberg) mit einem Stiche Schongauers in Verbindung zu bringen. Stimmt man hierin Lübke zu, so wären auch die Miniaturen des Landenbergischen Missale mit Benützung Schongauerscher Stiche hergestellt worden.

Etwas sicherer sind die Anhaltspunkte für zwei Gemälde von Hans Holbein d. J. von 1514 auf den zwei Altartafeln in der Pfarrkirche zu Bodman am Bodensee. Fr. Kav. Kraus im ersten Bande der Kunstdenkmäler im Gr. Baden, S. 465, sagt über dieselben: „Zwei gute, altdeutsche Tafelgemälde: 1. Petrus zwischen Barbara und Magdalena, 2. Paulus zwischen Elisabeth (?) und Margareta.“ Geht man auf die Provenienz dieser Altartafeln des früheren Hochaltars in Bodman näher ein und vergleicht man die sechs Figuren mit den Bildern der damals in Konstanz thätigen Künstler, so gelangt man zu anderer Ansicht, als Kraus von diesen Tafeln ausspricht. Das Kollaturrecht jener Pfarrei stand von jeher dem Bischof von Konstanz zu. Es war also zur Zeit, als der junge Holbein in Konstanz war, der Bischof Hugo selbst der Bauherr

dieser Kirche und ihrer Ausschmückung. Das genannte Gotteshaus war dem hl. Petrus und Paulus als patroni principales geweiht, als patroni minus principales oder secundarii aber figurierten die hl. Barbara, Magdalena, Dorothea und Margareta. Die jetzige Zusammenstellung der Bilder kann aus späterer Zeit sein. Denn der Altar von 1514 wurde zerstört und die zwei Tafeln, mit etwas wenig größeren Figuren als die für Stein a. Rh. 1522 angefertigten, wurden später zusammengesetzt und hängen jetzt unter der Empore in einem möglichst mangelhaften Lichte, d. h. im Dunkeln. Der Hintergrund ist dunkelgrün, wie bei der Böhmeischen Madonna in Basel von 1514 und wie die Anniversarietafel im Rosgarten-Museum. Die Krone der hl. Barbara ist die Holbeinsche Krone, wie bei der Widmannschen und Meyerschen Maria, das Kopf- und Halstuch der hl. Magdalena, im Winde flatternd, ist dem Bilde von Martin Schongauer (Magdalena, vor dem aufgestellten Christus knieend) entlehnt. Unbegreiflich ist es, wie Kraus das Bild der hl. Dorothea für eine hl. Elisabeth halten konnte. Möglich ist es, daß 1514 vier Töchter der Familie Bodman die Namen der genannten Heiligen trugen und daß deren Porträts benützt wurden für die Köpfe der dargestellten Heiligen.

Ob die Predella zu diesem Altare von Hans Holbein d. J. noch erhalten sei und ob diejenige aus dem 16. Jahrhundert, welche jetzt in der Taufkapelle der Pfarrkirche zu Bodman sich befindet, von diesem Maler gemalt wurde, will ich nicht mit Bestimmtheit behaupten. Zwei Engel, die sehr an B. Strigel erinnern, halten auf derselben das Veronikabild wie dies am Bodensee eine oft vorkommende Darstellung ist, wie bei Engelhard Hofmann. Die Engel haben allerdings mit dem Titel Holzschnitte zum Konstanzer Missale von Erhart Ratdolt etwas Ähnlichkeit. Darüber kann kein Zweifel bestehen, wer diese Altartafeln für die Bodmansche Pfarrkirche bestellt habe. Pfarrherr, d. h. rector der Pfarrei, war der jeweilige Bischof von Konstanz selbst, welcher einen Vikar zur Seelsorge nach Bodman setzte. Es kann also nach dem Kirchenrechte jede Verschönerung der Kirche oder Anschaffung

eines Kunstwerkes 1514 nur von Hugo von Landenberg selbst ausgegangen sein. (Schluß folgt.)

Geschichte des Theaters in Ulm.

Von Theodor Schön.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Es war dieses Georg Reinhard Schwarzkopf, Bürger und Stadtmusikus, welcher schon 1665 eine Komödie aufführte. Am 10. April 1668 erhielt er vom Magistrat die Erlaubnis, Komödien aufzuführen, am 30. Dezember 1670 wurde ihm vergönnt, 3 geistlichen Komödien und zwar jede zweimal auf dem Theater im Bunderhof zu künftiger Fastnacht zu präsentieren. Er sollte aber, wie 1669, in welchem Jahre er also auch gespielt hatte, von einer Person 4 fr. und von Kindern 2 fr. nehmen. Am 1. Februar 1671 bekam er die Schlüssel zum Theater, seine „Purche“ in actione scenica zu exerzieren, zugleich aber Befehl, solches bei Tage zu thun und das Komödienhaus um 5 Uhr zu schließen. Am 28. Februar 1672 erhielt er die Erlaubnis, seine drei Komödien noch einmal zu spielen.

Die deutschen Schüler, die Finkels- und Waisenkinder, die Lehrburschen des Stadtmusikstabs spielten, wie man sah, in der Reichsstadt Komödie. Ihre Leistungen wurden aber weit übertroffen durch die der Lateinschüler oder, wie sie seit 1622 hießen, Gymnasiasten. — Seit 10. November 1559 war Rektor oder, wie es damals hieß, lateinischer Schulmeister in Ulm, Martin Balticus. Derselbe hatte schon früher in München von ihm verfaßte, religiöse Schauspiele aufgeführt, so 1556 Adelphopulae (die Bruderverkäufer). Drama-comico-tragicum historicum sacram Josephi Jacobi filii complexus, 1558 drama-comico tragicum Danielis prophetae leonibus objecti et ab angelis Dei rursus liberati historicum complexens. Dieses setzte er in Ulm im Barfüßerkloster mit einigen dazu tüchtigen Schülern der lateinischen Schule fort. Die Stücke waren anfangs in lateinischer Sprache verfaßt.

Am 28. Januar 1566 übergab der Rat die vorgelegte Komödie des lateinischen Schulmeisters Unser Frauen Baupflegern, welche sie mit dem Superintendenten Ludwig Rabus übersehen sollten. So sie nichts Bedenkliches darin finden würden, sollte ihm diese zu halten vergönnt sein. 1570 wurde dem Balticus vergönnt, Tragödien zu halten, lateinisch und deutsch, z. B. die de diluvio von der Sündflut. Im Jahre 1579 verfaßte Balticus; Josephus, hoc est comoedia sacram Josephi historiam complexens. Am 23. Februar 1579 wurde dem Martin

Balticus vergönnt und zugelassen, seine Komödie auch außerhalb der Schule bei andern, so es begehrten, mit der Jugend zu agieren und zu halten. Dagegen wurde es am 25. Februar 1579 ihm verweigert, seine Komödie auf dem Schulhause agieren und halten zu lassen. Weil nicht bloß Gelehrte sondern auch Bürger bei diesen Komödien Zuschauer waren, ließ Balticus auch durch seine Schüler, Schauspiele in deutscher Sprache aufzuführen. Das erregte Widerspruch bei der Geistlichkeit und seinen Kollegen. Am 16. August 1585 heißt es in einem von allen Predigern und Schulkollegen unterschriebenen Bedenken über die lateinische Schule: „dieweil es sehr disputirlich, daß die Knaben, so principaliter zum Latein sollen auferzogen und angehalten werden, mit deutschen Komödien (dazu sie dann auch viel guter Zeit und Stunden versäumen) sollen beschwehret werden, so stellen die Unterschriebenen die Verbesserung eines solchen in ihrer Oberrn günstiges und vernünftiges Bedenken“. Am 17. September 1585 erfolgte der Bescheid: „dem lateinischen Schulmeister soll unbenommen seyn, seine Komödien oder Tragödien deutsch oder lateinisch zu halten wie er es jederzeit für gut ansehen wird“. 1588 verfaßte Balticus Christogonia comoedia de nativitate Christi. Solange er in Ulm war, führte er neben den lateinischen deutsche Schauspiele auf. Wegen der Komödie, welche Balticus in die Schule eingeführt hatte, wurde in einem Bedenken der Schulvisitation von 1592 anfangsweise erinnert, daß „weile selbigs bisher teutsch und zur Frühlingszeit, da man sich auf die Examina praeparieren sollte, nicht ohne Nachteil der Jugend gehalten worden, man dieselbige furohin mit Vorwissen der Visitatorn, sonderlich aber mit günstiger Bewilligung eines ehrhohen Rathes lateinisch auf die Hundstage zum Ergoz auch der Knaben und praeceptorum vorstellen möchte“. Am 22. Juni 1592 starb der Superintendent Dr. Rabus, der Gönner des Balticus. Noch bei dessen Lebzeiten hatten die Prediger in einem Bedenken verlangt, daß Balticus „des schon so oft verwiesenen Unfleißes und anderer gegen ihn geführten Beschwerden wegen removiri“ werde. Balticus wurde daraufhin entlassen. Mit ihm bekamen auch die deutschen Komödien ihren Abschied, doch nicht auf lange.

1606 wurde Präzeptor der 5. Klasse der lateinischen Schule in Ulm Johann Konrad Merck. Dieser gab schon 1610 mit den Lateinschülern Schauspiele.

Seine erste deutsche Komödie, die er aufführte, war Judith, „ein nützliche History durch ein herrliche Tragödie in Spielweise für die Augen gestellt durch Betulius, gedruckt zu Augsburg bei Philipp Uhart anno 1539“. Merck ist der Rektor, dem 1611 mit andern Schuldienern 30 fl. ex aerario verehrt wurden. Die Stücke hatten gehandelt vom gottesfürchtigen Tobias, der Rebekka, Judith, Opferung des Isaac. Er hatte anfangs lateinische Schauspiele gegeben. Durch Unterstützung des Schulkonvents brachte er es aber dahin, daß die Schüler auch deutsche Komödien auführen durften. So gab er 1615 die

Komödie von Beel und vom Drachen zu Babel. 1616 führte er die Komödie von der Rebecca nach Frischlin auf. Im Jahre 1617 erhielt der lateinische Präzeptor die Erlaubnis, die Komödie vom Untergang Sodomaes et Gomorrhae zu agieren, wofür ihm ex aerario 50 fl. verehrt wurden. Doch fügte der Rat bei: „sollen aber mit dem Feuer gewarhaft umgehen“. Hierauf führte denn im August Merck im Ulmer Gymnasium conflagratio Sodomaes, „ein erschrecklich Tragoedia vom erbärmlichen Untergang und Verderben Sodomaes und übriger anliegenden Stätt auf. Um der Zuschauer willen, so lateinischer Sprache unerfahren waren, wurde das Stück 1618 aus dem lateinischen Exemplar Andreae Saurii in teutsche Reime gebracht.“

Im Jahre 1641 berichtet die Marchthalersche Chronik: „nachdem sich die Predigermönch anno 1531 aus dem Staub gemacht und nachgehends deren Kloster ganz verkehrt und zu Kornschütten worden, hat es sich auf Ansehen Herrn Joseph Furtenbach des älttern (des berühmten Ulmer Architekten) wieder sehr geändert und die Gestalt eines italienischen Spielhauses mit sonderbarer Veränderung angenommen, darinnen sich die lateinische Schuljugend unter des in dergleichen Sachen so wohl geübten Herrn Konrad Mercken, Rektor und Professor am Ulmischen Gymnasium, Direktion oder Besichtigung rühmlich aufgeführt, drinn nachgehends fremde und hiesige Komödianten gefolget.“

Dieses Theater wurde im Bunderhof, Littera D. Nr. 407 erbaut. Es war 136 Werkfuß lang, 37 breit und 30 hoch. Die Sitz- der Zuschauer, die sich insgesamt in einem großen Parterre befanden, trennte von der 20 Fuß langen Bühne ein breites Orchester für die Musiker, das aber noch eine andere, heututage ganz unbekannte Bestimmung hatte. Man bekam nämlich vor jedem Akt einen andern, mit annütigen Ausfichten auf Städte und Gärten bemalten Vorhang zu sehen, der, wenn das Spiel anging, nicht aufgezogen, sondern, wie in den Theatern der Alten herabgelassen wurde, und zwar in den Raum, wo das Orchester spielte. Die Coulissen, auf jeder Seite sechs, bestanden aus leichtem Gerüste von Latten, an welchem die Rahmen mit der bemalten Leinwand befestigt und bei Verwandlungen auf ein Zeichen mit einem Glöckchen schnell gedreht wurden. Im Boden der Bühne waren hin und wieder Klappen angebracht, die man unter dem Theater öffnete, um das, was aus der Erde hervorzu kommen schien, heraufzubringen. Hinter dem Rahmen des Hintergrundes war noch ein 12 Fuß tiefer Raum, dessen man sich zur Vergrößerung der Bühne bediente. Die Beleuchtung erhielt die Bühne größtenteils von der Vorderseite her durch eine Reihe von Lampen in Gläsern am Fußboden des Orchesters oder durch Lampen, welche rings

um den Bogen herum, in den der Vorhang herabfiel, inwendig gegen die Bühne hin befestigt waren. Am 17. August 1641 wurde das neue Theater durch Rektor Merck mit seinen studiosis eröffnet. Gespielt wurde: „Die sehr annützig und denkwürdige Tragico-Comödiam / von dem Leben und Geschichten Moyses, besonders von der Ausführung des Israelitischen Volks aus der Dienbarkeit Egypti / aus dem lateinischen M. Caspari Brüllowii in teutsche ungebundene Rede gebracht.“ 120 Personen wirkten mit. Dreimal wurde die Bühne verwandelt. Die Vorstellung dauerte 6 Stunden! 1650 wurde das Theater von Fortenbach umgebaut. Es war nun 170 Werkfuß lang, 45 breit im Lichten gemessen. Das Gerüst oder die „Brücken“ für die Spieler nahmt 60 Schiffe ein. Im Zuschauerraum standen 40 amphitheatralisch angeordnete Bänke, jede 37 Schuh lang und 1 1/4 Schuh breit, die Platz für 800 Personen gewährten. Außerdem waren in den Gängen zu beiden Seiten Stehplätze für 200 Personen, so daß das Theater rund 1000 Personen faßte.

Bühne und Zuschauerraum waren durch einen 10 Schuh breiten und 7 Schuh tiefen Graben getrennt. Hart vor den Bänken war das Vorläubesein, ein besonders bevorzugter Platz. „Dahelst sollen 16 wohlgeordnete Sessel gesetzt / damit die Principales sampt dero Kammerzimmer / so wol die junge Herrschaft / allda rechten Platz haben / der Comoedi zusehen.“ Der breite Graben diente nicht nur zur Aufnahme der Musiker, sondern es war hauptsächlich „ein Vorwerk / damit die wunderbare / zum Theil musterhafte Leuth / nicht so gar nahest zu der Scena gelangen / noch alles / wie wolten nur unbesinnen / beschaulen könnten.“ Hier wurden bisweilen 3, 4, auch 5 Vorhänge aufgestapelt. Wenn man einmal die Schöpfung der Welt in einer Aktion vorstellen wollte, so würde man wegen der 6 Schöpfungstage 6 Akte brauchen und also 6 verschiedene Vorhänge in den Graben fallen lassen. Die Vorhänge waren mit annütigen, perspektivischen Ausfichten auf Paläste, Städte und Gärten bemalt. Von diesen wurde der schönste beim Anfang des Schauspiels gebraucht und unter Pauken und Trompetenschall herabgelassen. Das machte immer eine große Wirkung. Der erste Vorhang wurde „darumben aufgezogen / damit die Spectatores am hineingehen / der Scena inwendigere Geheimnuß und Beschaffenheit nicht so leichtlich erforschen / sondern mit großem desiderio, was da geschehen werde / erwarten müssen / welches dann im herunterfallen des Vorhangs / nur desto größere Verwunderung verursachen thut“. Zu beiden Seiten des Zuschauerraums waren Fenster, die beim Beginn der Vorstellung verhängt wurden. Für die Beleuchtung des Theaters sorgten 50 Lampen, die Einrichtung ließ 3 Verwandlungen, also 4 Scenerieen zu:

- 1) Einen Lustgarten.
- 2) Ein Feldlager.
- 3) „Thut den Berg und Föhlen gleichsehen.“ An Wolken unterschied man viererlei:
 - 1) „Den ersten Wolken, darinnen drey Engel sitzen können.“
 - 2) Den andern Wolken, der durch ein Schöpfbrunnenzug heruntergelassen wird.

3) Den dritten Wolsken, ein Person in solchen herunterzubringen.

4) Den vierten Wolsken, so die Herrlichkeit des Bergs Sinay fürbilden thut.“ Auch die Meereswellen waren in vierfacher Ausstattung da:

1) „Die erste gar stille.

2) Die ander schiebende.

3) Die dritte ungeheure.

4) Die vierdte, uffrechtstehende Wasservogen, darinnen man den Pharao sambt seinem Heer mit großem Geschrey, Aufhebung dero Händ und Köpff erschrocklich verdrinden sahe.“

Am 2. September 1650 wurde das Theater eröffnet nach vollendetem Friedensfest mit einer Komödie „allwo vom Zustand und Beschaffenheit unter Regierung der alten christlichen Kirchen / unter Regierung der Römischen Kaysern / Cari, Diocletiani, Galerij, Constantij, Magentii und Constantini des Großen“ / mit fünf Verwandlungen und 30 Personen sechs Stunden lang „also anmütig und holdseelig agiert wurde, daß noch alleweil ein ganze Commun wohl darvon zu reden hat“.

In diesem Jahre 1650 führte Merk 11 Komödien von den grausamen Verfolgungen des christlichen Glaubens unter den römischen Kaysern Diocletian, Maximian, Galerius u. s. w., von derselben Erlösung in dem frommen Kayser Constantinus „auf seine (Merk's) und des Stadtpfeifers des langen Eberlin Unkosten“ auf! Der Eintritt kostete 6 Kreuzer für die Person. Die besten Darsteller erhielten Medaillen. So gab es eine Frauenmedaille von 1650 mit der äußern Umschrift: Imperio ecclesia religio restaurata. Praemium industriae Scenae effusae in Theatro Ulmensi MDCL. mense Octobri. Noch bei Lebzeiten des Rektors Merk, der erst am 3. Juli 1659 starb, machte sich eine, den Schüleraufführungen feindliche Stimmung geltend. 1656 wollte Rektor Merk die Geschichte von der Zerstörung der Stadt Ulm durch König Lothar spielen, was ihm abgeschlagen wurde. Dagegen sollte er die Geschichte von der Susanna auführen.

1655 wurde beim Schulkonvent beschlossen: „die Schüler und Studenten am Gymnasium sollen nie mehr Komödie spielen unter Leuten, die bei der Schule nichts zu thun hätten, wegen dem vielen Mißbrauch und Erzeß, die vorgegangen. Solche actiones, wenn man je meine, daß der Jugend dadurch Nutzen geschafft würde, sollen wiederum, wie hievor geschehen, einem Directorium aus dem Gymnasium unterworfen sein.“ 1657 wurde die Bestimmung wiederholt: „es sollte Niemand ex coetu scholastico erlaubt sein, sich in Comödien gebrauchen zu lassen von Leuten,

die bei der Schule nichts zu thun hätten, sub poena exclusionis.“ — Durch diese Bestimmungen waren Leute wie der lange Stadtpfeifer Eberlin, der Genosse Merks, von der Mitwirkung ausgeschlossen. — Erst 1669 erhielten wieder einige Studenten Erlaubnis, Komödie zu spielen. 1672 erhielt Zacharias Hermann, Senior des geistlichen Ministeriums und Professor der Dichtkunst, die Erlaubnis, mit den Schülern am Gymnasium den Studenten Schauspiele, exercitia scenica aufzuführen.

Er führte in diesem Jahre die Rache zu Gibeon, von dem gerechtfertigten Schwester mord auf. Hermann mußte einige exercitia scenica verfassen, damit dieses Werk bei der lateinischen Schule verbliebe.

Am 19. April 1680 wurde der wunderthätige und gen Himmel fahrende Elias von des löblichen Ulmischen Gymnasii Schulfugend in einem öffentlichen Schauspiel (zu vergl. Beitrag zum Ulmer Schuldrama von Beck in dieser Zeitschrift XV. S. 33 ff.) unter Kon-Rektor Eberhard Roth vorgespielt, ebenso am 18. August (alias 18. Juli) 1684 von demselben im Binderhof die erste Friedenskomödie Julius Cäsar gehalten. Im September 1696 wurde von Roth mit den Schülern vom Gymnasium das Schauspiel von Judas Versündigung mit der Thamar aufgeführt. Am 14. September erhielt er wiederum die Erlaubnis, Komödie zu spielen und führte am 17. September mit den Schülern des Gymnasiums die Komödie von Joseph mit der Potiphar auf. Beides waren recht bedenkliche Stoffe für die Jugend! Franz Mezger, Kantor und Präzeptor in Ulm erhielt 1699 am 19. Juli die Erlaubnis, mit den Studenten und Klassschülern Komödie zu spielen. Aufgeführt wurde die Komödie von David und Goliath und im gleichen Jahr unter Mezgers Leitung von der studierenden Jugend Ulms das Ulmische Jerusalem, d. h. eine mit neuen Inventionen, biblischen Historien eingerichtete Friedenskomödie. — Am 24. Oktober 1719 hielten die lateinischen Schüler im Waghäus Komödie ab. Bis zum Jahre 1748 spielten die Schüler des Gymnasiums unter der Aufsicht und Leitung des Magisters Christian Wöhrle, Präzeptors der 6. Klasse und Professor der Moral noch Komödie. Mit seinem Tode hörten in-

dessen die Schulkomödien in Ulm keineswegs für immer auf. — Zwar wurde dem Professor Johann Hercules Haib, der 1784 mit seinen Schülern der 6. Klasse, um Erlaubnis, Komödie spielen zu dürfen, nachsuchte, diese abgeschlagen. Jedoch am 12. Februar 1792 erhielten die Schüler der 6. Klasse des Gymnasiums die Erlaubnis, auf dem Schuhhaufe Komödie spielen zu dürfen. Sie eröffneten die Bühne mit dem Stück: „Verbrechen und Gehmut“ in vier Aufzügen. Der Zuschauersplatz war von Vornehmen und Geringen gedrängt voll. Am 14. Juni gaben sie das Duell, Lustspiel in drei Akten von Schummel. Weitere von ihnen aufgeführte Stücke waren das Donnerwetter, Lustspiel in drei Akten und der dankbare Sohn, Lustspiel in zwei Akten von Engel.

Das Theaterfieber forderte wenige Jahre später ein Opfer. 1796 verließ Johann Trostel das Ulmer Gymnasium mit dem Voratz, Schauspieler zu werden und begab sich nach Augsburg. Er fiel aber Werbern in die Hände und ließ sich unter das schwäbische Kreisregiment Fürstenberg anwerben. Von Glück konnte er sagen, daß im Juli 1796 die schwäbischen Kreisregimenter reduziert wurden. So konnte er im August nach Ulm zurückkehren. Von dem Voratz, Schauspieler zu werden, war er geheilt. Er wurde Schriftseher. — Mit dem Jahre 1792 erreichten die Ulmer Schulkomödien ihr Ende. Sie waren hervorgegangen aus den geistlichen Schauspielen des Mittelalters, welche während der Fastnachts- und Osterzeit auf dem Kirchhof und dem Markt aufgeführt wurden. Wie man sah, fanden auch die ältesten Schulkomödien während der Fastnachtszeit statt. Nach der Reformation verlegte man diese Aufführungen von der Gasse in die städtischen Gebäude. Die lateinische und griechische Sprache verdrängte jetzt die deutsche, da anfangs das Publikum nur aus Studierten bestand. Aber bald, schon im 16. Jahrhundert, gelangte die deutsche Sprache zu ihrem Recht, da auch Nichtstudierende sich an den Schauspielen ergötzen wollten. Doch hielt man daran fest, daß der Stoff des aufzuführenden Stückes der Bibel entnommen sein mußte. Nur verschwindend wenige Aus-

nahmen finden sich davon, so wurde 1552 das Spiel vom König Tullius Hostilius, 1610 die Komödie von der Stadt Ninive, 1650 ein die Christenverfolgungen unter den römischen Kaysern behandelndes Stück und 1684 Julius Cäsar gespielt. — Der Versuch des geistvollen Rektors Merk, 1656 einen Stoff aus der Vergangenheit Ulms auf die Bühne zu bringen, scheiterte an der Engherzigkeit seiner Oberen. — Diese einseitige Wahl geistlicher Komödien war jedenfalls neben anderen Ursachen schuld, daß im 18. Jahrhundert das Interesse an den Schulkomödien in Ulm erlahmte. Doch schleppte sich das kirchliche Schulkomödienwesen noch bis 1748 hin, wenn auch die Aufführungen immer seltener wurden und immer größere Zwischenräume zwischen den einzelnen Produktionen sich einstellten. — Die Zeit der sogenannten Aufklärung brach auch in Ulm herein. Das Interesse an kirchlichen Gegenständen und folglich auch an der Aufführung kirchlicher Schauspiele schwand immer mehr dahin. Den Freigeistern des achtzehnten Jahrhunderts fehlte das Verstandnis, sich an den schlichten Darstellungen aus der Bibel zu erbauen. Die Bürger mieden die Schulkomödien und besuchten lieber das wirkliche Komödienhaus, wo sie an schönen Opern, Lustspielen und dem Ballet sich ergötzen. — Als 1792 noch einmal Schüler des Ulmer Gymnasiums Komödien spielten, fiel ihre Wahl nicht mehr auf biblische Stoffe, sondern auf moderne Lustspiele. — Es wird wohl mancher die Frage erheben, was veranlaßte wohl die Obrigkeit in Ulm, von 1528 bis 1748, also während 220 Jahren, der deutschen und lateinischen Schulfugend zu gestatten, sich im Komödienspiel zu üben, ja 1641 bis 1650 derselben ein eigenes Theater zu erbauen? Wie kam die Stadt zu einer nach vieler Ansicht doch überflüssigen Ausgabe während der Zeit des traurigen, dreißigjährigen Krieges, unter dem doch auch der Wohlstand der Stadt sicher gelitten hat? — Um dieses zu beantworten, darf man nicht vergessen, daß Ulm bis 1802 ein republikanisches Gemeinwesen war, in welchem der Bürger nur zu oft Anlaß hatte, als öffentlicher Redner aufzutreten. Um letzteres zu können, bedurfte es einer gewissen Gewandtheit im Reden. Wo konnte aber

der Heranwachsende, junge Ulmer sich diese besser aneignen, als beim Komödienspiel auf der Bühne des Gymnasiums? Wer als herangereifter Jüngling vor einem größeren Publikum die Rolle eines Patriarchen oder Helden des alten Testaments mit Beifall spielen konnte, der war auch fähig, als Mann bei den Wahlen in formgewandter Rede die Wähler für seine Ansicht zu gewinnen. Der konnte auch im Namen der Reichsstadt ohne Scheu und Verlegenheit mit den benachbarten Potentaten verhandeln. — So war denn das Komödienspielen am Ulmer Gymnasium keine Spielerei, sondern ein Mittel zur Heranbildung tüchtiger Bürger der Reichsstadt. — Denjenigen jungen Leuten aber, welche das Gymnasium besuchten, um später als Theologen und Juristen der Reichsstadt zu dienen, kam natürlich die Redegewandtheit, die sie sich in jungen Jahren aneigneten, auf der Kanzel und im Gerichtssaale dereinst sehr zu statten. — So hatten denn die Behörden der Reichsstadt guten Grund, das Komödienspielen im Gymnasium zu fördern und war der Bau eines eigenen Theaters für dasselbe in vollem Maße gerechtfertigt. — Das 1641—1650 für das Gymnasium erbaute Theater ist allerdings nur zu bald (1702) seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet worden. Es wurde später zum Gebäude für das fremde Almosen gemacht und kam dann in den Besitz des Weinhändlers Tobias Leipheimer. (Fortf. folgt.)

Vor 100 Jahren. — Aufzeichnungen aus einem Kloostertagebuch

über die letzten Kriegszeit von der Benediktinerabtei Neresheim (1800 bis 1802).

(Fortsetzung.)

Der Herr Oberamtmann wird E. H. und G. unsere Gefinnungen hierüber mündlich ausführlicher eröffnen. Zu Mittag speiste ich bei St. Ulrich. Nachmittags hatte ich noch einige Geschäfte, besonders mit Herrn Schott und H. Renz, in Ordnung zu bringen und einige Besuche zu machen, z. B. bei dem Herrn Generalvikar Nigg, bei dem Domkapitular Mastianz, bei der ehrw. Frau Nepomucena von Kirchheim, die sich in Augsburg bei ihrer Mutter

auf der Flucht befindet, bei Herrn Kieninger etc. Abends nach 7 Uhr reisten wir von Augsburg ab und übernachteten in Wertingen. — Den 14. Juli: Wir reisten früh von Wertingen ab, um auf den Mittag nach Maria Weblingen zu kommen, wo wir von dem Betragen der Franzosen gegen das Kloster alles Lob in weitläufigen Erzählungen anhören mußten. Abends 5 Uhr trafen wir in Neresheim wieder ein, und eine Stunde nach uns kamen schon vier schöne Husaren vom 9. Regiment, die uns General Bertrand nach seinen Versprechungen hieher sandte. Wir werden sie auf unsere Drischasten und Höfe hinauslegen, wo sie gegen herum-schweifende einzelne Soldaten gute Dienste leisten werden. — Den 15. Juli: Mittags 10 1/2 Uhr kam der lange gefürchtete französische General Drouhot mit einer Begleitung von etwa 50 Dragonern hier an. Ein Stich ging mir ans Herz, da ich ihn sah, denn ich glaubte gewiß, daß er auch hier eine Requisition machen würde. Ich präoccupierte ihn mit Vorweisung der Proklamation des Obergenerals, mit der neuerdings von demselben ausgeschriebenen allgemeinen Kontribution für Schwaben, worin schon unser Anteil angesetzt ist, mit der Ordre, unserer Sauve garde, durch welche sie autorisiert ist, jede illegale Requisition abzuweisen. Wir thaten ihm übrigens alle möglichen Ehren an. Seinen Dragonern gaben wir Bier, Brot und Fleisch. Nach der Mittagstafel reiste er vergnügt, ohne von einer Requisition Meldung zu machen, nach Heidenheim ab, wohin wir ihn durch unsere Kutsche und Pferde führen ließen. — Den 16. Juli: Vormittags 10 Uhr kam General Drouhot mit unserer Kutsche und Pferden von Heidenheim hieher wieder zu uns. Wir bedienten ihn wieder mit aller Aufmerksamkeit, um ihn bei guter Laune zu erhalten. Vergnügt speiste er mit uns zu Mittag. Nach der Tafel gab er dem Bürgermeister von Dischingen, den er schon gestern auf heute mit fünf Dragonern hieher bestellen ließ, ein Laus Deo von Geld, Ochsen und Pferde für Eglingen und Dischingen. Auch mich berief er extra zu sich in sein Zimmer, stellte an mich einige verhängliche Fragen, die auf eine Kontribution hingen, die ich aber auf eine Art beantwortete, daß von keiner Kon-

tribution mehr die Rede war. Nach 1 Uhr nachmittags ging er von hier nach Nördlingen zurück und mit seiner Abreise fiel ein schwerer Stein von meinem Herzen. — Den 17. Juli: Heute stellten wir drei Husaren als Sauve garde in unsere Drischasten aus. Einen nach Neresheim, den andern nach Dischingen, den dritten nach Auerndorf, den vierten behielten wir hier. Der Herr Oberamtmann ging zum gnädigen Herrn nach Crailsheim ab, um über einige unser Kloster betreffende Gegenstände mündlich mit ihm zu sprechen. Nachmittags überraschten uns der Herr v. Zuylen und Herr v. Bernhausen mit einem Besuch. Sie kamen zu Fuß von Günzburg her und übernachteten hier. — Den 18. Juli: bekamen wir eine Naturalienrequisition von Günzburg von dem Kommissär Villain gestellt und von General Richpanse unterschrieben. Wir machten deswegen Vorstellungen an das Komite in Augsburg, an Villain und an Richpanse, indem wir doch nicht zugleich nach Augsburg, Nördlingen und Günzburg liefern können. Diese Requisition ward als widerrechtlich kassiert. Ich begleitete die zwei Herren v. Zuylen und v. Bernhausen nach Dischingen. — Den 19. Juli: Abends 8 Uhr kam der Herr Kanzler Schuster von Kaisersheim in Geschäften des Komite hier an. Er konnte nicht genug von Mühseligkeiten und Erpressungen erzählen, die Kaisersheim während der Anwesenheit der Franzosen erlitten hat. Er selbst wurde, weil er die Kontribution von 300 000 Fres., welche Recourbe dem Kloster ansetzte, nicht bezahlen konnte, bis nach Dischingen als Geißel fortgeschleppt, endlich weil er doch 15 000 Gulden bezahlt hatte, und von dem reprise, das er dafür forderte, abstand, wieder entlassen. Der Herr Kanzler wollte hier übernachten, allein ein Expreß rief ihn spät noch nach Kaisersheim ab. Auch kamen der Pater Vital von Zwiefalten und der Kammerdiener von Dischingen von Dinkelsbühl hieher. Sie reisten zu dem General Richpanse, um Freibriefe von ihm wegen sicherer Heimreise und Aufenthalt ihrer gnädigen Herrn zu Haus zu bewirken. — Den 20. Juli: Heute feierten wir die Kirchweihe der Kapelle bei Neresheim ad aram et mensam wie gewöhnlich. Der Pater Prior von Dischingen

kam hieher, um sich wegen der Anmaßungen und Erpressungen des Fürsten von Wallenstein, der von seinem Kloster 10 000 Gulden zu der Geldrequisition, welche dem Lande Dettingen-Wallerstein auferlegt ist, mit Drohungen fordert, bei uns Rat zu holen. — Den 21. Juli: hatten wir einen Besuch von dem französischen Brigadegeneral, der schon einige Zeit in Dischingen krank liegt. Er speiste mit uns zu Mittag. — Den 22. Juli: fuhr ich in Gesellschaft des Paters Norbertus und in Begleitung des Klostermetzgers und einer Sauve garde dem gnädigen Herrn bis Nördlingen entgegen. Bei dieser Gelegenheit machte ich dem General Grandjean, der die Division, welche im Ries und in der Gegend wirklich liegt, kommandiert, einen Besuch. Er lud mich und meine Reisegesellschaft zur Tafel ein, bei welcher alles recht munter und vergnügt war. Grandjean zeigte sehr viel Wohlwollen gegen mich. Er ist ein junger, feuriger, artiger Mann, in der deutschen Literatur wohlverfahren, indem er drei Jahre in Göttingen studierte. Erst abends nach 4 Uhr kam der Reichspräsident nach Nördlingen. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst reisten wir ruhig und vergnügt nach Neresheim ab. — Den 23. Juli: erhielt ich einen sehr verbindlichen Brief von General Grandjean aus Nördlingen und vom Prälaten den Auftrag, nach Augsburg zu reisen, um folgende Geschäfte zu verrichten: a) die erste Dekade der von dem Komite an uns repartierten Geldkontribution zu bezahlen; b) das Geld für 200 Paar Schuhe, die uns an der Requisition von 100 000 Paar trafen, zu erlegen; c) gültige Quittungen für einige gemachte Naturalien-Lieferungen bei dem französischen Verpflegungsdepartement zu bewirken, um hernach diese Lieferungen in Abrechnung bringen zu können. — Den 24. Juli: Morgens 5 Uhr trat ich meine Reise an in Gesellschaft des Herrn Kanzleirats Keller nach Augsburg. Wir frühstückten in Dillingen und speisten zu Mittag in Wertingen, wo wir viele Franzosen antrafen. Abends 4 1/2 Uhr waren wir schon in Augsburg. Wir gingen sogleich zu dem Herrn Kanzler v. Schott, welcher uns mit seiner gewöhnlichen Artigkeit und Dienstfertigkeit empfing, uns aber-

wegen der Ablieferung des Geldes für die erste Dekade und für die Schuhe auf den morgigen Tag beschied.

Hierauf begaben wir uns zu den beiden Garde-Regimenten und Kocher (?), welche uns ohne Anstand für die gemachten Naturalienlieferungen vollgültige Bescheinigung gaben, besonders für jene, die wir bei dem aide Follin mit Geld tilgten, um, wie sie sagten, den jungen Menschen außer Verantwortlichkeit zu ziehen, in die er sonst verfallen könnte, indem er statt der Naturalien Geld von uns annahm. Ich logierte diesmal in dem Hause des Domherrn Mastieaux, der Herr Kanzleirat aber mit den Bedienten in der „blauen Ente“. Den 25. Juli: Das erste Geschäft, welches wir heute unternahmen, war, unsere Sachen, in Betreff der für die erste Dekade und für die Schuhe zu besorgen, welches wir auch bis 10 Uhr frühe in Richtigkeit brachten und darüber von Herrn Kanzler Schott eine Quittung erhielten. Da Moreau gestern von München nach Augsburg gekommen war, so freute ich mich, ihn wieder zu sehen und ihm aufs neue das Gefühl meiner Dankbarkeit und meiner Verehrung auszudrücken. Wir gingen also in die Residenz, wo er logierte — zuerst zu seinem Generaladjutanten Lequay. Dieser führte uns selbst zu Moreau, um uns bei ihm zu melden. Der Obergeneral erschien sogleich, grüßte uns mit heiterem und freundlichen Gesichte und fragte uns, wie es in Neresheim gehe, und ob seit seiner Abreise alles ruhig und in der Ordnung geblieben sei? — Ich antwortete, daß unser Herr Prälat vor ein paar Tagen zurückgekommen und daß es einer der Hauptzwecke meiner Reise nach Augsburg sei, dem Obergeneral in seinem Namen seinen Respekt darzubringen und ihm für die Güte, für das Wohlwollen, für die Schonung, die er uns in so reichem Maße habe angedeihen lassen, den wärmsten Dank abzustatten. Für meine Person, setzte ich hinzu, müssen Sie ohnehin überzeugt sein, daß meine Dankbarkeit und meine unbegrenzte Verehrung nie in meinem Herzen verkümmern können. Moreau nahm dieses Kompliment gefällig an und sprach dann vom Waffenstillstande. Er sagte u. a.: Kray und ich, wir waren beide müde, nachdem wir uns drei Monate herumgeschlagen hatten. Kray bot mir einen Waffenstill-

stand an. Ich nahm ihn an, obwohl ich wußte, daß er mehr zu seinem, als zu meinem Vortheile sei, denn ich hatte ihn in die Enge getrieben. Aber ich wollte durch diesen Schritt zeigen, daß die französische Regierung den Frieden aufrichtig sucht, und daß wir nur Krieg führen, um ihn zu erobern. Wenn der Wiener Hof gegen das, was zu seinem Besten ist, nicht ganz blind ist und von England sich nicht länger gängeln läßt, so wird er seine Bemühungen mit den unsrigen vereinigen, um bald einen allgemeinen Frieden herbeizuführen. Beim Abschied, da ich ihm unser Kloster neuerdings dringend empfahl, sagte er: ich werde nichts, was von mir abhängt, unterlassen, ihrem Kloster gutes zu thun. Nachmittags besuchten wir noch mehrere bekannte französische Generale und andere gute Freunde und Bekannte. Eben da wir beim Nachsteffen saßen, schickte der Herr Kanzler Schäfer von Kaisersheim seinen Bedienten zu uns und ließ uns fragen, wann er uns morgen sein Kompliment machen könne. Da wir schon die Anstalt getroffen hatten, morgen früh um 5 Uhr abzureisen, so besuchten wir selbst heute noch den Herrn Kanzler im Fuggerschen Hause. Den 26. Juli: Morgens 5 Uhr traten wir unsere Rückreise nach Neresheim an und kamen abends 6 Uhr zu Hause an. Von Ziertheim an begleiteten uns zwei französische Offiziere, die daselbst in Kantonnierung liegen. Von diesem Tage bis auf den 30. Juli trug sich nichts Merkwürdiges zu. Ich legte indessen dem Prälaten Rechenschaft ab von meiner, während seiner Abwesenheit geführten Regierung des Klosters. Mit rührenden Ausdrücken gab er mir über alles seine vollkommene Zufriedenheit und seinen Dank zu erkennen. Auch meine übrigen Mitbrüder zeigten durch Worte und durch ihr Betragen gegen mich, daß sie es erkennen, daß ich meine Schuldigkeit gethan — und daß das Kloster mir viel zu verdanken habe. Dies sagt mir auch mein eigenes unbestochenes Bewußtsein! Könnte mir noch eine sicherere Belohnung zu teil werden? Den 30. Juli: Da ich am 24. Juli den General Bertrand in Augsburg besuchte, sagte er mir, daß das Depot vom 9. Husaren-Regiment von Augsburg bis nach Schussenried verlegt

werde, daß er sich also genötigt sehe, unsere Sauve garde, welche zu diesem Regimente gehörte, zurückzuziehen, er wolle aber sogleich an den General Grandjean nach Nördlingen schreiben und ihm im Namen des Generals en Chef, den Auftrag geben, daß er uns vier andere Kavalleristen, gute, ruhige dienstleistende Leute als Sauve garde für unsere Ortschaften zurückschicke. Heute kamen wirklich vier Kavalleristen vom 6. Regiment hier an, um unsere vier Husaren vom 9. Regiment abzulösen. Am 31. Juli: Der Brigadier von unserer alten Sauve garde verlangte von mir ein Attestat über sein Wohlverhalten. Ich gab es ihm und zugleich einen Brief an den General Bertrand. Mit diesem will er nach Augsburg reiten, um von dem Generale auszuwirken, daß er hier auf seinem Posten bleiben darf, indem er gerne hier ist und auch wir ihn vor allen andern am besten brauchen könnten, indem er gut deutsch spricht und überhaupt ein Mann von gefestem Charakter, von feinen Sitten und der besten Aufführung ist. Die drei übrigen Husaren werden bis zu seiner Rückkunft von Augsburg hier bleiben. Heute ward auch der Gemeinde Elchingen ein Quartier von 84 Franzosen von der 57. Halbbrigade angekündigt. Ich schrieb deswegen an General Grandjean nach Nördlingen, um ihn zu ersuchen, das arme Ort mit diesem Quartier, wenn es möglich sei, zu verschonen, oder wenigstens zu erleichtern. Den 1. August: General Grandjean antwortete mir auf meinen gestrigen Brief folgendes: Ich habe Ihren Brief empfangen. Die Einquartierung für Elchingen ist ganz in Ordnung und dient zur Erleichterung anderer überbürdeter Gemeinden u. s. w. Zufolge dieser Anordnung rückte also das gestern angekündigte Quartier heute abends in Elchingen ein. Den 2. August: führte ich die neue Sauve garde auf ihre angewiesenen Ortschaften, nämlich nach Elchingen, Ebnat und Auernheim. Bei dieser Gelegenheit machte ich auch dem in Elchingen kommandierenden Offizier mein Kompliment, um das Ort seiner Wachsamkeit und seinem Schutze zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauenkloster in Hirrlingen, OA. Rottenburg.

Von Theodor Schön.

In Hirrlingen, OA. Rottenburg, bestand 1358—1781 ein Frauenkloster vom Orden des St. Dominikus, welches in dem zuerst genannten Jahre Marquard v. D w, Ritter, und sein Bruder Hermann v. D w, beide zu Hirrlingen geseßen, stifteten und zur Fundation und Unterhaltung von vier Klosterfrauen die Hofstatt mit Haus und Hofreite und allem Zugehör zu Hirrlingen zwischen dem Bach und der Kirchenmauer, 8 Jauchert Aekers in der Zelt Stöckhach, 9 Jauchert Aekers in der Zelt Döß, 7 Jauchert Aekers samt einem Hansländlein in der Zelt „ob Rähnen“, 3 1/4 Mannsmahd Wiesen und den Wald genannt „der Kolberg“ legierten.¹⁾ In der Gottesackerkapelle zu Hirrlingen befindet sich eine Holztafel mit folgender Inschrift: „Nach Christi Geburt 1358 nach der nachsten Mittwoch vor unsrer Frauen Kerzweihung²⁾ haben Gott und der übergebenedeiten Himmelskönigin unsrer heiligen Mutter Gottes Maria zu Lob, wie auch dem Vater Dominicus und der hl. Catharina von Siena und ihren Seelen zum Trost die wohlbedel geborene Herrn Herrn als Herren Marquart von D w, Ritter geseßen samt seinen böden Herren Söhnen als Conrad und Marquart von D w diese — Schen . . . lung . . . an — zu — genommen auf ewig denen Ordensschwwestern St. Dominici alhero gestiftet, deren Seelen Gott gnediger Richter sein wolle. Amen.“

Die Dominikanerinnen, welche dieses neue Kloster bezogen, verpflichteten sich zum pünktlichen Fasten, Beten und Beichten, zur Vermeidung weltlicher Vergnügungen und zum strikten Gehorsam gegen den Beichtvater und Ordensobern. Sie waren nicht nur zu einem klösterlichen Leben vereinigt und durch förmliche Ordensgelübde gebunden, sondern sogar „eingeschlossen“. Am 24. Juni 1476 gaben Adelheit Hellerin, Priorin-der Klause zu Hürningen und ihre Schwestern dem Junker Jörg v. D w zu Hürningen ihre Wiese daselbst (Abschrift im Hirrlinger Rathaus).

¹⁾ Freiherrlich v. Dwsches Archiv in Wachen-dorf.

²⁾ 31. Janua

Diese Stiftung der Herren v. D. w. bestand bis 1781. Dann wurde sie ein Opfer der josephinischen Aufklärungsperiode und aufgehoben. Am 12. Juli 1789 machte in der schwäbischen Chronik Nr. 93 der Hofrat in Hirtlingen bekannt: „Bis Donnerstag den 13. August und die folgende Tage werden die Wohnungen und Güter des durch einen allerhöchsten kaiserlichen gnaedigsten Befehl aufgehobenen dasigen Nonnenklosters einzeln oder im ganzen sub hasta verkauft werden. Alle Liebhaber hiezu können sich vorher mit allen Theilen der zu verkaufenden Stücke bekannt machen und an dem festgesetzten Termin bei der wirklichen Versteigerung sich die annehmlichsten Bedingungen versprechen.“ Wie das folgende zeigt, fanden sich aber zunächst keine Käufer. Man scheute den Erwerb des Kirchenguts.

Seit 1802 ist die Klosterkapelle Datorium der Pfarrkirche; das Kloster selbst aber theils Schulhaus, theils im Privatbesitz. Im Jahre 1880 wurde das Klostergebäude restauriert.

Kritik der Wappen der Minnesinger aus Schwaben.

Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Mystik in Schwaben und Alamannien.

Von Professor a. D. Dr. F. Mone in Karlsruhe.
(Fortsetzung.)

Nr. 123. Ueber Rudolf v. Ems, alias Rudolf der Schreiber, von welchem im Abschnitte XXII. die Rede war, muß hier noch einiges beigelegt werden. Der Grund, weshalb er nicht mit dem Namen Ems und mit seinem Wappen, d. h. dem Wappen seiner Heimat (welches Hieronymus Emser führte) genannt wurde, kann nach meiner Ansicht nur der gewesen sein, daß Heinrich von Klingenberg und Hadlaub einer Verwechselung mit der freiherrlichen später gräflichen Familie von Ems „Hohen“-Ems vorbeugen wollten. Dieses zuletzt genannte berühmte Geschlecht nannte sich im 15. und 16. Jahrhundert Grafen zu der Hohen-Ems. Sie unterscheiden sich auch durch das Wappen von der Familie von Ems, oder Emser. Die später gräfliche Familie hat den ganzen Steinbock springend im Wappen und zwar nach dem Donaueschinger Wappenbuche einmal den goldenen Steinbock in blau,

dann wieder den roten Boß in blau. Dagegen zeigt die Züricher Wappenrolle mit der Beischrift Aems den weißen Steinbock Hals in blau und als Helmzier zwei weiße Bären Vorderfüße mit schwarzen Pranken. Dieses Wappen kann mit dem der Hohen-Ems nicht verwechselt werden, stimmt aber mit Ausnahme der Helmzier mit dem des Hieronymus Emser, gest. 1527 überein. Das Wappen Nr. 372 der Züricher Wappenrolle roter Steinbock, Hals in weiß und auf dem Helme derselbe Hals mit weißen Hörnern hat keine Beischrift und wird auch von Fürst Hohenlohe-Waldenburg nicht erklärt. Es ist aber anzunehmen, daß es dasjenige des Schreibers Rudolf von Ems sei. Es stimmt im Schilde, wie in der Helmzier mit dem Wappen des Hieronymus Emser überein. Ein Marg Emser kommt in Markdorf als bischöflich Konstanzer Vogt 1569 vor. Sein Siegel oder Wappen habe ich noch nicht aufgefunden. Auffallend scheint es, daß die Züricher Wappenrolle das Hohenembsche Wappen nicht enthält. Wenn man sich aber vergewissert, daß diese Wappenrolle früher 587 Wappen hatte und jetzt nur noch 478, also einige Blätter mit etwa 109 Stück Zeichnungen verloren gingen, so kann man jenen Mangel leicht erklären.

Unter Nr. 131 führt der Manesse Codex einen Dichterling Namens Der Dürner auf, dessen sprechendes Wappen Neuenstein-Zangemeister auf Tafel 57 mittheilen. Es zeigt einen kleinen blauen Glockenturm (sog. Dachreiter) mit silberner Glocke, rotem Dache mit goldenem Knopfe, stehend auf rotem Dache oder Untersage in weißem Felde, die Helmzier hat dieselbe Figur, nur mit der Erweiterung oder Ergänzung, daß auf dem goldenen Knopfe ein goldener Hahn sich befindet, wodurch das Glockentürmchen als Kirchendachreiter spezieller charakterisiert wird. Heinrich Schreiber hat im Taschenbuche für Geschichte 1839, S. 361 diesen Dichterling Dürner unbedenklich für ein Freiburger-Breisgauer Kind erklärt. Unanfechtbare Beweise dafür hat er aber nicht geliefert. So muß man eben seine Behauptung als einen Ausbruch von Kirchthumspatriotismus betrachten. Wollte man nach der redenden Wappenfigur den Namen „des Dürner“

erklären, so könnte man versucht sein, einen Turmwächter in demselben zu finden. Indessen sind einige Erklärungen des Namens denkbar, z. B., daß das Wohnhaus dieses Patriziergeschlechts bei einem Thorturme oder bei einem kleinen Kirchenturme lag, oder daß aus irgend welchem Grunde ihr Haus in der Stadt Freiburg selbst ein solches Türmchen gehabt habe. In Freiburg i. B. existierte allerdings eine Patrizierfamilie Tü r n e r, welche angeblich dasselbe Wappen wie „der Dürner“ führte, aber dies beweist noch nichts. Denn es ist möglich, daß der Dichter einen fingierten Namen und ein eben solches Wappen sich beilegte, weil er gleich einem Turmwächter und Turner (Tagwächter) seine Nebenmenschen hüten, beschützen und warnen wollte.

Die zunächstliegende Erklärung ist, daß der Dichter aus einem Dorfe oder Städtchen stammte, das den Namen Turn, Thürn, Dürren oder Dürren führte, wie etwa Angel-Thürn, Wald-Dürren oder Wall-Dürren, Kocher-Thürn, Duren, Heidenischen Törn, Dürren bei Pforzheim. Aus solchen Ortsnamen entstanden nicht selten die Familiennamen. Die Namen Muckenturm (Muckenturm), d. i. Turm, bei welchem die jungen Schweine vorbeigetrieben werden, wie das Dorf Muggenturm, oder in Breisach das Thor Muckenturm können hier auch in Betracht kommen.

Da in der Nähe von Freiburg i. B. in der Pfarrei St. Märgen ein Berg und ein kleines Dorf mit Namen Thurner existiert, so wird man wohl annehmen dürfen, daß von dieser Ansiedelung die Freiburger Patrizierfamilie den Namen habe. Wahrscheinlich gehörte dieser Familie jener Komplex von Höfen.

Der Turnier-Segner des „Dürner“ hat im Manesse Codex einen ganz roten Schild ohne jegliche Heroldsfigur. Man dachte deshalb daran, daß der Miniaturmaler das Bild nicht vollendet habe. Indessen gab es wirklich eine Adelsfamilie, welche „Zum roten Schilde“ hieß und dieses Wappen, d. h. einen ganz roten Schild führte. Vorausgesetzt, daß die Figur des Segners keine Phantasiegestalt ist, so führt die Untersuchung in der Frage nach der Heimat des Dichters aus diesem Umstande nach Speyer. In dieser Stadt kommt 1316

und 1320 ein Harmundt oder Hartmuth zum roten Schilde vor, siehe Rau, die Regimentsverfassung von Speyer, S. 32. Es kann also angenommen werden, der Dürner von Freiburg sei auf einem Turniere in Speyer gewesen, oder es gab auch in der Pfalz eine Familie Namens Dürner vom Dorfe Dürren bei Sinsheim oder Dürren bei Pforzheim.

Zu anderen Resultaten führt jedoch die Untersuchung über diesen Dichterling, wenn man die Familie der Turner in der Stadt Freiburg i. B. ins Auge faßt.

Im Mittelschiffe des Freiburger Münsters ist als Konsole unter der Statue des Apostels Jakobus minor das Wappen der „Turner“ in Stein ausgehauen und bemalt, aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammend, angebracht. Dasselbe weicht so bedeutend von demjenigen im Manesse Codex gegebenen ab, daß man stark zweifeln muß, ob der Dichterling „der Dürner“ der Stadt Freiburg zuzusprechen sei. Die Helmzier zeigt einen Hundskopf mit herabhängenden Ohren, der silberne Schildrand hat goldene oder schwarze Buckeln, der Schild ist rot, der gelbe Turm mit vier Zinnen gedeckt, steht auf einer gelben Mauerzinne (ebenfalls vier Zinnen). Im wesentlichen und allgemeinen stimmt dieses Wappen mit dem in Nr. 96 der Züricher Wappenrolle gegebenen überein. Dieses letztere zeigt einen weißen Hundshals mit schwarzen, herabhängenden Ohren, einen roten Schild, ohne Schildrand und einen weißen Turm mit drei Zinnen auf einer Mauer ohne Zinnen fußend. (Forst. f.)

Kleinere Mittheilungen.

Ueber das Dominikanerinnenkloster Kirchberg, von welchem in neuester Zeit, so in den M. Vierteljahrshäften, n. F. II u. III, in der Alamannia XXI u. viel gehandelt wurde, geben die „Denkwürdigkeiten“ R. Fr. Ditzingers, welcher als Landeskommissar der Klosteraufhebungscommission bei der Einziehung dieses Gotteshauses mitzuwirken hatte, einige interessante, in den vorerwähnten Darstellungen nicht angezogene Notizen. Nach denselben waren die Klosterfrauen von Kirchberg weit strengeren Regeln und einer strengen Klausur unterworfen gewesen, als die Nonnen gleichen Ordens in dem benachbarten Kloster Binsdorf. Es wird sich dies, wenn es überhaupt richtig ist, daraus zu erklären haben, daß die Schwestern von Kirchberg eben einer schärferen Regel des Ordens des hl. Dominikus angehört haben, als die von Binsdorf. Das Tagewerk der Kirchberger Nonnen war Beten und

Singen, welsch' letzteres öfters mit Musik begleitet war, die von den Klosterfrauen selbst ausgeführt wurde. Sie hatten sowohl die Orgel, als die bei Kirchenmusiken gewöhnlichen Blas- und Saiteninstrumente mit vieler Fertigkeit, und zum Teil sehr gut gespielt. Dizinger (der Protestant war) hatte deswegen selten eine Messe oder eine Vesper versäumt, wenn sie mit Musik begleitet waren. Besonders hatte es sich gut ausgenommen, wenn die Klosterfrauen unter Gesang in Prozession von dem Chor aus durch die Klostergänge gezogen waren, denn nach und nach hatte sich der Gesang ganz verloren und dann wieder sich auf gleiche Weise genähert. Die Versorgung der häuslichen Geschäfte war den Laienschwestern überlassen. Die Klosterfrauen selbst hatten sich hiegegen in ihren Freistunden mit Sticken oder Verfertigung von künstlichen Blumen, vor der Aufhebung auch mit Versorgung einer Apotheke, Konditorei und Liqueurfabrikation unterhalten. Diese sitzende, mit gar keiner Bewegung in freier Luft oder mit sonst einer körperlichen Anstrengung verbundene Lebensweise, mit welcher überdies Genuß von nahrhaften Speisen verbunden war und besonders der innere Kampf der menschlichen Gefühle mit religiösen Ansichten und Gefühlen hatten auf die Gesundheit mehrerer jungen Klosterfrauen höchst nachteilig eingewirkt. Dizinger hatte einige gesehen, welche in der Blüte ihrer Jahre dahinschwanden. . . . Da sah die Binsdorfer Schwestern schon anders aus, welche durch die vielen Feldarbeiten gesund geblieben und meist sehr kräftig und stark geworden waren! Diese Kirchberger Nonnen waren nach Dizinger sehr gutmütige Geschöpfe. Vor allen hatte sich die damalige, in Jahren ziemlich weit vorgeduckte Aebtissin (es war dies Johanna v. Ruosch) durch Herzensgüte, Sitteneinfalt und Frömmigkeit ausgezeichnet. Bei dem ersten Zusammentreffen mit ihr hatte sich Dizinger zwar kaum des Lachens enthalten können, sie aber, sobald er sie näher kennen gelernt hatte, sehr geschätzt und geachtet. Bei seiner ersten Aufwartung hatte sie ihn nämlich an ein Fenster geführt, welches die Aussicht auf einen benachbarten, schön geformten Hügel hatte. Unter anderem hatte Dizinger geäußert, wie es schade sei, daß das Kloster nicht, statt in den sumpfigen Teich, in welchem es stehe, auf jenen Hügel gesetzt worden sei. Ganz treuherzig hatte sie Dizinger hierauf erzählt, daß der Stifter des Klosters diese Absicht gehabt habe und daß daher Steine, Balken und andere Baumaterialien auf den Hügel gebracht worden seien, diese habe man aber einige Tage hintereinander am frühen Morgen auf der Stelle gefunden, auf welcher nun das Kloster stehe. Anfangs habe man dies dem Mutwillen böshafter und ausgelassener Menschen zugeschrieben und habe deswegen zur Bewachung jener Baumaterialien mehrere herzhafte Männer auf den Hügel gestellt; allein den anderen Morgen habe man dieselben in dem Teiche auf den Steinen und Balken schlafend gefunden. Auf dieses sichtbare und sprechende Zeichen des Himmels habe man daher das Kloster an keinen anderen Ort setzen können, als auf dem es jetzt stehe. — Nach dem Konstanzer Diöcesan-katalog von 1779 zählte das Kloster in den letzten Tagen seines Bestehens 31 Kloster-

frauen (Laienschwestern sind keine verzeichnet); ihr ordentlicher Beichtvater war P. Dom. Reichard vom Dominikanerkonvent Rottweil; außerordentlicher Beichtiger der Prior von da. Binsdorf zählte 15 Klosterfrauen; ordentlicher Beichtiger war der Stadtpfarrer von da, außerordentlicher der gen. Reichard. -ck.

Oberschwäbische Kupferstecher und Zeichner. (Nachtrag zu „D. A.“ XV., 1896, Nr. 12, S. 177—180.) Denselben sind noch anzureihen:

28. P. Augustinus Big im Prämonstratenserkloster Schussenried im vorigen Jahrhundert, † das. i. J. 1757, eine Art Allermeltzgenie, nur nicht zum Ordensstand geeignet — sein Leben ist eine Art Roman —, war vor allem ein bedeutender Musiker, dann noch Maler, Goldschmied, Drechsler und gar kein übler Kupferstecher, als welcher er die Noten zu einigen seiner Kompositionen selbst stach.

29. P. Andreas von Marchthal, Kapuzinermonch der schwäb. Kapuzinerordensprovinz, vorzüglicher Zeichner und Sammler, auch Dilettant im Kupferstechen (s. „Kupferstichsammlung im Kapuzinerkloster Ravensburg“, D. A. XVI. Seite 191/192), war in den Klöstern Niedlingen und Ravensburg (hier Guardian) und brachte früher mehrere Jahre am badiſchen Hofe zu. Er hinterließ u. a. ein ungemein interessantes, meist lateinisch geschriebenes Tagebuch, „armarium quodlibeticum“ betitelt, in acht Bänden, wovon sieben der 1891 zu Bonn † Professor Birlinger in Händen hatte und einer in anderweitigem Besitze sich befindet. Seit dem Ableben Birlingers sind die obengenannten sieben Bände verschollen und wird jedermann, welcher irgend etwas über den Verbleib dieser Bände weiß, dringend um Mitteilung an den unterzeichneten ersucht. Beck.

30. Lederer, Joseph, geb. am 15. Januar 1733 zu Zimetshausen in bayer. Schwaben, Konventual im Augustiner-Chorherren-Kloster zu den Wengen in Ulm, f. k. gekrönter Dichter, Komponist, † das. 23. Sept. 1796, stach einen Teil seiner Noten selbst in Kupfer, so ein „Concert pour Clavecin accompagné par 2 violons et la Basse, Fol. Ulme“. — Außerdem arbeitete gegen Ende des vorigen Jahrhunderts viel nach Schwaben der Kupferstecher Johann Fried. Roth in Rorschach a. B., von welchem u. a. auch das Kupferporträt des letzten Konstanzer Bischofs Karl Theodor Anton Maria von Dalberg, mit der Adresse: Johann Fr. Roth sculp. Rosaci, im letzten Konstanzer Diöcesan-katalog v. 1802 (?) ist. Ein gewisser J. J. Bäschle, welcher u. a. um d. J. 1772 das treffliche Porträt des Memminger Gelehrten Joh. Gg. Schellhorn in Schabmanier fertigte, ist wahrscheinlich auch zu den oberschwäbischen Kupferstechern zu rechnen. Beck.

Litterarisches.

Coloma, Louis, Buch der Kinder, autor. Uebersetzung aus dem Spanischen von Ernst Berg, Vita d. Verlagshaus, Berlin, Br. 1 M. (116 Seiten). — Sehr empfehlenswert!

Stuttgart, Buchdruckerei der „Allg.-Zei. „Deutsches Volksblatt“.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diocese Kottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg. Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 6.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.80 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österreich. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Nonnen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Beitzelle oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte etc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

Erneuerung der Abonnements-einladung!

Zur Geschichte des Nonnenklosters in Warthausen.

Von stud. theol. Gustav Merk.

Suchen wir die geschichtliche Entwicklung kleinerer Klöster zu ermitteln, so stoßen wir auf mannigfaltige Schwierigkeiten. Fehlt es uns ja nicht selten an dem einschlägigen Urkundenmaterial und wenn je dasselbe noch vorhanden ist, so läßt sich sein gegenwärtiger Lagerort — namentlich bei der Zugehörigkeit der Klöster zu verschiedenen Provinzen — nur mit Mühe ausfindig machen. Was dann im Notfalle ältere gedruckte Chroniken und Sammelwerke an Notizen bieten, grenzt manchmal ans Unwahrscheinliche, ganz abgesehen davon, daß bei der gegenseitigen Abhängigkeit der Autoren die Unrichtigkeiten in der Darstellung des einen auf die des anderen übergehen.

Das Material, das uns zu Gebote stand, ist äußerst brüchig. Da die Frauenklause weder in politischer noch in wirtschaftlicher Hinsicht eine Rolle gespielt, da sie ohne Zweifel arm gegründet und gemäß der dritten Regel des hl. Franziskus arm geblieben, so war sie nach außen und auch in der Provinz selbst nur dem Namen nach bekannt. Da sie ferner außer zum Franziskanerkloster in Ehingen, von dem sie seit dem Jahre 1580 trotz einer Entfernung von drei Stunden pastorisiert wurde, in keine anderen Konzeptionen und Korrespondenzen trat, so fließen die Quellen äußerst dürf-

tig. Das chronologische Verzeichnis¹⁾ über die im Kloster Warthausen befindlichen Urkunden und Dokumente ist spärlich. Von den 21 verzeichneten Nummern sind die meisten Kauf- und Dotationsbriefe, die für die Geschichte der Klause von geringerem Interesse sind. Wir waren deshalb hauptsächlich auf das „Protocollum Fratrum minorum sancti Francisci seu Archetypum“²⁾ angewiesen. Dieses selbst aber berichtet leider über einen zu knappen Zeitraum von nicht einmal ganz 80 Jahren (1643—1722), als daß wir ein Gesamtbild des gemeinsamen Lebens im Warthauser Klosterlein gewinnen könnten. Wie aber diese so bedeutungsvolle Zeit den Glanz und die Würde vieler klösterlicher Kongregationen auf allen Gebieten verschwinden sah, so zeigt sie uns auch hier die unerfreuliche, allerdings auch anderwärts sich nur zu oft hervorhebende Tatsache teils selbstverschuldet, teils durch die Zeitumstände herbeigeführter Disziplinlosigkeit, die für die weitere Existenz der Klause hätte verhängnisvoll werden können. Ein damaliger Pfarrherr Bartholomäus Schelllin mit Namen ließ deshalb, wie es scheint, kein Mittel unversucht, um die Schwestern aus ihrer Klause teilweise zu verdrängen, allein vergebens. Die Aufhebungsakten schließlich aus dem königlichen Haus- und Staatsarchiv geben uns

¹⁾ Staatsarchiv Stuttgart. Von Mutter und Konvent am 8. Oktober 1780 aufgestellt.

²⁾ Rathhaus Ehingen.

Aufschluß über die Namen und Zahl der aufgehobenen Nonnen und gestatten uns einen Einblick in das nicht geringe Inventar des Klosters (darunter viele Gemälde, Porträts zc., auch aus dem „Chörlein“ in der Kirche), unter dem einzelne Stücke einen nicht unbedeutenden Kunstwert aufzuweisen hatten; 1½ Tage hatte man ja nur mit Verpackung der Pretiosen zu thun.

Der Ursprung der Klause rührt nach dem chronologischen Verzeichnis her „von einer verwitbten Frau bürgerin aus Viberach, welche hier ein Haus samt Zubehör erkaufte und sich mit 2 Töchtern auch ganzem Vermögen hinrin begeben hat, um ein einsam und klösterliches Leben zu führen“. Uebereinstimmend damit berichten Marian (Austria sacra) und Greiderer (Germania Franciscana): Petrus (Suevia ecclesiastica) läßt die Klause von zwei Schwestern gegründet werden. Die ganze Darstellung aber bei ihm erscheint fagenhaft. Memminger in der Oberamtsbeschreibung Viberach (S. 178 f.) sagt: „In Oberwarthausen stand vormals auch ein Franziskaner Nonnenkloster, das aus einem Beguinenverein entstand“. Beguinen jedoch im eigentlichen Sinne gab es in Süddeutschland überhaupt nicht. Man verstand darunter Franziskanertertiärinnen. Es ist ja klar, daß ein Verein von drei Personen gegründet, sich nicht sofort einer Regel anschloß, und daß ein solches Leben in der Schwesteranstellung ohne feierliche Gelübde mehr einer geselligen Vereinigung mit gleichem Ziel und Zwecke als einem Ordensleben nach einer bestimmten Regel und Form. Man könnte demnach nur von einer Art Beguinenverein sprechen, dessen Mitglieder darauf ausgingen, mit der Zeit irgend eine Regel und Ordensregeln anzuerkennen. Wenn Marian, der Konstanzener Diöcesan-Katalog, das Verikon von Schwaben, und Griesinger-Pfaff (Verikon für Württemberg zc.), Pfaff (Korrespondenzblatt) und ihnen folgend Reidel (cf. Württembergische Kirchengeschichte) das Jahr 1380 als Gründungsjahr festsetzen, so geben sie der Klause das Existenzrecht erst dann, nachdem sie bestätigt worden ist. Dies geschah allerdings im Jahre 1380. Aber konnte die Klause nicht schon einige — wenn auch nur kurze — Zeit vorher gegründet gewesen sein? Freilich wie lange

vorher und in welchem Jahre sie gegründet und gebaut wurde, läßt sich beim Mangel an jeglicher Nachricht nicht feststellen.

1380 Okt. 16. (in festo s. Galli) bestätigt Herzog Albrecht III. von Oesterreich, mit dem „Jopfen“ genannt, auf Bitten die unlängst erbaute Klause Warthausen unter der Bedingung, daß auch der Ortspfarrer seinen Konsens dazu gebe.

Petrus S. 858, Greiderer II S. 129, Marian I, tom. I S. 413.

1392 März 23. (Sabb. ante Dom. Laetare) gaben die beiden Geistlichen von Warthausen die Erlaubnis, von der Klause zur Kirche einen Gang zu erbauen. — Greiderer II S. 129.

Ca. 1420 lebte in Warthausen „eine sehr vollkommene und Gott ergebene Elisabetha des dritten Ordens S. Francisci, welche mit der Elisabetha von Reute eine große heilige Gemeinschaft gepflegt und viel Hergens Geheißnisse vertraut haben soll. Man sagt, daß sie der Geist Gottes lange Zeit ohne alle leibliche Mund Speiß erhalten habe“. — Hueber, dreifache Chronik S. 1353.

1422 stifteten Konrad Fludistin und Hans Stehlin zu Viberach auf denen „gallmut Höfen“ (Gallmutshöfen, Gemeinde Höfen, Filiale von Warthausen) jährlich 1 fl. 17½ kr. Almosen „gegen Gebether“ in die Klause. — St.-A.

1439 Juni 26. verkauft Hans v. Ulm, Bürger zu Viberach, an Hans Köllin, Bürger zu Viberach, sein Gütlein zu Untergallmutshöfen (Barabein?), aus dem der Klause zu Warthausen 1 Malter Roggen und 10 Schilling Heller ewigen Zinses gehen. — Spitalarchiv Viberach.

1444 macht Heinrich Wallen zu Viberach an die Klause in Warthausen eine jährliche Stiftung von 34 kr. — St.-A.

1444 August 23. verkaufen die Pfaffen Märck und Wagner, Kaplanen zu Viberach und Diepolt Gräter, Bürger, als Testamentsvollstrecker des Kaplan Wall im äußeren Spital zu Viberach an das Spital daselbst einen halben Hof zu Unterschmammern samt der Lehenshaft der Mühle in Oberschmammern, woraus an die Klause zu Warthausen 1 Pfd. Heller gegeben werden soll. — Spit.-A. Viberach.

1465 erfolgt die Bestätigung der Klause durch den Papst. — St.-A.

1465 Oktober 14. (Dienstag nach S. Dionysii) geht die Klause mit dem Pfarrer wegen eines verdeckten Ganges in Kirche und darin zu haltenden Chorgebetes einen Vertrag ein, der vom Bischof von Konstanz konfirmiert wird. — St.-A.

1475 Aug. 29. bekennet Martin Angele zu den Höfen, daß er das zu den Höfen gelegene Gütlein von Martin Ryser und seiner Hausfrau von Viberach auf Lebenszeit erhalten hat gegen einen jährlichen Zins von 2 Malter Roggen, 1 Malter Haber, an die Klausurinnen zu Warthausen 1 Malter Roggen, 30 Schilling Heller, 60 Eier, 4 Herbsthühner und 1 Fastnachtshenne. — Spit.-A. Viberach.

1487 April 18. verkaufen Jakob Stachenleg, Bürger zu Viberach und Wilhelm Nittmayer von Dinkelsbühl, Schwäger, ihr Gütlein zu Untergallmut an das heilige Geistspital zu Viberach, aus dem der Klause in Warthausen 1 Malter Roggen, 10 Schilling Heller gehen, um 78 fl. — Spit.-A. Viberach. Württg. Viertelj.-Heft 1897 S. 104.

1494 November 14. (Freitag nach Martin) kauft in der Klause ein vom Bischof von Konstanz konfirmierter Vertrag zwischen dem Pfarrer und der Klause ein, wegen eines verdeckten Ganges von der Klause bis in die Kirche und des darin zu haltenden Chorgebetes. — St.-A.

1498 kauft die Klause einen Hof zu Hietisheim (Hüttisheim) Wiblinger Herrschaft, so anjehö (1780) Josef Sättelin in Bestand hat. — St.-A.

1499 Januar 28. bekennet Hans Angelin zu Höfen, daß er des heiligen Geistspitals Gut von Viberach zu den Höfen gelegen, das sein Vater innegehabt, bestanden habe, mit einem jährlichen Zins unter anderem auch für die Schwestern von Warthausen von 10 Schilling, 1 Malter Roggen. — Spit.-A. Viberach.

1504 kaufen die Schwestern zu Hietisheim einen Hof, den jetzt Anton Pachter inne hat. — St.-A.

1507 vereinbarte man sich wegen Beichthörens der Schwestern durch den Ortspfarrer. — Greiderer II S. 129 f.

1524 Dezember 23. (Freitag nach S. Thomastag) kauft die Klause einen Hof

zu Jüngerlingen, den jetzt Casimir Mayer bauet. — St.-A.

Vom Schmalkalbischen Bund erhielt die Reichsstadt Viberach den Auftrag, in den Frauenklöstern Heggbach, Oggelsbeuren und Warthausen zu reformieren. — Württ. Kirchengesch. S. 366.

1535 Aug. 25. bekennet Sebastian Kästlin, Priester und Kaplan zu Oberwarthausen, daß er dem Spital zu Viberach mit Wissen und Willen der Mutter und Schwestern in der Klause zu Oberwarthausen einen Weinzins von 2 Eimer samt Zinsbrief darüber von Jakob Reiff, Schuhmacher in Markdorf, ablösbar um 20 Pfd. Heller, um 23 Pfd. Heller überlassen habe. — Spit.-A. Viberach.

1559 Juli 26. tauscht die Klause mit dem heiligen Geistspital in Viberach eine Mannsmadwiese gegen eine andere ein. — Spit.-A. Viberach.

1560 Juli 16. kauft die Klause eine Mannsmadwiese von Hans Christof von Brandenburg in Viberach. — St.-A.

1563 März 20. vereinbart sich die Klause mit der Gemeinde Warthausen 6 bis 8 Stück Vieh auf die Weide treiben zu dürfen. — St.-A.

1563 März 27. bestätigt der Kaiser zu Innsbruck diesen Vertrag mit einiger Erweiterung. — Greiderer II S. 129 f.

1567 ist die Klause auf der Konstanzener Synode durch den Beichtvater und Prediger Fr. Joachim Hertel v. Söflingen vertreten. — Freib. D.-A., Bd. 22, S. 203.

1580 Sept. 13. wird die Klause von der Strassburger Provinz abgetrennt und der Tyroler zugeteilt und dem Franziskanerkloster Ehingen unterstellt. Der damalige Personalstand der Klause war 10 Schwestern. Mutter: Elisabetha Maerlin. — St.-A. — Greiderer II S. 129.

1614 Februar 3. kauft die Klause einen Hof und Soldgütlein zu Jüngerlingen. — St.-A.

1629 nehmen die Schwestern von dem Provinzial Heinrich Seyfried den schwarzen Schleier und entscheiden sich für die Klausur. — Greiderer II S. 129 f.

Im Schwedenkrieg 1633 wurde die Klause ausgeraubt¹⁾ und niedergegriffen. Die Klosterfrauen flohen, 2 ältere Schwe-

¹⁾ Greiderer II S. 128, Württg. Kirchengeschichte S. 462.

stern erhielten 6 schwere Wunden, eine davon erlag. Als dann einige Schweden mit dem Gedanken umgingen jüngere Schwestern zu entführen, ließen sich zwei Biberacher Bürger, obwohl Lutheraner, an Stricken die Mauern hinab und legten den Schwestern die Gefahr nahe. Diese flohen nach Jüngerlingen und hielten sich dort 3 Tage lang verborgen. Die Schwestern flohen von da aus nach Munderkingen, Ueberlingen, Biberach, Waldsee und Reute. Von 15 (?) blieben nur 2 zurück. Nach der Rückkehr bauten sie mit erbettelten Beiträgen das Klosterlein wieder auf. Nach einer Notiz des Protokollbuchs zu schließen im Jahr 1640. — Greiderer II S. 129 f.

1643 September 28. wurde das Dekret gefaßt, die Klosterinnen von Warthausen und Ogelsbeuren zu versetzen. Das Dekret, gegeben zu Jüngerlingen bei „heilig Kreuz“, besagt: es sei beschloffen worden die Schwestern von „Oberspeier nacher Ehingen“ und die von „Warthausen nacher Munderkingen“ zu transferieren. Exekutor des Beschlusses ist Bernardinus à Friburg, Präsident des Ehinger Franziskanerkonvents. — (Protocoll. frat. Min.)

Um die gleiche Zeit suchte der Pfarrer von Warthausen Bartholomäus Schellin vier der Schwestern: die Helfmutter Regina Spanain, Klara Salenwicken, Francisca Schadin und Joanna Spanain unter Beihilfe des Dekans Leonhard Mayer von Neuburg a. D. dahin zu bringen. Auf die zwei in dieser Angelegenheit an ihn gerichteten Schreiben antwortete der Dekan von Neuburg an den Pfarrer zu Warthausen:

1643 Oktober 28. er habe aus den beiden Schreiben¹⁾ genugsam den Zustand und die Beschaffenheit der Klosterjungfrauen erkannt, daß sie nämlich wegen „Unsicherheit“ und „anderen Ursachen dort nicht verbleiben können sondern etwan in ain statt Und besser versichert Orth müessen transferiert werden“. Vor 2 oder 3 Jahren habe er zwar nachgesucht, ob dergleichen Schwestern in Neuburg nicht ein Klosterlein bekommen könnten. Er habe anfangs „guote vertroftung von thails Herren“ erhalten, habe aber wegen der Kriegsgefahr und der großen Auflagen

¹⁾ Diese beiden Schreiben fehlen uns.

der Unterthanen Bedenken getragen, die Sache weiter zu betreiben. Als er nun in den jüngsten Tagen wieder beim Rat angefragt habe, wie es mit der Einführung von Schwestern stehe, sei ihm beschieden worden, es könne, da der Rat das Seinige thue, wohl „etwas zu erhalten“ sein. Es müßte aber jemand aus dem Orden selbst, etwa der Provinzial oder ein anderer in dessen Vollmacht bei „Ihr fürstl. Durchlaucht“ ein demütiges Bittgesuch einreichen; dann soll die Sache nicht zu schwer gemacht werden, sondern es seien „einige Conditiones“ zu begehren. Auf starke Fundationes sei nicht zu hoffen, da alle Unterthanen derzeit vollständig erschöpft seien. Es dürfen auch nur 3 oder 4 Personen sein, darunter eine „im geistlichen Leben wol erfahrene Vorsteherin oder Regentin“, die mit „arbeiten, neuen (Nähen), stricken, wirchen“ sich Brot verdienen könnten. Endlich würde die ganze Angelegenheit sehr gefördert werden, wenn die Schwestern, da sie ohnehin „transferiert Und mutiert“ werden, das Mobiliar, Bettzeug, auch etwaige Kapitalien mitbringen würden. Er wolle, aber heiße es zum Schluß, die Sache nicht so stark betreiben, daß er bei etlichen, die es nicht gerne sehen, oder wenn die Sache schief gehe, Ungnade ernte. Er überlasse alles Gott und den Ordensobern.¹⁾

1643 November 19. schrieb der Pfarrer von Warthausen an den Guardian in Ehingen: der Pfarrer und Dekan in Neuburg gehe damit um, dort Schwestern einzuführen. Da der Provinzial aus dringenden Gründen vorhabe „die Schwestern auf dem Land in die sichere zu transplantieren“ und den „hl. Orden mit zu coarctinieren sondern zu dilatieren“ gedanke, so sei jetzt die beste Gelegenheit geboten, einzelne von den Warthausen Schwestern fortzubringen. Er habe vom Dekan in Neuburg ein Schreiben in Händen, wonach die fürstliche Durchlaucht den Konsens „zu solchem werck“ gegeben und daselbst die „Habitation“ von 3 oder 4 Schwestern bereits „determiniert“ sei. (!) Es sei weiter nichts nötig, als daß ein „anhaltsschreiben“ von seiten des Provinzials an die fürstlichen Räte abgehe. Für die 4 jüngsten

¹⁾ Wo keine Belegstellen angegeben, wurde das Protokollbuch benützt.

von den Warthausen Schwestern (cfr. oben) wäre die Gelegenheit um so günstiger, da beide Brüder der Schwester Regina dort wohnen, die ihnen bei allen behilflich sein könnten.

1644 Januar 13. erklären sich die Munderfinger und unterm 18. Januar die Warthausen Schwestern „ohngezwungen, der Wahrheit zu steur und behilf“ mit der Vereinigung einverstanden, „geben zu und wollen, daß die Coniunktion ehest Jhren Vortgang haben sollt und in daß werck gesetzt werden“ soll. Den Konsens unterzeichnen 6 Schwestern von Warthausen:

schw. Joanna Spanain, schw. Francisca Schadin, schw. Klara Salenwicken, schw. Hortulana Bischerin, schw. Regina Spanain, schw. Maria Sillerin Muotter.¹⁾

Ein Mönch Paulinus nun, welcher die Pfarrei „Ogelspeier“ versah und Beichtvater der dortigen Klause war, veranlaßte die Schwestern zu einer Protestation gegen den Präsidenten von Ehingen, Bernardinus à Friburg, welche dem Provinzial am 13. Mai 1644 anläßlich seiner Visitationsreise hätte vorgelegt werden sollen. Aus ungenannten Gründen, jedenfalls aber um die Sache zu beschleunigen wurde schon

1644 Januar 24. die Beschwerdeschrift dem Provinzial zugesandt des Inhalts: Der Präsident von Ehingen sei bei den Warthausen Schwestern gewesen, habe die Rechnung von ihnen abgefordert. Sie hätten ihn vor seiner Abreise gebeten „daß er es zuwegen bringen wolle, daß sie bei ihrem lieben Gotteshaus verbleiben mögen“. Daraufhin habe er bedeutet, die Transmigration gelte bei ihnen so viel als eine Reise. Wofern aber die Schwestern sich nicht willig zeigen würden, werde er dazu beitragen, daß „es in Warthausen seltsamer hergehen würde als niemol“, habe überdies einen Brief herausgezogen und denselben öffentlich vorgelesen des Inhalts, daß sie sich „ohngezwungen und ohnge-trungen von hinen nacher Munderkingen begeben“ sollen und als sie als „arme khinder ganz erschrocken Und gleichsam er-

¹⁾ Von Munderkingen unterschreiben 7 Schwestern: schw. Francisca Schablerin, schw. Anna, schw. Catharina Schain, schw. Margaretha Thürringerin, schw. Ursula Guoberin, schw. Magdalena Zembrechtin, schw. Maria Reppigie Mutter.

tattert stunden auch vor Fuorch mit wußten, waß sie thun oder lassen sollten“, habe er befohlen, diesen „bewilligungsbrief“ zu unterschreiben und habe alle, von der jüngsten Schwester „angefangen, unterschreiben lassen. Bei diesem Sachverhalt sei also wohl zu erkennen, daß dieses „Unterschreiben wie auch daß einwilligen nit freiwillig sonder gezwungener weiß durch trang“ geschehen sei. Sie protestieren also hiemit, daß sie bis dato keine Einwilligung zum Verlassen ihres Gotteshauses geben. Auch könnten sie ohne grobe Verletzung des Gewissens die Klause nicht verlassen, da sie sich „allhero Gott verlobt und geschworen“ haben. Sie bitten deshalb, sie in ihrem Gotteshause leben und sterben zu lassen, damit „nit etwan Unserer hl. Religion widersächer eine unziemliche freid Und den freinden Und guotthättern ein ärgerliche Traurigkeit“ verursacht würde. Es müßte doch beiden Teilen auffällig sein „auf waß für gebrechen solche seltsame Verenderung vorhanden genommen worden“. Bis in den Tod versprechen sie gehorsam zu sein und wenn es nötig sei, zwei oder mehr Schwestern in die Provinz zu schicken, so seien sie bereit, Folge zu leisten, auf wenn immer von ihnen die Wahl fallen möge.

1644 Jan. 27. berichtet Bernardin von Freiburg an den Provinzial Friedrich, daß er den Beschluß der Translation zuerst den Munderkingern und dann den Warthausen Schwestern vorgetragen habe und sie um ihre beiderseitige Meinung gefragt habe. Die Munderfinger hätten Bedenken, die Warthausen Schwestern aber haben inständig gebeten „wo möglich sie in Jhrer Samblung zu lassen und Jhr mit so vielen Privilegien begabtes Gotteshaus nit machen oder lassen abgehen, doch wollen sie dem hl. gehorsam“, wenn derselbe Jhnen „absolute transmigrationem hanc“ gebiete und „wans nur die notwendige Unterhaltung haben Und clausura ex tunc immediate halten khinden“ nicht widerstreben. Sie begründen ferner ihre innere Abneigung gegen die Transmigration mit dem gebrechlichen Zustand der Schwestern¹⁾

¹⁾ Keine sei nämlich gesund außer der würdigen Mutter und schw. Francisca Schadin, welche doch „groß bucklet“ ist und ihr deshalb „der Athem je länger je kürzer“ wird. Schw. Regina als Helfmutter sei so schwach, daß sie „nie gar recht

insgesamt und dann mit Rücksicht auf das „noch wol zugerichtete“ mit großer Mühe vor ca. 4 Jahren aufgebaute Haus. Die Warthäuser Schwestern, die keine Schulden haben, kennen die Lage der von Munderkingen gut. Dieselben seien armuthalber und aus Not gezwungen im Feld zu arbeiten, welches sie, „mit thinden weils nit gelernt noch in kräften mehr vermögen, daraus den Unfried und Uneinigkeit werdt entspringen wan die alte schwestern sollen mueßen hinaus, die Junge aber die ringere arbeiten verrichten“. Auch werden die Munderkinger Schwestern sich bald gegenüber den von Warthausen „per expressus verlauten lassen“, wenn sie nicht auf dem Felde arbeiten könnten, dann sollten sie es lernen. Auch fürchten die Warthäuser Schwestern in die Ferne ziehen zu müssen, um „Gelt zu betteln“. Dazu fehle es überhaupt an geeigneten Schwestern. Von den Munderkingern sei keine da als Anna Maria Kieffin und von den Warthäuser Schwestern Regina Spanain, die Helfmutter, die doch sage lieber „euserste Not und Hunger zu leiden als mehr hinauß mendicatum zu raissen propter innumera et grauissima pericula, in die sie taliter mendicans gerathen sey Und aufgestanden habe Und Jeder Schwester, so dazu bettlen aufgeschickt werde beuorstehe“. Da in gegenwärtiger Zeit nur zu oft Räubereien vorkommen, so sei es unmöglich, das Mobiliar fortzuschaffen. Aus diesen Gründen habe er sich nicht getraut, die Konjunktion vorzunehmen, sondern vorerst Bericht zu erstatten.

(Schluß folgt.)

Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (M. Niedlingen). (Fortsetzung.)

Die Reformation hat sich auch in der Niedlinger Gegend da und dort bemerkt gemacht, fand jedoch theils an der Geistlichkeit, theils an der weltlichen Herrschaft Segner. Das Einschreiten des Truchsess Wilhelm gegen den lutherischen Prediger

wolach“ ist. Schw. Hortulana „gehört übel“. Bei Schwester Clara habe sich der Krebs auf der Brust angelegt. Schw. Joanna „verblüete sich zu weissen an der lezschs also stark, daß sie gleichsam dahin sinkt, ein Zustand, von dem der Medicus sagt, er habe dergleichen nie gehört.“

Dr. Zwick hatte zwar einen Aufruhr unter dessen Anhängern in Niedlingen zur Folge; doch wurde derselbe bald unterdrückt und die Räubersführer bestraft. (Baumann, Akten z. Gesch. d. Bauernkrieges 1877 S. 1.) Unlingen scheint von der religiösen Spaltung wenigstens direkt nicht berührt worden zu sein. Dagegen hat die Bauernbewegung die Gemüther der Unlinger stark in Aufregung gebracht. Ein Vorspiel hatte dieselbe dort schon 1516/17. Es ergab sich nämlich „Irrung und Spenn“ zwischen dem Pfarrer Dienhart Brattfeld daselbst und dem Ammann, Gericht und Gemeinde, weil einige Bürger in Unlingen aus den Ehehaften und Gemeinmarken, auch etlichen anderen Gütern, Häusern u. s. w. dem Pfarrer Zehnten zu geben sich geweigert hatten. Infolge dessen war dieser willens, „mit gästlichem Gericht Rechtuertigung fürzunehmen“. Damit aber beide Teile vor „überflüssigen kosten mü und arbeit och vnfruchtichafft vnd widerwillen“, die daraus fließen könnten, bewahrt würden, nahm Truchseß Wilhelm v. Waldburg die Sache in die Hand, verhörte beide Teile und führte unter folgenden Bedingungen eine Einigung herbei.

1. Der Pfarrer gab auf das Ansinnen des Truchsessens und auf „blyssig bitt“ der Unlinger hin nach und erklärte sich für bereit, fürderhin, solange er Pfarrer in Unlingen sei, aus den Ehehaften und Gemeinmarken „zu hōwen vnd Embden“ keinen Zehnten mehr zu fordern; würde er dagegen drei, vier oder fünf Jauchert Ackers mit seinem eigenen „Rüst“ anbauen oder durch andere mit Bohn anbauen lassen, so sollen die von Unlingen diese Aecker nicht mit Steuer oder sonst irgendwie beschweren; wenn aber die Herrschaft eine gemeine Reissesteuer verlange, so solle auch der Pfarrer dieselbe aus jenen Aeckern entrichten wie die anderen Bewohner zu Unlingen.

2. Aus den Häusern, Gärten, Aeckern und Wiesen, welche die Bewohner derzeit inne hatten und aus denen sie bisher keinen Zehnten gaben, will der Pfarrer in Zukunft auch keinen Zehnten verlangen; sollte aber früher oder später ein solches in besagter Weise zehntfreies Gut an einen „vffman“ hinausverkauft werden, oder durch Erbschaft oder auch auf andere Weise an einen Fremden kommen, dann darf der

Pfarrer von den nunmehrigen fremden Besitzern aus jenen Gütern Zehnten fordern; wenn aber ein solches hinausgegebenes Gut wieder an einen Unlinger komme, so soll dieser nichts desto weniger Zehnten zu geben schuldig sein wie ein Fremder.

3. Betreffs des „Fugit“-Zehntens wurde die Bestimmung getroffen, daß ein jeder von einem Kalb, das er züchte, dem Pfarrer einen Pfennig, desgleichen von einem Lamm einen Pfennig und von einem Füllen 4 Pfennig bezahlen solle. Was aber einer von St. Martinstag bis wieder St. Martinstag verkaufe, davon solle er dem Kirchherrn von jedem Schilling, den er löse, einen Heller geben. (Perg.-Orig. in d. Pfarrregistr.)

Die Bestimmungen wurden am Mittwoch nach St. Hilarius des Bischofs Tag (14. Jan.) 1517 aufgezeichnet und beiden Teilen das Versprechen abgenommen, sie getreulich zu beobachten. Damit wurden wenigstens in diesem Punkte die Unlinger Bauern befriedigt; aber auch der Druck der truchsessischen Herrschaft wurde schwer empfunden. Zudem erhielt die allgemeine Unzufriedenheit der Bauern durch die religiöse Umwälzung neue Nahrung, und als die Bewegung im Hegau bald in ganz Oberschwaben und auch in den Donau-gegenenden Nachahmung gefunden hatte, wurden auch die Unlinger von ihr fortgerissen gleich den übrigen truchsessischen Kloster- und anderen Unterthanen in der Bussen- und Zwiefalten- und Zimmern-gegend. Noch im Jahre 1524 hielten die aufständischen Bauern dieser Gegend Versammlungen zur Besprechung ihrer Lage. Unlingen bildete den Mittelpunkt der Bewegung daselbst. Hier versammelten sich die unzufriedenen Bauern der Umgegend; sie bildeten den sog. Unlinger Haufen, dessen Hauptmann Hans Stuckle (Stintlin, Stäcklin) von Unlingen war und stellten ihr Kontingent mit dem Saulgauer und Hohentenger Sammelplatz zum Baltringer Haufen, dem größten der drei Haupthaufen der oberschwäbischen Bauern. Zum Unlinger Haufen oder Sammelplatz gehörten außer Unlingen die Ortschaften Altheim, Burgau, Daugendorf, Gößlingen, Grieningen, Uttenweiler, Zwiefalten u. a. Die Bauern des Baltringer Haufens legten dem schwäbischen Bund, dessen Räte am

5. Febr. 1525 in Ulm zusammengetreten waren, am 16. Febr. über 300 Beschwerdebrieve vor, die ihrem Inhalt nach sehr verschieden waren. Am häufigsten findet sich darin die Forderung um Abschaffung der Leibeigenschaft, um Beseitigung der Frondienste, des Zinses, des Reissgeldes, des Kleinzehntens und des Tobfalls. Auch aus der Bussen- und Zwiefalten-gegend sind uns solche Beschwerden erhalten. (Zeitschrift d. histor. Vereins f. Schwab. und Neuburg X, S. 260 f., 263; vgl. Baumann, die 12 Artikel der oberschw. Bauern 1896, S. 47.) Unter den Gesandten des baltringischen Haufens, welche am 6. März nach Memmingen kamen, befand sich auch Hans Stuckle von Unlingen. (Baumann, Akten S. 139.) Dort verlangten die Bauern einhellig „das göttliche Recht, das jedem Stand ausspricht, was ihm gebührt zu thun oder zu lassen“. Am 7. März kam es zur Gründung der christlichen Vereinigung der drei großen Haufen. Damals entstand die sog. Landesordnung, ein Entwurf, in welchem als Bauernräte des Unlinger Haufens angeführt werden: Konrad Maier von Altheim, Eberlin Loser von Zwiefalten, Jörg Müller von Langenslingen und Stephan Gagler von Cammertingen. (Abhandl. der k. bayer. Akad. d. Wissensch. hist. Kl. IX, 1, 1862. S. 192; Vgl. Baumann, die 12 Art. S. 78 ff.) Die Forderung des göttlichen Rechts fand ihren Ausdruck in den zwölf Artikeln. Aber trotz mehrmaliger Versuche kam es zu keiner Vermittlung zwischen den Bauern und dem schwäbischen Bund. Die Bauern schritten bald zu Thätlichkeiten, entgegen der Gesinnung ihrer Führer, und während eines achtägigen Waffenstillstandes rüstete man sich gegenseitig zum Kampf. Damals wurden auch die Klöster Obermarchthal und Zwiefalten von den Bauern schwer geschädigt. Truchsessische und werdenbergische Bauern sammelten sich bei Unlingen; zu ihnen stießen auch die Meßkircher Unterthanen der Herren von Zimmern, die in Niedlingen eine Fahne mit dem Zimmerschen Wappen malen ließen. (Zimmersche Chronik, 2. Aufl. 1881, II, S. 525 f.) Als der Truchseß Georg von Waldburg, der oberste Feldhauptmann des Bundesheeres, welcher die Bauern bis Zwiefalten verfolgt hatte, plötzlich den

Befehl zur Umkehr erhalten hatte und nach der Schlacht bei Leipheim sich gegen die vereinigten Allgäuer- und Bodenseehäuser wandte, überraschte er bei Essendorf am 13. April einen Haufen Bauern (ca. 800 Mann), bei denen sich auch viele truchsessische Unterthanen aus der Bussen- gegend befanden, wie das Verzeichnis der bei Winterstetten gefangen genommenen Bauern zeigt. (Baumann, Akten S. 234 f.) Ein Fähnlein Bauern von Unlingen wollte jenem Haufen zu Hilfe kommen, flüchtete sich aber in ein Gehölz, welches truchsessische Reiter umstellten. Viele Bauern flüchteten sich auf die Bäume. Allein das inzwischen eingetroffene Fußvolk des Truchsessens durchstreifte das Gehölz; viele Bauern wurden von den Bäumen heruntergeschossen und was sonst dem Feinde in die Hände fiel, wurde niedergemacht. Bei 150 Bauern, darunter ein Hauptmann, kamen um. Zwei Falkonette wurden erobert, ein Hauptmann, ein Fähndrich und zwei Räubersführer gefangen genommen. (Baumann, Akten S. 236 f.; Zeitschrift f. Schwab. u. Neubg. VII (1880), S. 264.) Es waren dies nicht lauter Bauern aus Unlingen selbst. Auf dies hin begannen viele Bauern zu huldigen. Am 22. April wurde dann mit den Allgäuern und Bodenseern, die sich bis gegen 14 000 an der Zahl in der Nähe von Weingarten gesammelt hatten, ein Vertrag geschlossen, in welchen auch der Unlinger Sammelplatz aufgenommen wurde. Er wurde von Hans Stuckle von Unlingen, Konrad Maier von Altheim, Jörg Müller von Langenenslingen und Jörg Kraus von Daugendorf, als den Vertretern dieses Platzes beschworen. (Waldner und Bodent, Biographie d. Truchsessens Georg III., 1832, S. 265.) Allein der Vertrag wurde von mehreren Herrschaften in der Bussengegend mißachtet; sie sagten, derselbe gehe sie nichts an, ihre Unterthanen haben zum Baltringer Haufen gehört und seien nicht in den Vertrag aufgenommen, und sie behandelten die Bauern, obwohl sich dieselben unterwarfen und huldigten, vielfach in unwürdiger Weise. Am meisten Schwierigkeiten bereitete hierin dem schwäbischen Bund Graf Felix von Werdenberg, welcher seinen Unterthanen an verschiedenen Orten zu wiederholten Klagen Anlaß gab. (Zeitsch. f. Schwaben

u. Neubg. VII, 320, 324 f., 333 ff., VIII, 370 f., IX, 32 f., 50, X, 7.) Am 29. Mai 1525 brachten die in den Unlinger Pfalz versammelten Unterthanen des Balthasar von Hertenstein zu Griesingen, die des Felix von Werdenberg, ferner die des Jakob von Stein zu Uttenweiler, die des Hans von Stözingen in Burgau und die des Josen von Hornstein zu Göffingen gemeinsam in der „Bauern- klage“ mancherlei Beschwerden gegen ihre Herren beim schwäbischen Bund vor. (Zeitschrift f. Schwab. u. Neubg. X, S. 25 ff.) Der Bund nahm sich der Bauern an und mahnte die Herrschaften zur Aufrechterhaltung des Vertrags, freilich nicht immer mit Erfolg. Von den truchsessischen Unterthanen dieser Gegend hörte man wenigstens damals keine Klagen mehr.

Noch nicht zehn Jahre waren vergangen, als unsere Gegend wiederum von Kriegsvolk überschwemmt wurde. Herzog Ulrich von Württemberg und Philipp von Hessen zogen i. J. 1534 bei der Eroberung des Landes mit ihren Truppen bis gegen Niedlingen und bedrohten die österreichischen Besitzungen daselbst. Ende Juni verabredeten sie zu Daugendorf den weiteren Feldzugsplan, mußten aber bald die Gegend verlassen. (Martens, Gesch. d. krieg. Ereignisse in Württ. 1847, S. 246 f.) Eulger spricht von einem grave damnum, welches damals die Dörfschaften in der Nähe der Donau a militum inundatione erlitten (ad. ann. 1534).

Aus jener Zeit ist ein Ereignis zu berichten, welches durch die religiöse Neuerung veranlaßt wurde und hier nicht über- gangen werden kann, weil es urkundlich bezeugt wird.¹⁾ „Zur Zeit und Abfall Luthers“ wurde aus dem Kloster zu Schorndorf (Schorndorff) durch Franziskaner ein Muttergottesbild in das Kloster Unlingen geführt, um dorthin versetzt zu werden.²⁾ Als man nun das Bild

¹⁾ Urkunde vom 21. Sept. 1688 mit dem Kloster- und Gemeindefiegel in der Pfarrregistr., Duplikat in der Gemeindefregistr.

²⁾ In Schorndorf befand sich ein Nonnenkloster von der 3. Regel des hl. Franziskus wie das in Unlingen. Die Ueberführung des Bildes geschah vielleicht in den 30er Jahren; 1534 kam Schorndorf wieder an Herzog Ulrich, der dann die Reformation einführte.

auf dem Kirchhof in Unlingen abtub, hat sich nach dem Zeugnis der früheren Konventschwester und vieler anderer weltlicher Personen folgendes Mirakel begeben. Unter dem zulaufenden Volk befand sich auch eine Mutter mit ihrem blindgeborenen Kind, welche voll Vertrauen und Zuversicht die Muttergottes um Hilfe anflehte, und alsbald wurde das Kind zur größten Verwunderung und Freude der Umstehenden sehend. Auf diesshin wuchs die Andacht zur Muttergottes bedeutend, und vielen Kranken und Besshaften, die vor dem Bilde beteten, wurde geholfen, wie die Krücken und andere Wahrzeichen bewiesen. Daher ersuchte die Gemeinde Unlingen die damaligen Franziskaner und Klosterfrauen, man möchte das Gnadenbild in der Pfarrkirche aufrichten lassen, damit ein jeder „Liebhaber“ der Muttergottes dort seine Andacht verrichten und Hilfe und Trost finden könnte. Man willfahrte der Bitte und das Bild wurde in der Pfarrkirche auf eine Säule gestellt. Allein mit der Zeit nahm die Verehrung des Gnadenbildes ab und so beschloffen die Schwestern anno 1688, dasselbe in ihre neuerbaute Kapelle zu versetzen. Der damalige Pfarrer und Dekan Johann Georg Seig (1659—1703), sowie auch die ganze Gemeinde suchten aber die Schwestern davon abzuhalten und sandten zu diesem Zweck am 21. Sept. desselben Jahres eine Abordnung von fünf Bürgern ins Kloster mit der Bitte, das Bild fernerhin in der Pfarrkirche stehen zu lassen. Die Schwestern wollten ihnen die Bitte nicht abschlagen, verlangten aber dafür, daß das Bild gebührend verehrt werde, andernfalls werden sie es in ihre Kapelle versetzen.¹⁾ — Sonst ist über das Bild schriftlich aus späterer Zeit nichts überliefert. Dagegen befindet sich in der Klosterkapelle jetzt noch ein altes Muttergottesbild auf dem Hochalter, welches nach der Aussage älterer Leute ein wunderthätiges Bild sein

¹⁾ Nach einem anderen nicht näher datierten Dokument aus dem Jahre 1688, welches dieselbe Geschichte in etwas anderer Form erzählt (offenbar nur ein Konzept), gewährten die Klosterfrauen die Bitte mit dem Vorbehalt, daß sie alles, was zum Gnadenbild geopfert werde, an sich ziehen dürfen, was sie ihrerseits nur zur größeren Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau Maria zu verwenden versprachen.

soß. Auch sprechen verschiedene Gründe dafür, daß jene Statue in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus der Pfarrkirche in die Klosterkapelle hinübergenommen wurde. Vielleicht geschah es aus Anlaß des Neubaus der Pfarrkirche (1711 ff.), und an eine Zurückgabe bezw. längeres Stehenlassen derselben in der Pfarrkirche war bei den in den nächsten Jahrzehnten zwischen dem Kloster einer- und dem Pfarrer und der Gemeinde andererseits schwebenden Streitigkeiten wohl kaum zu denken.

Während jener unruhigen Zeiten des 16. Jahrhunderts war Pfarrer in Unlingen Christian Schedler (1523 bis 1540), der sich ein großes Verdienst erwarb durch die Herstellung bezw. Renovation des früher erwähnten Pergamentkodes. Es geschah dies auf seine Anordnung im Jahre 1530 und auf Kosten der Kirchenfabrik, deren damalige Pfleger Johann Zy (Zey) und Johann Meckler waren. Mit Aufwand großer Mühe und Sorgfalt wurde die Schrift von dem Mönch Christian Rasch aus dem Kloster Jny auf weißem Pergament kunstvoll ausgeführt und teilweise mit roten und blauen Initialen versehen. Die Wichtigkeit des Buches für die Pfarrgeschichte liegt auf der Hand. Auf der Innenseite der vorderen (hölzernen) Einbanddecke befindet sich eine Notiz betreffend die Anordnung sonntäglichen Gebets in der damaligen Lirfengefahr „für das theur und das Ritterlich Kriegsvolk so wider den plütigen türcken ligennd vnd taglich stryten“. Auf der Innenseite der hinteren Einbanddecke findet sich ein Verzeichnis der damaligen Feiertage. Nach einer später beigefügten Notiz fanden am Fest Kreuzerfindung und am Fest des hl. Johannes und Paulus Prozessionen auf den Bussen statt; letzterer Tag war ein Hagelfeiertag in der ganzen Diöcese.

In früherer Zeit mußten die Pfarrer an jedem Sonntag den versammelten Gläubigen von der Kanzel aus das Vaterunser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote Gottes erklären, auch mußten die genannten Gebete und der Dekalog auf in der Kirche aufzuhängende Tafeln geschrieben werden. Eine Anweisung hiezu findet sich auch in jenem alten Pfarrbuch. Nach

Aufforderung zum Gebet für die Lebendigen oder Abgestorbenen soll also gesprochen werden:

„Vater unser der du bist in himeln, gehailget werd dein nam. Zu kumm uns din rich, dein wil gescheh als im himel und im erdrich. Unser täglich brot gib uns hüt. Und vergib uns unser schuld als vnnnd wir vergeben vnsern schuldnern. Und nit fñer uns in versuchung, Sonder erlöß uns von ybel, Amen.

Gegrüßet seiest du Maria voll der gnaden, der herr ist mit dir, du bist gesegnet yber all frowen und gesegnet ist die frucht dins libß ihesus christus, Amen. Dñs gebett kum uns zu trost und zu hilf uns und allen cristglibigen sölen, Amen. Also habend jr in dem hailgen vatter unser, warumb jr got den Herrn bitten söllend, da mit nur auch erkennen söllen, das alles guts und was wir bedörfften uns von got komet. Wan aber das gepett kain krafft nit hat das nit in rechtem glauben beschicht, dan on den glauben niemand got gefallen mag, So sprechend,

Ich gloub in got vatter almechtigen schöpfer des himels und erdrichs, Und in ihesum christum finen angepörrnen sun vnseren herren. Der empfangen ist von dem hailgen gaist, geboren vß maria der iunckfrowen. Gelitten vnder pontio pilato gerüthiget, gestorben und begraben. Abgefahen ist in die hellen. Am dritten tag wider vßgestanden von den todtten. Vßgestanden zu den himlen sitzet zu der gerechten got des almächtigen vatters. Danner er künftig ist zu richten die lebenden und todtten. Ich gloub in den hailgen gaist. Die hailgen cristlichen kirchen. Gemeinschafft der hailgen. Ablassung der sünd. Widerversterbung des libß und das ewig leben. Amen. — Wirrin hand jr begriffen die zwelff articel des glauben, Als dann die hailgen Apostel jr jethlicher ain geseß und gesprochen habend. Sidt maß aber der gloub on die Werk ganz krafftloß und todt, und wirdt nit leben, dan durch haltung der zehend pot, darumb so haltent und lernent die X gepot gottes.“

Nun folgten die zehn Gebote Gottes, zuerst in längerer, erklärender, dann in kürzerer vulgärer Form. Nach der ersten sind die Worte beigelegt: „Dieses sind die zehen gepott des allmechtigen gottes, die ain jegliches Cristen mensch verbunden ist zu wissen und zu halten bey seiner sel saligkeit.“

Nicht ohne Interesse sind die „Inhibitiones a sacra communione“, zugleich ein Beweis für die strenge Handhabung der kirchlichen Disziplin zur Aufrechterhaltung des Glaubens und der Sitte. Der betreffende Abschnitt möge hier eine Stelle finden.

Infrascripti quos nominabo a sacra communione Eucharistie prohibentur nisi contriti confessi et absoluti fuerint satisque fecerint aut satisfacere velint iuxta consilium sui confessoris. Generaliter

Omnes non habentes catholicam fidem, etiam christianus, qui non credit ibi verum corpus christi.

Omnis in peccato mortali constitutus. Qui non sunt omnia peccata mortalia, quorum recordantur, confessi, et scienter vel ex verecundia aliquid obtulerunt, aut in proposito stant, iterum peccandi mortaliter.

Qui ex contemptu soluant ieiunia etc. Die kein tödtliche erschaffte entschuldigung hand nit zu fasten, als Alter, krankheit etc.

Qui dominicis diebus et aliis festiuitatibus integram missam aut verbum dei in parochiali ecclesia sua non audierint, et ex contemptu festa non celebrant, laborant aut pro pecunia vecturam exercent.

Pueri et omnes carentes usu rationis, frenetici, senes delirantes, Pater noster, Credo et decem precepta ignorantes et discere nolentes.

Omnes sortilegi et carminatrices hominum ac pecorum. All segner und segnerin, Unholden und Zouberin, qui querunt phitonissas pro rebus furatis. Seruantes somnia, fata, dies egiptiacos, aut portant litteras ad collum etc. ex superstitione. (Auf dem Rand ist von späterer Hand beigelegt: Wahrsager.)

Qui in illicito amore stant ad viros aut ad mulieres vel odium inter homines facere ut mediatrices aut procatores etc.

Omnes fornicatores publici, omnes adulteri et adultere, abortum procurantes, Die frütter oder trand in nemen die frucht oder kind zu verderben.

Qui concubinas manifestas in domo retinent vel habent.

Qui iurant falsum testimonium in iudicio, et quotidie mendaciter in verbis suis per deum et sanctos suos iurantes, blasphematores dei, beatae virginis et sanctorum.

All gottes lesterer seu per membra sanguinem et vulnera christi iurantes, maledici, suis vxoribus pueris et famulis maledicentes.

Bibuli, qui se scienter inebriant et in ebrietate sua deum inhonorant. Fistulatores, figellatores et qui ad coreisandum festiuis diebus publice ludunt.

Qui res alienas furtiuas vel inuentas retinent et non restituunt vel occultant.

Qui decimas et redditus, offertoria et alia iura parochialia non persoluant, usurarii et alii qui charius vendunt propter dilationem. Lusores ex auaritia et propter lucrum, et eos qui in domibus suis ludere permittunt.

Qui damnum scienter proximo intulit, et ex inuidia.

Qui dilatant agros suos arando et aliorum vicinorum diminuunt. Mercatores qui iurando et mentiendo scienter proximos decipiunt, decipiendo et vendendo malum pro bono.

Pincerne qui non dant iustam mensuram vel aquam vino permiscientes.

Viri et mulieres actum matrimonii peruerentes seu abutentes, maritus et vxor se mutuo odientes et percutientes.

Parentes quorum negligentia pueri ante baptismum decedunt aut in igne vel aqua pereunt, aut dormientes opprimunt, et ludere ad taxillos,

deum et homines blasphemare aut maledicere, fornicari et choreas ducere permittentes.

Filii proterui et rebelles aut qui percutiunt et maledicunt parentibus.

Qui mendaciter abstulerint famam proximi, nisi reuocent.

Serui et ancille bona dominorum furtiue subtrahentes.

Serui et ancille propria dominia negantes, domini et domine seruientibus eis mercedem non persoluentes.

Inimicitias et rancorem in corde retinentes aut offensores suis indulgere nolentes.

Sacrilegi, qui in ecclesiis vel aliis sacris locis furantur.

Incendarii ecclesiarum et aliarum domorum. Violatores ecclesiarum. Excommunicati et participantes contra prohibitionem ecclesie in loquendo comedendo hospitando eisdem.

Vota promissa deo vel sanctis non seruantes.

Ad hos quibus plebanus vel potest addere vel diminuire secundum quod populo sibi subiecto videtur expedire. Et vtile iudicamus predictos in initio medio et fine quadragesimae pronuntiandos populo esse.

Unverkennbar wird nach dem oben angeführten wiederholt auf die religiöse Erneuerung Bezug genommen; man unterließ es nicht, ihr gegenüber das Volk zu belehren, wie auch das Anhören der Predigt und die Kenntnis der wichtigsten Gebete und des Dekalogs strenge Forderung war.

(Fortsetzung folgt.)

Markus' Abfahl in Meran, der Meister des Keutlinger und Blauerer Hochaltars?!

(Siehe „D. A.“ XVI, 1898. S. 191.)

Von Amstürmer a. D. B. d.

Wieder scheint sich eine weitere Spur — wie wir hoffen, keine trügerische — für diesen großen schwäbischen, der modernen Kunstgeschichte noch ganz unbekannten Meister aufzuthun. Auf der Westseite außen am Schiff neben dem Hauptportal der Stadtpfarrkirche von Meran hat sich von der aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammenden Außenbemalung der ganzen West- und Südseite eine ungefähr 3 m lange figurenreiche Darstellung von des Bilders Ausführung und Kreuzziehung fast vollständig erhalten. Auf dieses großartige Freskenbild wurde schon in den „Mitteilungen der k. k. Zentralkommission zc. zu Wien“, Jahrgang 1884, S. 193, aufmerksam gemacht, dessen Entstehungszeit in die ersten Jahre des

16. Jahrhunderts gesetzt und dasselbe einem „Meister in Schongauers Manier“ (!) zugeschrieben.

Nach der näherhin daselbst gegebenen Beschreibung sind die der Scene anwohnenden Personen in dichten Gruppen gebrängt, die Gesichter höchst realistisch, von drastischer Lebendigkeit, dabei voll künstlerischen Empfindens in der Darstellung. Ganz vorne die ohnmächtige Madonna, welche Johannes unterstützt, Veronika und Christus, welche stark beschädigt sind (nunmehr ausgebeffert durch Maler Alf. Siber). Die Schächer werden mit verbundenen Augen geführt, die rohe Schar der Schergen folgt schlagend, pfeifend, spottend hintendrein. Weiter rückwärts erblickt man Reiter, Krieger und müßige Zuschauer. Die Soldaten sind in gotische Rüstungen gekleidet, der oberste sitzt zu Pferde. Die Gewänder haben damascierte Muster, manche tragen Handschuhe, Zipselgügeln oder Guderhüte, außerdem kommen kleine Setztartischen, pfeifenartige Stäbe vor. Den Hintergrund in hoher Perspektive bildet Jerusalem mit gotischen Kirchen und Häusern, dann Golgatha und eine Landschaft, in deren Grün Baumgruppen und Girsche verstreut sind; rechts ist das Stadthor sichtbar. Am obersten Rand des Bildes ist ein gotisches, gemaltes Gewölbe mit hängenden Schlusssteinen und Gieskrücken zu sehen und darüber hinaus die Gestalten von Propheten in Halbfiguren mit Spruchbändern, worauf Sprüche aus Jesajas u. a. stehen. Auf der Krümpe einer Mäße sieht man die nicht verständlichen Buchstaben: S, E, A, N und auf einer Tartsche das Monogramm: M. A. In den Nischen zeigen sich keine eingravierten Strahlen mehr. In dem neuesten Heft der „Mitteilungen zc.“ (XXV, 1899, S. 85) kommt nun der bekannte tirolische Kunsthistoriker, k. k. Konservator Alf. (zu vergl. dessen tirolische Kunstgesch., S. 362) nochmals auf dieses grandiose Malwerk zurück und beschreibt dasselbe folgendermaßen: Wir finden Christus auf die Kniee gesunken, wie ihm Veronika das Schweistuch reicht; rückwärts folgen Maria und Frauen und Johannes; voraus werden die zwei Schächer mit verbundenen Augen geführt. Hinter Christus, der voll Ruhe und Ergebung erscheint, stürmen seine Reiter und Verfolger zu Pferd und Fuß daher, höchst leidenschaftlich aufgeregte, mit Schadenfreude, Wut und Blutdurst; ein Paar Schergen bearbeiten den Herrn in grausamster Weise mit ihren Mordinstrumenten. Im Hintergrund baut sich der Kalvarienberg terrassenmäßig auf, belebt von vielen kleinen Figuren, gekneteten Tieren und einzelnen Vorreitern. Zu oberst erscheint links eine mittelalterliche, teilweise im Bau begriffene Stadt; rechts stehen bereits die drei Kreuze für die zum Tod Verurteilten. In der Höhe schweben die vier Brustbilder von vier Propheten mit scharf geschnittenen Gesichtszügen, umhüllt von wallenden Kleidern, in den Händen lange verschleierte Bänder, mit Stellen beschrieben, welche sich auf das Leiden Christi beziehen. Die Figuren dieser großartigen Komposition sind fast in Naturgröße, reich, ja prunkhaft mitunter in der Gewandung; die Auffassung derb und flüchtig in der Ausführung; alle lebendig in der Bewegung; das

skolorit ist kräftig und das Charakteristische an den einzelnen Gestalten scharf hervorgehoben.

Welchem Meister man dieses Bild zuschreiben sollte, darüber gehen die Meinungen weit auseinander, ob einem Schüler Schongauers (!) oder Schaufelins u. s. w. (also schwäbische Schule!)?

Der Gedanke an Schaufelin liegt ja nicht so ferne. Nach den stilistischen Kriterien z. B. Semper's und H. Stähly's soll ja seine Urheberschaft an den vier Passionscenen des Schnatterpeck'schen Hochaltars in dem nahen Niederlana auf dessen Flügelaußenseiten (Christus auf dem Delberg, Geißelung Christi, Christus vor Kaiphas, Kreuztragung) sachlich begründet sein und wäre Schnatterpeck bloß der ausführende Bildhauer, Schaufelin um das Jahr 1510 oder 1511 in Tirol gewesen. Noch ein anderes in Tirol auf Schloß Trugberg befindliches Gemälde, „das Turnier zu Innsbruck“, von welchem eine alte Kopie im Münchener Nationalmuseum vorliegt, wird Schaufelin zugeschrieben.

Auf einer Tartsche des Meraner Freskoserziehens die Buchstaben:

M. A.

Nach gefl. schriftlicher Mitteilung von H. A. B., welchen ich auf den schwäbischen Maler Marcus Asfahl aufmerksam zu machen mir erlaubte, lautet die älteste auf dem Malwerk eingetragte Jahrzahl: 1516; er schätzt die Entstehungszeit des Bildes auf das Jahr 1500 oder einige Jahre darauf. Da nun das Malwerk mit der schwäbischen Schule nicht unvereinbar ist, das Monogramm auf einen Tiroler Maler aus jener Zeit nicht paßt und das Datum der Herstellung desselben mit der soweit bekannten Wirkungszeit des Markus Asfahl nach Neutlingen i. J. 1516—1517 stimmt, so darf man — welcher Ansicht beizustimmen auch H. A. B. nicht abgeneigt ist — an diesen gen. Künstler als Urheber des Meraner Freskostückes denken, zumal ja schwäbische Meister nicht bloß in, sondern schon vor diesem Zeitraum nach Tirol tätig waren.

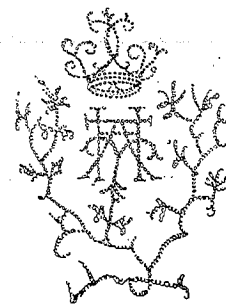
Noch eine weitere Wahrscheinlichkeit für eine Mitwirkung dieses Meisters bei dem großartigsten Altarwerke in unserer engeren Heimat, wir meinen am Blaubeurer Hochaltar, ist nahegelegt. Während bekanntlich die Kunstgelehrten bezüglich der Urheberschaft der bildnerischen Bestandteile desselben mehr oder weniger im reinen sind, ist beim malerischen Teile das gerade Gegenteil der Fall: Die früheren Zuschreibungen an Jörg Stocker (nach

Weyermann), M. Schongauer (nach Passavant), Zeitblom (nach Hapler), Schühlein, Fried. Herlin, Schaffner (nach Heidehoff), Jakob (alias Hans), Aker u. s. w. will man nicht mehr, selbst teilweise kaum mehr gelten lassen und gehen die Kunstforscher bloß darin einig, daß mehrere — worauf allerdings die verschiedene Malweise und Ausführung hinweist — nicht mehr sicher bestimmbare Meister (nicht bloß Gesellen), unter welchen natürlich neuerdings Bernhard Strigel nicht fehlen darf, die Gemälde verfertigt haben. Wenn nun die Gemälde keinem der vorgenannten Maler mit Ausnahme etwa von Zeitblom recht entsprechen, so ist die Umschau und Auswahl unter den weiteren etwa in Frage kommenden schwäbischen Meistern eine kleine und dies wohl nicht anders als aus Lücken unter der damaligen schwäbischen Künstlerschaft zu erklären, deren Ausfüllung bislang der Forschung nicht gelungen ist und in deren eine nun der erst seit kurzem wieder ausgegrabene Künstlernamen des durch sein Neutlinger Altarwerk bestens in die Kunstgeschichte eingeführten und beglaubigten Markus Asfahl tritt. Die Innenseite des linken inneren Thürflügels des Mittelschreines von dem Blaubeurer Hochaltar, mit der Darstellung der drei Weisen aus dem Morgenland, könnte auch in dem an dem linken Oberbein Kaspar's des Mohrenfürsten angebrachten, mit einem Kranze von Perlen (?) umgebenen und mit einer Perlenkrone verzierten, hier nach einer Zeichnung Bachs in der „Zeitschr. für bild. Kunst“, n. F., V., Heft 9, S. 207 reproduzierten Monogramme einen Anhaltspunkt für die Grunderierung wenigstens eines der mitgewirkt habenden Maler und zwar, wie man wohl



annehmen darf, des Hauptmalers, bieten. Daß man es hier mit einem Künstlermonogramm und nicht mit einer bloßen „Verzierung“ (!) zu thun hat, halte ich für zweifellos. Das aus zwei verflochtenen, gegeneinander

gestellten, bzw. gestürzten Buchstaben bestehende Monogramm wurde früher, so von A. Lorent in seinen „Denkmälern des M. A. z.“, Blaubeuren, S. 126/127 sowie von Schnaase in der „Geschichte der bild. Künste z.“, VIII², S. 432 für ein A und zwei V gelesen und auf den Ulmer Maler Jak. Aker gedeutet. In Wirklichkeit ist aber der für ein A gehaltene Buchstabe ein deutliches M und läßt sich der von der Gegenseite anzusehende, für zwei V gehaltene Buchstaben, als ein A lesen, wonach also dieses Künstlerzeichen auf Markus Asfahl paßt! Der unterhalb des Monogrammes angebrachte Spruch: dir zur Lieb, ist freilich recht rätselhaft; in erster Linie denkt man natürlich an eine Richtung an das (angebetete) Christkind (dir, d. h. dem Jesuskind); dann könnte sich aber derselbe noch in irgend einer Weise auf den Meister beziehen, der sich im vorstehenden Künstlerzeichen verewigt hat, möglicherweise dessen Wahlspruch sein, wobei zu der Zahl 100, falls dieselbe überhaupt richtig ist, vielleicht Jahre oder Meilen zu ergänzen sein dürften. — Von der Richtigkeit der Passavantschen Deutung des anderen, auf der Darstellung vom Herodesmahl an der Innenseite der äußeren Thürflügel und zwar, von Arabesken umgeben und mit einer Krone darüber an den Beinleidern des Mundschentens, dann nochmals an des letzteren Mütze, angebrachten Monogrammes, wieder mit dem bedeutsamen A und einem H als Livrezeichen (!) des Königs Herodes Antipater, bin ich nicht überzeugt, soferne diese Deutung mir überhaupt für zu gesucht und manieriert vorkommt. Sollte denn das Monogramm nicht Asfahl Halensis bedeuten? Die Zahl XVII endlich, welche sich an dem Oberbein eines andern auf dem gleichen Bilde dargestellten Aufwärters findet, könnte nicht etwa bloß die Jahre bedeuten, welche die Anfertigung des Altares in Anspruch genommen hat, sondern auch das Jahr der endgültigen Vollendung (1517?) oder die Zahl der Künstler



und Gesellen, die daran gearbeitet, oder der ursprünglichen Tafeln? Der Zeit nach kann M. Asfahl ganz gut an dem Blaubeurer Altarwerk mitgemalt haben, soferne sein Wirken im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ein solches schon Ende des 15. Jahrhunderts recht wohl zuläßt. Jedenfalls kommt sein Name weit eher in Wurf, wie der des Jak. Aker, dessen Kunst, wie sie uns in seinen Arbeiten in Nistissen und (?) Erzingen entgegentritt, an den Blaubeurer Altar kaum heranreicht. Wie sollte auch ein denn doch mehr untergeordneter Maler wie Aker allein sein Monogramm an diesem Großkunstwerke mehrerer angebracht haben?!

So überzeugt ich für meine Person davon bin, daß man mit Markus Asfahl auf dem richtigen Wege, auf der richtigen Suche nach dem lange vergebens gesuchten Hauptmalers des Blaubeurer Altarwerkes ist, so bin ich doch in Ermangelung eines Vollbeweises weit entfernt, die von mir nahegelegte Mit- bzw. Hauptarbeit Asfahls an den Malwerken des Blaubeurer Hochaltars als ausgemachte Tatsache hinstellen zu wollen, stelle vielmehr dieselbe zunächst zur Diskussion, wobei ich die Zweifel, den Skepticismus bis zur Negation der Kunstforscher gegenüber dieser Neuauftastung voraussehe. Ich hoffe aber immerhin, daß diese meine Version nicht a limine zurückgewiesen wird, daß sie vielmehr die Anregung giebt, fortan den jetzt ja gegebenen Spuren des Markus Asfahl in den Archiven und Registraturen Süddeutschlands und Tirols, in alten Druckwerken, wie auch an alten Gemälden recht eifrig nachzugehen, so daß schließlich doch ein Resultat erzielt wird und möglicherweise die Zukunft, vielleicht auch durch glücklichen zufälligen Fund unterstützt, die Vermutung zur Gewißheit erbringt. Dabei drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob denn auch das alte Blaubeurer Klosterarchiv schon vollständig durchsucht bzw. durchforcht ist? Leider ist die Forschung auf dem Vergleichswege noch sehr erschwert, soferne ja das einzige noch bekannte Werk Asfahls, der Hochaltar in der Neutlinger Marienkirche, längst verbrannt und vom selben auch keine Abbildung mehr vorhanden ist; auch existiert von dem durch mich dem Asfahl zuge-

schriebenen Meraner Freskstück, welches zunächst mit den Blaubeurer Malwerken, insbesondere mit dem linken inneren Flügelbild mit der Darstellung der heiligen drei Könige, sodann auch mit den Arbeiten der sog. „Meister von Sigmaringen, Metz-kirch bezw. Wildenstein“, welcher letzterer nach der hochinteressanten Studie Heinr. Moders in „Jahrbuch der k. k. Kunst-sammlungen“ 2c. (XVII, 1896, S. 307 bis 397) niemand anders sein soll als Hans Schaufelein, verglichen werden sollte, noch keine Abbildung. Die zwei Namenszeichen stehen dort, wie gesagt, auf der Tartsche, d. i. dem ledernen länglichen Schild eines Passionsreiters, und bilden kein eigentliches Monogramm, jeder Buchstabe frei für sich, der eine vom andern getrennt durch eine in der Mitte von oben bis unten laufende leichte schneidige Erhöhung. Ein Maler Markus Astfalkh von Schwäb. Hall, welchen wir Markus Astfalkh d. I. oder II. nennen möchten, wird in Joh. Fizons Cronica von Neutlingen (S. 45/46) ohne Jahreszahl aufgeführt, welcher nach den „Neutlinger Geschichtsb.“ von 1898, Nr. 3, S. 47, 1592 um 300 fl. (nach Fizon über 500 fl.) und einen Becher die Orgel in der Neutlinger Marienkirche bemalte. Derselbe kann natürlich, wenn anders diese in den „Neutlinger Geschichtsb.“ a. a. O. beigefügte Jahresangabe richtig und nicht etwa für 1529 verdruckt ist, niemals mit dem vorgenannten Maler Markus Astfalkh identisch sein, sofern letzterer schon im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wirkte; wohl könnte aber dieser Orgelmaler M. Astfalkh von Hall der Sohn des vorgenannten gewesen sein? Ein M. Astfalkh von Schwäb. Hall wird übrigens, was meinem Vorartikel nachzutragen ist, in Gaylers „Historischen Denkwürdigkeiten Neutlingens“ 1840, I S. 615, als Meister des Neutlinger Hochaltars und Bemaler und Vergolder der 3 Orgeltürme mit einem Verdienste daran von 800 fl. (leider ohne Jahres- und Quellenbezeichnung) genannt. Von dieser kurzen, ziemlich unbestimmten Notiz, in welcher zudem Altar- und Orgelmaler zusammenge worfen wird, abgesehen, wurde seitdem bezw. bisher dieser Meister in der schwäb. Kunst-litteratur, so auch in der neuen Neutlinger

Oberamtsbeschreibung, vollständig übersehen. Wegen der Orgelbemalung darf man ja nicht etwa an einen Meister untergeordneten Ranges denken, sofern auf die äußere Ausstattung einer Orgel im 15. und noch im 16. Jahrhundert ebenso großes Gewicht gelegt wurde, wie auf das Orgelwerk selbst; nicht so selten wurden zur Bemalung der Orgel-kästen selbst Künstler ersten Ranges verwendet, so malte bekanntlich Holbein die Orgelthüren des Münsters von Basel. — Der Name Astfalkh findet sich auch im württembergischen Unterlande, so in Friolzheim, W. Leon-berg, während die Oberländer (in der Federseegegend und im Oberamtsbezirk Viberach) sich Ast(s) falk schreiben. Der Name Astfalk(h) kommt auch in Nord-deutschland vor, in Tirol aber nicht. — Bei diesem Anlaß sei daran erinnert, daß eine Reihe schwäbischer Meister, Maler und Bildhauer aus dem 14. bis 16. Jahr-hundert, immer noch der näheren Fest-stellung harret, so die zahlreichen, zum Teil recht apokryphen, in Wehrmanns Nach-richten von Ulmer Künstlern 2c. und Karl Jägers Ulms Leben im M.-A. 2c. auf-geführten U. Künstler, dann der von Sulger in seinen Zwiefalter Annalen neben Syrlin gen. Christoph Van(u?)g-e-issen (vielleicht verdruckt für Langensee, den Namen einer früheren U. Familie; siehe „Verschwundene und verschollene Altar-werke Jörg Syrlins d. J. von Beck im „Archiv für christl. Kunst“, 1893, Nr. 4, S. 38/39), weiter der Meister des Nür-tinger Altares mit dem Monogramm C. W. 1516 im Kgl. Museum der bild. Künste zu Stuttgart, der angebliche ganz unwahrscheinliche C. Vos in der eben genannten Galerie. Von dem bis jetzt aus Sighart „Geschichte der bild. Kunst“ 2c. bloß dem Namen nach bekannten ober schwäbischen bezw. Allgäuer Maler Adam Schlang ist in neuerer Zeit ein Werk im Großherzogtum Baden bekannt geworden, nämlich ein in der kath. Pfarrkirche von Distelhausen, Amts Tauber-bischofsheim, befindliches, 1,50 m hohes, 0,90 m breites Tafelbild, auf dessen Rückseite sich die Aufschrift findet: „Diß werck hat gemacht Adam Schlang maler zu Rempten im. 1518.“

Das Bild scheint übrigens nicht ursprünglich

in diese Kirche, sondern mit der Zeit wohl aus einer Sammlung dahin gekommen zu sein. Nach einer in den „Kunstbentmalern Badens“ 2c. (IV, S. 17) von Dechselhauer gegebenen Beschreibung und Abbildung zeigt es die Passion in einzelnen Darstellungen, zu je drei in drei Reihen verteilt, aber in einander verwoben in geschickter Zu-sammenstellung. „In dem Meister lernt man einen geschickten und pinselgewandten Künstler kennen, der bei aller Kleinheit des Maßstabes doch flott und sicher, hie und da freilich auch etwas handwerksmäßig flüchtig zu Werke geht. In den Gesichtern erscheint er stellenweise roh realistisch, in der Tonangebung warm und har-monisch, dabei sichtlich Vorliebe für Anbringung von „antiquarischen“ Verzierungen, zu denen die altmodischen Schriftzettel in störendem Gegensatz stehen. Das Bild erinnert am ehesten in Stil und Technik an die Malereien des Flügelaltars aus der Salinentkapelle zu Reichenhall vom Jahre 1521 im k. Nationalmuseum zu München.“

Heinrich v. Wetgis.

In Nr. 1 des „D.-A.“ d. J. wurde Heinrich v. Wetgis mit Heinrich v. Klingenberg identifiziert, gewiß mit Unrecht; denn wie längst bekannt, erscheinen beide Persön-lichkeiten in einer Urkunde von 1291 als Zeugen neben einander. Heinrich v. Wet-gis ist der illegitime Sohn des Johann v. Wetgis, Helfers an der Propstei in Zürich. Rudolf v. Habsburg hatte als römischer König die Mafel der unehelichen Geburt des Magister Henricus de Wettgis getilgt, gab dann aber zur Beruhigung des Stiftes Zürich den 20. September 1281 in Kon-stanz die bestimmte Erklärung ab, daß diese Legitimation den Stiftsgütern von Zürich keinen Nachteil bringen soll. (J. C. Kopp, Geschichte der eidgen. Bünde I, 895.) Schon 1274, 17. August, war Magister Henricus de Wettgis, Chorherr zu (Schö-nen-)Werd im Aargau. G. v. Wyß, Urkunden der Abtei Zürich Nr. 239. Als solcher urkundete er auch 24. November 1276 wie 1277, 8. März. Kopp II, I, 30.

Neben Meister Heinrich v. Klingenberg, vormals oberster Schreiber König Rudolfs erscheint magister Henricus de Wettgis 1291, 7. September als Zeuge in einer Verkaufsurkunde der Abtei Zürich. Kopp II, I, 26.

1286, 7. August, erhielt magister Hein-rich de Wetigiz die Kantorei des Chor-herrnstiftes in Schönenwerd, zu deren Dotierung er 20 Mark Silber beige-steuert hatte („Solothurner Wochenbl.“ 1821, 549). Heinrich v. Wetgis, judes Curiae Con-

stantiensis, hatte in ähnlicher Weise auch die Kantorei am Stifte St. Johann in Konstanz errichtet. Er ist kurz nach 1291 gestorben. Die Jahrbücher der Abtei und Propstei Zürich gedenken seiner unter dem 14. März: obiit magister Henricus de Wetkis, S. Johannis in Constantia et Werdensis cantor (Necrolog. Ger-maniae I, 540, 559), dasjenige von Schönenwerd unter dem 28. März (Urkun-dio I, 95). Der Vater Meister Heinrichs heißt im Züricher Jahrbuch unter dem 17. September Johannes de Wettkis, sacerdos, huius ecclesie socius (Necrol. Germ. I, 578).

Weder mit dem älteren, noch mit dem jüngeren Heinrich von Klingenberg kann Magister Heinrich v. Wetgis identifiziert werden. Damit ist zugleich aber auch er-wiesen, daß das Gemälde in Konstanz nicht alle Stifter und Vorstände St. Jo-hanns nennt, sondern gerade in Bezug auf Heinrich v. Klingenberg lückenhaft ist. Die Schreibart des Namens Wetgis ist dagegen durchaus richtig, indem erst in späterer Zeit die Schreibweise Weggis sowohl für den Ortsnamen als für die Geschlechts-namen v. Weggis in Luzern und Zürich aufkam.

Luzern. Th. v. Liebenau.

Kleinere Mitteilungen.

Nochmals schwäbische Kunstschätze in der Ferne.

Den in dieser Zeitschrift (IV. 1887, Nr. 6, S. 47) angeführten, in das gräfliche Schloß Erbach i. D. aus dem ehemaligen Prämonstratenser-reichsstifte Roth in Oberschwaben gekommenen Kunstschätzen sind noch folgende weitere — nach dem (übrigens nicht sachmännlich bearbeiteten) „Generalkataloge der gräflichen Sammlungen im Schloß zu Erbach“, ebendasselbst Druck und Ver-lag von Chr. Franz und Sohn, 1868 — anzu-reihen:

(Nr. 516.) Eine gemalte Scheibe mit dem Wappen eines Rother Abtes.

(Nr. 522.) Eine solche von Wederlin von Geislingen, 1594.

(Nr. 523.) Weger von Ochsenhausen, 1556.

(Nr. 551.) Wappenscheibe eines Rother Ab-tes, 1575. —

In der sog. Kapelle (Nr. 25—35) zehn aus der Rother Sakristei stammende, in Del auf Blech gemalte Wandleuchter mit hl. Darstellungen, ehe-malige Handleuchter der Rother Rosenfranzbruder-schaft (Nr. 30). Ein tüchtiges Selbstbild die Kreuz-igung aus der Zeit des Abts Moriz von Roth (in schön geschweiften Goldrahme). Nicht unwahr-scheinlicherweise sind verschiedene in der Kapelle

noch aufgestellte Reliquiarien, Skulpturen zc. gleichfalls Rother Provenienz. — Weiter sind aus dem Rother Stifte manche Holzarbeiten, Möbelstücke in das Schloß im Odenwald gewandert, so vor allem zwei aus Nußbaumholz gefertigte Erzengel mit Flügeln, von welchen jeder Engel noch einen besonderen Notenpult auf seinem Lockenhaupt hat, auf dessen Vorderseite wieder ein Engelpfopf mit verschlungenen Flügeln in Hautrelief geschnitten ist. Diese beiden, aus dem 17. Jahrhundert datierenden Kunstwerke, bilden mit den noch in der Kloster- bzw. Pfarrkirche von Roth aufgestellten Chor- und Beichtstühlen einen Cyklus, in den seiner Zeit auch die großartige Holzdecke gehörte. Beide Pulte wurden im Jahre 1861 vom „Kirchenvorstande von Roth“ in die Erbacher Sammlungen geschenkt. Ein sehr fleißig mit Laubwerk eingelegetes, 1861 restauriertes Schränkchen mit Buffet aus verschiedenen Hölzern; jede Thüre enthält einen erhabenen gearbeiteten Rundbogen; ein niedriger, langer, sehr reich in Eichenholz geschnittener, ein harmonisches Ganze bildender Schrank (Kasten) mit 5 gewundenen Säulen und vielem architektonischem Schnitzwerk; ein in verschiedenen Hölzern eingelegeter und erhabenen geschnittener Holzkasten im Renaissancestile; eine geschnittene Thürbekleidung und fassonnierte, verzinnete Thürbeschläge aus der gleichen Zeit. Ferner: zwei geschnittene Thürbekleidungen in verschiedenen Hölzern (Halbpilaster, Kapitale, Aufsätze, Säulchen), welche um die Thüren vor dem Rittersaale und der Hirschgalerie angebracht sind. An Vasen und Uhren aus Roth finden sich vor, eine geschmackvolle Marmorvase ohne ausgeprägten Stil, eine kleine Rokokouhr aus Kupfer, eine Wanduhr, bestehend aus einer großen Messingplatte, welche zierlich in Laubwerk getrieben ist; das Zifferblatt aus weißem Metall. Standuhr, das Zifferblatt in Medaillons geteilt, welche in gelbem fassonniertem Metalle gefaßt sind; das fassonnierte Zifferblatt trägt das Bildnis Ludwigs XIV. Ein Lichtschirm mit dem Bilde, den Emblemen und Wappen des Abtes Martin Erdmann vom Jahre 1575. — An altertümlichen Rüstungen sind außerdem noch zu sehen: Die aus Hechingen stammende einfache Kriegsrüstung des Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern von blankem Stahl; die Rüstung bildet ein Stahlgewand von Bandstreifen. Die blanken, aus der Ambrafer-Sammlung stammende Stahlrüstung (zu Fuß) Konrad von Bammelberg aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; auf dem Vorderharnische ein eingraviertes und vergoldetes Heiland am Kreuze, vor dem ein Ritter kniet; vergoldeter Doppeladler auf beiden Seiten des Bourignons. Nicht ausgeschlossen wäre übrigens auch eine Provenienz aus Roth, sofern das Bammelbergische Geschlecht vor Zeiten mit diesem Kloster Beziehungen hatte? Blanke Stahlrüstung von Wolf Böhmer aus der Zeit des schwäbischen Bundes, 1523. Die schon genannte Waldburgische Rüstung ist sehr beweglich, schwarz, breit, mit gelben Nägeln. Die Perle aber der ganzen außerlesenen Sammlung bildet die schon erwähnte, aus vielen Rassetten bestehende, zumeist aus Nußbaum-, Kirsch- und Eichenholz gefertigte Plafonddecke, die Reliefs als Wappen,

Guirlanden, Laubwerk, Engelsköpfe sind sehr kunstfertige Schnitzereien und Skulpturen in Holz. In der Mitte als Hauptstück das Rostische und ähnliche Allianzwappen. Um das Gesimse laufen geschnittene Stützen, während fünfzehn Engelsköpfe die Seitenböden diese Plafonds verzieren; letztere geschmackvolle Ornamente bilden von zierlichen Kinderköpfen schwunghaft auslaufende Flügel, welche wiederum in sehr frei auslaufende Guirlanden und Laubwerk sich verzweigen; auch sind Einlegearbeiten an den Mittelstücken. Diese Rother Holzdecke, sowie die (von mir bereits im „Archiv f. christl. Kunst“, IX. 1892, Nr. 10, S. 89 in einem Art.: „Kunsthandwerker früherer Zeiten in und aus Schwaben“ zur Sprache gebrachten) Chor- und aus Schwaben“ zur Sprache gebrachten) Chor- stühle der ehemaligen Kathäufkirche von Buzheim, beides prachtvolle Kunsthandwerks aus der Zeit der Hochrenaissance, sind das Schönste und Großartigste, was in dieser Periode auf dem Gebiete der Holzplastik in Oberschwaben hervorgebracht worden ist und dürfen in einem „Ueberblick“ (!) über die Kunstwerke und Künstler Oberschwabens namentlich gegenüber von anderen Arbeiten, aus welchen in neuerer Zeit so viel Wesens gemacht wurde, welche aber den obgenannten unendlich weit nachstehen, nicht fehlen! P. Beck.

Die Reliquien des hl. Zeno in Ulm wurden i. J. 1052 aus Italien nach dem damals noch Reichenaichen Ulm und zwar in die ehemals auf dem Weinhof gestandene, längst (1532) abgebrochene, altromanische St. Kreuz-Kirche mit einem hohen, einst als „Luginsland“ benützten Turme, das älteste bis auf die Zeiten Karls d. Gr. zurückgehende Gotteshaus Ulms übertragen, von wo in der Folge, vielleicht unter Abt Ekkehard II. (1071 bis 1088), das Haupt nach Radolfzell gekommen ist. Das dortige, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstandene Chorherrenstift bediente sich eines mit dem Haupte des hl. Zeno geschmückten, wohl aus derselben Zeit herrührenden Siegels. Das Jahrbuch von Radolfzell berichtet zum Festtage des Heiligen am 12. April: „Patrocinium primi altaris. Anno domini MLII^o reliquie sancti Zenonis a Waltario Veronensi episcopo (1037–55) in Almanniam in villam Ulmam allate plurimis claruere miraculis, quarum reliquiarum pars, videlicet caput sancti Zenonis pro nunc habetur in Cella Ratoldi“. Am Rand bemerkt dazu eine Hand des 17. Jahrhunderts: „NB. pro nunc indicare itaque vult, quod antea cum ceteris reliquiis etiam fuerit Ulmae“. Die übrigen Reliquienteile scheinen in Ulm verblieben, und während oder nach der Reformationszeit in die Deutschhauskapelle, bzw. Kirche zur hl. Elisabeth verbracht worden zu sein, welche i. J. 1347 unter Komthur Heinr. v. Zippelstein erbaut, i. J. 1700 neu hergerichtet, einen schönen, dem hl. Zeno geweihten Altar nebst Reliquien besaß, im Jahre 1818 aber leider abgebrochen wurde, der Altar kam in die Kirche nach Herrlingen; was aus den Reliquien geworden, ist nicht bekannt. Reliquien von diesem Heiligen befinden sich auch in der Kirche des ehemaligen Augustiner-Klosters St. Zeno bei Reichenhall. — ck.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.
Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.
Beiträge, Korrespondenzen zc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitchriften zc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 7.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österreich. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen zc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte zc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

Verzeichnis aller Abte und der vom
Beginne des XVI. Jahrhunderts bis
1861 verstorbenen Mönche der Reichs-
abtei Ochsenhausen O. S. Bened.,
von P. Pirmin Lindner, O. S. B.
Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.

Vor bemerkung.

Ochsenhausen wurde im Jahre 1099 zu Ehren des hl. Georg von drei Brüdern Havin, Adalbert und Conrad, Edlen von Wolfhartswendi (die sich auch Edle von Grönenbach schrieben) gestiftet und zwar als ein vom Stifte St. Blasien auf dem Schwarzwalde abhängiges Priorat. — Durch Papst Bonifaz IX. wurde Ochsenhausen von St. Blasien getrennt und eine selbständige Abtei (Breve vom 14. Febr. 1391). Das Territorium des Reichsstiftes zählte 11 000 Einwohner; die jährlichen Einkünfte waren ungefähr 100 000 fl. Durch den Reichsdeputationsabschluß (Februar 1803) erhielt Graf (nachher Fürst) Metternich die Abteigebäude nebst drei Vierteln des Stiftsgebietes als Entschädigung. — Der Fürst gönnte den Religiosen als Pensionären in den Klostergebäuden beisammen zu wohnen, und obgleich er ihnen diese große Wohlthat für die Dauer ihres Lebens zugesichert hatte, so wußte man doch den König von Württemberg (unter dessen Landeshoheit vermöge der rheinischen Bundesakte im Sept. 1806 Ochsenhausen gekommen war) zu bestimmen im Mai 1807 die Kommunität aufzulösen und den Befehl ergehen zu lassen, daß die Religiosen das Kloster zu räumen hätten. Im Juni 1807 mußten sie ihr Kloster verlassen und da und dort im Marktflecken Unter-

kunst suchen. Erst im Jahre 1814 gelang es einigen alten Religiosen gegen eine jährliche Miete von 60–70 fl. die eine oder andere Zelle auf eigene Kosten wieder herzustellen und bewohnen zu dürfen, wo sie ihre Tage beschloffen. — Am 23. März 1825 verkaufte Fürst Metternich das ihm zugefallene Gebiet von Ochsenhausen (mit Ausnahme des Amtes Sulme(n)tingen und des Schlosses Hersberg) für 1 200 000 fl. an die Krone von Württemberg. Es waren 14 Dörfer, 15 Weiler und 14 Höfe. Die Klostergebäude sind noch gegenwärtig württembergisches Staatseigentum.

Das Wichtigste aus der Regierung der Abte hat bereits P. Georg Geisenhof in seiner Monographie über Ochsenhausen mitgeteilt (siehe die Quellen). — Die gedruckte und handschriftliche Literatur, sowie die seit 1750 verstorbenen Schriftsteller dieses Stiftes nebst ihren Schriften hat der Verfasser dieses Verzeichnisses in der Zeitschrift „Studien O. S. Bened.“ Jahrg. 1885 veröffentlicht. Daher werden diese in vorliegender Arbeit nur sehr kurz besprochen, dafür aber jedesmal auf die betreffende Stelle in den „Studien“ verwiesen. Allfällige Nachträge zum literarischen Nachlasse wurden aufgenommen.

Was die gedruckte Literatur über Ochsenhausen anbelangt, so wurde mir seit 1885 folgendes bekannt: „Beschreibung der Klosterkirche“ von Prof. Reppner. In den hist.-politischen Blättern 1888. Bd. 102. S. 473 zc. — Als, Jakob, das Bened. Reichstift Ochsenhausen einst und jetzt. Ochsenhausen 1896, 74 S. 8°. Mit

zwei Ansichten des Klosters in Lichtdruck. (Selbstverlag.) — Dramen am Kloster- gymnasium... zu Ochsenhausen". („D.-M. von Schwaben," 1894. Nr. 5. Beilage.)

Quellen:

Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstiftes Ochsenhausen in Schwaben, verfaßt von einem Mitgliede desselben. Ottobeuren (J. B. Ganzer) 1829. 218 S. 8°. (Verfasser P. Georg Geisenhof.)

Lindner, Birmin (Aug.), O. S. B., die Schriftsteller und die um die Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Kgr. Württemberg von 1750 bis zu ihrem Aussterben. (Studien und Mitteilungen O. S. B. in den Jahrgängen 1882 bis inkl. 1886. Die Abtei Ochsenhausen ist behandelt in den Jahrgängen 1885. I. Bd. S. 87—113; Jahrg. 1886. II. Bd. 102.)

Handschriftlich:)

Noteln über die Religionen des Reichsstiftes Ochsenhausen in drei Kollektionen und zwar:

I. Notelnsammlung des ehem. Reichsstiftes Ottobeuren vom XVII. Jahrh. bis zum Jahre 1779. (Mehrere Bände im Priorat Ottobeuren.)

II. Notelnsammlung des ehem. fürstlichen Stiftes St. Emmeram in Regensburg. (Nun in der Kreisbibliothek zu Regensburg.) Enthält über Ochsenhausen Noteln von 1742—1794.

III. Notelnsammlung des ehem. Reichsstiftes Echtingen. (Nun im dortigen Pfarrarchiv.) Enthält Noteln über Ochsenhausen v. J. 1594—1791.

I. Abteilung.

Reihenfolge der Äbte von 1592—1803.

1. Nikolaus Faber (Schmid) aus Viberach, erwählt 19. April 1392, benediziert 26. April d. J., resignierte 11. Juni 1422. Todesjahr unbekannt. (1)

2. Heinrich Faber (Schmid) aus Viberach, erw. 13. Juni 1422, † zu Konstanz 6. März 1434. (2)

3. Michael Nyssel aus Ulm, einem Patriziergeschlechte angehörig, erw. 10. März 1434, resignierte 8. Juni 1468, † 29. Dez. 1469. (3)

4. Johannes Knus (Knaus) aus Viberach, erw. 1468, † 27. Aug. 1476. (4)

5. Jodok Bruder aus Viberach, erw. 8. Sept. 1476, resignierte 1482, † 19. Mai 1529, 87 Jahre alt. (5)

6. Simon Leugenberger aus Viberach, erw. Juli 1482, † 22. Febr. 1498. (6)

7. Hieronymus I. Diechelberger aus Dinkelsbühl, erw. 28. Febr. 1498, † 30. Aug. 1508. (7)

¹⁾ Von Noteln aus späterer Zeit sind mehrere gedruckt. Meist ein bis zwei Blätter Folio.

8. Andreas I. Rindscher aus Viberach, erw. 3. Sept. 1508, † 23. Sept. 1541. (8)

9. Georg Müller aus Tettnang, vorher 26 Jahre Prior, erw. Sept. 1541, resignierte 1547, † 11. Okt. 1556. (9)

10. Gerwik Blarer von Wartensee, geb. zu Konstanz 25. Mai 1495, Prof. im Stifte Weingarten 25. Aug. 1511, primizierte 8. Jänner 1520, Abt von Weingarten 29. Febr. 1520, seit 5. März 1547 zugleich Abt von Ochsenhausen, † zu Weingarten 31. Aug. 1567. (10)

11. Andreas II. Sonntag aus Hüfingen im Fürstentum, seit 1563 Koadjutor des Abtes Gerwik, zum Abt erw. im Herbst 1567, resignierte 1585, † 3. Okt. 1587. (11)

12. Johannes II. Ernst aus Obermarchthal, erw. 19. Juli 1585, resignierte 1593, † 20. Nov. 1594. (12)

13. Christoph Spieß aus Altdorf bei Weingarten, geb. 1558, Prof. 1575, erw. 1593, resignierte 20. Sept. 1605, † 22. Sept. 1610, 52 Jahre alt. (13)

14. Urban Mayr aus Altdorf bei Weingarten, geb. im Mai 1575, Prof. 15. Aug. 1591, primizierte 25. Juli 1599, war Subprior, Großkeller, zweimal Prior, zum Abt erw. 5. Okt. 1605, benediziert 11. Nov., † 24. Okt. 1613. (14)

15. Johannes III. Lang ¹⁾ aus Stuben bei Altdorf, geb. 1583, studierte als Professorkleriker drei Jahre zu Dillingen Theologie, primizierte 24. Juni 1607, unterrichtete die Kleriker in der Poesie, Rhetorik, Philosophie und Theologie, war ein vorzüglicher Prediger, zum Abt erw. 29. Okt. 1613, † 10. Dez. 1618. (15)

16. Bartholomäus Ehinger aus Lauterach, geb. 1569, Prof. 1586, Priester 1595, sieben Jahre Kooperator von Reinstetten, erw. 15. Dez. 1618, starb von den Schweden vertrieben zu Konstanz 2. Dez. 1632, begraben in der Stiftskirche zu Petershausen. (16)

Ms. Diarium ab 1618—1632. 7 Bde. 4^o. (Im Kgl. Staats-Archiv zu Stuttgart; vergl. „Studien O. S. B.“ 1885. I. 93.)

¹⁾ War ein Bruder des P. Matthias Lang, Prof. im Stifte Weingarten; wurde Abt zu Marienberg 27. Okt. 1615, † 20. Mai 1640. Restaurator dieses Stiftes.

17. Wunibald Waibel aus Markdorf, geb. 11. Febr. 1600, Prof. 21. März 1616, primizierte 1. Juni 1624, war Novizenmeister; zum Abt erw. zu Konstanz im Hause des dortigen Weihbischofes 23. Dez. 1632; damals zählte das Stift 54 Religiosen, von denen die meisten von den Schweden vertrieben im Exil lebten. † zu Ochsenhausen 11. Febr. 1658. (17)

18. Alphons Kleinhans à Muregg aus Reute bei Feldkirch, geb. 10. Dez. 1606, Prof. 8. Sept. 1622, erneuerte dieselbe 1624; war Repetitor der Theologie zu Ummendorf (wo sich damals die Kleriker aufhielten), erhielt zu Salzburg die theologische Ausbildung und die Priesterweihe und primizierte in seiner Heimat Feldkirch 6. Okt. 1632; er war Kooperator zu Ochsenhausen; zum Abt von Alpirsbach erw. 27. Okt. 1638 ¹⁾, von dort 1648 vertrieben zog er nach Ummendorf, zum Abt von Ochsenhausen erw. 23. Febr. 1658, † 14. Mai 1671. (18)

19. Balthasar Buokamer aus Bachhaupten (im Gebiete von Salem), geb. 23. April 1615, Prof. 6. Jänner 1632, im Exil in St. Paul in Kärnten, primizierte dort 1. Mai 1639. Zurückgekehrt Novizenmeister, Prior, Cellerarius, zum Abt erw. 4. Juni 1671, † 14. Mai 1681, auf seinen ausdrücklichen Wunsch begraben zu Steinhausen vor dem Altare B. M. Virg. dolorosae. (19)

20. Placidus Kobolt aus Lindau, geb. 4. Okt. 1642, Prof. 23. Jänner 1660, Priester 1667, 8 Jahre Statthalter in Ummendorf, zum Abt erw. 15. Mai 1681, wegen Irrsinn abgesetzt 14. Mai 1689, † zu Thannheim-30. März 1719. (20)

21. Franziskus Glesin aus Feldkirch, geb. 23. Nov. 1643, Prof. 23. Jänner 1660, hörte zu Salzburg Theologie, Priester 1668; Professor der Philosophie und Theologie im Kl.; fünf Jahre Professor und zugleich Superior am Kollegium zu Rothweil, daheim Cellerarius, Novizenmeister; Pfr. zu Thannheim, zum Abt erw. 14. Mai 1689, wurde 6. Mai 1708 vom Schläge gerührt, † 12. Juni 1708 im Ruhe hoher Frömmigkeit. (21)

¹⁾ Er war der letzte Abt von Alpirsbach, das 1648 den Protestanten zufiel. Vergl. Glag R. J. Geschichte des Kl. Alpirsbach. Straßburg 1877.

22. Hieronymus II. Lindau aus Rothweil, geb. 11. Nov. 1657, Prof. 9. Juni 1680, hörte zu Salzburg Theologie, primizierte 11. Nov. 1686, Professor der Theologie und Philosophie im Kl., Pfr. in Thannheim, zum Abt erw. 21. Juni 1708, war Präses der Congr. suevica S. Josephi, † 8. Dez. 1719.

Ms. Diarium ab 1681—1689. (Siehe „Studien O. S. B.“ 1885. I. S. 94.) (22)

23. Beda Berner aus Echtingen, geb. 24. Febr. 1673, Prof. 23. Okt. 1695, Primiz 11. Okt. 1699, machte seine theol. Studien zu Salzburg, war daheim Professor, Novizenmeister, Pfr. von Reinstetten 1712, zum Abt erw. 18. Dez. 1719, † 9. Mai 1725. (23)

24. Celestin Krener aus Konstanz, geb. 27. März 1664, Prof. 14. Juni 1682, hörte zu Salzburg Theologie, war Professor der Humaniora, Novizenmeister, Statthalter in Thannheim, Sulmentingen und Ummendorf, Dekonom, Prior, zum Abt erw. 17. Mai 1725, † 10. Sept. 1737, nachdem ihn am 8. Sept. während des Gottesdienstes der Schlag getroffen hatte. „Tempore belli gallico-caesarei oeconomus non semel ad necem quae-situs; erat pater orphanorum, vindex pupillorum, curator pauperum.“ (Rotula.) (24)

Ms. Diarium ab a. 1705—1715 im Kgl. Staats-Archiv zu Stuttgart. (Siehe „Studien O. S. B.“ 1885. I. S. 93—94.)

25. Benedikt Denzel aus Westerstetten bei Ulm, geb. 26. Sept. 1692, Prof. 15. Jänner 1712, primizierte 9. Okt. 1718, Novizenmeister, Pfr. in Thannheim, Statthalter in Sulmentingen, zum Abt erw. 25. Sept. 1737, † 11. Okt. 1767. ¹⁾ (Dessen Biographie siehe in den „Studien O. S. B.“ 1885. I. S. 97—98.) (25)

26. Romuald Weltin, geb. zu Oberzell auf der Insel Reichenau 29. Jänner 1723, Prof. 14. Mai 1743, primizierte 22. Okt. 1747, fünf Jahre Professor der Philosophie und Theologie, Subprior, Pfr. zu Ochsenhausen, neun Jahre Dekonom, Prior am 26. Jänner 1767, 3. Abt erw. 22. Okt. 1767. Praeses Congr. bened. suevicae 11. Juni 1771, mußte 1. März

¹⁾ Dessen Porträt in Kupfer von Klaber in der Schrift: R. P. Dominicus Beck, Philosophia prima seu Ontologia, Memmingae 1766. 4^o.

1803 sein Kloster verlassen und das ihm als Wohnung angewiesene Schloß zu Oberfulmentingen beziehen, † dort 19. Jänner 1805, begraben in der Pfarrkirche zu Niederkirch. (Dessen Biographie und Mskrpte. siehe in den „Studien O. S. B.“ 1885. I. 105—108.) (26)

II. Abteilung.

Die Religiösen seit dem Beginn des XVI. Jahrhunderts bis zu ihrem Aussterben 1861.

§. 1. Religiösen vom XVI. Jahrhundert bis 1585.¹⁾

1. P. Raymund Kantengießer, war 1501 Cellerarius major; Todeszeit unbekannt. (27)

2. P. Nicolaus Mehger (detto). (28)

3. P. Johannes Nottengatter (detto). (29)

4. P. Ulrich Riesch, Prior, † 6. Sept. 1514. (30)

5. P. Maurus Brün, ein berühmter Prediger, † 10. Dez. 1521. (31)

6. P. Jakob Mohr, war 1522 Pfarrer (excurrents) von Mittelbuch. (32)

7. P. Jakob Wend, Verfasser des sogen. „Directorium legentium“, † 16. Nov. 1528. (33)

8. P. Johannes Eisenhofer, † 17. Febr. 1530. (34)

9. P. Johannes Laubacher aus Pfullendorf bekämpfte mit Erfolg die Irrtümer der damaligen Neuerer durch Wort und Schrift, † 18. Febr. 1547. (35)

Mss.: a) Abhandlung über das allerh. Altarsakrament.

b) Ueber die Anrufung der Heiligen.

c) Ueber die Auktorität der kath. Kirche.²⁾

¹⁾ Weber chronologisch nach der Professzeit, noch nach der Todeszeit läßt sich über diesen Zeitraum die Reihenfolge der Religiösen feststellen, weil bald die erste, bald die letzte, und manchmal beide unbekannt sind.

²⁾ Dessen Mskrpte. waren (wie die aller anderen Religiösen) bis 1803 in der Bibliothek des Stiftes vorhanden. Nach der Aufhebung wurden selbe verschleppt und da auch der Mskrpten-Katalog, den P. Placidus Germann anfertigte, zu Grunde gegangen scheint, lassen sich die Mskrpte. nicht mehr bibliographisch bestimmen. Dem P. Laubacher und P. Wid hat das Gebiet von Ochsenhausen zu verdanken, daß es dem kath. Glauben erhalten blieb.

10. P. Vitus Wid aus Ulm, einige Zeit kath. Prediger in Leutkirch, dann Prior, er wird von Bruschius „vir doctus et humanissimus“ genannt, † 11. Nov. 1555. (36)

11. P. Joachim Bucher, ein vorzüglicher Prediger, predigte einige Zeit in Ravensburg, † 5. Mai 1566. (37)

12. P. Johannes Zembroth, war der erste Magister der Philosophie, den die Jesuiten zu Dillingen 1563 creierten; vom Jahre 1569 bis zu seinem Tode Prior. Ein eifriger Beförderer der Wissenschaften und klösterlichen Disziplin, † 21. Aug. 1575. (38)

13. Fr. cler. Christoph Klaufiegel wurde, während er im Turme mit Läuten beschäftigt war, 30. Juli 1582 vom Blitze erschlagen. (39)

14. P. Augustin Zoller, 1582 bis zu seinem Tode Prior, ein Mann von seltenem Scharfsinn, großer Belesenheit und Sprachkenntnis; wurde von Abt Gerwik in Angelegenheiten des Klosters nach Rom geschickt, † 7. Dez. 1584. (40)

§. 2. Personalstand zur Zeit der Wahl des Abtes Johann Ernst, erw. 19. Juli 1585, resignierte 1593, † 20. Nov. 1594.

1. P. Theobald Ebinger, Prior, † 20. Jänner 1594. (41)

2. P. Jakob Köhler, Subprior. (42)

3. P. Jakob Mozenhauser. (43)

4. P. Johann. Ernst, Pfarrer in Winterrieden, zum Abt erw. (= 12)

5. P. Jakob Martin. (44)

6. P. Dithmar Frisch, Cellerarius major. (45)

7. P. Kaspar Goeser. (46)

8. P. Daniel Schienlin, später Prior, † 14. Febr. 1594. (47)

9. P. Georg Storr. (48)

10. P. Martin Schab, † 31. Mai 1594. (49)

11. P. Konrad Weih, † 2. Juni 1594. (50)

12. P. Benedikt Raschold. (51)

13. P. Hieronymus Müller. (52)

14. P. Johannes Merlin, † 27. Okt. 1594. (53)

15. P. Christoph Walter. (54)

16. P. Christoph Spieß (später Abt. (= 13) (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Theaters in Ulm.

Von Theodor Schön.

(Fortsetzung.)

3. Das Schultheater im Wengenstift in Ulm.

Die ältesten Anfänge der Aufführungen von Theaterstücken in den Klöstern reichen jedenfalls bis auf die Beteiligung der älteren Klosterschulen an den mittelalterlichen Spielen zurück. An diesen geistlichen Schauspielen, besonders den Oster- und Pfingstspielen, welche zuerst in der Kirche, später auf dem Kirchhofe oder Marktplatz aufgeführt wurden, nahmen außer den Geistlichen auch die Klosterschüler und Chorknaben als Darsteller weiblicher Rollen teil. Dargestellt wurden Szenen aus der heiligen Geschichte, namentlich aus der Passion, der Auferstehung und der Wiederkehr Christi. Die Bühne war in drei Stockwerke geteilt, von denen das oberste den Himmel, das mittlere die Erde und das unterste die Hölle darstellte. Nach der Reformation wurden, wie man sah, im protestantisch gewordenen Ulm die Aufführungen der deutschen und Lateinschüler von der Straße in bestimmte städtische Häuser verlegt.

Es ist ein entschiedenes Verdienst der Gesellschaft Jesu, durch die theatralischen Darstellungen, welche vom Ausgang des 16. Jahrhunderts an in den von den patres societatis Jesu geleiteten Schulen aufkamen, der neulateinischen Dramendichtung einen kräftigen Aufschwung gegeben zu haben. Am Jahreschluß, auch an Fastnacht und bei besonderen Veranlassungen (Priesterjubiläen, fürstlichen Besuchen etc.) wurde ein Theaterstück verfaßt oder auch ein vorhandenes gewählt und von den Schülern öffentlich aufgeführt. Zu den alten rhetorischen Elementen gesellten sich nunmehr in den Stücken neue, die aus der italienischen Opern- und Pastoralpoesie stammten.

Anfangs wurden die Vorstellungen im Hofe des Kollegiums gegeben. Die Zuschauer zahlten ein Entrée und vom Erld wurden die Auslagen bestritten. Später wurde in der Regel ein eigenes Theater oft mit vielen Kosten hergestellt, wie sich denn auch die Vorstellungen vielfach durch großen Prunk auszeichneten. Denn obgleich die Vorstellungen meist ernster Natur

waren, waren sie allzeit sehr zahlreich besucht.

Dem Beispiel der Gesellschaft Jesu folgten bald die andern Orden¹⁾, so auch die regulierten Kanoniker des Stifts zu den Wengen in Ulm.

Denn diese Schüleraufführungen boten zweierlei Vorteile:

Erstens war das öffentliche Auftreten im Theater die schönste Gelegenheit für die äußere Bildung der Schüler. In dieser kleinen hölzernen Welt konnten sie ihre Brauchbarkeit für die große Welt beweisen. Hier zeigte sich's, in welchem Kreise der menschlichen Gesellschaft ein jeder in Zukunft werde zu verwenden sein. Durch das Schultheater wurde eine Seite der Erziehung gepflegt, welche vielfach nicht zum Vorteil der Jugend von der Schule zu wenig beachtet wird. Es ist dies die äußere Bildung, die Form, durch welche die innere, die geistige Bildung, sich der Welt empfiehlt. Der größte Schatz von Kenntnissen, die höchste wissenschaftliche Vollendung wird ohne diese äußere Bildung, ohne die äußere Form nur selten Anerkennung finden, wie ein edler Wein in einem trüben Glase.

Zweitens gewannen die zum geistlichen Beruf bestimmten Schüler — und deren waren sicher viele im Wengenloster — durch das Theaterspielen die nötige Ruhe und Sicherheit, um vor einer größern Menge, ohne zu stocken und in angenehmer Form zu reden, zu predigen.

Schon um 1516 dichtete Martin Mylius, ein Wengener Chorberr, eine passio Christi und gab sie in Reichenau im Druck heraus.²⁾

Am 15. August 1679, an Mariä Himmelfahrtsfest, spielten die Geistlichen in der Wengen mit ihrer Schulljugend Komödien und teilten Prämien aus. Am Michaelis 1680 wollten sie wiederum spielen. Aber der Magistrat erlaubte es ihnen nicht. Am 4. und 5. September 1736 führte dagegen die „studierende Jugend des besrehten Gottshaus canonorum

¹⁾ S. über das Klostertheater in den Benediktinerstiften Wiblingen, Ochsenhausen, Zwiefalten: Ehingen: Neresheim, Ehingen u. s. w.: Bed „Aus e. schwäb. Reichstift“ im „D. u. v. Schwaben“ von 1894 Beil. 4 u. 5 „Klostertheater in Wiblingen“ ebenda. Nr. 13/14 ff.

²⁾ „D. u. v. Schwaben“, a. a. O. Beil. 5, 18.

regularium St. Augustini bei den Wengen in Ulm heylsame Furcht des jüngsten Gerichts in einem Schauspiel" auf.

Bisher waren die Stoffe der Bibel entnommen. Im Herbst 1737 ging ein der Zeitgeschichte entnommenes Stück im Wengentloster über die Bretter, nämlich: Theodorus der erste König in Korsika gekrönt vorgestellt Ludis autumnalibus in dem besetzten regulirt canonischen Stifft und Gottshaus Wengen in Ulm.¹⁾

Der Held dieses Stückes war der westfälische Baron Theodor v. Neuhoff, der in der Jugend als Page am Hofe der Herzogin von Orleans gedient hatte, dann in spanische Dienste getreten, später nach Frankreich zurückgekehrt war, schließlich in Europa umherstreifend mit den Korfen, die unter genuesischem Joch lebten, besonders mit Männern aus der Provinz Bologna Verbindungen angeknüpft hatte und ihnen versprach, in Jahresfrist alle die Mittel herbeizuschaffen, welche nötig seien, die Genuesen für immer zu vertreiben. Als Lohn verlangte er für sich die Königskrone von Korsika. Am 12. März 1786 landete er mit einem Schiff unter britischer Flagge in Aleria auf Korsika, begrüßt vom Volk mit Jauchzen. Da er 10 Kanonen, 4000 Flinten mitbrachte und diese Kriegswaffen nebst der nötigen Munition den Häuptern der Insel übergab, wählten ihn die Korfen am 15. April zum König. Im April entriß er den Genuesen Porto Vecchio und Sartene. Bastia schloß er ein. Alles schien gut zu gehen.

Das im Wengentloster aufgeführte Stück bestand aus einem Prolog, dem eigentlichen Stück, zwei choris und zwei interludis. Die Musik zum Prolog verfasste Ignatius Biechteler, ordinis Sancti Benedicti, monasterii Wiblingensis professor, die zu den Chören Isidorus Kayser, Marchtallensis professor.

Die Rollen der personae, musicae (im Prolog und in den Chören) waren folgendermaßen besetzt:

Jupiter.

Hispania.

Mars.

Miles Caesar.

Sapientia Pallas: Paul Carolus Gerhard Scherrich, patricius Biberaensis, poeta.²⁾

Genua seu Mercur: Johann Adam Schwerdt, poeta.

¹⁾ Gedruckt in Ulm bei Elias Dan. Ruffe, Gotthard Miller selig Wittil Stadtbuchdruckerei.

²⁾ Geb. 3. Okt. 1722, also 1737 fünfzehnjährig, starb 29. Sept. 1776 zu Stain bei Säckingen als J. U. Dr., Rat des Fürsten von St. Gallen, ob. öst. Regimentsadvokat in Freiburg.

Hollandia, Neptunus: Joseph Jann, poeta.

legatus Martis: Johann Georg Nepper Schmidt, syntaxista minor.

legatus Junonis seu ambitionis: Cajetan Schirfer.

Die Handlung des Prologs war: Jupiter sitzt zu Gericht. Minerva klagt wider Merkur, so daß Jupiter Korsika von dessen Fesseln befreit, einen andern Herrn verspricht und Merkur seinen Zorn zu verstehen giebt, die des Chorus I: Merkur bemüht sich, Mars und Neptun auf seine Seite zu bringen, was ihm gelingt. Auf der Ratsversammlung giebt's zwischen ihnen und Pallas, der Jupiter geneigt ist, einen Streit, den Jupiter zu heben verspricht, die des Chorus II: Juno präsentiert Theodor dem Jupiter durch ihren Legaten. Diesem wird Korsika zugesprochen. Dem Merkur beizustehen, hindert Mars, der deutsche Krieg, und Neptun verspricht dem Mars nur, den König Theodor in Arrest zu setzen. Deshalb verläßt Merkur die Insel.

Die Personen der interludi waren:

Alessandro: Andreas Steimer,
Grossotonio: Ant. Sebast. Müller,
Francesco: Franz Joseph Kiel de Marienfeld¹⁾,

Garaldo: Franz Sales Göz,

Grassipetro: Franz Xaver Diener,
Sinquebasteli: Joseph Matthias Danner

(alle bisherigen Darsteller waren rudimentistae).

Schiafferli, filius Giafferi: Cajetan Schirfer,

Masseli, filius Luccinii: Franz Simon Lenz,

Frederico: Franz Xaver Schuier,
Lodovico: Georg Matthias Eichinger,

Gosteli: Johann Baptist Müller,
Girolamo: Franz Johann Baumgartner,

Gioseppe: Franz Jann,
Pepi: Joseph Ellenrieder,

Miggeli: Michael Schwerdt.

Die Handlung war: nachdem die korsische Jugend sich entschlossen hatte, nach

¹⁾ Ein Sohn des 24. Okt. 1719 mit dem Präbikat v. Marienfeld geadelten Franz Norbert Kiehl, Oberamtmanns des Abts der Reichsprälatur zu den Wengen.

dem Beispiel der Väter einen König zu erwählen, macht sich einer durch List dazu. Der neue König nimmt nach Ueberwindung des Gegenteils einige promotiones bei Hof vor.

Die Personen des eigentlichen Stückes waren:

Theodorus, baron Neuhoff, rex.

Ludovicus Giafferius

Don Costa

Cicaldius

Joseph Friedrich Gaislmayr.

Camillus Doria, genuensium legatus.

Joannes Attimanius, Theodoro a secretis.

Theomirus, filius Theodori: Karl Anton Kircher, phil. stud.

Luccinius de Cassicioli, ducibus a secretis: Franz Karl Kuen, phil. stud.

Franciscus Gripellius, legatus genuensium a secretis: Josephus Jann, poeta.

Die Handlung war folgende: der genuesische Gesandte Camillus Doria stellt den Obersten der Insel die letzten Friedensbedingungen, welche sie jedoch als für Genua zu vorteilhaft finden. Giafferius entflammt Don Costa (ein Advokat) und Cicaldius (Andrea Colonna Ceccaldi aus Bescovato) zu mehrerem Haß gegen Genua und zur Liebe zum neuen König, dessen Ankunft bevorsteht. Eine vornehme Person ist am Hafen ans Land gestiegen, wie ihnen Luccinius mitteilt. Die Obersten wie die Bürgerschaft von Aleria kommen auf den Gedanken: dies werde der von König Theodor angekündigte Gesandte desselben sein. In Wirklichkeit ist Theodor selbst der angebliche Gesandte, giebt sich aber nicht zu erkennen. Die Nachricht, daß die Obersten die genuesischen Friedensbedingungen angenommen hätten, veranlaßte einen Aufruhr unter der Bürgerschaft, was Luccinius (Luccioni de Cassiciolo) den Obersten meldet. Es tritt nun auf Theomir, ein von Frankreich kommender Passagier, der mit Attimanius (Johann Attimanius aus Livorno), Theodors schon früher angekommenem Gesandten, Bekanntschaft macht, ihn durch die für Theodor bezeugte Verehrung für sich einnimmt und ihm eine Tabaquiere, worin seiner Mutter Porträt sich befindet, überreicht mit der Bitte, dieselbe Theodor vorzuzeigen. Attimanius will solches Theodor entdecken, wird aber daran durch Luccinius gehindert, der den noch nicht erkannten Theodor zur Audienz abführt. In Theodors Gegenwart lehnen nun die Obersten Camillos Friedensvorschlüge ab und empfangen Theodor, den sie für Theodors Gesandten halten, freudig, bestimmen auch auf dessen Begehren die Zeit zur Wahlkapitulation. Cicaldius, der mit Luccinius sich wegen einiger Veranlassungen zum Empfang und Krönung Theodors berät, gerät mit Luccinius, der es seit einiger Zeit mit Camillo heimlich hält, ins

Gespräch über die Person des angeblichen Gesandten Theodors. Luccinius, der durch Gripellius mittels Geschenke und Schreiben zur Treue gegen die Republik Genua ermahnt worden und von Camillo durch ein Billet von allen gegen den neuen König und seinen Gesandten geplanten Unternehmungen unterrichtet ist, vertritt mit Gripellius eine Schmähschrift gegen Theodor. Dem Attimanius macht er aber weis: er habe Camillo wegen dieser Schrift gefragt, dieser habe aber sich unschuldig gestellt. Dieses hinterbringt Attimanius den Obersten, welchen Luccinius die Schrift übermittelte. In Theodors Gegenwart wird sie gerissen. Camillo's Entschuldigung findet bei den Obersten keinen Glauben. Theodor begiebt sich, um auf die in der Schmähschrift enthaltenen Vorwürfe zu antworten, mit Cicaldius und Luccinius unter das Volk. Giafferius (Don Louis Giafferi von Talasani) entschließt sich, gegen den Pöbel mit Hilfe der den Obersten treuen Soldaten Gewalt anzuwenden und wendet sich deshalb an Theodor und Cicaldius, die er durch Luccinius zur Fortsetzung der Wahlkapitulation einlad. Theodor hofft: noch heute werde seine Flotte eintreffen und das Volk auf andere Sinne bringen. Inzwischen bestärkt Theomir das Volk. Es wird, indem es unter dem Schein, den Genuesen wider Korsika zu dienen, sich dem Gripellius verpflichtet, von verschiedenen Vorhaben Camillo's unterrichtet, ja erhält seiner versprochenen Dienste halber eine charta blanca mit Camillo's Siegel, auf die er eine Erklärung, daß Theodor ehrlich und die Schrift ehrenrührerisch sei, niederschreibt. Geworbene Korfen überfallen auf Camillo's Anstiften hierauf Theodor, um ihn zu binden und nach Bastia zu führen, werden aber von Theomir, dem Gripellius dieses Vorhaben ausgeplaudert hatte, daran verhindert. Zwei bleiben auf dem Plage. Theomir wird nun von Theodor, der große Neigung zu ihm spürt, unter die Zahl seiner Freunde aufgenommen. Auch begehrt Theodor jetzt von Attimanius die Tabaquiere. Ueberdies erhält Theodor nach diesem Attentat von den Obersten eine Salvaguardia. Doch gab der falsche Luccinius ihm acht genuesisch Gesinnte als solche, welche Theodor in seinem Logis überfallen und gebunden an den Hafen bringen wollen, um ihn nach Bastia abzuführen. Allein Theomir befreit ihn und will nun Camillo verhaften lassen. Giafferius entdeckt Don Costa den in ihm aufgestiegenen Verdacht gegen Luccinius. Jetzt flüchten Camillo und Luccinius. Die von Luccinius wegen des achten Kapitels der Wahlkapitulation (ausländische Leibgarde) aufgehehten Bürger und Soldaten werden darauf ruhig. Theodor mit seiner Flotte wird angeblich in der Ferne gesehen. Das falsche Gerücht verbreitet sich, Theodor sei von den Genuesen gefangen. In Wahrheit war er ja gar nicht auf der Flotte, sondern lag in Korsika. Theodor, der bereits Theomir als seinen Sohn anerkannt hatte, giebt sich den Korfen zu erkennen und wird mit Jubel als König begrüßt.

Der Dichter dieses Stückes, das eine nicht ungehörte Erfindungsgabe verriet und in lateinischer Sprache abgefaßt war, war Gregor Trautwein, geb. 1711 zu Aisch am Lech, seit 1732 im Wengensstift, gest. 21. Dez. 1785 als Prälat desselben¹⁾, der auch das Stück für das folgende Jahr verfaßte.

Der Stoff dieses 1738 aufgeführten Stückes war ebenfalls der neuesten Geschichte entnommen: Claude Alexandre Graf v. Bonnevall, geb. 14. Juli 1675 in Paris, focht anfangs mit Auszeichnung in französischen, seit 1704 in österreichischen Diensten, in denen er bis zum Feldmarschallleutnant stieg, ja schließlich Generalfeldzeugmeister wurde, später wegen verräterischen Beziehungen zum französischen und spanischen Gesandten auf dem Spielberg gefangen gesetzt wurde, dann in die Türkei ging und 1730 unter dem Namen Ahmed Pascha zum Ischl übertrat, 1738 in Ungnade fiel und 27. März 1747 zu Konstantinopel starb.

Auch dieses Stück hatte einen prologus, zwei chori und zwei interludi.

Die Personen des prologus waren Gallia, Fama, sechs genii, der Inhalt war: der seiner Helben wegen frohlockenden Gallia (Frankreich) bringt Fama die beirübte Zeitung: Bonvalls Geist wolle sich wirklich zu Mahomets Aberglauben wenden. Derohalb Gallia ziemlich bestürzt die Religion und göttliche Barmherzigkeit anruft, solch' abenteuerliches Unternehmen zu verhindern. (Fortsetzung folgt.)

IV. Hans Holbein d. J. in Konstanz, Salem, Petershausen u. Stein a. Rh.

Von F. J. Wone.

(Schluß.)

Das Bild, welches der im 17. Lebensjahre stehende Hans Holbein d. J. 1514 in Augsburg, ehe er nach Konstanz abreiste, gemalt hat, ist wegen der Idee, welche darin ausgedrückt wird und wegen der Inschrift auf demselben für die Holbein-Forscher und für die religiöse Anschauung und Entwicklung des genannten jungen Malers von der größten Wichtigkeit.

¹⁾ Weyermann, neue Nachr. S. 552—553, der keine Schauspiele von ihm kennt. Indessen der Sammelband 7039 der Stadtbibliothek in Ulm bezeichnet ihn deutlich als Autor dieser und der folgenden Stücke.

Man erfährt aus dem Gemälde und aus der Inschrift, daß in der Dominikaner-Mystik die Lehrerin Holbeins die Priorin des Katharinen-Klosters des Predigerordens in Augsburg, Veronika Welser, vor ihrer Profess Thekla genannt, die Großtante der Philippine Welser, der Markgräfin von Burgau, gewesen ist. Dr. R. Marggraff erwähnt im Kataloge der Augsburger Gemäldegalerie bei Nr. 25 die romanhafte Sage, daß Holbeins Vater für Thekla Welser, bevor sie ins Kloster ging, begristert gewesen sei. Die Inschrift auf dem Bilde, mit welchem Hans Holbein d. J. von Augsburg Abschied nahm, um diese Stadt nie mehr zu sehen, lautet: Jussu venerabilis pientissimaeque Matris (Titel Mutter für priorissa) Veronicæ Welser H. Holbain Augustanus ætatis suæ XVII (fehlt faciebat), d. h.: Auf Bestellung der ehrwürdigen frommen Mutter Priorin Veronika Welser hat Hans Holbein im 17. Lebensjahre dieses Bild angefertigt. — Wenn der junge Holbein lateinisch gelernt hätte, würde er geschrieben haben: Honorabilis (ehrwürdig) et pientissimæ Matris Priorissæ Veronicæ, natae Welser, ex mandato istud opus H. Holbain Augustanus XVII, annos natus faciebat.

Das Gemälde wurde für das Dominikanerinnenkloster s. Katharinae in Augsburg auf Bestellung angefertigt und befindet sich jetzt als Nr. 673 in der K. Gemäldegalerie in Augsburg, in dem ehemaligen St. Katharina-Kloster. Der Katalog dieser Galerie von Dr. R. Marggraff (1869) bespricht es ziemlich eingehend, aber ohne jedes Verständnis der Dominikaner-Mystik jener Zeit.

Es ist unbegreiflich, wie H. Knackfuß dieses Bild in seinem Buche: „Holbein der Jüngere“ (1896) übergehen konnte. Gerade von diesem Gemälde hätte ein Lichtdruckbild seiner Schrift beigegeben werden müssen. — Schon aus dem Grunde mußte von diesem Gegenstande gesprochen werden, weil die Bestellerin des Bildes, d. h. des ganzen Altarwerkes mit vier Bildern, dem wegen mißlicher Vermögensverhältnisse 1514 auswandernden Vater Hans Holbeins durch eine reichliche Bezahlung an den jungen 17jährigen Sohn einen Zehrpennig für die Reise nach Basel zuwenden wollte. Die angesehene Familie Welser und die

Priorin des berühmten und reichen Dominikanerinnenklosters in Augsburg waren vor allen in der Lage, dem jungen Holbein auch Empfehlungsbriefe an den Ordensprovincial und an bekannte Patrizierfamilien in Ravensburg, Ulm und Konstanz sowie an die Äbte der Klöster Kempten, Weingarten und Salem mitzugeben. Bevor ich von der Darstellung auf der Tafel Nr. 673 spreche, muß etwas über die Inschrift an dem gesamten Altarwerke von 1512 gesagt werden. So wie Marggraff a. a. O. S. 170 die Inschrift mitteilt, ist das Wort filii ausgelassen. Es fragt sich nun, ob auch im Originale dieses Versehen sich findet. Die Inschrift führt die sämtlichen Dominikanerinnen des Augsburger Katharina-Klostersprechend ein:

quia devotis laudibus filii tui memoriam, Virgo, recolimus, ora pro nobis, Virgo beata. 1512.

Was die Darstellung des Bildes anbelangt, welches auf Befehl der Priorin Veronika Welser der junge Holbein 1517 malte, so ist R. Marggraff (geb. 1805 in der Neumark, gest. in Freiburg i. B. 1880) selbst in Verlegenheit, wie er es benennen soll, weil der Name: Maria oder hl. Anna Selbtritt (Anna, Maria und das Christuskind) oder „Heilige Familie“ nicht recht passen. Die Handlung auf dem Bilde ist folgende:

Maria und Anna sitzen auf einer Bank ohne Lehne. Hinter ihnen breiten drei Engel einen grünen Vorhang (Hoffnung auf das ewige Leben) aus. Die Namen der drei geflügelten Wesen, welche Marggraff Engel nennt, sind nach der Mystik des Mittelalters: intellectus (Verstand und Vernunft), memoria (das Gedächtnis), voluntas (der freie Wille). Das Christuskind ist unbekleidet und versucht den ersten Schritt zum Gehen zu machen, d. h. zum Gange nach Golgatha.

Diese Darstellung, wie das Christuskind, geführt von Maria allein oder von dieser und der hl. Anna, laufen lernt, hat Holbein d. J. wie auch andere Maler aus bestimmtem Grunde gewählt. Das aufgeschlagene Buch und der auf der Bank liegende Apfel geben zur Erklärung des Bildes den richtigen Schlüssel. Das offene Buch deutet an, daß das Christuskind der

hl. Anna und seiner Mutter die Stellen in den Propheten aufgeschlagen hat, die auf ihn als den wahren Messias Bezug nehmen. Der Apfel, den er von Maria, der Tochter Evas, erbeten hat, bedeutet den Apfel, welchen der Teufel seit dem ersten Sündenfalle als Faustpfand im Besitze hat, der aber durch den Opfertod Christi ausgelöst wird. Die ersten Schritte zum Gehen des kleinen Christuskindes bezeugen seinen festen Willen, daß er den Weg auf den Kalvarienberg einzuschlagen bereit ist. Die memoria ist durch den Apfel (Neue über die begangene Sünde), der intellectus durch das aufgeschlagene Buch sinnbildlich angedeutet. So versteht man auch die drei allegorischen Figuren für den menschlichen Geist, welche die Seele des Menschen zu Gott führen. Der erste Schritt des Kindes beim Gehenlernen ist Sinnbild des freien Willens (voluntas).

In die Zeit des Aufenthaltes Holbeins zu Konstanz oder bald nach demselben fallen ein Porträt und zwei Zeichnungen, wovon noch ein Holzschnitt und eine Tuschzeichnung erhalten sind. Für eine Wallfahrtskirche zu den sieben Fällen Jesus machte er die Zeichnung für Wallfahrtsbildchen, welche die sieben Fälle Jesus in lyrischer Auffassung darstellten. Von diesen Bildchen ist nur ein einziges in einem Exemplare (in Basel) erhalten. Der Holzschnitt ist von Hans Kugelburger geschnitten. (Siehe Nr. 277 bei Daniel Burckhardt, Ausstellung von Werken Hans Holbeins d. J., 1897—98 und Knackfuß a. a. O. S. 71 mit der irrigen Bezeichnung „kreuztragender Christus“.) Es sollte heißen: „Christus fällt unter der Last des Kreuzes.“ Wäre die Zeichnung eine sogenannte Kreuzschleppung, so müßte dem Bilde eine dramatische oder epische Auffassung zu Grunde liegen. Das haben Burckhardt und Knackfuß übersehen.

Was die Wallfahrtsbildchen zu den sieben Fällen Jesu betrifft, so spricht alles dafür, daß unser Künstler vor dem Jahre 1517 einen Ort besuchte, an welchem eine den sieben Fällen geweihte Gnadenkirche bestand. Am bekanntesten sind bis jetzt die Wallfahrtskirchen zu den sieben Fällen in Erbsheim am Neckar und bei Frankenthal am Rhein. Die Zeichnung zu diesen Wallfahrtsbildchen mag 1514—15 oder 1517

entstanden sein; in Holz geschnitten aber wurde sie erst 1516 oder 1517, als Holbein für Johann Froben arbeitete. — Die Aushzeichnung der Kreuztragung (bei Knackfuß S. 70 und Ausstellungskatalog Handzeichnungen 97) gehört chronologisch nicht hierher. Sie ist ein Stück aus der Passion Holbeins. Es ist möglich, daß Holbein den ganzen Zyklus der sieben Fälle-Bilder nicht vollendet hat. Nach der Annahme von A. Zottmann (Beilage zur „Augsburger Postzeitung“ Nr. 34, 1897) und von Ed. His-Hensler ging Holbein von Luzern 1517 nach Oberitalien. Man muß deshalb die Frage aufwerfen, ob er nicht auf dieser Reise die Komposition zu den sieben Fällen Jesu-Bildern gemacht habe. Es ist nun die Aufgabe der schweizerischen Lokalgeschichtsforscher, nachzuweisen, wo auf dem Wege von Luzern bis Mailand oder Luino eine Wallfahrtskapelle zu den sieben Fällen sich befand.

Wenn man sich die Frage zu beantworten sucht, wer waren in den Jahren 1514—15 in Konstanz die Lehrmeister oder Vorbilder des jungen Holbein, so muß man zuerst von den Kunstwerken des 15. Jahrhunderts in der genannten Stadt sprechen. Gegenwärtig ist zwar kaum mehr der hundertste Teil von den Malereien vorhanden, die um 1514 in Konstanz und in der Umgegend dieser Stadt noch aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammend zu sehen waren. Weniges ist glücklicherweise erhalten. Dahin zähle ich das Porträt des Heinrich Blarer, des Gründers des Heilig Geist-Spitals an der Marktstätte, von 1460, jetzt im Rosgarten-Museum. — Bei der Umschau nach Kunstwerken und Vorbildern in und bei Konstanz zur Zeit, als der junge Holbein als Geselle dort mit seinem Vater weilte, wird man zu untersuchen haben, welche Zeugnisse dafür vorhanden sind, daß Bernhard Strigel von Memmingen 1460—1528 sich in jener Gegend aufgehalten habe. Daß er 1507 in Konstanz war, ist erwiesen. Um diese Zeit und auch noch 1510—14 muß er in Salem gewesen sein. Die Nr. 59 bis 62 der Karlsruher Galerie, welche als Strigelsche Bilder bezeichnet werden, kamen von Salem um 1831—42 nach Karlsruhe. In Konstanz und in dem Linzgau hat Professor und Domdekan Johann Baptist

v. Hirscher von All-Ergarten, 1788—1865 in Freiburg, seine Strigel-Bilder gesammelt, die jetzt in der Gemäldegalerie in Berlin sind. Das Pendant zu Nr. 62 der Karlsruher Galerie befindet sich jetzt im städtischen Museum zu Bilingen. Der 1879 verstorbene Pfarrer Franz Xaver Ammenhofer, geb. 1802 in Bilingen, welcher von 1852 bis 1875 Stadtpfarrer in Pfüllendorf war, hat dasselbe dem Bilingener historischen Museum vermacht. Aus diesen Gründen vermute ich, daß die zwei genannten Bilder des B. Strigel für Pfüllendorf, d. h. für den Salemer Hof daselbst gemalt wurden.

Neben Konstanz, Petershausen, Reichenau und Salem war damals das Kloster Stein a. Rh. unter dem Abte David v. Winkelsheim von Schaffhausen 1499—1525 bekannt und berühmt wegen der dortigen Wandmalereien, der alten romanischen Basilika und wegen der Skulpturwerke in Holz (Chorstühle). Daß H. Holbein d. J. zu dem Abte von Stein in Beziehung stand, kann nachgewiesen werden.

Die Anwesenheit Holbeins d. J. im Kloster Wettingen bei Baden i. d. Schw. wird aus einem Glasgemälde im Kreuzgange daselbst geschlossen. (Siehe Katalog der Baseler Galerie, Handzeichnungen Nr. 69.)

Bevor die Frage behandelt werden soll, ob Hans Holbein d. J. 1514 auch nach Salzmansweiler, d. i. in das Kloster Salem gekommen sei, wo man damals ein reges Interesse für die bildenden Künste hatte und wo seit der Gründung des Klosters durch sechs Jahrhunderte, bis 1802, viel Kunsttum war, muß man von einigen Künstlern in und bei Konstanz im Anfange des 16. Jahrhunderts sprechen.

Von dem Maler Philipp Memberger in Konstanz, welcher daselbst 1584 starb, kann hier keine Rede sein, da er im Jahre 1514, vorausgesetzt, daß er damals schon geboren war, höchstens vier bis fünf Jahre alt gewesen sein kann. Auf der Rückseite des Porträts dieses Malers in der St. Stephanskirche steht, daß er für den Zeugnis seiner Zeit gehalten wurde (suae aetatis Zeuxis habitus). Man kann annehmen, daß Philipp Memberger um 1510 geboren wurde.

Da die Fürstenbergische Gemäldegalerie in Donaueschingen von Kunstfreunden, wie Freiherr v. Pfaffenhofen und Dr. Nehmann, im Linzgau und bei Konstanz durch Kauf zusammengebracht wurde, so mußte auch diese Galerie bei den Holbeinforschungen Berücksichtigung finden. Den

Katalog derselben hat Dr. Alfred Woltmann, gest. 1880, im Jahre 1870 gemacht und durch den Druck veröffentlicht. — Als Holbeinsche Bilder oder solche, welche diesem Meister zugeschrieben werden, kommen in Betracht: Nr. 110 Frauenporträt. Obgleich man dieses Bild Holbein zugeschrieben, da aber das Gesicht stark übermalt ist (von Galeriedirektor Frank), so kann der jetzige Zustand für den Künstler nichts mehr oder nur wenig beweisen. — Nr. 106, Brustbild eines bartlosen Mannes könnte von Hans Holbein jun. sein. — Mit größerer Wahrscheinlichkeit darf man Nr. 107, das Porträt eines jungen bartlosen Mannes, dem älteren oder jüngeren Holbein zuschreiben. Der blaue Hintergrund zeigt eine bergige Landschaft und hat dieselben schwarzen fliegenden Vögel wie die Kreuzigungsgruppe der Douglasischen Sammlung (jetzt in Basel). Der junge Mann mit einer roten Mütze trägt einen goldenen Siegelring mit einem springenden Widder ganz wie im Wappen des Dr. Widmann auf dem Widmannschen Madonnabilde von Holbein von 1528 (jetzt in Köln a. Rh.). Dabei die Buchstaben M. A. (?) — Endlich macht das Porträt des Grafen Johann II. von Montfort in Tettmang, gest. 1529, mit der Galerienummer 72 und der Beschriftung 1520 einen überraschenden Eindruck und deshalb eine Besprechung nötig. Woltmann nennt es ein meisterhaftes Bildnis und man wird es wohl mit Recht dem Bernhard Strigel oder dem älteren oder jüngeren Hans Holbein zusprechen können. Bedenklich ist nur die in Gold ausgeführte Schrift von 1520, welche den Charakter der Schrift von 1580—1600 zeigt. Es könnte demnach dieselbe, welche Woltmann vollständig mißteilt, erst sechzig bis siebenzig Jahre nach der Anfertigung des Porträts beige geschrieben worden sein. Dann wäre auch das Jahr 1520 nicht sicher.

Als einen Zeitgenossen und Kollegen des jungen Holbein, als dieser in Konstanz 1514 sich aufhielt, muß man den Maler G. F. S. von 1509 betrachten. Die Buchstaben lese ich als Georgius frater Salemitanus und halte diesen Meister für denselben Salemer Laienbruder, der als Jerg von Salzmansweiler 1514 in Konstanz genannt wird. S. Kraus, Kunstdenkmäler in Baden, Bd. 1 S. 678. Der gemalte Altar von diesem Meister G. F. S. für die Kirche des Klosters in Helmsdorf bei Schloß Kirchberg und Zinnenstaad am Bodensee befindet sich jetzt als Nr. 59 in der Donaueschinger Galerie. Der Stifter des Altars, Matthäus Mezger von Helmsdorf, ist mit seinem Wappen darauf abgebildet. Den Turnierrock desselben, gelb-schwarz-grün quer gestreift, findet man auf folgenden Holbeinschen Bildern kopiert: Nr. 108 getuschelte Vorzeichnung für ein Glasgemälde, Museum in Basel, Saal der Handzeichnungen. Abgebildet, Knackfuß S. 27, Abbildung 26 und in Nr. 8 der Douglasischen Glasgemälde, hl. Christophorus. Bei dem Donaueschinger Bilde Nr. 59 bemerkt Woltmann in dem Kataloge S. 37 (von 1870): „Unharmonische Färbung, namentlich giftiges Grün“. Aus dieser unharmonischen Färbung hat man mit Recht geschlossen, daß jener Laienbruder Georg von Salem einer der Salemer Glasmaler der dortigen Werk-

stätte von 1500—1520 ungefähr gewesen sei. Siehe über die Glasmalerei im Kloster Salzmansweiler, Kraus, Kunstdenkmäler in Baden Bd. 1 S. 559.

Die getuschelte Vierung zu einem Glasgemälde, jetzt Nr. 108 der Handzeichnungen in Basel, hat eine Eigentümlichkeit, welche zu der Frage Veranlassung giebt: „woher mag Holbein d. J. das Motiv entlehnt haben?“ Die Madonna auf jener Vierung hält auf dem rechten Arme das Jesuskind und mit der linken Hand führt sie das linke Knechtchen des Jesuskindes, um mit demselben das Kreuzzeichen über den knieenden Stifter zu machen. Zunächst denkt man an eine Illustration zu dem bekannten Liede und Gebete: salve regina und an die Worte in demselben: et Jesum nobis ostende.

Die obere St. Mauritiuskapelle im Münster zu Konstanz hat einen bemalten Flügelaltar von 1523 oder 1524, als dessen Meister man die Maler: Matthäus Grünewald, Hans Asper, Hans Burgkmaier und Martin Schaffner mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit vermutet hat. Daß dieses Altarwerk von dem Bischofe Hugo v. Landenberg bestellt wurde, beweist man aus dem Bilde des knieenden Bischofs neben der Figur des hl. Konrad. Die ungeschickte Gruppierung, die manierierte Gewandung und die wenig durchdachten Gesichter sprechen gegen die Autorschaft des Hans Burgkmaier, die Wangen sind nicht rein gemalt, Die Farbe derselben ist braunrot und es fehlt der gesunde frische Teint. Wie jedoch der Künstler geheißen habe, kann ich nicht sagen, da ich nicht einmal eine Vermutung aussprechen wage.

Der Maler und Bildschnitzer Engelhard Hoffmann von Ueberlingen und daselbst von 1490 bis 1528 ansässig, muß hier auch genannt werden. In den bildenden Künsten in Baden Bd. 1 S. 215—217 habe ich einiges über ihn mitgeteilt. Da er in dem Vertrage wegen des Hochaltars für die Ueberlinger Franziskanerkirche 1518 auch die Bildschnitzerei, d. h. die Zeichnung für die Statuen zu dem Altarwerke übernahm, ist die Bezeichnung „Bildschnitzer“ gerechtfertigt. Er stammte aus einer angesehenen Ueberlinger Familie und hat einige Altäre und kirchliche Bilder geliefert, die jetzt teilweise noch erhalten sind, wie der Hochaltar für die Franziskaner im Ueberlinger historischen Museum, den Altar für Bächen von 1528 (jetzt in Karlsruhe) und das Gemälde Nr. 63 der Karlsruher Galerie von 1519 für Salem. In dem Kataloge dieser Galerie von Köhly und Lübke wird dieses Gemälde (Nr. 63) der Werkstatt des Bernhard Strigel zugeschrieben. Nach dem Vertrage von 1518 scheint Engelhard Hoffmann ein geschickter Landschaftsmaler gewesen zu sein. In den Porträts, welche auf seinen Bildern oft vorkommen, zeigt er eine gewisse Meisterschaft. Ueber sein persönliches Verhältnis zu den beiden Hans Holbein, Vater und Sohn, habe ich nichts auffinden können.

Das Rosgarten-Museum in Konstanz besitzt zwei Delgemälde auf Holz von 1506, welche je 84 cm hoch und 50 cm breit sind. Die Darstellung der vier Propheten, welche Einzelheiten der Menschwerdung des Messias vorhergesagten, gestattet den Schluß, daß auf dem Mittelbilde des Altars

die hl. drei Könige vor dem Christuskinde gemalt waren. Der Prophet Isaias und ein anderer sind erhalten, zwei der Tafeln aber fehlen. Die vier Stücke zusammen bildeten eine Predella von 200 cm Breite zu einem Dreikönigsaltare. Den Namen des Malers, der jedenfalls ein tüchtiger Meister war, kennt man bis jetzt nicht. Wahrscheinlich stammen diese Bilder aus einer Konstanzer Kirche.

Den Marienaltar (zwei Altarflügel, die auf beiden Seiten bemalt waren) von 1493, der früher im Kloster Weingarten sich befand und seit 1850 in Augsburg ist, hat Holbein d. Ae. angefertigt. Es bestand also schon von 1493 an eine Geschäftsverbindung Holbeins d. Ae. mit dem reichen Kloster Weingarten. Von diesen zwei Altarflügeln spricht Woltmann, Holbein und seine Zeit Bd. I S. 44 und II S. 61.

In der Stadtkirche in Feldkirch-Vorarlberg befand sich noch um 1820 eine Kreuzabnahme, welche dem Hans Holbein, wahrscheinlich dem Ae., zugeschrieben wurde. „D.-A. von Schwaben“ 1890, S. 146. Das Kloster Weingarten, für welches Holbein der Ae. Altarbilder anfertigte, hatte aus der Zeit seiner Stiftung Besitzungen in Vorarlberg. Aus diesem Grunde ist es denkbar, daß Holbeins Vater von Weingarten aus auch nach Feldkirch-Vorarlberg gekommen ist.

Die Annahme, daß 1515 der ältere Holbein gleichzeitig mit seinem Sohne Hans in Konstanz Beschäftigung fand, wird durch die aus Petershausen stammende Kreuzschleppung, datiert 1515, als richtig bestätigt.

Da nun nach dem Gesagten nicht bezweifelt werden kann, daß der ältere Holbein schon vor 1493 Geschäftsverbindungen mit dem Kloster Weingarten hatte, so darf man annehmen, daß er bei seiner Reise von Augsburg nach Konstanz mit seinen zwei Söhnen nach Weingarten und Ravensburg kam. In dem genannten Kloster könnte er dem Kandidaten für das Noviziat, Gernig Marer von Konstanz, wohl seinen Sohn Hans vorgestellt haben.

Nach den bisherigen Erhebungen bezüglich der Provenienz der Bernhard Strigelschen Bilder ist es wahrscheinlich, daß schon der Abt Jodokus Necker (1510—19) den Maler Strigel in Salem beschäftigt habe. Man darf deshalb annehmen, in der genannten Abtei habe der junge Holbein nicht nur Strigelsche Gemälde gesehen, sondern auch diesen Meister selbst persönlich kennen gelernt. Die Strigelschen Delmalereien, welche um 1514—19 nach Pfaffenendorf kamen, waren um 1514 in Salem entstanden. Insbesondere ist der Tod Mariä (Maria End), von Strigel, durch die schönen Köpfe gekennzeichnet. Dieses Bild scheint Hans Holbein d. J., nach seinen späteren Zeichnungen zu schließen, gekannt zu haben.

Abt Almand Schaffer baute den Salemer Hof in Ueberlingen. Sein Wappen (Kamm mit Kreuz im Munde) ist daselbst ange-

bracht. Der Salemer Hof in Konstanz war schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit großem Aufwand von Kosten gebaut worden.

Eine Glasmalerwerkstätte scheint schon vor 1514 in Salem bestanden zu haben. Denn beim Jahre 1515 werden im Kapitelsaale zwei Figurenfenster erwähnt, von welchen gesagt ist: *quarum prima tantummodo renovata est*. Die Darstellung bezog sich auf das Opfer Abrahams. Man darf mithin annehmen, daß jene Reihe von Figurenfenstern die Bilder zum *speculum humanae salvationis* enthielten und daß die gleichen Glasgemälde nach denselben Vorzeichnungen mehrmals gemacht wurden und zwar für auswärtige Klöster und Kirchen. Auch die Fenster der alten Bibliothek in Salem wurden 1514 mit Glasgemälden versehen, die der Wohnräume 1515. Die Darstellungen der in diesem Jahre eingesehten Figurenfenster werden in der Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrh. 24 S. 257 aufgezählt. Es sind Passionsbilder Christi, in je drei Szenen gruppiert: letztes Abendmahl, Delberg, Judas' Kuß — Christus vor Pilatus, Geißelung und Dornenkrönung — Pilatus zeigt Christus dem Volke, die Händewaschung und die Kreuzschleppung. Im Jahre 1516 wurde der Rest dieser Komposition (ein dreiteiliges und ein zweiteiliges Fenster) eingeseht: die Annagelung, Christus am Kreuze sterbend, das sogen. Vesperbild, die Auferstehung und die Erscheinung Christi vor Maria. Es war also eine ziemlich vollständige Passion in vierzehn Bildern. Zunächst fragt man, wer hat die Vorzeichnungen zu diesen Glasgemälden gemacht. Die Beantwortung dieser Frage scheint mir wichtiger, als die Beweise für das Vorhandensein eines Glasmaler-Meisters in Salem 1509—30.

Die Anwesenheit des älteren Hans Holbein mit seinem Sohne 1514—15 in Konstanz und der schwunghafte Betrieb der Glasmalereiwerkstätte in Salem legt den Gedanken nahe, daß die Kreuzigungsgruppe Nr. 1—3 und die Wannerischen Glasgemälde Nr. 4 und 5 der Douglasschen Sammlung in Salem selbst 1516—17 gemacht worden sind. Jene Glasgemäldefabrik in Salmansweiler (Salem) hat auch für das Kloster Hirsau gearbeitet.

Daß das genannte Zisterzienserkloster damals einen großen Namen als Kunstwerkstätte genöß, beweist die Tatsache, daß Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig auf seiner Reise von dieser Stadt nach Stuttgart den großen Umweg über Salem machte, wo er vom 24. bis 26. Dezember 1515 blieb. Am 26. Dezember reiste er nach Stuttgart ab, um am 1. Januar 1516 seine Hochzeit mit Maria von Württemberg zu feiern.

Das Fabrikzeichen der Glasmalereiwerkstätte auf Nr. 1—5 der Douglasschen Glasgemälde kann kaum anders als: Abtei Salem erklärt werden. Es ist ein Abtstab, an dessen unteres Ende (Fuß) ein halbes S sich anschließt. Auf den Staffeleibildern von Salem ist das Monogram A (Abtstab) S, d. h. *abbatia Salemitana* angebracht.

Ueber die Glasmalerei in früherer Zeit in Schwaben und am Bodensee hat Beck im „D.-A. von Schwaben“, 1896 (14. Jahrgang), S. 122—126 einen Aufsatz veröffentlicht, worin er sagt: „Die Geschichte der altschwäbischen Glasmalerei ist immer noch ungeschrieben.“ Beck nimmt an, daß die Glasgemälde im Zisterzienserkloster Heiligenkreuthal, unweit Niedlingen a. D., in Salem gemacht worden seien. Sie stellen eine Reihe von Zisterzienser-Heiligen dar.

Im ehemaligen Bibliotheksalle, jetzt Bildergalerie und Antiquitätenhalle, in Salem befinden sich drei Bilder eines Frieses, Delgemälde auf Holz, von etwa 1510 bis 1515, welche Kopien der Handzeichnungen der Salemer Fortsetzung des *exordium magnum ordinis Cisterciensis* sind. Am auffallendsten ist die Scene, wie das Christuskind (der heilige Geist als Knabe gemalt) den Laienbrüdern von Salem beim Klosterbau hilft. Etwas entfernte Ähnlichkeit haben diese Bilder der Komposition nach mit den Miniaturen zu der Schönbauer (bei Heidelberg) Fortsetzung des *exordium magnum*. Es fiel mir auf, daß die Behandlung der Malerei dieser Gemälde in Salem mit der Anniversariantafel und dem Altarbild in Bodman einige Ähnlichkeit hat, und deshalb wohl von demselben Künstler herrühren könnte. Eine eingehende Vergleichung muß

aber späteren Studien vorbehalten bleiben. Die genannten Bilder eines Frieses, nach der Salemer Fortsetzung des *exordium magnum* angefertigt, sollten, wie man aus den Dimensionen schließen muß, den Wappenfries im Langhause der Kirche ergänzen. Sie sind eigentlich nur als kolorierte Zeichnungen behandelt, d. h. sie haben keine Tiefe, keine Rundung und keinen Hintergrund. Daß diese Beschaffenheit mit Absicht gewählt wurde, geht schon daraus hervor, weil sie mit dem Wappenfries harmonisieren mußten. Bei längerer Betrachtung findet man aber, daß sie nur von einem Anfänger in der Malerei gemalt sein können.

Die Kunstdenkmäler von Baden von Durm, Wagner, Kraus Bd. I S. 581 äußern sich folgendermaßen über diese vier Bilder: „Ein gotisches „Holzgemälde“, erneuert und gemalt anno 1548. *Salemii Jesus cum conversis lapicidis laborare visus (est)*“. Das ist jedoch die Inschrift nur auf einem der Bilder. Zum Verständnis dieser Komposition muß etwas gesagt werden. Es war Sitte und Vorchrift, in den Zisterzienserklosterkirchen, selbst in denen der Frauenkonvente dieses Ordens (z. B. Wonnenthal bei Reutlingen), im Langhause der Kirche über den Bogen und Pfeilern einen Fries mit den Wappen der Wohltäter, donatores oder Stifter des Gotteshauses anzubringen. Ein solcher Wappenfries ist in Maulbronn noch erhalten und zwar auf die Bausteine direkt gemalt. In Salem waren die Wappen wie in Wettingen (jetzt im Rosgarten-Museum in Konstanz) auf Holz gemalt. Man ging aber in Salem noch weiter und hat in der gleichen Dimension auch die Abbildungen zur Fortsetzung des *exordium magnum* neben jenen Wappen angebracht. Die Gründungsgeschichte des Zisterziensordens nennt man das *exordium magnum*. Die constitutiones dieses Ordens schreiben vor, daß in jedem Männerkloster der Zisterzienser eine lokale Chronik als Fortsetzung des *exordium magnum* niedergeschrieben werden mußte. Diese Fortsetzung wurde gleichzeitig durch Miniaturen oder Federzeichnungen illustriert. Eine solche illustrierte Fortsetzung besitzt man noch vom Zisterzienserkloster Schönan bei Heidelberg (Germ. Museum Nürnberg).

Indessen hat man sich nicht mit den Illustrationen der Handschrift begnügt, sondern hat dieselben auch als Wandgemälde in den Kirchen dieses Ordens im 15. und 16. Jahrhundert angebracht, wie in Maulbronn und Erbach im Rheingau. Dabei hatte man die Absicht, durch ein Bildwerk den Besuchern der Kirche, die nicht lesen konnten, die Entstehungsgeschichte des Klosters anschaulich zu machen. In Salem scheint man mit der Herstellung eines solchen Frieses schon 1510—15 begonnen zu haben. Aber erst 1548 hat man denselben renoviert. — Die Höhe dieses Bildfrieses mit den Darstellungen der Entstehung des Klosters Salem beträgt etwa 65 cm, die Länge ungefähr 2,10 m. Es sollen vier Stücke vorhanden gewesen sein, jetzt sind nur drei dort aufgestellt. Der darauf angebrachte Text (die legenda) ist aus der Fortsetzung des exordium magnum für Salem entlehnt. Die Dimensionen stimmen ungefähr mit dem Friesbilde von Lichtenthal (Karlsruher Galerie Nr. 88) überein, welches 64 × 216 groß ist.

In den Jahren zwischen 1514—1518, wahrscheinlich 1516, kam der junge Holbein in das Benediktinerstift zu Stein a. Rh., als dort Abt David v. Winkelsheim der Klosterkommunität vorstand, welcher 1526 sein Leben als abgesetzter Abt in Radolfzell beschlossen hat. Sein hier aufgestelltes Grabmal sagt: Im Jahre 1526 am St. Martinstage (11. November) starb der ehrw. Herr David Abt des Gotteshauses Stein a. Rh., welcher daselbst vertrieben ward, damit die Klosterstiftung und Ordensregel dort aufrecht erhalten werden könnte. Gott sei seiner Seele gnädig und barmherzig. — Bevor die Streitigkeiten der Stadtgemeinde mit dem Abte David begannen, hatte dieser, wie man annehmen muß, bei dem jungen Holbein (vielleicht schon 1516) einen Altar für die Steiner Klosterkirche oder für die Abtei bestellt, welcher aber erst 1522 von dem Künstler abgeliefert wurde. Von diesem Altarwerke sind noch zwei Flügel erhalten, welche sich jetzt in der Karlsruher Galerie (Nr. 65 und 66) befinden. Der Beweis, daß dieselben für das Kloster Stein a. Rh. angefertigt wurden, ist nicht schwer zu erbringen. Das genannte Gotteshaus war ursprünglich auf dem Hohentwiel gegründet

und dem hl. Georg geweiht worden. Der zu diesem Männerkloster gehörige Benediktinerinnenkonvent befand sich auf dem Mägdeberg bei Mühlhausen im Hegau und war der hl. Ursula geweiht. Der Mägdeberg liegt kaum zwei Wegstunden vom Hohentwiel entfernt. Aus diesem Grunde hat Holbein den Altar in Stein a. Rh. mit den Bildern der Schutzheiligen St. Georg und hl. Ursula geziert.

Die Gründe, weshalb Holbein erst 1522 in Basel den Altar für Stein vollendet hat, mögen vielleicht in den Zerwürfissen des Abtes David mit der Bürgerschaft zu suchen sein. Da in dem gedachten Jahre 1522, Anfang September, Erasmus von Rotterdam, der Gönner des jungen Holbein, von Basel nach Konstanz reiste, so lag die Vermutung nahe, daß Holbein sich auf dieser Reise dem Erasmus angeschlossen und den Altar nach Stein a. Rh. brachte. Bei dieser Gelegenheit könnte er vielleicht zum zweitenmale nach Konstanz gekommen sein. Auch Zwingli kam 1521 nach Fribourg nach Stein a. Rh.

Die etwas schwierige Frage, ob, wo und wann der junge Holbein das Porträt des Herzogs Ulrich von Württemberg, geb. 1487, gest. 1550, angeblich von 1519, welches jetzt in der Augsburger Galerie Nr. 693 sich befindet, gemalt habe, muß hier auch besprochen werden. Als Holbein 1514 nach Konstanz kam, war der genannte Herzog 27 Jahre alt. Marggraff sagt im Katalog der Augsburger Galerie bei Nr. 693, das Bild stelle einen jungen Mann dar von 28, höchstens 30 Jahren. Es muß deshalb vor allem untersucht werden, ob der genannte Herzog sich 1514 bis 1517 in der Nähe von Konstanz aufhielt. Bedenklich ist es zwar bei jenem Porträt, daß das Bild einen hellbraunen Bart zeigt, während die gleichzeitigen Quellen behaupten, Ulrich habe einen roten Bart gehabt. Auch scheint es, daß während der Jahre 1514—17, in welcher Zeit Ulrich von Württemberg in nicht beneidenswerte Vorgänge und Streitigkeiten verwickelt war, keine Zeit und Lust hatte, sich in Konstanz oder in Singen-Hohentwiel oder in Stein a. Rh. porträtieren zu lassen und dem jungen Holbein zu sitzen. Man ist deshalb geneigt anzunehmen, daß der zuletzt genannte Maler in den Jahren, in welchen

Ulrich v. Hutten durch seine lateinischen Schriften den Herzog von Württemberg zu einer europäischen Berühmtheit machte, nach einer europäischen Zeichnung oder nach einem Holzschnitte oder nach flüchtiger Bewegung porträtiert habe. — Nimmt man an, daß das Bild 1519 gemalt sei, in welchem Jahre Holbein nach Basel kam, so könnte dieser Künstler aus dem Gedächtnisse den Herzog gemalt haben, denn in gedachtem Jahre kam der letztere auf seiner Reise nach Solothurn und Mompelgard durch jene Stadt. Aber das Porträt ist sicherlich vor 1519 angefertigt worden. Man kann aus diesem Grunde das Augsburger Bild in das Jahr 1516 oder 1517 setzen und als Ort der Anfertigung Stein a. Rh. annehmen. Ueber die Porträts des Herzogs Ulrich von Württemberg sagt Fr. Chr. Stälin in seiner Württemberg. Geschichte nichts. Nur Bd. 4 S. 79 giebt er eine Beschreibung von seiner Gestalt und seinem Gesichte, welche in mancher Hinsicht, d. h. im allgemeinen mit dem Augsburger Bildnisse übereinstimmt. Dr. Burckhardt hat das letztere nicht in den Ausstellungskatalog der Holbeinschen Werke 1898 aufgenommen. Wenn man allen Bedenken, welche Marggraff a. a. O. zu Nr. 693 angeregt hat, gerecht wird und wenn man dagegen die Inschrift des gleichzeitigen Zettels und anderes in Rechnung bringt, so gelangt man zu dem Schlusse, daß das Gesicht jenes Porträts von Holbein gemalt, aber daß die Kleidung nachträglich von anderen Händen ergänzt worden sein könnte. Um aber den Ort festzustellen, wo Holbein d. J. den Herzog Ulrich in seiner Bedrängnis gemalt haben könnte, muß man sich dafür entscheiden, daß dieses etwa 1516 oder 1517 in Stein a. Rh., ganz in der Nähe von Hohentwiel geschehen sei. Professor Dr. Ferdinand Vetter in seinem Klosterbüchlein und Fremdenführer für Stein a. Rh. (1891) sagt zwar nichts von Holbeins Aufenthalt in Stein und vom Besuche Ulrichs von Württemberg daselbst. Aber das nimmt den Untersuchungen über diese Fragen ihren Wert oder ihre Berechtigung nicht.

Von dem Benediktinerkloster Stein a. Rh. ad s. Georgium war schon im I. II. und III. Abschnitt die Rede. Das Verhältnis Hans Holbeins d. J. zu dem damaligen

Abte dieses Klosters, David v. Winkelsheim von Schaffhausen (1499—1526), in den Jahren 1514—22 ist für die Kunstgeschichte des Oberheins von besonderem und mehrfachem Interesse. Der genannte Abt hat sehr viel für die bildenden Künste und besonders für die Skulptur und Malerei in seinem Kloster gethan. Wegen Zerwürfissen mit der Stadtverwaltung wurde er 1525 im Kloster gefangen gehalten, entfloß von dort am 29. Oktober 1525 nach Radolfzell, wo er 1526 starb.

Auf den Wandmalereien im Kloster zu Stein kommt einmal das Monogramm S. T. oder T. S. 1516 vor, welches man auf Strigel oder einen Bruder des Malers Bernhard Strigel beziehen könnte. Die Inschrift bei der Darstellung der Artemisia NAMBRO und INAMBR hat man als Holbain Ambrosi gelesen.

Daß Hans Holbein d. Ae. und d. J. bei ihrem Aufenthalte in und bei Konstanz mehrfach Gelegenheit fanden, Visierungen (Karions) für Glasmalereien anzufertigen, darf man schon daraus schließen, daß die Glasmaler-Werkstätte in Salem so viele gemalte Fenster für Klöster und Kirchen lieferte, daß eine größere Anzahl geschickter Zeichner der Visierungen erforderlich war, um allen Aufträgen nachzukommen. Die Wappenscheiben des Bischofs Hugo von Landenberg von 1516 haben überall, wo sie aufgestellt waren, Bewunderung erregt. Und es hatten schon vor 20 Jahren die Kunstverständigen die Ansicht ausgesprochen, daß kein gewöhnlicher Zeichner die Visierung zu den landenbergischen Wappenscheiben gemacht haben muß. Es ist deshalb erlaubt, den jungen oder älteren Holbein als den Zeichner der landenbergischen Wappenscheiben zu betrachten. Insbesondere der in Stein am Rhein von 1516.

Auch in dem Benediktinerkloster Rheinau bei Schaffhausen läßt sich die Vorliebe für Glasmalerei, für Figurenfenster, Wappenscheiben und für sogen. Schweizerscheiben im Anfange des 16. Jahrhunderts unter dem Abte Heinrich v. Mandach nachweisen. Nach den noch vorhandenen Visierungen für Rheinau und aus einzelnen erhaltenen Stücken, wie aus der Notiz, daß Glasmaler Kaspar Stülhart von Konstanz (?) 1530 Fenster dahin geliefert habe,

darf angenommen werden, daß auch dort Holbein d. Ae. und d. J. um 1515—17 Beschäftigung suchten und gefunden haben.

Was die Wandmalereien betrifft, so waren dieselben in und bei Konstanz, Reichenau, Salem, Biberach, Stein a. Nh., Goldbach seit dem 14. Jahrhundert in Kirchen, Klöstern, in Privathäusern und an öffentlichen Gebäuden so zahlreich vorhanden, daß es an Beschäftigung für Künstler, welche in dieser Branche arbeiten wollten, nicht fehlen konnte. Besonders gab es auch nicht wenig alte Wandmalereien in Konstanz aus dem 14. bis Ende des 15. Jahrhunderts. Es war mithin auch kein Mangel an alten Vorbildern zum lernen. — In der genannten Stadt sind die noch erhaltenen Kanonbilder für Altäre im Münster erhalten. Ueber die Wandmalereien im Montischen Hause ist viel geschrieben worden. Die Totentanzbilder im Dominikanerkloster hat Professor Wörl 1860—63 abgezeichnet. Alle diese Malereien haben die beiden Holbein 1514—16 gewiß gesehen. Ebenso die Wandmalereien zu Stein a. Nh. im Kloster, als deren Maler sich ein S. T. oder T. S. 1516 nennt. Es wäre möglich, daß das S. T. als Strigel zu lesen ist. Der berühmte Bernhard Strigel von Memmingen hatte Brüder, welche auch Maler waren. Wandgemälde in Salem wurden schon 1500 unter dem Abte Johann Scharpfer von Mimmenshausen (1494—1510) im alten Refektorium, das zur Wärmstube (calefactorium) umgebaut worden war, ausgeführt. Aber der Name des Künstlers sowie die Darstellungen sind nicht bekannt. Von 1518 sind die Malereien (Wappen) im alten Bibliotheksale. Hier kann man bezüglich des Künstlers keine sichere Hypothese aufstellen.

Es sind noch zwei größere Kompositionen, grau in grau gemalt, als Kartons für Wandgemälde, oder für Coulissen, oder für Holzschnitzereien, oder für Glasgemälde von Holbein dem Ae. und von seinem Sohne Hans zu erwähnen. Ich meine die Passionsbilder Nr. 43—54 in der Donaueschinger Galerie von Hans Holbein d. Ae., welche 1848 in München gekauft wurden. Sie sollen um 1820 bis 1840 in der Nähe von Konstanz oder St. Blasien in sehr defektem Zustand von

Dr. Rehmann d. J. in Donaueschingen aufgefunden worden sein. Ihre ursprüngliche Bestimmung war, wie es scheint, die Dekoration des Raumes, in welchem die Osterspiele (geistliches Schauspiel) aufgeführt wurden. Man darf nach der Lebensgeschichte H. Holbeins d. Ae. ihre Anfertigung in die Jahre 1516—19 setzen. —

Einen ähnlichen Zweck hatten die grau in grau von Hans Holbein d. J. gemalten Passionsbilder, welche bis 1807 im Kloster St. Blasien waren und in dem genannten Jahre nach St. Paul in Kärnten kamen. Wahrscheinlich sind dieselben zu gleicher Zeit wie die vorigen (1516—18) für St. Blasien selbst oder eine größere Pfarrei dieses Klosters gezeichnet worden.

Man ersieht hieraus, daß der junge Holbein in seiner Jugend bis etwa 1529 gemeinsam mit seinem Vater auch Theaterdekorationsmaler gewesen ist.

Kleinere Mitteilungen.

Zu dem Artikel: Ein Schwabe Feldprediger Tillys in Nr. 3, S. 48. Bezüglich der hier erwähnten Salome (?) Kapler, † 1625 zu Wurmelingen und begraben daselbst in der oberen Kirche — findet sich in der dortigen Sebastianskapelle ein in den Fußboden der Kirche neben dem Muttergottesaltar eingelassener Grabstein mit folgenden Worten: „Den 13 Jener Anno 1625 Starb Die Ehr Und Tugendsame Sa. Ursula Millerin Wittib. Deren Gott Gnedig Sein Wille Amen“. Die Ehre der Bestattung in genannter Kapelle mag sie neben anderem verdient haben durch ihren Wohltätigkeitssinn. In der Pfarrchronik heißt es: Im Jahre 1625 stiftet Ursula Millerin, geb. Kapler, von Meersburg 100 fl. zur St. Gallus-Kirchenspflege, und 100 fl. auch zur St. Sebastianskirche. Eine Jahrtags- und eine Armenstiftung. kommen ebenfalls von ihr her. — Endlich heißt es in einem älteren Mortuarium: Dma Vidua Ursula Rasselrin dicta Müllerin de Marisburgo, in exilio Wurmlingae per septennium commorata. Cujus animae Deus benefaxit. — Was war wohl die Ursache ihres siebenjährigen Exils? Der Schwedenkrieg?

Wurmelingen, OA. Tuttlingen. Kaplan Frey.

Litterarisches.

Michel, Antmann, Dr. Die rechtliche Stellung der Geistlichen in Württemberg nach reichs- und landesgesetzlichen Bestimmungen. Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer, 1899; M. 2. — (Juristisches Bademeccum für den Geistlichen).

Zoly, Hub., Meisterwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes etc., Leipzig, Verlag von R. F. Köhler. Italien, 1. Heft mit 23 gelungenen Abbildungen. Preis des Heftes M. 2.—.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Kottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen-Exemplare, Laufzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 8.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einlieferung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österreich. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Zeilenzeile oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Zeitungen, Prospekte etc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

Zur Schiller-Genalogie (die Schiller von Herdern aus Niedlingen, nicht identisch mit der Familie Friedrich Schillers!).

Von Amtsrichter a. D. Beck.

In dem vorberösterreichischen Munizipalstädtchen Niedlingen a. D. war in früheren Jahrhunderten (so im 14. und 15.) eine Familie Schiller ansässig, welche schon im Jahre 1338 durch Kaiser Ludwig den Bayer den Adel erhalten haben soll. H. Schreiber führt in seiner Geschichte der Albert Ludwigs-Universität zu Freiburg i. B. (I. S. 228—232) ein hervorragendes Glied dieser Familie an, den im 15. Jahrhundert zu Niedlingen geb. Bernhard Schiller, welcher am 27. Aug. 1490 an der Freiburger Hochschule immatrikuliert, zwei Jahre später Baccalaureus bei den Artisten und 1494 Magister dieser Fakultät wurde, in welcher Eigenschaft er auch als Realist über Schriften des Aristoteles las. Im Sept. 1503 ward er, vorerst auf ein Jahr, mit einem Gehalt von 32 fl. zum Lektor der Medizin aufgenommen. Nach Ablauf dieses Jahres trat er sowohl bei seiner neuen Fakultät als beim Räte der Universität in volle Wirksamkeit und erscheint nun in dieser sehr angesehenen Stellung mit einem Gehalt von 70 Goldgulden bis 1520. Wahrscheinlich infolge von Geistesgestörtheit wurde er in dem letztgenannten Jahre von seinem Lehrstuhl entfernt und obwohl sich die Regierung schon unterm 25. Jan. 1523 für seine Wiederanstellung verwannte, war dies doch ebenso wenig von

Erfolg wie das Eintreten König Ferdinands am 29. Jan. 1527. Allerdings brach auch jetzt in verstärktem Maße die Seelenstörung wieder bei ihm aus. Er wurde deshalb durch die Stadt in das Zrennhaus zu St. Anastasius in Basel verbracht, wo er im folgenden Jahre wegen nicht bezahlter Kurkosten mit Schuldarrest belegt wurde. Wenige Jahre darauf scheint er gestorben zu sein. Als Eigentum besaß er das freundliche Landhaus zum Weiher, das sog. Weihereschloß, wo jetzt die Blindenversorgungsanstalt (Hauptstraße Nr. 4) steht, bei dem seit 1457 im Besitze der Stadt befindlichen Dorf Herdern (auch Herderen) gelegen, von welchem her sich die Familie fortan „Schiller von Herder(e)n“ schrieb. Im Jahre 1542 wurde es von seinem Sohne Joachim Sch. an einen nicht minder bedeutenden Gelehrten und Lehrer der Universität, wie sein Vater war, an den am 13. Aug. 1517 zu Stuttgart geb. Juristen Dr. Joachim Wunsinger von Frumdeck, Professor des römischen Rechts zu Freiburg († 1588), der es schon seit 1534 bewohnte, verkauft und gleichzeitig wegen seiner unvergleichlichen Lage von Johann Tethinger Pebinus besungen. Der obengenannte Joachim Sch. (f. Schreiber a. a. D. S. 231. II. S. 373 f.) war der ältere Sohn Bernhard Schillers, bald nach 1500 zu Freiburg i. B. geb., hatte sich gleichfalls der Medizin gewidmet und war mit seinem jüngeren Bruder, Stephan Sch., im Juni 1523 an der Albertina, am 2. Nov. 1523 an der Universität Tübingen immatrikuliert. Im Jahre 1531 verfaßte er die

an allen Nachweisen, wie und wann und unter welchen Umständen dieselbe aus Tirol bzw. von Augsburg ins schwäbische Unterland (Nemsthal) gekommen sein soll. Im Gegenteil ist es in neuester Zeit, nachdem bislang die Nachrichten gerade über die ältere Genealogie des Schillerschen Geschlechtes so dürftig waren, den unermüdlichen Bemühungen des stellvertretenden Vorsitzenden des „schwäbischen Schillervereins“, des um die Schillersache hochverdienten Stadtschultheißen Traugott Haffner in Marbach gelungen, den Stammbaum Friedr. Schillers bis auf seinen (in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geborenen) Ur-Ur-Ur-Großvater Stephan Schiller, Bürger zu Nienstadt bei Waiblingen aufzudecken und klarzulegen, worüber sich der eben im neuesten „Rechenenschaftsberichte“ des schwäbischen Schillervereins (Marbach am Neckar, Buchdruckerei von A. Kemppis, 1899, Seite 1—24) zuvor schon auszugsweise in der Beilage 51 der „Allg. Ztg.“ dieses Jahres und darnach im Marbacher Bezirksamtsblatt Beilage 11 veröffentlichte Aufsatz des Schillerforschers Professor Richard Weltrich in München ausführlich verbreitet. Angesichts dieser Erhebungen, welche an der Hand von Kirchenbücher-Einträgen des weiteren als zweitältesten Ahnen des Dichters den Bäcker Kaspar Schiller in Waiblingen, als drittältesten bezw. Urgroßvater den Bäcker Hans Kaspar Schiller in Wittenfeld und als Großvater den Schultheißen und Bäcker Johs. Schiller ebenda, unwiderleglich feststellen, scheint die Abstammung des Dichters fürsten von einer alten bürgerlichen Nemsthäler Handwerkerfamilie festzustehen und läßt sich die Herkunft von dem aus der Urheimat Niedlingen in Oberschwaben stammenden, nachmals in Freiburg i. B., Innsbruck und Augsburg angesessenen Geschlechte der Schiller von Herbern nicht festhalten. Die an sich ja auffallende Ähnlichkeit des Wappens der Schiller von Herbern mit dem schon von des Dichters Vater, dem Hauptmann F. Kasp. Schiller und dessen Sohne geführten Wappen — nämlich einem bis zur Hälfte der Länge nach gehaltenen

Schild, der zur Rechten mit einem aufsteigenden halben Einhorn, im linken Feld mit einer gerade aufgerichteten Pfeilspitze geziert ist, welche sich auf dem gekrönten (geschlossenen) Helm wiederholt, in der unteren Hälfte aber zwei breite Querbalken aufweist — erklärt Haffner auf ganz natürliche und überzeugende Weise damit, daß eben der Vater nach damaligem (und auch heute hin und wieder noch vorkommendem) Brauche sich ein Schillersches Wappen von einem Siegelstecher nach einem Wappenbuche werde haben stecken lassen. Zur Unterstützung dessen wird noch nachgewiesen, daß Schiller Vater vor dem Jahre 1766 ein anderes Siegel (mit einem sechsblättrigen Zweig im Schild und einen Arm mit gezücktem Schwert auf dem ungekrönten Helm) führte. Den Mangel an aller und jeder Tradition von einer Glaubensverfolgung und Zwangsauswanderung in der Dichterfamilie möchte ich dagegen noch nicht als ausschlaggebend für die Unrichtigkeit der ausländischen Abkunft ansehen. Die Wappen mit dem Einhorn waren zudem in Schwaben nicht selten; so führten daselbe die aus Ulm stammenden Roth v. Schreckenstein, die Freiherrn v. Tengen, die Mezler v. Helmsdorf (bei Kirchberg im Vinzgau) u. s. w. Nicht minder war der Name Schiller auch sonst in Schwaben, so in Großheppach im Nemsthal,¹⁾ Steinheim an der Murr, Sulz a. N. u. s. w. verbreitet. Ende des vorigen Jahrhunderts waren in Ellwangen ein fürstlicher Hofrat v. Schiller, von welchem in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ein Sohn in Göttingen a. N. lebte, und in Neresheim ein fürstlich Dettingen-Wallersteinscher Oberamtmann v. Schiller (sollten diese etwa Abkömmlinge der Augsburger Schiller gewesen sein?). Auch in der Gegend von Brigen in Südtirol kommt der Name Schiller vor, wo ihn eine wackere Bauernfamilie trägt.

¹⁾ Die von diesem Orte herstammenden Schiller bezw. der Hofgraveur Gg. Franz Schiller, früher in Stuttgart, führen gleichfalls (wahrscheinlich eben auch auf Grund eines Wappenbuches) das Einhorn in ihrem Siegel.

Verzeichnis aller Äbte und der vom Beginne des XVI. Jahrhunderts bis 1861 verstorbenen Mönche der Reichsabtei Ochsenhausen O. S. Bened.,

von P. Birmin Lindner, O. S. B.

Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.

(Fortsetzung.)

17. P. Jakob Greter; als Abt Bartholomäus sich vor den Schweden flüchtete (Frühjahr 1632), trug er auch P. Greter an, sich nach Schloß Hersperg zu flüchten. P. Greter aber sagte: Die Schweden müßten keine Menschen sein, wenn sie ihm, einem so alten Manne, ein Leid zuzufügen, fähig wären.¹⁾ — Als bis 22. Juni 1632 der Dekonom des Stiftes, P. Placidus Spieß, die von den Schweden geforderte Kontribution zu zahlen nicht im Stande war, und weder der Dekonom noch sonst ein Religiöser im Konventgebäude zu finden war, ergriffen die Schweden den im Kloster-Spitale sich aufhaltenden P. Jakob (damals bereits 83 Jahre alt) zogen ihn nackt aus, sehten und banden ihn auf ein leeres Weinfäß und führten ihn dann so auf

¹⁾ Aus Gehorsam blieben im Kloster zurück die PP. Roman Hay als Superior, Placidus Spieß, Großkeller, Lanfrank Werner, Küchenmeister, Theodorich Loher, Pfarrer in Reinstetten, Jsaia Weishaar, Oswald Hammerer, Ernest Zoller, Heinrich von Stuben und Benno Widmann, um die Seelsorge in der Umgebung zu versehen. Diesen hatte sich auch P. Benedikt Strigel, Konventual von Isny, der in Ochsenhausen seine philos. und theol. Studien gemacht, angeschlossen und sich freiwillig erbieten Armut, Eile und Lebensgefahr mit ihnen zu teilen. Zwei von diesen Paars hielten sich meistens im Konventsgebäude auf, wo der harte Boden ihre Ruhestätte, hartes verschimmeltes Brot vielfältig ihre ganze Nahrung war. Manche Nacht durchwachten sie bei augenscheinlicher Lebensgefahr in einem Winkel des Klosters, und hörten und sahen von dort aus die Schweden mit bloßen Seitengewehren wie Rasende hin und her rennen und sich wechselseitig fragen: Wo sind die verfluchten Pfaffen? Wenigstens zweimal in der Woche durchkreisten diese seeleneifrigen Hirten den ganzen Pfarrsprengel, brachten Trost am Krankenbette, taufte die Kinder, stärkten Gesunde und Kranke mit dem Brote der Engel zu neuen Kämpfen. So oft sich die Schweden auch nur auf einige Zeit entfernt hatten, beriefen sie die Parochianen durch ein verabredetes Glockenzeichen in die St. Veitskirche, die damals noch an der Gartenmauer des Konvents stand, und erteilten ihnen, den bedrängten Zeitumständen angemessenen, christl. Unterricht, den vielfältig lautes Schluchzen unterbrach, und lasen die hl. Messe.

einem Karren mit zwei Rädern vom Klosterhofe bis zum neuen Pfarrgottesacker. Zwei rohe Soldaten gingen links und rechts neben dem Karren her und versetzten dem bedauerungswürdigen Greise von Zeit zu Zeit Peitschenhiebe, so daß der ganze Leib mit Blut unterlaufen war und Blut aus den Wunden am Rücken floß. — Kaum hatte er sich wieder von diesen Mißhandlungen etwas erholt, als am 18. März 1633 abends eine schwedische Räuberhorde sein Schlafzimmer erbrach und, weil er ihr, was sie forderte, nicht geben konnte, den guten Alten mit Gewalt aus dem Bette riß, am Hinterhaupte durch einen Säbelhieb tödlich verwundete und in seinem Blute liegen ließ. Am 19. März 5 Uhr früh starb er an der Wunde und wurde zur Nachtzeit von seinen Mitbrüdern begraben. (55)

18. P. Kaspar Ulmer. (56)

19. P. Georg Mayr aus Hinterweiler, lebte noch 1613. (57)

§ 3. Religiösen unter den Äbten Christoph Spieß, erw. 1593, resignierte 20. Sept. 1605, † 22. Sept. 1610 und Urban Mayr, erw. 5. Okt. 1605, † 24. Okt. 1613.

1. P. Walther Imhof aus Biberach, † 4. März 1594. (58)

2. Fr. cler. Georg Vetter aus Munderkingen, † als Subdiakon 15. April 1594, 21 Jahre alt. (59)

3. P. Jakob Todt, Abt zu Wiblingen, geb. zu Weingarten 3. Sept. 1541, wurde als Statthalter zu Ammendorf als Abt nach Wiblingen postuliert 1572. Er ließ sich die Wiederherstellung der Disziplin sehr angelegen sein und hinterließ bei seinem Tode einen gehorsamen und gelehrten Konvent. Den Konventtrakt baute er neu auf, war auch seit 1588 Visitor der Congregatio suevico-benedictina, † 18. Juli 1595, beigesetzt vor dem St. Stephansaltare.¹⁾ (Mährers bei Heuchlinger, Templum honoris M. Wiblingensis S. 82—83 und Braig, Geschichte von Wiblingen S. 169—171.) (60)

4. P. Arsenius Blank, Prof. 29. April 1601, studierte als Professleriker zu

¹⁾ „Abbas plane inclutus, statura parvus, vultu severus, gravitatem mista affabilitate praeferebat“ (Heuchlinger S. 82).

Dillingen, war Musiker, erkrankt 21. Aug. 1612 im sogenannten Kreitweiber zu Ochsenhausen beim Entenfängen, 25 Jahre alt. (61)

5. P. Michael Bommel, Prof. 29. April 1601, studierte mit dem Vorgenannten zu Dillingen, ein vorzüglicher Musiker, erkrankt zugleich mit P. Arsenius im Kreitweiber 21. Aug. 1612. (62)

§ 4. a) Personalstand zur Zeit der Wahl des Abtes Johann Bapt. Lang, erw. 29. Okt. 1613, † 10. Dez. 1618.

1. P. Alexius Gerer aus Tettingen, Prior, wurde 16. Sept. 1616 als Prior nach St. Paul (Kärnten) berufen, am 31. Jänner 1617 als Abt. nach Ossiach postuliert, benediziert im Stifte St. Peter zu Salzburg 24. Febr. 1617, † zu Ossiach 20. Nov. 1620.¹⁾ (63)

2. P. Albert Kalkardt (Kalkart) aus Rain in Bayern, einige Zeit Prediger im Stifte Schuttern, war 37 Jahre Pfarrer, † als Senior 1. Dez. 1655, 63 Jahre alt, 44 Jahre Profeß, 37 Jahre Priester. „Semper hilaris et in infirmitate sua patientissimus“ (Rotula). (64)

3. P. Jakob Gräter. (= 55)

4. P. Georg Mayr. (= 57)

5. P. Adam Seidler aus Viberach. (65)

6. P. Blasius Schenz aus Munderfingen. (66)

7. P. Matthias Munding aus Emmerkingen war nicht zur Flucht vor den Schweden zu bewegen. Am 1. Sept. 1632 wurde ihm von denselben eine Kopfwunde beigebracht, infolge der er am 2. Sept. 1632 starb, 73 Jahre alt. (67)

8. P. Bartholomäus Ehinger aus Lauterach, wurde Abt. (Siehe Nr. 16.)

9. P. Martin Deutsch aus Waldsee kam im August 1616 als Gehilfe des Abtes Hieronymus Marchstaller nach St. Paul, wurde Großkellner, „ein treuer Haushalter“, † zu St. Paul 13. Febr. 1623.²⁾ (68)

10. P. Jaias Weishaar aus Meersburg, widmete sich 1628 zu Ochsenhausen freiwillig dem Dienste der Pest-

¹⁾ „Obiit multis exantlatis pro monasterio laboribus multisque cum magna patientia et mansuetudine toleratis molestiis, praesertim ab ingratis et domesticis“. „Archivum S. Pauli in Carinthia“ (Cod. mans. T. III. fol. 167, 103r).

²⁾ Beigelegt in der Marienkapelle der Stiftskirche.

franken, † als Senior im Exil zu Konstanz 27. Juli 1635. (69)

Ms. Diarium Reinstettense 1613 bis 1621. Ein Band 4° (Kgl. Staatsarchiv zu Stuttgart). Vergl. „Studien O. S. B.“ 1885. I. S. 94.

11. P. Dominikus Frauentnecht aus Meersburg, † im Exil zu Remnat als Hofkaplan 1641, Hauschronist. (70)

Ms. Diarium ab. 1600—1627. Ein Band 447 S. 4° (Kgl. Staatsarchiv zu Stuttgart).

12. P. Hieronymus Marchstaller aus Altdorf bei Weingarten, geb. 20. April 1576. Seine Eltern waren Petrus Marchstaller, Präsekt und Rat des Stiftes Weingarten und Agatha Rothenhäuser aus Altsreute. Hieronymus kam am 28. Okt. 1588 in das Kloster Ochsenhausen, trat 1. April 1590 ins Noviziat; Prof. 15. Aug. 1591, worauf er auf die Akademie nach Dillingen geschickt wurde. Am 27. Mai 1598 erhielt er vom Bischofe Heinrich von Augsburg in der Aula academica die Priesterweihe; am 27. d. J. den Gradus eines Magisters, und am 25. Juli feierte er seine Primiz. In sein Stift zurückgekehrt, wurde er 9. Nov. 1600 Novizenmeister, 20. März 1601 Subprior, 1602—04 Prior; Dekonom 28. Mai 1608; abermals Prior 1609, Pfarrer von Ochsenhausen. Vom Abte Urban wurde er 1610 nach St. Lambrecht (Steiermark) geschickt, wo er 8. April 1611 Subprior, und bald darauf Prior wurde; nach Ochsenhausen zurückberufen im Aug. 1612 und abermals Pfarrer an der Stiftskirche. Auf Bitten des Abtes Johann Heinrich Stadtselber von St. Lambrecht kam P. Hieronymus (zugleich mit P. Matthias Röhr) im Oktober 1613 abermals nach St. Lambrecht, um dem neugewählten Abte im Geschäfte der Reformation seines Stiftes behilflich zu sein. Am 15. März 1616 wurde er als Abt nach St. Paul postuliert; konfirmiert vom Erzbischofe von Salzburg 2. Juli, benediziert vom Bischofe von Lavant 28. Aug. Als Gehilfen zur Reformation des Stiftes St. Paul erbat er sich von seinem Abte Johannes Lang vier Confratres: die PP. Alex. Gerer, Martin Deutsch, Benedikt Schenk und Matthias Röhr. — Abt Hieronymus wurde ein zweiter Stifter von St. Paul in geistiger und

materieller Hinsicht und wurde als solcher schon von seinen Zeitgenossen anerkannt; er starb 26. Aug. 1638 und wurde in der Stiftskirche von St. Paul beigelegt.⁴⁾ Sein Biograph, Beda Schroll, wirft am Schlusse der Monographie die Frage auf, ob dem Abte Hieronymus mit Recht der Titel eines zweiten Stifters von St. Paul gebühre und bejaht sie mit den Worten: „Wenn wir den Zustand des Stiftes betrachten, unter welchem Abt Hieronymus seine Würde übernahm, den Verfall der klösterlichen Disziplin, sowie der Temporalien; dagegen aber nach wenigen Jahren seiner Thätigkeit das Ansehen betrachten, in welchem nicht bloß seine Person bei geistlichen und weltlichen Obrigkeiten steht, sondern das ganze Kloster vermöge der vorzüglichen Regular-Disziplin und der hergestellten Ordnung in der Temporalität, so muß man erklären, daß Abt Hieronymus das Kloster gleichsam neu fundiert habe und daher der zweite Fundator mit Recht genannt wird. (Vergl.: Schroll Beda, O. S. B., Hieronymus Marchstaller, Abt des Stiftes St. Paul im Lavantthale 1616 bis 1638, nach seinem Leben und Wirken dargestellt. Klagenfurt 1891. Verlag des Stiftes St. Paul. 312 S. gr. 8°.) (71)

13. P. Georg Rainer aus Weingarten. (72)

14. P. Berthold Ehinger de Balzheim aus Lautrach bei Bregenz, † im Stifte Einsiedeln 1648. (73)

15. P. Matthias Röhr aus Spiegler, kam im August 1616 zur Anshilfe nach St. Paul in Kärnten, war zuerst Novizenmeister und 2. Jänner 1617 Prior. Schon länger an der Pest krankelnd, suchte er Hilfe im Bade St. Leonhard bei

⁴⁾ Das Epitaphium von Marmor, welches er sich selbst setzte, enthält folgende Inschrift: „Oporet corruptibile hoc induere in corruptionem.“

Juxta cruce cum Matre Domini me sisto.
Sub cruce tua Christe Jesu requiesco.
In tuis vulneribus me abscondo.
Extremi judicii diem expecto.
Venite benedicti Patris audire desidero.
In coelum aeternum vivere spero.
Iuvate precibus missaeque sacrificio;
Estote parati, omnes mox expecto
Hieronymus Abbas nunc cinis clamo.
Ao. (M. D. C. XXXVIII) ad superos transeo
(Mense Aug. die XXV).“

Himmelberg, † dort im Beisein seines Mitbruders, des Abtes Alexius Gerer von Ossiach, 18. Sept. 1617. Begraben zu Ossiach. „Vir pius, doctus et religiosus, qui Prioratui duobus annis laudabiliter praesuit“ (Rotula). (74)

16. P. Jakob Merk aus Babenhausen, † als Subprior an der Wassertucht 20. Okt. 1644, 68 Jahre alt. (75)

17. P. Kaspar Kraus aus Pforzheim, † als Abt zu Alpirsbach 20. Sept. 1638. „Vir pietate, doctrina, consilio magnus.“ (76)

18. P. Johann Geiger aus Sigmaringen. (77)

19. P. Johann Bapt. Lang aus Stuben bei Altshausen, zum Abt erw. (= 15)

20. P. Roman Hay aus Olzreute bei Schussenried, primizierte 25. Dez. 1613, starb an Podagra 25. März 1653, 65 Jahre alt, 49 Jahre Profeß. (78)

Schriften:

1. R. P. Ludov. Blosii Abbatis O. S. B. Opera ascetica, August. Vind. 1626 edidit R. P. Roman., Hay, 12 Tomi, Editio II. Ingolstadii 1726.

2. Astrum inextinctum, sive jus agendi antiquorum religiosorum Ordinum pro recipiendis suis Monasteriis, Coloniae (Henning) 1636. 425 S. 4°.

3. Aula ecclesiastica de beneficiis ecclesiasticis praesertim regularibus eorumque extinctione, devolutione, collatione et spe juridica, sicubi destituta fuerint, recuperandi, Francofurti (Roetel) 1648. 572 S. 4°.

21. P. Friedrich Pfister aus Weingarten, einst Prior zu Gregorienmünster im Elsaß, † im Schlosse Hersperg am Bodensee 29. März 1635. (79)

22. P. Ernst Zoller aus Viberach, † als Pfr. zu Thannheim bei Ochsenhausen 29. Okt. 1633. (80)

23. P. Benedikt Schenk aus Wertingen, † als Prior in Ossiach 12. Sept. anno incerto. (81)

24. P. Laurentius Kunzer aus Weingarten. (82)

25. P. Mauritius Molitor aus Meersburg, † als Cellerarius major im Stift Alpirsbach 13. Jänner 1636. (83)

Fratres clerici waren damals noch:

26. P. Placidus Spieß aus Weingarten, geb. 1592, Prof. 21. März 1608, primizierte 9. Okt. 1616, Prior, † am Schlagflusse 1. Okt. 1659. (84)

Schriften:

1. Praxis catechistica oder auferbauliches und sehr nütliches Gespräch zwischen einem Vater und Sohn, wie auch zwischen einem Katholischen und Unkatholischen. Sehr viele Auflagen, 1656, Augsburg 1724, Einsiedeln. Durch Eberhard Kälin 1756, 404 S. 8^o.¹⁾

2. Sacrarum Meditationum alvear 365 cellulis seu meditationibus per totius anni decursum consistens. Campiduni, 1663. 8. Ed. II. Solisbaci, 1708. 8^o.²⁾

27. P. Bernard Beck (Pöck) aus Donauwörth, † im Stifte St. Paul in Kärnten 22. Dez. 1639; 50 Jahre alt. (85)

28. P. Oswald Hammerer aus Bregenz, ein ausgezeichnete Kanzelredner, † 12. März 1658, 66 Jahre alt, „vir notae pietatis“ (Rotula). (86)

29. P. Philipp Branz aus Reichenau, † 11. Aug. 1653, 60 Jahre alt. (87)

30. P. Jakob Weser aus Bayensfurt bei Weingarten, † im Kloster Alpirsbach 11. Okt. 1644, 50 Jahre alt. (88)

31. P. Theodorich Kocher aus Frauenfeld, als Abt nach Jäny postuliert 8. Nov. 1661, † dort 22. Sept. 1676. (89)

§. 4. b) Professoren von 1616 bis ca. 1618.

1. P. Wunibald Waisel aus Markdorf, wurde Abt. (Siehe Nr. 17.)

2. P. Willibald Lendlin aus Niedlingen, geb. 1599, Prof. 21. März 1616, primizierte 21. Jänner 1624, war wegen großen Priester mangels Pfr. zu Laupheim und kam in gewisser Hinsicht der Ketzer

¹⁾ „Plusquam duodecies patriis typis impressa diversis annis et locis. Innumera enim ejus exemplaria per totam Germaniam maximo catholicae doctrinae bono dispersa fuerunt. — Auctor, ut a multis virtutibus ornatus, ita tanta in miseros charitate praeditus erat, ut grassante pestifera lue infectos catervatim et cum morte colluctantes inviseret genibusque flexis ab uno repens ad alterum sine ullo foetoris contagionisque metu singulis omnia Sacramenta administraret.“ (Ziegelbauer, Hist. rei lit. O. S. B. IV, 153).

²⁾ Hoc opus tanto in pretio habebatur, ut vix ullus sit Religiosorum coetus, qui eo careat (Ibid. pag. 147).

der Pfarreinkünfte von Laupheim genannt werden, indem er mit unsäglicher Mühe ein neues Urbar anlegte, da ein solches war vernichtet worden. — Er war Professor der Philosophie an der Universität zu Salzburg 1641—43, dann solcher im Stifte Meiten 1645 und in Ochsenhausen, † zu Ochsenhausen 24. Okt. 1674 als Jubiläus. (90)

Schriften:

1. Antitheses philosophicae, seu naturales dubitationes pro firmando physico tyrone titubante ex acroamatis peripateticis deductae et ad concordiam reductae in Univers. Salisburgensi defendentibus Fr. Fr. Sigism. Engllieb et Rudolpho Wiser, O. S. B. ad S. Lambertum Styriae. Salisburgi (Katzenberger) 1643. VIII, 39 S. 4^o.

2. Theses philosophicae ex universa philosophia decurso jam stadio in Univ. Salisburgensi in praelum et praelium expositae a Fr. Mathaeo Paul. Ord. Praem. Canoniae Lucensis, Salisburgi 1643. IV, 41 S. 4^o.

3. Microcosmi lis et pax, seu antitheta philosophica de mundo disputabili ex Libris de coelo Aristotelicis traducta et ad pacem reducta in alm. Univ. Salisburgensi defendente Fr. Philippo Meidlsperger, O. S. B. Mon. Lambacensis professo. Salisburgi. (Katzenberger) 1643. 43 S. 4^o.¹⁾

4. Apis Mettina argumentosa. Straubingae 1645.

5. Scala logica ex ter denis humilitatis gradibus constructa²⁾ 1657.

6. Radii solares philosophici ex divo Thoma philosophorum sole descendentes certamini publico expositi a R. R. et doctissimis Fratribus ex octo monasteriis Ochsenhusii congregatis³⁾ ad diem 15. Maji 1658 Cum Superiorum facultate. Ulmae (Typis. Balthasar Kühne) 1658. 39 S. 4^o. (Mit einem lat. Epigramm des P. Gallus Ziegler.)

¹⁾ Am Schlusse stehen drei lat. Epigramme von Fr. Sigmund Engellieb von St. Lambrecht, Fr. Matthäus Paul, Ord. Praem. des Stiftes Bruch bei Znaim und Fr. Benedikt von Tannenberg, O. S. B. des Klosters Reichenau.

²⁾ Druckort mir unbekannt.

³⁾ Im philosophischen Studium befanden sich damals folgende Professoren: Aus Eichingen: die Fr. Fr. Gregor Bindelman und Dilo Hauber. Aus Jäny: Fr. Bened. Schlegel. Aus Mariaberg: die Fr. Fr. Ulrich Ampach, Jaf. Felix, Jof. Geir. Aus Ochsenhausen: die Fr. Fr. Rom. Lander, Bened. Berchtold, Maurus Steffler. Aus St. Trudpert: die Fr. Ferd. Frank, Placidus Goldermann. Aus St. Georgen in Billingen: Fr. Georg Geisser. Aus Waldsee (Ord. Can. reg. S. August.): Fr. Bernard Claus. Aus Wiblingen: die Fr. Fr. Maurus Falkner, Placidus Büchel, Jof. Wagner, Jof. Bapt. Seig. Im ganzen 17.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen

zu Herrn Dezels „Christl. Ikonographie“ 2c.

Von F. J. Mone in Karlsruhe.

X.

Nach dem vierten Abschnitte des ersten Kapitels sollte, wie oben gesagt wurde, als fünfter eine Abhandlung über die bildliche Darstellung des Reiches Gottes auf Erden, d. h. der Kirche folgen. In demselben hätte nicht nur von dem Bau der Kirchen, von der christlichen Kirche selbst, von der Synagoge und von der Welt sowie von den sieben Sakramenten, sondern auch von der heiligen Messe und den Erklärungen der Zeremonien in derselben und vom geistlichen Schauspiele und der kirchlichen, dramatischen Kunst im Mittelalter die Rede sein sollen. Denn die Zahl der Bildwerke, welche sich auf diese liturgischen Gegenstände und Handlungen und die bezüglichen Sätze des Glaubensbekenntnisses beziehen, ist überaus groß. Es existiert fast kein mittelalterliches Gotteshaus und keine alte Bilderhandschrift, in welchen sich nicht Darstellungen finden, die mit den berührten Artikeln des Credo in Verbindung stehen. Zudem sind zum Verständnisse der Hymnen, der liturgischen Schriften, der heiligen Messe und des Breviers, wie der alten Predigen die Erklärungen derartiger Bildwerke förderlich. Nicht minder groß ist die Zahl der Meßkelche, Speisefelche, Monstranzen, Altar- und Prozessionskreuze, Decken der Evangelienbücher, Meßgewänder, Stickereien, Webeereien und anderer Gegenstände, welche in der Liturgie gebraucht werden, deren bildlicher Schmuck aber den Katholiken, wie den Protestanten nicht selten rätselhaft erscheint. Da sucht man sich vor allem in einem Buche über christliche Ikonographie Belehrung.

Vor dem ersten oder vor dem zweiten Kapitel hätte der Verfasser auch vom Alten Testamente etwas sagen sollen. Denn aus demselben sind in die kirchliche Kunst nicht wenige bildliche Darstellungen aufgenommen worden. Es handelt sich hier nicht nur um die biblische Schöpfungsgeschichte, die Herr Dezel im Anhang auf zwei Seiten (S. 562—64) bespricht, um den Sündenfall und um den theokratischen Staat des israelitischen Volkes, sondern vorzugsweise,

um die Darstellungen der Psalmen und des Hohenliedes, um die typologischen Gegenüberstellungen des Alten und Neuen Testaments, um den Bau des Tempels, den Ornat des Oberpriesters und um den jüdischen Gottesdienst. — Die bildlichen Darstellungen aus dem Alten Testamente sind ein integrierender Teil der christlichen Ikonographie. Es ist deshalb ganz verfehlt, wenn man ausschließlich die Evangelienbilder als das Wesen der christlichen Bildwerkelunde, d. h. der Ikonographie betrachtet. Um nur einen Punkt hervorzuheben, will ich an den Bau des Salomonischen Tempels erinnern. Die Idee, welche jenem Bauwerke zu Grunde lag, wurde mutatis mutandis auch in dem christlichen Gotteshause beibehalten. Darüber sucht man in einer christlichen Ikonographie Belehrung.

Der wichtigsten und am häufigsten vorkommenden bildlichen Darstellung in der christlichen Kunst, dem sogenannten Kanonbilde und dem Kreuzbilde hätte Herr Dezel eine eigene Abhandlung widmen sollen. Denn das Kanonbild, d. i. Christus am Kreuze und daneben Maria und Johannes, ist das wichtigste Sinnbild oder Emblem der Erlösung sowie des heiligen Messopfers (Wandlung) und des heiligen Altarsakramentes. Was er über das Kreuz als symbolisches Zeichen S. 9—14 sagt, genügt bei weitem nicht. Ferner darf man das Kanonbild als Kreuzigung Christi in der christlichen Ikonographie nicht unter die Evangelienbilder setzen, wie Herr Dezel gethan hat. Denn diese Darstellung hat eine weit größere, eine eminente Bedeutung. Logisch richtig und der Dogmatik entsprechend ist es, das Kanonbild, d. h. Christus am Kreuze in dem Abschnitte zu besprechen, der von der zweiten Person der Gottheit handelt, also in Dezels Buch S. 72—95 „Gott der Sohn“.

Herr Dezel bespricht S. 392—414 die Kreuzigung. Also in 22 Seiten wird die historische Vorstellung des Kreuzestodes Christi behandelt. Aber Christus am Kreuze ist in erster Linie das Sinnbild der Erlösung, der Menschwerdung Gottes und des heiligen Altarsakramentes, oder was dasselbe bedeutet, daß Christus bei uns auf Erden ist und bleibt bis ans Ende der Tage. Zerlegt man das Kanonbild, d. h. Christus am Kreuze und daneben Maria

und Johannes Evangelist nach der Idee, welche dargestellt werden soll und welche sinnbildlich darunter auch von jeher verstanden wurde, so ist Christus am Kreuze das Brot, welches in seinen Leib, und der Wein, der in sein Blut verwandelt wird. Maria ist das Sinnbild der Menschwerdung Gottes und Johannes das des Priesters, auf dessen Wort die Wandlung (transsubstantiation) stattfindet.

Der wichtigste Gegenstand innerhalb wie außerhalb der Kirche ist das Kreuzifix und das sogen. Kanonbild. Daß Herr Degel diese Bildwerke als Evangelienbild beim Leben Jesu Bd. 1 S. 392—422 behandelt, scheint nach dem oben Gesagten verfehlt zu sein. Denn das Kreuz mit Christus und das Kanonbild gehören in den weitesten meisten Fällen nicht in die historische oder didaktische Kunstform, sondern in die symbolische und typische. Das Kanonbild ist Symbol der Wandlung in der heiligen Messe und damit das Sinnbild für die letztere selbst, zugleich für die Erlösung der Menschheit durch die Mensch gewordene zweite Person der Gottheit, und endlich ist es typisches Vorbild für das heilige Altarsakrament und die Wiederkunft Christi am jüngsten Tage.

Was den Bau des Salomonischen Tempels betrifft, so ist ja bekannt, daß die römisch-katholischen, wie die protestantischen Christen meistens ziemlich unwissend sind, wenn von jenem Bauwerke die Rede ist. Wie viele Katholiken, Laien wie Priester, Professoren und Doktoren gehen an den Säulen Jachin und Booz in den katholischen Kirchen vorüber, ohne deren Skulpturen zu verstehen oder nur eines Blickes zu würdigen! Ja, die meisten der genannten Berufsclassen von Christen wissen nicht einmal, daß die Jachin- und Booz-Säulen aus dem Tempel von Jerusalem entlehnt sind und lachen über die Dummheit, etwas mehr als Künstlerlaune in jenen Skulpturen finden zu wollen.

Der Kenner der Nachrichten über den Salomonischen Tempel in Jerusalem erkennt sofort in den christlichen Kirchen die Jachin- (Gott wird befestigen) und Booz- (die Kraft ist in ihm) Säulen und erklärt sie. Selbst viele Mitglieder der Freimaurerloge wissen nicht, was die J- und B-Säulen in dem Saale der Loge zu

bedeuten haben und können nicht einmal die Namen übersetzen! Diese Betrachtung führt zu dem Geständnis, daß eine christliche Ikonographie nicht allein für die römisch-katholischen Christen geschrieben wird, sondern auch für die schismatischen Katholiken, für Protestanten, Israeliten, Deisten (Freimaurer) und Pantheisten.

Die ganze Thätigkeit der Kirche, mithin alles, worin sie ihre Aufgabe zu lösen verpflichtet ist, muß als Objekt der christlichen Kunst aufgefaßt werden. Da die Kirche in jeder ihrer Wirklichkeit die bildenden Künste in Anspruch nimmt, so ist das Gebiet der christlichen Ikonographie ein kaum begrenztes.

Fragt man, für wen wird eine christliche Ikonographie zu n ü c h geschrieben? so kann die Antwort nur lauten: für den d e u t s c h e n , englischen, französischen und i t a l i e n i s c h e n Klerus. Außer diesem sollen alle Anhänger aller Religionen oder jedes philosophischen Systems durch eine christliche Ikonographie belehrt werden. Die Kenntnis der bildenden Künste gehört jetzt zur allgemeinen Bildung des Menschen, mag der einzelne einer Religion oder Philosophie angehören, welcher er wolle. Die Melodien des dies irae, magnificat, stabat mater, te Deum und media vita sind auch für alle Menschen auf Erden, jeder Zeit, jeder Nation, jeder Religion und jeder Altersstufe gemacht worden. So verhält es sich auch mit der christlichen Kunst.

Im Anschlusse an die oben gegebene Definition der christlichen Bilderkunde sollte in Degels Buch auch darüber etwas gesagt sein, wie der bildende Künstler arbeitet, wenn er christliche Kunstwerke komponiert und ausführt. Die Kunstwerke, welche in die christliche Ikonographie gehören, sind nach ihrer Invention und Komposition zweifacher Art. Entweder schließt sich der Künstler an die traditionelle oder von der heiligen Schrift vorgeschriebene Form an, oder er folgt seiner individuellen Auffassung. Der zuerst genannte Weg wird von Cahier art populaire genannt, was man mit handwerksmäßiger oder objektiver Kunstleistung übersetzen kann. Die zweite Art des künstlerischen Schaffens ist die individuelle des genialen Malers oder Bildhauers oder Architekten. Ueber die letztere sagt der

hl. Thomas von Aquin in seiner theologia mystica, disputatio prooemialis art. VII. Es ist ganz gewiß, daß die menschliche Seele bei der Ausübung (in exercitio) der theologia mystica sich in einem leidenden (passiven) Zustande befindet, weil sie übernatürliche Gaben, Tugenden und Erleuchtungen empfängt und weil jeder, der etwas erhält, gewissermaßen leidet (est quoddam pati). Die Idee ist im allgemeinen dem Künstler gegeben, aber die Ausführung im einzelnen ist das Werk einer übernatürlichen Gabe oder Erleuchtung.

Das zweite Kapitel hätte Herr Degel an die Stelle des sechsten setzen sollen, denn nach dem ersten, das von der Trinität und von den göttlichen Personen handelt, erwartet man mit logischer Notwendigkeit dasjenige, welches überschrieben ist, vom sakramentalen Christus. Darin wäre vom Kreuzifix, von der heiligen Messe und vom heiligen Altarsakrament die Rede gewesen. Es ist auffallend, daß im vierten Kapitel von der Ikonographie der göttlichen Geheimnisse die Rede ist, ohne daß das größte Geheimnis Gottes die Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi in der heiligen Messe auch nur erwähnt wird.

Von demjenigen, was Herr Degel über die Ikonographie des Kreuzifixes und des heiligen Mesopfers hätte sagen sollen, will ich einiges hier zusammenstellen, um sein Buch zu ergänzen.

Was der Verfasser S. 410 über den Kreuzestitel schreibt, ist zum Teil mangelhaft, zum Teil auch unrichtig. Die drei Sprachen: Hebräisch, Griechisch und Lateinisch werden mit Recht als die Sprache der Offenbarung, als die Sprache der Wissenschaften und als die Sprache des Rechtes erklärt. Ferner hätte er sagen sollen, daß es üblich gewesen ist bei den Römern, nur das Verbrechen bei dem Verurteilten namhaft zu machen, also rex Judeorum (Thronpräsident), oder „Judenkönig“ bei Christus, latro bei den mit ihm Kreuzigten. Bei den Griechen war die genaue Bezeichnung der Person das wichtigste: „dieser da ist der allbekannte König der Juden“ iste est Judaeorum rex. Bei den Hebräern war der Name,

die Herkunft und der Stand des Verurteilten erforderlich, Jesus von Nazareth, ein König der Juden, d. h. ein Mann, der bei den Juden großes Ansehen genoß, d. h. wie ein König angesehen wurde, oder der wie ein König aufgetreten ist, oder der etwas königliches an sich hatte. Pontius Pilatus, der diese drei Inschriften anfertigte, hat sich wie ein Jurist an den Gerichtsgebrauch und die Sprache der drei Völker gehalten, die hier in Betracht kamen. Daran konnte Niemand Anstoß nehmen.

Das S. 397 abgebildete Encolpium von Monza (Fig. 165) hat Herr Degel entweder nicht genau betrachtet oder nur teilweise richtig verstanden. Das Kreuz, an welchem Christus angenagelt ist, wächst aus der Vorhölle heraus. Neben der Wurzel sitzen und knien nach Degel die Stammeltern Adam und Eva. Nach anderer Ansicht sind dies David und die Sibylle. Bzgl. Dr. Mark Rosenberg, Das Kreuz von St. Trudpert (12. Jahrhundert) im Jahrgang 20 1894 des „Schau-ins-Land“. Diese Monographie hätte in mehrfacher Hinsicht Herr Degel benützen sollen. Der Kreuzesstamm wird als der Baum der Erkenntnis im Paradiese aufgefaßt. Mit dem Blute Christi soll die Sünde des Ungehorsams der ersten Menschen an jenem Baume abgewaschen werden. Nach Chrysostomus (f. Rosenberg l. l. S. 75) soll das Kreuz aus den drei Holzarten: Cypressen-, Fichten- und Zedernholz bestanden haben. Das ist selbstverständlich nur sinnbildlich zu verstehen.

Da hier von dem Kreuze die Rede ist, so darf auch erwähnt werden, daß der Verfasser die Hymnen auf das Kreuz Christi hätte beachten sollen: Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters, Bd. 1 S. 131—151, giebt deren fünfzehn auf das Kreuz, und Gall Morel in seinem Nachtrage zu dem genannten Werke S. 30 bis 36 zehn — über denselben Gegenstand. — Die Cistercienser haben dem Kreuze die grüne Farbe gegeben. Vor dem Aufkommen dieses Ordens hat man geglaubt, es seien die oben genannten Holzarten am Kreuze Christi gewesen. Die Erklärung der drei genannten Holzarten am Kreuze Christi ist mir noch nicht gelungen. Bei den Deutschen findet sich die

Weltesche, welche aus der Unterwelt wächst und in das Kreuz Christi übergeht.
(Fortsetzung folgt.)

Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen.

Ein Gedenkblatt an dessen Gründung i. J. 1099.
(Von Pfarrer Saupp in Wiblingen.)
(Fortsetzung.)

Im Jahre 1367 stellte auf eine Bitte des Abtes Ulrich II. um Schutz für die Güter der Abtei Papst Urban V. den Bischof Walthar von Augsburg als Conservatorius super bonis et privilegiis monasterii auf, und dieser teilte dem Kloster eine Bulle mit, worin der Papst ihn selbst und die Bischöfe von Konstanz und Straßburg beauftragt, das Kloster in allen Gütern, Einkünften und Rechten zu schützen und die unrechtmäßigen Besitzer solcher Güter und Rechte zur Restitution zu nötigen und sie unter Umständen durch Zuhilfenahme des weltlichen Armes zur Strafe zu ziehen.

Unter den Erwerbungen des Stifts in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verdienen Erwähnung die Güter in Stadel und Fischbach — letzteres, zwischen Unterkirchberg und Unterweiler gelegen, ist jetzt Staatsdomäne —, welche von den Rittern Berthold v. Stein und Wolfgang v. Nickenstein gekauft wurden. Von einem Fridius von Schwendi wurde durch Abt Ulrich II. ein Gut in Weinstetten, und von Graf Wilhelm von Kirchberg und seiner Gemahlin Agnes von Teck der Zehnten in Buch und später der Kleinzehnten in Holzheim und Achstetten und ein Teil des Zehnten in Bihlasingen gekauft. Mehrere Güter wurden in dem jetzt bayerischen Dorf Aufheim durch Kauf erworben, darunter eines von Bischof Eberhard von Augsburg, der ein Bruder des Grafen Konrad von Kirchberg war, ein anderes von einem Priester Friedrich Ströhlin und dessen Verwandten Heinrich Ströhlin. Im Jahre 1380 sei „Auium cis et ultra Illerum“ gekauft worden, welches wohl das jetzt bayerische Aib bei Oberkirchberg sein dürfte. Im Jahre 1386 kam die Vogtei Gerlenhofen und im Jahr vorher die Burg Stetten und im Jahre 1386 zuerst „dimidia pars Stettensis oppidi“ und im folgenden Jahre „altera

pars“ durch Kauf ans Kloster von einer Familie Wagner in Ulm und den Baronen von Freiberg unter Abt Heinrich V. Dieser Abt erwarb auch in Ulm ein Haus mit Gärten, damit in Kriegszeiten das Kloster dort ein Asyl habe und seine Mobilien daselbst in Sicherheit bringen könne. Doch scheint es bald wieder verkauft worden zu sein. Auch wurden im Jahre 1391 in Hüttisheim, Ammerstetten und Bihlasingen mehrere Güter erworben, und merkwürdig klingt es, daß im Jahre 1399 sogar ein Weinberg, der nicht weit vom Kloster entfernt gewesen sei, und ebenso ein solcher später im Ort „Marchdorf“ von Abt Heinrich V. gemietet wurde. Ebenso interessant ist ein Bericht der Annalen vom Jahre 1398, daß durch Vermittlung eines Eberhard von Kirchberg, Defans der Kirche in Straßburg, das Kloster von der ferneren Lieferung des jährlichen „Byzan-tiner“ an die apostolische Kammer im Lateran befreit worden sei, was ein „Rudolphus Tecticon, Thesaurarius Eccles. Constant., Collector fructuum, censuum et iurium Camerae Apostolicae debitorum in Civitate et Dioecesi Constantiensi“ bezeugt.

Im 14. Jahrhundert werden auch die ersten Jahrtagsstiftungen erwähnt. Ein Ritter Brunnus von Brunnen stiftete einen solchen im Jahre 1350 für seine Seele und für die seiner Vorfahren. Das Kloster erhält dafür dessen Gut in Weinstetten sowie Bezüge in Naturalien und Geld. Drei Jahre später wurde von Magister Henricus von Weissenhorn gleichfalls eine Jahrtagsstiftung gemacht, wofür er „triginta asses obolorum, annuatim foeni pretium e villa eorum Harthusensi“ zu bezahlen versprach; wenn aber der Heupreis diese Summe nicht ergeben sollte, müsse sie aus andern Einkünften ergänzt werden. Es solle dafür ein Jahrtag gehalten und ein „Officium“ gesungen werden. — „singulis annis suum anniversarium et Sifridi de Weissenhorn itemque germani fratris sui magistri Joannis proximo Jovis (die) post dominicam albam . . . hac clausula, ut de triginta assibus Dominis super mensam bonum ferculum de piscibus et singulis bonam mensuram de vino meliore, post mensam vero cuilibet Domino unum

obol. assem, cuilibet scholari sex obolos, aedituo sex obolos (residuo in monasterii usus applicando) distribuant.“ Falls der Jahrtag nicht in vorgeschriebener Weise gehalten werde, sollen die triginta asses obolorum dem Ulmer Hospital zukommen. Aus obiger Stelle geht hervor, daß bereits in den ersten Jahrhunderten auch in Wiblingen eine Klosterschule bestand. Wahrscheinlich wurde eine solche gleich im Anfang errichtet, da jedenfalls ein Teil der Mönche im Kloster selbst aufgezogen und ausgebildet zu werden pflegte. Außerdem kommen in diesem Jahrhundert noch zwei Jahrtagsstiftungen vor; einer wurde von einem Heinrich Bofe und dessen Bruder Eberhard gestiftet, wofür das Kloster den Ertrag eines Gutes in „Uedelhausen“ erhielt. Im Jahre 1371 sodann stifteten die Grafen Wilhelm von Kirchberg und Eberhard von Wullenstetten einen solchen „cum visitatione sepulcrorum“.

Vom 14. Jahrhundert an kommen in den Annalen bisweilen Zusammenstellungen der von Wiblinger Mönchen gefertigten oder abgezeichneten Bücher. Aus den von den betreffenden Schriftstellern beigelegten Bemerkungen fühlt man heraus, wie die Verfasser oder Abschreiber förmlich erleichtert und erfreut aufatmeten, wenn sie eine solche Arbeit vollendet hatten. Im ersten derartigen Verzeichnis heißt es: „Anno 1308 finitus est liber (macar de virtutibus herbarum versibus heroicis cum glossa) feria quarta ante festum Catharinae virg.“; ferner erschien in demselben Jahre ein „Officium b. Virginis per antiquum ad usum Monialium in pergamento“. Im Jahre 1315 ein „Apparatus Decretalium cum additionibus scriptis“ in der Nacht vor dem Fest der hl. Cäcilia. „Deo gratias“ ist beigelegt. Im Jahre 1328 „finitus est liber concordantiae charitatis“; im Jahre 1385 eine „Passio Christi scripta in Holzwang per me Franciscum Bodmer vicarium ibidem feliciter“; im Jahre 1394 eine „Synonima Isidori de Hispania“ vollendet am Tag des heiligen Apostels Bartholomäus; im Jahre 1398 „Sermo in coena Domini recitatus per Waltharum Scribam Decretorum Doctorem Augustae“. Im Jahre 1420 eine

„Expositio symbol. Apostolorum — conscripsit et illuminavit Franciscus Rector in Walpershofen. Sermones socci id est succo pleni“. Im Jahre 1423 ein „dialogus inter Deum et Peccatorem feria IV. ante Elisabeth hora vespertarum“. „Anno 1424 finitus est liber iste; pars vitae Christi Ludolphi Carthus. ac scriptus per Fridericum dictum Visner sacerdot. in vigil. S. Matthaei.“ Im gleichen Jahre „liber Summae veritatis Theologicae et completus per manus cujusdam Sacerdotis Udalricum de Weresheim Saecularem.“ Ferner ein „Apparatus S. Bernardi super Salve Regina“ und ein Werk „cantica anticorum versibus illustrata.“ „Anno 1428. In vigil. S. Pentecostes scriptum. ac finitum per manus Fr. Georg. Fesenmair de Thierhaubten Conventualem in Wiblingen est hoc Graduale.“ Von diesem Schriftsteller heißt es nachher: „Scripsit autem praefatus Fr. Georgius plures libros cantuales, missalia, Biblia“. Im gleichen Jahre wurde vollendet ein „opus praedicabile ad populum super Epist. Pauli Dominicales per Fr. Simonem de Cremona ord. Eremit. Sti. Augustini proxima die sabbathi ante Festum Ascens. hora vesp. per manus Joannis Heppli de Gyslingen Presb. tunc temporis plebani Eccles. Scti. Nicolai in Schaera“. „Anno 1425 finitus est tractatus iste (Expositio Missar.) in vigil. Purificat. Mariae per me Conradum Degenhardi Presbit. plebanum in Zusmarshausen, de quo benedictus sit Deus in saecula.“ „Anno 1429 Explicit. 3. pars totius operis et per consequens totum opus, de quo sit Christus benedictus fer 3. post fest. Paschae per me Conradum Heggenzin.“ Von diesem Fr. Conradus Heggenzin heißt es, er sei gewesen: „primum Conventualis et Custos monasterii Omnium S. Schafhusii, dein Monachus Wiblingensis, artium Baccalaureus almae universitatis Haidelbergicae“ und habe verfaßt 1429 „Fr. Bernardi de Paventinis expositionem missae“ und im Jahre 1430 „quaestiones super quatuor Sentent. Guidonis“. Außer diesem Heggenzin und dem obengenannten Fesenmair werden als bedeutende Schriftsteller dieser Zeit genannt ein Fr. Heinrich

Spalter, der u. a. ein „Pantherium S. Gregor. M.“ geschrieben habe und ein Franciscus Bodmer, der eine „Glossa super versus pro memoria S. Scripturae und eine historia Sacrae metriae compendiose compilatae et illuminatae“ und einen „tractatus 10 praeceptorum editus a Fr. Henrico de Urinaria ord. Eremitarum (scriptus et illuminatus per me Franciscum Bodmer, Rectorem Parochiolis Eccles in Walpertshofen)“ schrieb. Der Annalist fügt über diese schriftstellerische Thätigkeit die Bemerkung bei: „Laborem Monachorum nostrorum in transcribendis libris affirmabis ingentem, simodo primum evolvas cathalogum R. Dominici Fischer, inspice illos et judicabis plurimos ante trecentos aut etiam quadringentos, forte etiam supra fuisse conscriptos. Observabis etiam seriem ducentorum et amplius annorum singulis fere annis posse opera signari, quae tunc fuerunt exarata. Plerique transcriptorum sua nomina reticuerunt, quae fuit ipsorum modestia et humilitas.“ Es waren demnach ebenso fruchtbare als demütige Schriftsteller.

Was die weitere Geschichte des Klosters anlangt, so war es unter den tüchtigen Äbten Ulrich II. (1346—1371), Heinrich IV. (1371—1374) und Heinrich V. (1374—1411) nicht bloß äußerlich an Gütern und Rechten mächtig gewachsen, sondern es war auch im Innern der alte gute Geist und die klösterliche Zucht trotz des schlimmen Beispiels mancher anderer Klöster erhalten geblieben. Von Heinrich V. ist noch zu erwähnen, daß er im Jahre 1375 von Papst Gregor XI. eine Bulle erwirkte, gemäß welcher alle unrechtmäßigen Besitzer von Stiftungsgütern zur Restitution derselben gezwungen wurden, und daß er sich durch Vertrag mit Graf Ulrich von Meißen, der damals als Gemahl der Intestaterbin Adelheid die Grafschaft samt der Advokatie inne hatte um 60 jährlich zu entrichtende Gulden von Kirchbergs lästiger Kastenvogtei loskaufte. Mit diesem Abt sei, wie der Annalist bemerkt, im Jahre 1411 alles Glück des Klosters mitbegraben worden. Schon unter Abt Nikolaus (1411 bis 1414), der vorher Prior war, an der Kirchenversammlung zu Kon-

stanz teilnahm und außerhalb des Klosters an der Pest gestorben sei und nur drei Jahre lang regierte, sei infolge seiner Nachgiebigkeit bereits Ungehorsam und Ungebundenheit der Mönche wahrzunehmen gewesen. Noch mehr war dies der Fall unter seinen zwei Nachfolgern, dem übrigen sehr gelehrten Andreas Büntsch (1414 bis 1427) und Johannes I. Amann (1427 bis 1432). Von Andreas heißt es; „vel nimia conniventia vel monachorum suorum insolentia praepeditus . . . pristinos divini Numinis favores a monasterio elongavit“, und es wird ein Ausruf von Trithemius angeführt: „O quam mutata cernimus tempora, quibus Henricus quintus praefuit ab illis, quibus Andreas!“ Zwar habe Andreas verstanden nach außen die Rechte des Klosters zu wahren und die Güter sogar zu vermehren, auch habe er im Jahre 1418 denjenigen einen Ablass vermittelt, welche die heiligen Sakramente würdig empfangen und für die Kirchenfabrik etwas beitragen, aber er habe dem Konvent gestattet, Privatgüter zu erwerben und Klostergüter zwischen sich und den Konventualen geteilt, als ob nicht alles gemeinschaftlich sein müsse, und das Gelübde der Armut verletzen lassen und selbst verletzt, indem er das „proprietas vitium“ einschleichen ließ. So habe er die „Villa Freudenegg“ für sich in Anspruch genommen und gestattet, daß die Konventualen Güter unter sich kaufen und vertauschen und zum Privatgebrauch verwenden konnten. Im Jahre 1427 dankte er freiwillig ab und starb das Jahr darauf. Abt Johannes I. folgte dem Beispiel seines Vorgängers, sei es aus Furcht vor den unbotmäßigen Mönchen, sei es aus Scheu vor den Schwierigkeiten und Mühen einer Reformation; jedoch zeigte auch er sich entschieden in der Wahrung der Rechte des Klosters, wobei er die Hilfe des Papstes Eugen IV. in Anspruch nahm, und verschaffte ihm Zuwachs. Auch erhielt er Vollmacht, von dem Interdikt und der Suspension zu dispensieren. Das Beste an ihm war, daß er als Prior bereits Ulrich Halblügel an seiner Seite hatte, der schon damals die Disziplin soviel als möglich zu verbessern suchte. Indessen ist zu konstatieren, daß trotz der mangelhaften Zucht außer der Verletzung des Armuts-

gelübdes keine große moralischen Defekte sich zeigten, und daß auch damals sehr fleißige Bücherabschreiber und auch einzelne fromme und eifrige Mönche sich fanden. (Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Nonnenklosters in Warthausen.

Von stud. theol. Gustav Merk.

(Fortsetzung.)

1644 Febr. 9. antwortet der Provinzial Friedrich dem Präsidenten von Ehingen auf dessen Bericht hin: Die Schwestern haben recht gethan, daß sie „ferner nichts fürgenommen, dan der gleichen sachen seien mit reifen bedacht zu erequieren“ und es sei darauf zu sehen, daß die „Intendierete Coniunktion ihren effectum gewinne“. Die Angelegenheit sei in „Ihrem Esse zu lassen“ bis man „ad capitulum zusammen komme“. Er könne aber auch nicht verbergen zu sagen, daß die Protestation der Warthäuser Schwestern unzeitig eingelaufen sei und die Namensunterzeichnung sämtlicher zeige an, daß dieses Unterschreiben nicht freiwillig, sondern gezwungen, in Angst und Schrecken erfolgt sei. Das sei aber weder in der „mainung“ des Provinzials noch des Definitors gelegen. Die Protestation komme ihm „vmb so vil desto leichtsinniger für, weil sie alle der beschreibung nach tails Condition halber nichts sollen, Volgendts in anderen Clöstern untuglich oder beschwerlich und kein ander Kloster mit Und bei solchen Personen getrost sein würde“. Was die Briefe des Warthäuser und Neuburger Pfarrherrn betreffe, so sei nichts vorzunehmen, bis man ad capitulum zusammen komme, wozu sie dann auch eingeladen werden sollen.

1644 Febr. 9. antwortet der Provinzial der Mutter von Warthausen Maria Sillerin auf ihre Protestation hin also: er habe ersehen, daß sie ihren Präsidenten als einen „gewaltthätigen“ anzeigen. Sie aber seien unbeschreiben und deshalb sei er nicht gestimmt für diesesmal mehr zu antworten, als den P. Präsident zu fragen was er Gewaltthätiges ausgeübt habe „darauf ein solcher schrecken und Furcht auch überschickte Protestation“ entstanden sei. Die Ordnung der Angelegenheit der Klause stehe aber seiner Ansicht nach doch eher bei den Patres der Provinz, die mit gutem

Wissen und Gewissen erkannt haben und erkennen werden, was sie Gott und der Welt und namentlich den Stiftern verantworten und die immer bedacht seien, daß den Schwestern nichts Unbilliges zugemutet werde. Wenn sie aber etwas Erhebliches bei der Sache vorzubringen hatten, so hätte es ohne Protestation oder „grobe fürwendung des gewissens“ gar wohl geschehen können. Die Protestation sei überhaupt ganz unzeitig.

1644 Febr. 17. schreibt der Präsident Bernardin an den Provinzial Friedrich und widerlegt die vorgetragene Protestation der Warthäuser Schwestern.

Er drückt seine Verwunderung über das Zustandekommen der Protestation aus und versichert, den Konsens und die Unterschrift nicht erzwungen zu haben. Er habe von vornherein den Schwestern erklärt, er werde sie „nit zwingen“, er habe auch keinen Grund dazu. Wenn sie aber gleich „gutwillig und einhellig werden einwilligen, so weil er doch unerheblichen Ursachen willen die Exekution der Translation nit vornehmen“ bis er solches dem Provinzial gemeldet und berichtet habe. Ferner habe er erklärt, sie sollen Ja oder Nein sagen, ihm sei es ja gleichgültig und er wolle sich so wenig darüber alterieren, wenn alle Nein sagen, als wenn alle Ja sagen. Er begehre ja nichts anderes, als zu hören wie sie gesinnt seien, und welche Ursachen sie zur Weigerung hätten. Mehrmals habe er betont, jede Schwester könne ihre Stimme, die sie zuvor „absündlich“ gegeben, wieder verändern, und allein die „ofentlich“ gegebene Stimme habe Gültigkeit. Alle haben abgestimmt und die Stimmen seien dahin gegangen, daß sie um Belassung in ihrem Gotteshaus haten. Wenn es aber der Gehorsam absolut verlange, so wollen sie nicht widerstreben. Darauf haben sie unterschrieben. Gleichwohl habe er den Schwestern in „exemplum zu gemuet geführt“, die Schwestern von Bitingen, die armselig abgestorben seien, weil sie freventlich und boshaft vor etlichen Jahren in gleicher Angelegenheit gegen den Gehorsam gehandelt haben, dann die untere Sammlung zu Horb, die in „besagter gestalt sich auch dem Gehorsam opponiert haben, weshalb dort keine mehr eingekleidet wurden, so daß sie bis auf 3 alte, unvermögli-

Schwester vor kurzem abgestorben seien und froh sein mußten, daß man anderwärts derselben sich erbarnt und angenommen habe". Sie mögen also sehen, daß das gleiche Schicksal nicht auch sie ereile. Er habe ihnen weiter nahegelegt, daß der einmal gefasste Beschluß auch von Erzherzog Leopold bzw. dessen Witwe, von der Erzherzogin, placidiert werde und dem Konzil von Trient gemäß sei. Deshalb könne man von demselben „ohne hochwichtige, rechtmäßige, erhebliche Ursache“ nimmer zurückgehen, wenigleich derselbe auf einige Zeit verschoben werde. Ferner berichtet der Präsident, Zeuge seines Vorgehens sei P. Rogerius a Türkheim und bemerkt weiter: Die Schwestern haben einen heimlichen Aufheger und unter allen habe sich die Helfmutter Regina Spannain am rebellischsten gezeigt. Er glaube, daß „das Kloster Neuhburg ihnen das Hirn verrückt“ habe.

1644 Febr. 21. revociert die Mutter der Warthäuser Klause, Maria Sillerin, die unterm 24. Januar an den Provinzial Friedrich abgesandte und gegen den Präsidenten Bernardin von Freiburg gerichtete Protestation: Sie bitten um Verzeihung, daß sie den Präsidenten einen „gewalttätigen“ genannt haben und daß sie „unbedächtig der Sach zu viel gethan“ haben. Sie beschönigen ihr Verhalten mit der Aussage, daß sie den Präsidenten nicht recht verstanden und seine Reden infolge dessen als Androhungen gehalten haben und bitten schließlich, sie bei ihrem armen Gotteshaus und Klause zu lassen.

1644 Mai 17. schreibt der Provinzial Friedrich von Waldsee aus, in Sachen der Verlegung der Warthäuser Schwestern an den Guardian Bernardin in Ehingen: die Mutter Maria Sillerin und die Helfmutter Regina Spannain von Warthausen haben sich bei ihm anlässlich der Visitation der Klause darüber beschwert, daß er ihnen mit der Erzherzogin und mit bewaffneten Männern gedroht habe, die sie abholen werden, wenn sie sich nicht freiwillig fügen.

1648 Okt. 28. ist Schwester Franziska Schadin nach dem Vermerk auf deren Sterbekreuz in Gott verschieden.¹⁾

¹⁾ Gütigste Mitteilung des Freiherrn Dr. Richard

1651 Dez. 6. legte in Warthausen die Schwester Maria Vittoria Profeß ab.

1654 Sept. 26. wurde die Schwester Maria Franziska eingekleidet.

1656 Jan. 30. wurde die Jungfrau Maria Elisabetha von Hal (Hall in Oesterreich) in Warthausen in den Orden aufgenommen durch den Guardian Cherubim von Bludenz.

1657 April 19. legte anlässlich der Visitation der Klause Maria Theresia von Felskirch Profeß ab. Am gleichen Tage legte die Schwester Regina ihr Amt als Mutter nieder und an ihre Stelle trat Schwester Klara.

1659 April 16. wird die Verlegungsangelegenheit der Warthäuser Schwestern endgültig abgeschlossen mit der Milderung des unter Androhung der Exkommunikation erlassenen Verbots, daß die Schwestern der dritten Regel ohne Erlaubnis des nächsten Guardian nicht länger als einen Tag außer Hause bleiben dürfen, dahin gehend, daß die Warthäuser Schwestern bei der allzu großen Entfernung von Ehingen zur Erlangung ihres „Zinses und Schulden nicht aber in anderen Sachen“ zwei oder höchstens drei Nächte ohne eingeholte Erlaubnis ausbleiben dürfen. Weil auch der Beichtvater zu weit entfernt sei, so sollen sie im Fall der Not den „Dechanten zu Mittelbiberach“ holen.

1659 Aug. 5. wurde den Schwestern vom Guardian gestattet, auch dem Nachfolger des resignierten Dechanten zu Mittelbiberach zu beichten, womit sich auch der Provinzial einverstanden erklärt.

1661 Febr. 10. wurde die Jungfrau Susanna Gwinnerin von Bozen in den Orden und Klausur aufgenommen.

1663 findet zwischen der Universität Freiburg, Baron v. Schab und dem Kloster ein Tauschkontrakt statt wegen Abtretung des Kaplaneigartens samt Haus, ^{1/2} Jauch. Acker und Obstgarten, Mesnerhaus samt Gärtlein. — St.-A.

(Fortsetzung folgt.)

König von und zu Warthausen, in dessen Besitz sich das Sterbekreuz der Schwester befindet. Franziska Schab, Ritterfrein von Mittelbiberach und zu Warthausen, wurde von ihrem Vormund ebenfalls wegen ihres bereits erwähnten körperlichen Gebrechens ins Kloster gesteckt. In der Konnengruft der Pfarrkirche zu Warthausen ist ihr Name auf einem Schäl eingetragen.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.
Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitchriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Ar. 9.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-östr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf., buchhändlerische Beilagen, Prospekte etc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

Die Reichskastel Weingarten O. S. Ben. im französischen Ueberfall vom 8. Mai 1800 bis 24. April 1801.

Nach dem Tagebuch des P. Joachim Kramer zu Weingarten.

Unter vorstehendem Titel übersandte im Jahre 1808 dem damaligen Fürsten Maximilian Wunibald von Zeil der Bibliothekar des Klosters Weingarten, P. Joachim Kramer,¹⁾ eine eigenhändig geschriebene, in Form eines Tagebuches verfaßte Schilderung selbsterlebter Schicksale und Leiden, durch welche im Beginne dieses Jahrhunderts sein Kloster sich noch ringen mußte, um kurze Zeit später dem Säkularisations- und Indemnisations-Plane vollends zum Opfer zu fallen.

P. Joachim begleitete seine Dedikation mit folgendem Schreiben an den Fürsten:

„Zusendungen und Dedikationen waren wohl nie meine Sache und sind es auch jetzt noch nicht. Ein gewisser Trieb, das nicht zu Grunde gehen zu lassen, was doch einst wieder brauchbar werden kann, wenn — —, leitet mich. Auch das Andenken meines verstorbenen Herrn Prälaten, als eines warmen Hausfreundes von Zeil, und meines sterbenden lieben Wein-

¹⁾ Der Verfasser P. Joachim Kramer wurde nach Gradmann, „gel. Schwaben etc.“ und Lindner, „die Benediktiner-Schriftsteller in Württemberg“ in „Bened. = Zeitschrift“ III. 4 (1882), Seite 279 am 10. Januar 1756 zu Thannheim, Ob. Leutkirch, geboren, legte Profeß den 11. April 1779 in Weingarten ab und wurde nach seinen zu Salzburg absolvierten Studien daselbst am 6. März 1784 ausgeweiht. Im Kloster war er Lehrer der Theologie, der griechischen und hebräischen Sprache und seit 1802 Großkellner. Er starb am 30. März 1816 zu Rißlegg, wohin er sich nach der Aufhebung seines geliebten Klosters begeben hatte, und ist auch daselbst begraben. Seine Schriften sind a. D. verzeichnet, das vorliegende Tagebuch war P. Lindner nicht bekannt. Die Neb.

gartens möchte ich dort gerne aufbewahrt wissen. Die Geschichte von 1800 schrieb ich in amaritudine cordis, was man ihr überall ansieht, unter dem Drange der Geschäfte und unbeschreiblicher Leiden. Ich bitte gehorsamst, das Ding ebenso gnädig aufzunehmen, als vertrauensvoll ich selbes übergebe.“

Kurz bevor P. Kramer sein Werk nach Zeil sandte, verfaß er es noch mit einer Vorrede, welche, der Vollständigkeit halber und weil sie das damals zwischen Weingarten und Zeil bestehende freundschaftliche Verhältnis besonders hervorhebt und erklärt, ebenfalls hier Platz finden möge. Sie lautet:

„In futuram rei memoriam. Ich hinterlasse hier ein Muster, wie ich ähnliche vielfältig von meinen alten und neuen Vorfahren in den Klosterschriften gelesen und studiert habe. Solange ein Kloster gut bestellt war, gab es da immer Männer, welche Materialien vom reichhaltigsten Stoff zur Geschichte in jeder Hinsicht für die Nachkommenschaft sammelten. Auch dieses Buch war bestimmt, im Archiv neben den Schriften, welche sowohl von mir seit 15 Jahren als von meinen älteren Brüdern dort aufbewahrt wurden, als Geschichtsbeitrag einen Platz einzunehmen. Aber leider traf mein liebes Weingarten das nämliche Schicksal, wie so viele hundert andere Klöster, es ist nicht mehr!

Ich will dieses Stück nicht zu Grunde gehen lassen, es atmet deutschen Sinn; den geheimen Verhältnissen des echt deutschen und wahrhaft adeligen Stammes Zeil-Zeil widme ich es. Bloß die Bitte setze ich bei, daß wenigst vor meinem Tode kein Gebrauch davon gemacht werde; die Beweggründe meiner Vorsicht sieht man beim Durchlesen leicht ein.

Zugleich soll auch das Andenken meines seligen Vaters, des letzten Herrn Reichsprälaten von Weingarten im hohen Hause Zeil verewigt werden. Er hieß Anselm Rittler, hatte als vieljähriger Professor Theologiae in Salzburg mit dem letztverstorbenen sowohl als mit dem jetzigen Fürstbischof Sigmund von Chiemesee (beide Grafen von Zeil) nahen und vertraulichen Umgang. Zur Regierung wurde Anselm von uns erwählt am 21. Dezember 1784 und nahm seine herzlichste Neigung gegen

das Haus Zeil mit sich ins Grab, in das ihn hauptsächlich die Säkularisation seiner Abtei und die damit verbundenen großen Unannehmlichkeiten am 19. Juni 1804 legten.

Schon als Student in Salzburg war ich viel beim Anselm, atmete seine Gedanken und Gefühle ein; besonders aber kam ich in den letzten 14 Jahren bis zum letzten Hauch beinahe nie von seiner Seite. Seine Hochachtung gegen das Haus Zeil mußte also auch mich befeelen und diese soll ebenfalls mit mir ins Grab steigen.

Zum weiteren Beweis, wie sehr ich wünsche, daß das Andenken an Weingarten zu Zeil nicht ausgelöscht werde, lege ich den Prodrum Monumentorum Guelficorum und Partem historicam Monumentorum Guelficorum von P. Gerardus Hess bei, mit der Bitte, diese Stücke als Memoriale perpetuum zu bewahren.

Geschrieben in meinem dormaligen Wohnorte im Frauenkloster zu Rißleß am 30. März 1808.

P. Joachim Kramer
aus Weingarten.

Ein Hauch stiller Resignation und wehmütiger Sehnsucht nach dem verlorenen, entrissenen Heim liegt über dieser Einleitung ausgegossen. Das Andenken an sein „liebes, sein sterbendes liebes Weingarten“ möchte P. Kramer gern bewahrt wissen. Wohl! Nahezu ein Säkulum hat sein Werk innerhalb der stillen Wände der Bibliothek zu Zeil zwischen andern Bücherschätzen geruht; wie könnte das Andenken an seinen Urheber und dessen ehemalige Heimstätte besser erneuert, aufgefrischt und erhalten werden als dadurch, daß die Schilderung jener Drangsale und Bedrückungen eines übermütigen Kriegsvolkes uns mit den eigenen Worten des mitleidenden Zeitgenossen vor Augen geführt wird? Allerdings würde die vollständige Reproduktion des Tagbuches für diese Zeitschrift eine allzugroße Ausdehnung annehmen, denn der Folioband des Weingartener Mönches umfaßt 327 Seiten; darum möge es genügen, nur das Wichtigere, mehr das allgemeine Interesse erregende auszu ziehen und bekannt zu geben. Es läßt auch das einen satifamen Einblick in die Bedrängnisse und Gewaltthätigkeiten thun, mit welchen Oberschwaben in jenen Kriegszeiten heimgesucht wurde.

Vernehmen wir also P. Kramer selbst: „Bisher, am 12. Juni 1800, konnte ich nicht so viel Zeit gewinnen, daß ich ein ordentliches Tagbuch über die Begebenheiten seit dem 8. Mai d. J. hätte führen können, ich trage also das zusammen, was und wie es mir ins Gedächtnis kommt.

Am 8. Mai nachmittags rückten die Franken bei uns über Ravensburg ein. Ihre Anzahl wissen wir nicht zu bestimmen, sie selbst sprachen von 20 000 Mann, so viele waren es aber zuverlässig nicht, die in Weissenau (denn weiter hinab gegen den Bodensee war kein Mann), Ravensburg, Weingarten, Ettishofen, Berg zc. lagen.

Es wurde sogleich so viel Futter für die Pferde verlangt, daß noch auf mehreren Wägen Haber mitgenommen werden konnte. Brot mußte man in beiden Deseu Tag und Nacht backen, so daß unsere Becken und Mäuler beinahe unterlagen. Nur bei der Tafel waren bei 300 Offiziere; Gemeine, Unteroffiziere und Troß wurden ohne Zahl gespeist. Jeder wollte recht viel, recht gut haben. Es waren zwei Generale da, Caval et Mollitor. Abends gieng der Generaladjutant Friedolzheim zum P. Kastner Oswald Hespelin ins Zimmer, legte ihm eine ungeheure Requisition vor und verlangte, daß in Zeit einer Stunde $\frac{m}{100}$ Livre auf seinem Tische liegen sollten oder er hätte Ordre, ihn erschießen zu lassen. P. Kastner bekam ins Zimmer einen Husaren zur Wache, vor dem Zimmer standen drei Kerls mit blanken Säbeln. Wir rafften in Geschwindigkeit 10 000 fl. zusammen, da wir aber in einer Stunde nicht fertig wurden, so zogen statt drei Säbeln fünf aufgesetzte Bajonette vor dem Zimmer auf. Die 10 000 fl. wurden als ein Bettel angesehen, man forderte weit mehr und mit harter Mühe war der Adjutant dahin zu bewegen, daß er sich mit 11 500 fl. endlich begnügen ließ. Der Adjutant bekam überdies noch ein douceur von 500 fl., wir mußten dabei erklären, daß wir ihm dieses herzlich gern geben. Dieser Herr wurde dem Anschein nach hierauf etwas gelassener, er entließ die Wache vor dem Zimmer, der Husar aber sollte im Zimmer bleiben; ich bat recht inständig für den guten Alten, daß auch der Husar möchte entfernt werden. Anfangs wurde es zugesagt, aber auch sogleich widerrufen — es half nichts, der Husar mußte im Zimmer des ertatterten P. Kastners liegen. Dieser Kerl wußte dem durch den Lärm, Getöse und auch verfehlte Bruststöße des Adjutanten erschreckten P. Oswald nicht nur ein Versprechen von 25 Louis d'or, all sein Sack- und Kastnergeld

abzulockern, sondern er zwackte in meiner und des Adjutanten Abwesenheit zwei Pakete Thaler, jedes à 165 fl. Auch mir wollte er noch ein Paket aus der Hand winden, welches ich aber nicht zuließ. Statt einer Quittung erklärte sich Friedolzheim, daß derjenige sicher eine Kugel für den Kopf bekommen werde, welcher von dieser Affaire etwas aussagen würde. Allein sie blieb dem General Mangée, welcher hier seine Spionen hatte, wie er sagte, nicht verborgen, nur wußte er die Summe nicht. Ob dieser Vorfall dem General Moreau, sowie jene in der Weissenau, Ravensburg, Stift und Stadt Kempten zc. zu Ohren gekommen sei? und ob der wegen solchen Erpressungen füllirte Kommissär Pomnier hierbei auch Anteil gehabt habe, wissen wir nicht. Soviel ist wohl richtig, daß der Erzpresser, General Van Damme, den man zwar wegen solchen sauberen Stücken nach Paris abgeführt, von dort aus aber (wie Zeitungen melden) wieder in den Niederlanden angestellt hat, hierbei die erste Triebfeder gewesen sei.

Zur Tafel ließ ich recht guten Sektwein geben; niemand wendete etwas ein, nur ein einziger Offizier, den ich für den Husarenoberst Marula halte, stiftete den Adjutanten Friedolzheim so sehr auf, daß dieser Extraweine verlangte. Ich suchte mich so gut als möglich auszureben. Allein er erklärte mir abends spät, daß er heute noch Extraweine haben wolle und daß er morgen die Keller werde untersuchen lassen; sobald er besseren Wein finde, lasse er mir die Fasse einschlagen. Des andern Tags ließ ich ihn wissen, daß ich noch etwas Rheinwein bekommen hätte, der jedoch nicht für viele hinreiche, ich wollte ihm auf seinem Zimmer privatim damit aufwarten. Er ließ mir antworten, wo vier und sechs Butellien sind, ist auch noch mehr vorrätig; er verlangte ihn nicht für sich, sondern für die Tafel. Ich probierte es anfänglich mit Markgräfler, es schien recht zu sein; aber auf einmal stiebert der Husarenoffizier aufs neue, man fordert mit Ungestüm Rheinwein — kaum erblickt ihn die entsehtlich große Compagnie, so entsteht ein Geschrei: Rheinwein her, als wenn es regnete! Ich wurde noch gezwungen, ihnen in Flaschen mitzugeben. So gieng das kleine Fäßl in einer Stunde auf! Diese

Herren sagten mir öfter ins Angesicht mit zorniger Miene: Was ihr habt, gehört uns, eure Naturalien sind ohnehin unser, was wir euch lassen, müßt ihr als unsere Gnade ansehen u. s. w.

Mitgenommen haben sie diejenigen Rutschen, welche für sie brauchbar sind, samt den Pferden, einige Wägen mit Brot, zwei Ochsen-Mehnen mit Wein — von allem diesem ist nichts zurückgekommen als die Knechte. Nachtreiben mußte man sechs Ochsen zum Schlachten.

Am 9. Mai in der Nacht brachte General Mangée erst die authentische Geldrequisition des Generals Leconte aus Altshausen mit $\frac{m}{100}$ Francs; dieses Geld sollte in wenigen Stunden erlegt sein. Man entschuldigte sich von unserer Seite mit der Unmöglichkeit; dies machte nicht die geringste Wirkung: Mangée gab bloß Bedenkzeit bis des andern Tags früh 5 Uhr. Wir kamen zu diesem Herrn ins Zimmer; hier fragte er ganz manierlich, wie wir resolviert seien? Er ließ uns merken, daß Widersehtlichkeit nichts Gutes für uns bewirken dürfte. Er nahm ein Frühstück, beurlaubte sich höflich, indem er jedem von uns die Hände reichte und bestellte den Herrn Oberamtmann Steffelin bis mittag 2 Uhr nach Altshausen. Herr Oberamtmann erschien und nun sang das Donnerwetter an. Mangée schimpft mit besonders ausgesuchten Worten über die Geistlichen, mit dem Beisatz, daß ihm dergleichen Ausflüchte genugsam bekannt seien und er hätte es selbst erfahren, daß er dort, wo man kein Geld zu haben vorgab, doppelt so viel als er gefordert, gefunden hätte, sobald er brennbare Materialien um das Kloster habe legen lassen.

Um diesen Herrn in etwas zu befriedigen, gaben wir dem Herrn Oberamtmann unser letztes Geld mit, welches noch in 5000 fl. bestand. Allein dies wurde als Bagatell betrachtet und schien den General nur noch mehr aufzubringen. Herr Oberamtmann gab sich alle Mühe und fiel auf die Kniee, um die Summe zu mindern und die Zeit zu verlängern. Endlich resolvierte der General, daß bis den andern Tag früh um 4 Uhr fernere 10 000 fl. in Altshausen sein müssen. Zu diesem Ende kam ein Dragoner hieher, mit der schriftlichen Ordre, daß wenn bis 2 Uhr früh

ihm nicht versichert werde, das Geld sei beisammen, so sollte er zwei von uns samt Herrn Oberamtmann zu Fuß nach Altshausen vor sich hertreiben. Was war nun zu thun?

Geld war keines mehr vorhanden, wir nahmen also unsere Zuflucht zu einem traurigen Mittel, zum Schuldenmachen. Wir sprachen unsere Bediensteten an; diese nahmen werththätigen Anteil an unserm Schicksal und gaben ihr vorräthiges Vermögen, auch sammelten sie bei guten Freunden so schnell, daß ich von 6 bis 11 Uhr in der Nacht volle 10 000 fl. zusammen brachte. Freilich mußten wir uns zu fünf Prozent Zinsen verstehen. Herr General Mangée bestimmte bei dieser Gelegenheit für sich selbst ein douceur p. 100 Louisdor und für seinen Sekretär 20 Louisdor. Hierauf bezeugte er sich gegen den Oberamtmann leutseliger und gefälliger und versprach, sein Möglichstes beizutragen, daß Recourbe etwas nachlasse.

Nach fünf Tagen sollten wir abermals 30 000 Francs erlegen. Ich mußte also aufs neue Geld negociiren und wendete mich an alle Eude und Ecke, suchte zuerst bei den vermöglichen Unterthanen, diese sammelten und ließen sich ihre Lehengüter verschreiben; dann kündeten wir zwei Anlagen an und nahmen alles zusammen, was wir aufreiben konnten.

Raum waren diese großen Summen p. 60 000 Francs erlegt, so kamen Requisitionen an Naturalien und Schuhen. Nebst diesen machte noch beinahe jeder General, jeder Kommissär Partikular-Requisitionen und betrieben sie sogleich mit Exekutionen. Um diesem Unwesen Einhalt zu thun, veranlaßte Herr von Lupin, in Memmingen den Obergeneral Moreau, daß dieser die Bedürfnisse bestimmen möge, welche die von den Franzosen eroberten schwäbischen Stände an die Armee in einem Monat liefern sollten: es würden dann einige Deputierte zusammentreten, die Repartition unter sich selbst machen und das Betreffende in die bestimmten Magazine einliefern. Dies war für uns wegen unserm überspannten Matrifelsanschlag ein unseliger Gedanke, welcher in Kriegszeiten und unter dem Druck des Feindes ohnehin nicht viel nützen kann. Unser Oberamtmann kam gelegentlich nach Memmingen, als diese Herren an dem Austeilen arbeiteten, er sträubte sich wider

eine Austeilung, welche Weingärten zu Grunde richten mußte. Er fand wenig Gehör und kloß ex gratia setzten diese Herren (sie nennen sich Komite) unsern Matrifelsfuß auf 110 fl. Bei allem dem ist der Umstand noch dazu sehr drückend, daß man von all' dem, was jeder Stand bis zur Insinuation dieser Repartition (9. Juni) geliefert oder sonst verloren und gelitten hat, nichts in Abrechnung bringen darf.

Vom 8. Mai bis 9. Juni hatten wir viele und starke Einquartierungen, Durchmärsche u. s. w.; eine Truppe Artilleristen zu Fuß, bei 40 Mann, blieben bei sieben Tage lang sitzen, eine andere, ebenso stark, zu Pferd, blieb 12 oder 14 Tage. Diese wollten in allen Stücken außerordentlich gut versorgt sein. Zu allen Drangsalen kam noch eine der empfindlichsten, nämlich ein Artillerie-Feld-Depot von 120 bis 150 Pferden, sechs sein wollende Offiziere und bei 30 Knechten. Wagenknechte sind bei jeder Armee als der Muthfaum verrufen. Diese Kerls sind mit nichts zu sättigen, eine Imperienz folgt auf die andere, man kann seine Sachen vor ihnen nicht genug verbergen und hüten. Sie kamen den 23. Mai und nur durch gänzlichen Abgang des Heus wurden sie am 13. Juni von hier erst nach Weissenau, Zettmang, Buchhorn und von da nach Hofen und Löwenthal verlegt.

Zu obigen Lasten kommt noch das Spital. Die Franzosen bringen keine Geräthschaften, keine Medizinen, Wein, Brantwein u. s. w., viel weniger Viktualien mit sich, alles requirieren sie in der Nachbarschaft, wobei natürlich der nächste immer am schlimmsten daran ist. Gewöhnlich waren 12 bis 15 Aerzte und Apotheker hier; Aufwärter hatten sie beiläufig ebenso viele. Der Herr Direktor, der erste Arzt, und auch die mehrsten der übrigen betrugen sich so, daß wir zufrieden sein konnten und waren wirklich so wenig beschwerlich, als es bei solchen Umständen nur immer möglich ist.

Schon vor mehreren Tagen streiften kaiserliche Patrouillen ziemlich nahe zu uns, sie hebten zu Biberach und Waldsee alles auf, was sie antrafen, überrumpelten Wurzach, wo der Erbgraf Leopold, weil er beinahe wie ein französischer Offizier gekleidet war, unglücklicherweise zusammengehauen wurde. Endlich kam auch eine

kaiserliche, ziemlich starke Patrouille zu uns und in den Flecken Altdorf am 19. Juni in der Frühe um 2 1/2 Uhr. Im Flecken nahmen die Husaren und Dragoner nebst einem Offizier mehrere Gemeinen gefangen, erbeuteten über 20 Pferde u. s. w. Im Kloster konnten sie nicht geschwind genug zum Thor hereinkommen, weil Herr Spital-Direktor die Schlüssel des Nachts zu sich nahm; diese mußte der Thorwart erst bei ihm holen. Sobald die Aerzte und Apotheker den Lärm hörten, suchten sie sich zu verbergen, wir wissen selbst nicht, wohin sie geschlossen sind. Die Desterreicher nahmen einen Gemeinen — den Scribenten — fort; sie hatten keine Zeit, sich lang aufzuhalten, indem ihnen die Franzosen aus Ravensburg auf den Hals hätten kommen können. Pferde waren nur drei da, diese nahmen die Desterreicher; dann ging es über das Magazin los, wo aber nicht viel von Belang zu erhaschen war. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Cheaters in Wm.

Von Theodor Schön.

(Fortsetzung.)

Chorus I hatte folgende Personen: genius Bonnevalli, Indifferentismus, Superbia, Religio, Gratia, der Inhalt war: der für die wahre Religion sich ausgebende Indifferentismus oder Freiglauben und die Hoffahrt stärken Bonnevalls Geist in seinem Vorhaben, daß dieser ungeachtet ihm die wahre Religion den Irrtum entdeckt und samt der göttlichen Gnade sehr heftig zuredet, alle Mahnungen verachtet.

Chorus II hatte folgende Personen: Justitia firma, Gratia, Religio, genus Bonnevalli, Ambitio, Libertinismus seu Indifferentismus, sechs genii, der Inhalt war: Bonnevalls Geist wird vor die göttliche Gerechtigkeit gefordert, nach vorgehaltenen Verbrechen der kräftigen Gnade in der wahren Religion zu verharren unwürdig, seinem verkehrten Sinn und Leidenschaften überlassen.

Die Personen des ersten interludus waren: Jean, Francois, Pierre, Bajazeth, Osman, Mohamed, Mongas, der Inhalt: einige Söhne französischer Kaufleute in Konstantinopel überreden einige türkische Knaben, der Mond werde bewohnt. Die Personen des zweiten interludus waren

außer denen des ersten noch Mondgelehrte, Mondspassagiere, Mondsfrauenzimmer, ein Janitschar, der Inhalt: die jungen Franzosen führen den Türken einige Mondbewohner vor:

Die Personen des eigentlichen Stücks waren Bonnevall, der Bezier, der Musti, Hassan, Rustan, Selim, Theokrit, venetianischer Kaufmann, Thella, eine Marseillerin, der Inhalt folgender: Bonnevall erneuerte den Vorschlag, am heutigen Tage zum türkischen Irrglauben (ad turcicam sectam) überzutreten. Hassan und Rustan vermuten, die künftigen, für heute wegen der Ernennung eines Paschas und dem Uebertritt Bonnevalls zum türkischen Glauben angekündigten Festlichkeiten seien nur um Bonnevall angelagt. Sie beschließen, ihn am frühen Morgen zu begrüßen. Bonnevall bereitet, nachdem er den venetianischen Kaufmann Theokrit entlassen hatte, sich zum Empfang des Morgenbesuchs vor. Hassan und Rustan begrüßen ihn und laden ihn ein, wie üblich, den Bezier in ihrer Gesellschaft zu besuchen. Inzwischen bringt Theokrit der Marseillerin Thella die traurige Botschaft von den künftigen Festlichkeiten. Theokrit erschrickt mit ihr so, daß er den Musti, der zu Bonnevall gehen will, beleidigt. Der Musti ist erfreut über die Erneuerung von Bonnevalls Vorschlag und bietet sich ihm zum Begleiter bei der Begrüßung des Bezier an. Der Bezier hört Bonnevall gnädig an, verspricht Großes und bestiehlt Rustan, die Feierlichkeiten dieses Tages zu beschleunigen, welcher in der Stille die hoffische Jugend von Bonnevall zu entfernen sucht. Doch werden auch Theokrit und Thella nicht von Bonnevall zugelassen, welcher vom Bezier zurückgekehrt mit Hassan und Rustan wegen des ihm bezeugten Wohlwollens beglückwünscht wird, auch über die Gnade des türkischen Hofes jubelt. Als einen Beleg der Letztern führt der Musti Geschenke herbei, was Hassan und Rustan sehr erregt. Der Bezier, der namens des Kaisers Großes versprochen hatte, mutet Bonnevall ein öffentliches Bekenntnis zu, dieser zögert, weshalb Hassan und Rustan dem Musti Bonnevall verdächtig zu machen suchen, nachdem Letzter fortgegangen ist. Sie beschließen, die öffentlichen Festlichkeiten zu hindern. Rustan weißagt aus List dem Hassan durch seine Söhnelein ihrem beiderseitigen Plan einen günstigen Erfolg. Sie hoffen, die Neigung des Hofes könne von Bonnevall abgewandt werden durch die Denkwürdigkeit Bonnevalls und die Sitten Theokrits, der mit Thella den Bonnevall erwartet. Bonnevall, der mit dem Musti und Jünglingen, welche türkische Gewänder tragen, vom Bezier zurückkehrt, zeigt ihnen an, es sei Zeit zur Zusammenkunft. Die Söhne Bonnevalls, wie auch Selim wirken eifrig für ihn, daher entsteht in Bonnevall Furcht, den türkischen Glauben öffentlich zu bekennen, was er zu verbergen sucht, aber dem Musti gegenüber nicht gänglich kann. Als dieses Hassan und Rustan heimlich durch den Musti erfahren, loben sie es, klagen beim Bezier über Bonnevalls Furcht und Sitten. Doch kann

Theokrit Bonneval nicht zur Flucht bewegen, muß vielmehr einen andern Plan erfinden. Cassan und Rustan zweifeln am Erfolg ihrer Ränke, Theokrit aber bittet mit Thekla um glücklichen Erfolg ihres Planes, welcher auch eintreten scheint, besonders da Thekla sich zu erkennen giebt. Allein Bonneval leiht dem Stolz, der ihn zur Rache anreizt, und den Mahnungen des Musii seine Ohren und wird unter dem Frohlocken Cassans und Rustans und dem Seufzen Theklas und Theokrits ein Muhammedaner. Der Text war lateinisch.

Der gewählte Stoff verdient alles Lob. Wie viel ernste Wahrheiten konnten von der Bühne herab der Jugend gesagt werden! Nicht minder glücklich war die Wahl des Stoffes für das zweitnächst folgende Jahr. 1739 ward aufgeführt: die in dem Duc de Ripperda gestraffte Untreu, in einem lateinischen Schauspiel des exemten, regulirten canonischen Stiffes und Gottshaus Wengen in Ulm. Das erste und zweite Semester.

Jan Willem Baron von Ripperda, geb. 1690 in Groningen, in Köln bei den Jesuiten erzogen, schwang sich bis zum spanischen Kriegs- und Finanzminister empor. In Ungnade gefallen, bewog er 1731 den Kaiser Muley Abdallah von Marokko zum Krieg gegen seinen früheren Wohlthäter, den König von Spanien, erlitt aber bei Ceuta eine Niederlage. Ripperda, der der Reihe nach katholisch, protestantisch, wieder katholisch, reformirt geworden war, starb 2. Nov. 1737 von aller Welt vergessen in Tetuan.

Dem Stück, dessen Verfasser wieder Trautwein war, ging ein von demselben verfaßter Prolog voraus, dessen Personen waren: Apollo, Cyparissus, Hyacinthus, vier poetae, Prontes, Steropes, Phrachmon und dessen Inhalt war: Apollo über den Jupiter wegen Tötung seines Sohnes Aesculap und über die Cyclophen wegen des hierzu verfertigten Donnerkeils ganz entrüstet, rächt sich an den Cyclophen. Der Chorus I hatte folgenden Inhalt: Apollo wird wegen vieler Verbrechen und sonderlich wegen der an den Cyclophen begangenen Untreu hart von Jupiter angeklagt, der Chorus II: Apollo wird seiner Würde beraubt und aus dem Himmel gewiesen.

Die Personen des eigentlichen Stücks waren König Philipp, Ripperda, der Sohn Ripperdas, Grimaldi, Drendenius, Achmet, der Inhalt folgender: Der König hört den von Wien zurückge-

kehrten Sohn Ripperdas gnädig an. Ripperda wird dadurch mit unnüßiger Fröhllichkeit erfüllt und faßt die größten Hoffnungen für seine Familie. Um diese zu besfestigen, sucht er Grimaldi durch eine Heirat seines Sohnes mit einer Verwandten desselben zu einem Freunde zu gewinnen. Den Drendenius sucht Ripperda als seinen Feind zu unterdrücken. Deswegen wird Ripperdas Sohn in Grimaldis Gegenwart ungeheuer ausgezeichnet. Der König erfährt durch Grimaldi und Drendenius von Gedichten Ripperdas, über die er erzürnt ist. Ripperda, der zum König gerufen wird und nicht an dessen feindlicher Stimmung gegen ihn mehr zweifelt, bezieht dem Sohn, alle zu bewachen. Der Sohn lockt dem Achmet einige Geheimnisse heraus, ist dadurch erregt, berichtet alles dem Vater. Dann wird der Sohn zur Begrüßung der Königin abgerufen. Ripperda wundert sich, daß ohne sein Wissen etwas vom König gehandelt wurde. Trozdem empfängt er den Drendenius insolent, welcher mit Grimaldi beim König Ripperdas Verbrechen anzeigt. Ripperdas Sohn kommt zurück, erfreut von der Gnade der Königin. Ripperda schreibt wegen eines künftigen Planes an den englischen Gesandten, geht ungerufen zum König, klagt seinen Feind Drendenius an. Der Bote Ripperdas mit dem Brief wird aber aufgefangen. Ripperda, seiner Aemter entsetzt, muß ein Mißl beim englischen Gesandten suchen. Der Text war, wie in den früheren Stücken, lateinisch, die Fabel ist nicht ungeschickt ersonnen, namentlich, wie Ripperda sich fortwährend von Grimaldi täuschen läßt und ihn bis zu seinem Sturz für seinen Freund und künftigen Verwandten hält.

Auch das 1740 aufgeführte Stück ist von Trautwein verfaßt, nämlich der in dem Knefen Dolgoruki gestraffte Ehrgeiz, in einem lateinischen Trauerspiel vorgestellt den 6. und 9. September.

Prinz Alexei Jurjewitsch Dolgoruki gewann als Erzieher des minderjährigen Kaisers Peter II. große Gewalt über ihn. Mit seinem Sohn Iwan, der mit dem Kaiser aufgewachsen war, stürzte er den Fürsten Mentischkow und verlobte 1729 seine Tochter Katharina mit dem Kaiser. Als letzterer 1730 starb, wollte der Prinz seine Tochter Katharina als Verlobte des Kaisers auf den Thron setzen, was aber mißlang. Die ganze Familie Dolgoruki wurde nach Sibirien durch Kaiserin Anna verbannt, Iwan allerdings 1735 zurückgerufen, aber 1739 wegen Veruntreuung des kaiserlichen Schatzes und Verschwörung mit zwei Verwandten gerädert.

Die Personen des Prologs und der zwei Chori waren:

Knes Alexey Dolgoruky.
Ein Sekretär des Reichs der Toten:
Martin Biderman.

Charon: Christoph Bannhart, poeta.
Alexeywicz, Sohnlein des Knes Alexey:
Rajetan Schirfer, syntaxista minor,

Genii
campi
Elysii,
nantae,
umbrae

Simon Lenz, syntaxista minor,
Joh. Bap. Müller, dito,
Anton Zehetner, dito,
Frs. Joseph Kuen, grammaticista,
Laurent Habereß, dito,
Joseph Ellenrieder, dito,
Franz Eug. Fahrenschon dito,
Bartholomäus Müller, dito.

Der Inhalt des Prologus war folgender: Knes Alexey im Reich der Toten hofft, die lebenden Dolgoruky werden ihren Zweck erreichen, der des Chorus I: Knes Alexey wird in seiner Hoffnung gestärkt auf Vernehmen, daß vier Vornehme aus Rußland im Reich der Toten angekommen wären, Chorus II (deutsch): Knes Alexey sieht wider Verhoffen vier hingerichtete Dolgoruky im Totenreich ankommen.

Die Musik zu den zwei Chören und dem Prolog war von Pater Isidrus Kayser von Marchthal.

Die Personen der interludi waren:
Moron: Andreas Gehler, Rhetor.

Dolmetsch des Moron: Simon Lenz, syntaxista minor.

Die Russen Planchy, Volenko, Moluchy, Toluchy: Laurenz Müller, principista, mit noch drei anderen.

Russische Spielleute: Johann Eberle mit noch einem.

Die Handlung war: Moron, der Hanswurst, will Czar in Rußland werden, kommt wegen seines ehrföchtigen Beginns in Gefahr seines Lebens.

Die Personen des eigentlichen Stücks waren:

Wassili }
Waldomir } Dolgoruky.
Michael }

Der Präsekt von Nowgorod.

Abdolf, dessen Sekretär.

Saladin oder der türkisch gekleidete Sergius Dolgoruky: Martin Biderman, a cubicul. rever. Weng.

Witiska, jugendlicher Sohn des Präsekten von Nowgorod: Franz Joseph von Marienfels, poeta.

Willemsius, Tarilus, dessen Brüder: Franz Joseph Kuen, Franz Eugen Fahrenschon. Petrus, der einstige, als Kaufmann verkleidete Diener des Sergius: Christoph Bannhart.

Der Inhalt des Stücks war folgender: Wassili, der mit seinen Brüdern im Gefängnis sitzt, ver-

fällt in Verzweiflung. Michael und Waldomir machen ihm Hoffnung, welche vermehrt wird durch den Diskurs mit dem die Morgensvisite abstattenden Präsekten oder Kommandanten von Nowgorod. Dessen Sekretär Abdolf ist günstig gesonnen den gefangenen Knesen, läßt sich jedoch vor Sergius, der als Türke verkleidet auftritt, nichts merken, indem er ihm den Namen der Gefangenen sogar verschweigt. So ist denn Saladin-Sergius seiner Verwandten halber, von denen er lange nichts gehört hat, betrübt, besonders da Petrus, sein ehemaliger Diener, ihm berichtet, die Dolgoruky hätten alles gestanden. Deshalb argwöhnt er, sie seien zu Nowgorod gefangen, wird aber eines andern berebet. Der Kommandant befehlt, das Schafott abzubereiten. Daher bekommt Abdolf Hoffnung, was er den Gefangenen mitteilt. Diese sind vergnügt darüber, ungeachtet der nachdenklichen, von den jungen Herrlein des Kommandanten gehörten Worte. Saladin gerät aber in Zweifel wegen Erhaltung seiner Verwandten. Ihm wird befohlen, vor der Dolgoruky Zimmer zu kommandieren. Deshalb will es Abdolf nicht wohl bei der Sache sein. Er rät den Gefangenen die Flucht an, giebt ihnen Mittel dazu, unterweist sie, meint auch: die Sache möge wohl ausschlagen. Aber Saladin hintertreibt es, da er, von den zur Flucht sich anschickenden Dolgorukis überfallen, alles in Alarm bringt. Auch helfen hierbei nichts alle Kunstgriffe der Dolgoruky, weil Saladin, den sie erkennen, sein Kommando quittieren muß. Daher zweifeln die Knesen fast ganz an Erhaltung ihres Geschlechts, sonderlich da sie hören, Saladin habe ein Gift, so dem Verräter des vor etlichen Jahren entflohenen Dolgoruki 1000 Speiesthaler verspricht, publizieren müssen und werde nun auch den Nachrichten in der Stille ins Schloß bringen. Petrus, von den 1000 Dukaten angereizt, will den flüchtigen Dolgoruky verraten, wird aber im Weisheit Saladins vom Kommandanten verhört und dem Saladin in Verwahrung übergeben. Der Kommandant giebt Abdolf zu verstehen, es sei vom Hof durch einen Cyressen Pardon gekommen. Als dieses die Gefangenen inne werden, fangen sie an wieder zu hoffen, wozu auch die jungen Söhne des Kommandanten verhüllich sind. Der Kommandant verfügt sich indeffen in den Rat und läßt durch Abdolf alle Anstalten zur Execution machen. Nachdem dieses geschehen ist, eröffnet der Kommandant Abdolf das eben erst vom Hof gekommene Dekret. Der bisher unentdeckte Saladin meint, nicht länger verborgen bleiben zu können und glaubt, Michael und Waldomir seien begnadigt. Er giebt sich zu erkennen und gesteht, er sei der wahre Sergius. Zwischen ihm und Michael, der sich seinem Vetter Sergius zu liebe Zeit seiner Gefangenschaft für Sergius ausgegeben hatte, entsteht ein edler Wettstreit, den Sergius endlich durch einen bei dem Petrus, der sich selbst entleibt hatte, gefundenen Brief nicht ohne Mühe gewinnt. Hierauf wird das Todesurteil an ihm und Wassili, wie schon früher an zweien Iwan Dolgoruky, vollzogen. (Fortsetzung folgt.)

**Verzeichnis aller Äbte und der vom
Beginne des XVI. Jahrhunderts bis
1861 verstorbenen Mönche der Reichs-
äbtei Ochsenhausen O. S. Bened.,**

von P. Pirmin Lindner, O. S. B.
Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.

(Fortsetzung.)

3. P. Lanfrank Werner, ein um die Erhaltung des Klosters zur Zeit des Schwedeneinfalles höchst verdienter Mann; war ein Neffe des Konstanzischen Weihbischofes Johann Jakob Wirgel, † 19. Dez. 1667, 70 Jahre alt, 50 Jahre Prof., 45 Jahre Priester. Hauschronist. (Siehe „Studien O. S. B.“ 1885. I. S. 94.) (91)

4. P. Anselm Weggenmann, † 2. Jänner 1663, 64 Jahre alt, 46 Jahre Prof., 40 Jahre Priester. (92)

5. Professoren unter Abt Bartholomäus Ehingen, erw. 15. Dez. 1618, † 2. Dez. 1632.

1. P. Gregor Blarer von Wartensee aus Konstanz, Prof. 21. März 1619, als Abt nach Gregorienmünster postuliert, reformierte selbes mit Hilfe mehrerer Konventualen von Ochsenhausen, † zu Kolmar 14. Mai 1649. (93)

2. P. Gebhard Lang aus Eichstätt erbot sich mit P. Benno 1628 freiwillig zur Provision der Pestkranken, wurde selbst von der Pest ergriffen, genas aber wieder, † zu Ummendorf 10. Okt. 1648. (94)

3. P. Gottfried Eschay aus Munderfingen. (95)

4. P. Gottfried Ulmer aus Herzsweiler, † im Stifte Alpirsbach 1639. (96)

5. P. Heinrich v. Stuben de Dachsenberg aus Daxendorf, wurde Abt zu Gregorienmünster, starb von einer Baderkur heimkehrend, nur einige Stunden vom Kloster entfernt, 29. Juni 1653. (97)

6. P. Benedikt Eiseschmied aus Günzburg, war Novizenmeister, Prior, dann

¹⁾ Diese waren die PP. Ernest Zoller (Prior), Friedrich Pfister, Philipp Branz, Bonifaz Pflaumern und Gottfried Eschay.

²⁾ Diese wohnten abgesondert nächst der St. Michaelskapelle und hatten einen eigenen weltlichen Diener. Im März 1629 kehrten sie wieder in den Konvent zurück.

Abt von Gottesau (Bistum Speyer). Nachdem von Baden-Durlach das Kloster in Besitz genommen worden und Abt und Mönche dasselbe hatten verlassen müssen (1648),¹⁾ war P. Benedikt einige Zeit Beichtvater in Untenhausen, kehrte dann in sein Professkloster zurück. Die letzten fünf Jahre war er des Gebrauches der Hände und Füße beraubt, starb am Schlagfluß zu Thannheim bei Ochsenhausen 1. März 1668, 68 Jahre alt, 47 Jahre Prof., 39 Jahre Priester, der äbtlchen Würde ca. 33 Jahre. (98)

7. P. Benno Waidmann aus München, providierte 1628 die Pestkranken zu Ochsenhausen und Umgebung, † als Senior 7. Aug. 1680, 77 Jahre alt, 53 Jahre Priester. (99)

8. P. Guido Käßler aus Meersburg, † 1. Mai 1672, 66 Jahre alt, 50 Jahre Prof. „Misericors erga pauperes, charitatis fraternae studiosissimus.“ (Rotula.) (100)

9a. P. Jidior Maucher aus Engisweiler, † 17. Nov. 1669, 64 Jahre alt, 47 Jahre Prof. (101 a)

9b. P. Konrad Laidolt, Prof. ca. 1622, † 3. März 1674, 52 Jahre alt, 46 Jahre Priester. (101 b)

10. P. Alphons Kleinhans de Muregg aus Reute bei Feldkirch wurde Abt. (Siehe Nr. 18.)

11. P. Columban Haller aus Grundsheim bei Munderfingen, † 28. Juli 1678, 75 Jahre alt, 57 Jahre Prof., 48 Jahre Priester. „Vir asceos praeprimis peritissimus, variis in monasteriis exercitia spiritualia et multo cum fructu direxit, voto ad B. Virg. Einsiedlensem facto a morbo, quo medici desperaverant, convaluit et decem annis supervixit.“ (Rotula.) (102)

12. P. Magnus Reuslin aus Kempten, Chorregent im Stifte St. Peter zu Salzburg, wo sein Bruder Albert Abt war, † am Schlagfluße zu Nonnberg 21. Mai 1664, 60 Jahre alt, 40 Jahre Prof., 34 Jahre Priester. (103)

13. P. Dittmar Weiß aus Hohenems, † im Exil im Stifte Rheinau (Schweiz) 3. Dez. 1633. (104)

¹⁾ Kirche und Kloster wurden profaniert und in demselben ein Gestüt errichtet.

14. P. Gallus Ziegler aus St. Gallen, † 6. Febr. 1684, 79 Jahre alt, 60 Jahre Prof., 54 Jahre Priester. Vir valde pius, qui caecitatem suam magna cum patientia pertulit. (Rotula.)¹⁾ (105)

15. P. Augustin Ober aus Augsburg, von den Schweden 1632 vertrieben, verwaltete er einige Zeit eine Pfarrei in der Nähe von Augsburg, reiste dann nach Oesterreich und verunglückte durch Schiffbruch in der Donau ca. 1651. (106)

16. P. Vinzenz v. Brandenburg aus Biberach, war Prediger im Spital zu Memmingen „cum fructu et solatio catholicorum“, † im Stifte Pfieffers 29. März 1646, 36 Jahre alt. (107)

17. P. Adalbert Biechteler aus Kempten, Granarius, Dekonom, Subprior, † als Senior 4. Jänner 1685, 74 Jahre alt, 54 Jahre Prof., 50 Jahre Priester. (108)

18. P. Innocenz Kumber aus Kempten, durch 14 Jahre im Exil im Stifte St. Lambrecht in Steiermark, † zu Aflenz am Typhus 10. April 1645. (109)

19. P. Odilo Tschudi aus Glarus stammend, geb. zu Neu-Ravensburg, war Subprior, Prior, † 19. Nov. 1676, 50 Jahre Prof., 40 Jahre Priester. (110)

20. P. Maximus Schönlín aus Ehingen a. D., † im Exil in Kärnten 19. Sept. 1653. (111)

21. Fr. cler. Gerard Pappus Edler von Tragberg aus Feldkirch, † im Exil als Diakon im Stifte St. Lambrecht in Steiermark 24. März 1633, 22 Jahre alt. (112)

22. P. Georg Everhard Edler v. Miltenberg aus Augsburg, war Pfr. von Reinfetten, Prior, ein vorzüglicher Prediger, † an der Angina 12. Okt. 1684, 55 Jahre Prof., 50 Jahre Priester. (113)

23. Konstantin Kabeli aus Kempten, ein vorzüglicher Prediger, † als Senior 25. Febr. 1687, 74 Jahre alt, 54 Jahre Prof., 49 Jahre Priester. (114)

24. P. Meinrad König aus Rottweil, studierte zur Zeit des Schwedenurfalles zu Dillingen, flüchtete nach Kärnten

¹⁾ Von ihm steht ein lateinisches Epigramm in der Schrift des P. Lendlin „Radii solares“ (Siehe No. 90 Schrift, sub 5).

und war Beichtvater eines Nonnenklosters bei Marburg. (?) Nachdem Friede geworden, kehrte er nach Ochsenhausen zurück, wurde Novizenmeister, Prior im Stifte St. Trudpert (Breisgau), † in Ochsenhausen 22. Okt. 1687, 77 Jahre alt, 59 Jahre Prof., 50 Jahre Priester.¹⁾ (115)

25. P. Memilian Reubi aus Sonthofen, ein eifriger Seelsorger, die letzten Jahre gehörlos, † 21. Juni 1679, 73 Jahre alt, 50 Jahre Prof., 46 Jahre Priester. (116)

26. P. Franz Jonas von Buch aus Norschach, einst kath. Prediger in Memmingen, starb, als er im Begriffe war nach Einsiedeln zu wallfahrten, noch ehe er selbes erreicht hatte, zu Schloß Blatten bei Muntlingen in der Schweiz 17. Mai 1647. (Zu seiner Begleitung befand sich ein Ravensburger Patrizier, der eben dorthin pilgerte, um vom Protestantismus zur kath. Kirche überzutreten.) (117)

27. P. Ambros Schwab aus Altdorf, geb. 5. Jänner 1615, Prof. 30. März 1631, primizierte 25. März 1639, † 19. Mai 1662. (118)

28. P. Hieronymus Ueberlin aus Altdorf, durch 20 Jahre Beichtvater im Frauenkloster Grimenstein (Kanton Appenzell), † dort 2. Dez. 1671, 57 Jahre alt, 40 Jahre Prof., 33 Jahre Priester. (119)

29. P. Gottfried Senft aus Illereichen,²⁾ war in verschiedenen Klöstern der schwäbischen Kongregation Novizenmeister, 1646—51. Beichtvater in Grimenstein, daheim Subprior, Chorregent, Küchenmeister, Präsekt der Klosterschule, † im Stifte Marienberg (in Tirol) 12. Okt. 1675, 60 Jahre Prof. (120)

30. P. Gregor Gebhart aus Münster (nach andern Rheinfelden), † als Beichtvater in Untenhausen 19. Mai 1676. (121)

31. P. Kaspar v. Plawen aus Innsbruck (Tyrol), geb. 1615, Prof. 6. Jänner 1632, Subprior und Novizenmeister im Stifte Isny, † dort 4. Juli 1662.³⁾ (122)

¹⁾ „Fervidus Concionator, vir sibi rigidus ac austerus, aliis benignus, regularis disciplinae studiosissimus“ (Rotula).

²⁾ Nach and. Angabe aus Biberach.

³⁾ „Tribus ante obitum hebdomadibus

32. Fr. cler. Melchior Müller aus Zell, Prof. 6. Jänner 1632, † als Subdiakon auf dem St. Annahofe bei Ochsenhausen 11. Aug. 1635. (123)

33. P. Balthasar Puolamer aus Bachhaupten, wurde 1671 Abt. (= Nr. 19.)

§ 6. Verstorbene unter Abt Bartholomäus 1618—1632, von denen nicht bekannt ist, unter welchen Aebten sie Profess abgelegt haben:

1. Fr. cler. Gebhard v. Brandenburg aus Ueberlingen, † am Typhus 19. März 1619 und zwar als der erste im neuen Konventgebäude, das im Spätherbst 1618 bezogen wurde. (124)

2. P. Bonifaz Pflaumer, Gehilfe bei Reformation des Stiftes Gregorienmünster, † im Eril in der Seelsorge zu Uebersachsen bei Hohenems (Vorarlberg) 25. Juli 1635, 36 Jahre alt. (125)

3. P. Berthold Ehinger à Balzheim aus Lautrach, † im Stifte Einsiedeln 1648. (126)

§ 7. Professoren unter Abt Wunibald Waibel, erw. 23. Dez. 1632, † 11. Febr. 1658.

1. P. Roman Landart (Lander), † 5. April 1681 im Stift St. Georgenberg in Tirol, wo er mit Erlaubnis seines Abtes ein Jahr hospitiert hatte. (Nach dem Nekrologium von Georgenberg wäre er schon 29. März gestorben.) (127)

2. P. Benedikt Bertholdi (Berchthold) war Subprior, Pfr., Cellerarius des Konventes, † als Senior 20. Febr. 1709, 73 Jahre alt, 54 Jahre Prof., 49 Jahre Priester. (128)

3. P. Maurus Steffler, ein vorzüglicher Organist und Komponist, starb im Bade Pfäfers 19. Juni 1679, 42 Jahre alt, 24 Jahre Prof., 18 Jahre Priester. „Chorum nostrum exquisitis Compositionibus adornavit, reliquas inter Motettas, quas vocant, Deiparae honoribus sacram rariore arte unam praemature (quasi praesagus mortis), cecinit, mutuatis a seraphico Bonaventura Mariano Psalterio verbis:

scripsit Ochsenhusanis religiosis litteras lacrymis plenas et omnium culparum deprecatorias“ (Rotula).

„Ego dixi in dimidio dierum meorum vadam ad Mariam“ vates fuit.“ (Rotula.) (129)

4. P. Bernard Claus aus Luzern, geb. 2. Aug. 1641, Historiograph von Ochsenhausen, unermüdlich thätig in der Seelsorge, starb als Opfer seines Berufes am Typhus 21. Sept. 1680, den er bei einer Provision in Mittelbuch am 18. Sept. geerbt hatte, 22 Jahre Prof., 14 Jahre Priester.

Mss. 1. Vitae Abbatum Monasterii Ochsenhusani 1676. (In klassischem Latein geschrieben.)

2. Vitae Religiosorum Monasterii Ochsenhusani ab anno 1600 defunctorum usque ad sua tempora.

3. Diarium ab. 1676—1680. Ein Bd. 4^o. (Sämtl. im Staats-Archiv zu Stuttgart.) (Vergl. „Studien O. S. B.“ 1885 I. S. 93.)¹⁾ (130)

Und die Laienbrüder:

5. Br. Megidius Voit, Prof. c. 1653, Maler, † 8. April 1656, 42 Jahre alt. (131)

6. Br. Ottmar Landavus, Buchbinder, † 28. Jänner 1682 zu Waldsee unter ärztlicher Behandlung, 48 Jahre alt, 28 Jahre Prof. (132)

7. Br. Wilhelm Wahl, Gärtner, † 30. März 1698, 74 Jahre alt, 44 Jahre Prof. (133)

8. Br. Heinrich Liebhardt, vor seinem Eintritt ein geschickter Schmied, † 22. Juni 1673, 50 Jahre alt, 19 Jahre Prof. (134)

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Die über Claus ausgegebene Notel enthält: „Desiderat modo chorus nervosa ejusdem voce, Cathedra doctrina; sacra eloquentia, Confessionale salubria contra peccatorum venena antidota, dolet quodammodo sine incola jam cella vacua, vacant libri a familiari colloquio, lugent viae, quibus vel Virg. Matr. dolorosam in Steinhausen salutatum ibat, vel infirmis impigre aderat eosdemque sacra exhomologesi expiabat. ad extremum agonem quasi fortes Christi athletas inungebat et Viatico roborabat. Sane postremis annis sese totum quantum animarum salutis impendit et superimpendit. Nulla ei dies sine linea, sine labore, sine messe spiritali. Infirmis praecipue, adulta etiam nocte, saepius hilari semper vultu praesto fuit, unus prae omnibus a populo desideratus et expetitus.“

Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (O. A. Friedlingen). (Fortsetzung.)

Einen wunder Punkt bildeten Zauberei, Hexen- und Aberglaube. Zwar trat die Kirche diesen Erscheinungen entgegen: bei Erklärung des ersten Gebotes wurde auf das Verbot des „Segnens“ und der Zauberei besonders Nachdruck gelegt. Allein der Wahn war zur Epidemie geworden und zeigte seine Macht besonders im 16. und 17. Jahrhundert. Das Tragen von Amuletten war in Unlingen lange Zeit gebräuchlich. Das Hexenwesen spielte hier bis in unser Jahrhundert hinein eine große Rolle. Man erzählt noch heute von alten Hexengeschichten, vom Hexenbannen, von Hexentänzen, von Verwandlungen der Hexen in Tiere, von Verhergung des Viehes, von sog. „Schrätele“ u. s. w. Die weltliche Gerichtsbarkeit in Malefiz-Sachen aus der Herrschaft Bussen stand den Truchessen von Waldburg, den Pfandinhabern Oesterreichs, zu, und dieselben haben besonders in Unlingen ausgiebig von ihrem Recht Gebrauch gemacht. Im Jahre 1587 ließ Truchseß Christoph zu Unlingen viele Frauen als Hexen mit ausgesuchten Qualen wiederholt foltern und überantwortete sie dem Feuer. Unter den Angeklagten befand sich damals auch eine Wirtin, die aber eine rechtschaffene Frau war und von Zauberei nichts wissen wollte. Sie wurde aber dennoch der peinlichsten Untersuchung unterworfen und zwar öfter als die goldene Bulle es gestattete. Unter dem Druck der Folterqualen gestand sie, was sie sich nie geträumt hatte, nahm aber ihr Geständnis zurück, wenn die Folter abgenommen wurde, und dies zum wiederholtenmal. Als aber der Truchseß mit foltern nicht nachließ, gab sie nach und beharrte auf dem Geständnis ihrer Schuld, um den Qualen ein Ende zu machen. Sie wurde also auf den Scheiterhaufen geführt, beteuerte aber dem Henker gegenüber nochmals ihre Unschuld und erklärte, zum Zeichen ihrer Unschuld werde der Pfahl, an den sie gebunden werde, ausschlagen und blühen. Und wirklich trat dies nicht lange nach ihrem Tode ein, obwohl jener Pfahl stark vom Feuer angegriffen worden war. Sulger bemerkt dazu, sein Zeitgenosse, der Zwiefalter

P. Mezler, habe noch Augenzeugen dieses Vorfalles gekannt (l. c. ad ann. 1587). Auch in der Marchtaler Chronik ist dieses Ereignis erzählt und im Volksmund hat es sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Man erzählte auch von einer Hexe zu Unlingen, welche ein junges Mädchen das Hexenwerk lehrte. Letzteres versuchte sich bereits in ihrer Kunst beim Spiel mit den Kindern. Sie machten Kasse, Kühe und Vögel aus Lehm; aber die Kasse und Kühe, welche jenes Kind machte, liefen umher und die Vögel flogen fort. Die Alte wurde dann gefangen genommen und gestand dann auch, als Hase mit einem Menschengesicht herumgelaufen zu sein und Kraut auf Beeten abgefressen zu haben. Sie wurde verbrannt, ihrem Mädchen aber zur Gnade alle Abern geschlagen (Virlinger, Volkstümliches aus Schwaben I, 1861, S. 308). Wie viele ungerechte Todesurteile bei derartigen Prozessen gefällt wurden, ist wohl bekannt. Es fehlte auch nicht an Beschwerden über das truchsessische Gerichtsverfahren. Im Vertrag zwischen dem Erzhaus Oesterreich und den Reichserbtruchessen wegen der Herrschaften Bussen, Kallenberg u. s. w. vom 24. Mai 1680 (Gem.-Reg. Unlingen) wird den Truchessen in Malefiz-Sachen sowohl das Recht der Erkenntnis als auch der Exekution zu Unlingen und anderen Orten zugestanden, auch dürfen sie dort mit Gefängnis und Aufrichtung halsgerichtlicher und anderer Zeichen vorgehen, wo solche vorher nicht vorhanden waren; doch soll dem Erzhaus Begnadigung der Malefizanten vorbehalten sein.

Neben derartigen allgemeinen bedauerlichen Erscheinungen begegnen uns doch auch manche andere, die von einem eifrigen religiösen Leben und besonders großen Wohlthätigkeitsinn in Unlingen zeugen. Es sei hier nur erinnert an die frommen Spenden und Einrichtungen für Arme und Kranke. Wiederholt kamen bei kirchlichen Anlässen Armenspeisungen vor; schon im Jahre 1487 wird ein „Sichenhäusle“ in Unlingen erwähnt; ebenso befand sich hier schon im 15. Jahrhundert eine Badstube, welche dann bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts Eigentum der Kirchenfabrik war. Zur Förderung der Frömmigkeit trug namentlich das Frauenkloster viel

bei. Ihm wurden nun auch die meisten Stiftungen gemacht, besonders auch von auswärt. Eine Wohltäterin des letzteren, die fromme und adelige Frau Apollonia von Haufen, stiftete anno 1576 6 fl. zu dem Zweck, daß jeden Donnerstag nach dem Angelusläuten mit der mittleren Glocke ein Zeichen gegeben werde zur Erinnerung an die Todesangst Christi (Calend. eccl. par.). Bessere Verhältnisse traten auch ein als man nach der Anordnung des Konzils von Trient durch Diöcesansynoden und Visitationen manchen Uebelständen abzuheilen suchte. Auf der Konstanzer Diöcesansynode von 1567 waren die Pfarreien des Landkapitels Munderkingen vertreten durch Dekan Martin Faber, Pfarrer in Tägerfeld und Michael Rindscher, Plebanus in Emezingen; letzterer an Stelle des auf der Reise erkrankten Johannes Hofmaister, artium magister, Konventual des Klosters Marchthal (Freib. „D. A.“ XXII, 1892, S. 223). Im Jahre 1575 wurde das Landkapitel Munderkingen visitiert. Der Bericht des Dekans Martin Faber vom 28. Juli d. J. über die Geistlichkeit in Unlingen war im Verhältnis zu anderen Pfarreien des Kapitels ein überaus günstiger; weder das Verhalten des Pfarrers und dessen Helfers noch das der Kapläne gab zu irgendwelcher Klage Anlaß (Blätter für württ. Kirchengesch. VI, S. 28).

Pfarrer zu Unlingen war damals Adam Braun, Kamerer des Landkapitels Munderkingen, welcher im Jahre 1560 auf Blasius Stadler (1540—59) folgte. Er war, wie sein Vorgänger, ein Wohltäter des Unlinger Frauenklosters. Auf ihn kam nach seinem Tod im Jahre 1584 Matthias Rötter von Niedlingen. Er war magister phil. in Niedlingen und scheint, wenn jenes Jahr in der Ser. Paroch. richtig angegeben ist, dieses Amt neben der Pfarrpründe in Unlingen in Besitz gehabt zu haben. Wenigstens erscheint er dort als solcher im Jahre 1610 (Breitfeld, Beiträge zur Geschichte der Stadt Niedlingen in der „Sonntagsfreude“, Beil. z. „Niedl. Ztg.“ 1895, S. 317). Er stiftete ein Kapital von 1600 fl. zu dem Zweck, daß die Zinsen mit 80 fl. einem Niedlinger Bürgersohn, der sich dem geistlichen Stande widmen will, gereicht werden, und zu einem Jahrtag nach Unlingen 100 fl.; auch

das Kloster Unlingen erfuhr seine Wohltätigkeit. Er starb im Jahre 1624.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam die Gemeinde Unlingen in Konflikt mit dem Truchsesen Christoph von Waldburg wegen des Patronatsrechts der Kapläne. Unter den zahlreichen Beschwerdepunkten, welche die Unterthanen in den österreichischen Pfandschaften über mannigfache Bedrückungen durch die Truchsesen beim Erzhaus Oesterreich vorbrachten, befand sich auch der über die widerrechtliche Entziehung des ius praesentandi. Ein im Jahre 1600 an die Truchsesen erlassenes Mandat hatte jedoch keinen Erfolg, so daß sich Erzherzog Maximilian genötigt sah, am 30. April 1604 eine neue Aufforderung an die Truchsesen ergehen zu lassen und ihnen allen Ernstes zu befehlen, von ihrem widerrechtlichen und ungebührlichen Beginnen abzustehen, speziell auch das ius praesentandi den rechtl. Besitzern zurückzustellen (Gem.-Registr. Unlingen).

Im Jahre 1603 war der Priester Georg Lauterer vom Truchsesen Christoph auf die St. Peter- und Paulskaplanei sowie auf die St. Sebastianspründe in Unlingen präsentiert worden. Die Gemeinde widersprach und suchte auf gerichtlichem Wege ihr Recht wieder zu erlangen (Kaplanei-Registr.). Sie wandte sich zu diesem Zweck nach Konstanz; aber die Entscheidung ließ lange auf sich warten. Erst am 5. Dezember 1609 fällt der Bischöfliche Generalvikar das Urteil, daß das Patronatsrecht der St. Sebastians- und der Peter- und Paulskaplanei in Unlingen dem Ammann, Gericht und der Gemeinde selbst zustehe und nur die von diesen gemachten Präsentationen in Konstanz zu bestätigen seien. Damit war der Truchseß freilich nicht zufrieden und in seinem Namen appellierte Esaias Molitor an den Metropolit von Mainz (Gem.-Registr.). Es scheint noch länger gedauert zu haben, bis der Gemeinde ihr Recht wieder zurückgegeben wurde. Doch übte sie es später ungehindert aus, bis es 1806 an die württembergische Krone kam.

Sonst ist über die Kaplaneien aus dem 16. Jahrhundert wenig bekannt. Nur ein Kauf vom 7. März (Dienstag nach Lätare) 1559 kann hier angeführt werden, wonach die Frühmesskaplanei von Jakob Stum von

Unlingen ein Mannsmahd Wiesen um 45 fl. erwarb (Perg.-Orig.). Auch über die Inhaber der einzelnen Kaplaneien in jener Zeit haben wir nur spärliche Nachrichten. Eine Abschrift der in der kirchenrätlichen Registratur zu Stuttgart befindlichen Series Capellanorum (Karl.-Registr.) beginnt erst mit dem Jahre 1553 und führt gar nie drei Kapläne nebeneinander an. In jenem Jahre erscheint Heinrich Schweizer als Kaplan in Unlingen, 1564 Blasius N., 1566 Andreas N. und Matthias N.; welches Benefizium diese in Besitz gehabt haben, ist unbekannt. 1575 hatte Hugo Wezel die Peter- und Paulskaplanei, Johann Unger die Sebastianskaplanei, Johann Gerold, der Helfer des Pfarrers, die Katharinenkaplanei. Weiter werden genannt: 1576 Jakob Kraus, 1589 Ulrich N., 1593 Johann Glutz und Michael Bendel. 1595 erscheint Bartholomä Schuben von Niedlingen ad S. Petr. et Paul.; er stiftete den Klosterfrauen in Unlingen 20 fl. Ob Jakob Kunsthafen, der 1610 genannt wird, nach jenem Georg Lauterer nur eine oder alle drei Pfründen besaß, ist nicht bekannt.

Während jenes Prozesses mit Truchseß Christoph wurde die Gemeinde in einen langwierigen Streit mit dem Kloster Zwiefalten verwickelt, welcher für die Unlinger einen schlimmen Ausgang nehmen sollte. Die Veranlassung war folgende. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Donau ein großes Stück Daugendorfer Wiesen weggerissen und von dem gegenüberliegenden (Unlinger) Ufer große Sandmassen auf das linke (Daugendorfer) Ufer hinübergeschwennt. Da es nun ungerecht erschien, daß die eine Gemeinde aus dem Schaden der anderen Nutzen ziehe, erlaubten sich die Daugendorfer zum Ersatz für das untergesunkene Stück ihrer Wiesen auf dem Unlinger Ufer Futter zu holen. Die Unlinger ließen dies zu bis zum Jahre 1600. Damals aber suchten sie es mit bewaffneter Hand zu verhindern, gingen jedoch zu weit, indem sie sich am Eigentum der Daugendorfer vergriffen. Nun begab sich der Abt Michael Molitor des Klosters Zwiefalten (1598—1628), dessen Unterthanen die Daugendorfer waren, mit einigen Mönchen und Offizialen an Ort und Stelle, um den Messungen beizuwohnen

und die Sache zu untersuchen. Wie das die Unlinger sahen, ließen sie die Sturmglocke läuten, erregten einen Aufruhr im Ort, machten einen Ausfall und führten einen Offizialen des Abts gefangen mit sich fort, den Abt selbst aber hätten sie mit seinem Reitpferd beinahe in die Donau hineingetrieben. Durch das Sturmgeläute wurden auch die Zwiefalter Unterthanen in Zell, Bechingen und Daugendorf unter die Waffen gerufen, um den Mönchen zu Hilfe zu kommen, und wenig hätte gefehlt, so wäre es zum blutigen Kampfe gekommen. Auf dies hin strengte Abt Michael bei der Bischöflichen Kurie in Konstanz einen Prozeß gegen die Unlinger an. Allein Truchseß Christoph von Waldburg appellierte von dieser im Namen der Unlinger an die Kammer zu Speyer. Die Appellation wurde angenommen und der Abt selbst vorgeladen. Allein dieser schickte dorthin einen Bevollmächtigten, welcher die Kompetenz des Gerichts und die Rechtmäßigkeit der Appellation bestritt. Im Jahre 1603 wurde dann zu Speyer auf beiden Seiten mit großer Heftigkeit über die Kompetenz des Gerichts verhandelt; der Truchseß machte seine Rechte als Territorialherr der Unlinger geltend, verlangte die Verhandlung des Streits vor dem weltlichen Gericht und begründete die Rechtmäßigkeit der Appellation, während der Bischof von Konstanz seinerseits die Rechtmäßigkeit seiner Jurisdiktion mit Erfolg darlegte. (Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Nonnenklosters in Warthausen.

Von stud. theol. Gustav Merf.
(Fortsetzung.)

1671 Juni 29. starb die resignierte Mutter Regina Spaner.

1671 Sept. 14. wurde unter Beisein des Guardian P. Marquardus von Chingen aus der Mitte der Schwestern Viktoria Gamin zur Mutter gewählt.

1672 Jan. 3. legte die Schwester Maria Klara Molbtin von Urzum Prozeß ab.

1672 Mai 15. wurde Christina Eleonora Jägerin von Obersdorf im Allgäu in den Orden aufgenommen und erhielt den Namen Anna Katharina.

1673 Aug. 27. trat Anna Maria Otin

von Konstanz in den Orden des heiligen Franziskus in Warthausen ein, wurde aber noch in demselben Monat wegen eines körperlichen Gebrechens entlassen.

1676 Sept. 1. legte Maria Felicitas Knollin in der Klause zu Warthausen Profess ab.

1678 Sept. 18. wurde in Oberwarthausen die adeliche Jungfrau Maria Renata von Brandenburg, Patrizierin aus Biberach, in einem Alter von 17 Jahren in den Orden aufgenommen und erhielt den Namen Maria Adriana und legte 5. Okt. 1679 Profess ab.¹⁾

1679 Okt. 1. schenkt Hieronymus von Brandenburg für seine ins Kloster getretene Tochter der Klause einen Hof zu Langenschemmern. St.-M.

1680 Sept. 9. kauft die Klause einen aus acht Stückchen oder Gärtchen bestehenden Weinberg zu Mörsburg.

1686 Aug. 18. wird in Warthausen Regina Brunhuerin von Reute eingekleidet und erhielt den Namen Maria Rosa, legte 24. Aug. 1687 Profess ab.

1688 Sept. 12. wird Kunigunde Hauserin in einem Alter von 21 Jahren in Warthausen eingekleidet und erhält den Namen Maria Magdalena.

1688 Nov. 22. wird Maria Elisabetha Gfurnerin eingekleidet und wird Rosina genannt.

1689 März 20. wird die Mutter Maria Elisabetha Eifenschmidin bestätigt und in ihr Amt eingeführt.

1689 Sept. 26. wird Marianne Magdalena Heutherin in Oberwarthausen zur Gelübdeablegung zugelassen.

1695 Mai 11. wird nach dem Tode der Mutter Maria Elisabetha Eifenschmidin die Schwester Katharina Jägerin als Mutter und Schwester Maria Felicitas als Helfmutter unter Beisein der beiden Guardiane Seraphin Zunterer aus Ehingen und Benedikt Riedel aus Waldsee, gewählt.

1696 Juli 27. kauft das Kloster einen Hof zu Altmannshardt, den 1780 Gottfried Hecht besitzt. St.-M.

1697 Juli 20. vermachte die Ritterfrein Theresia v. Schadin zu Mittelbiberach

¹⁾ Eine Patrizierin aus Biberach, Ursula Schoch, geb. Kofritz, starb 1520 im Warthausen Kloster. Greiderer II, S. 222.

und Warthausen dem Kloster eine Manns-Madwiese. St.-M.

1698 Febr. 2. wird im Kloster Warthausen die Jungfrau Katharina Holerin von Imbst eingekleidet und wird Maria Anna getauft.

1698 März 4. wird die bisherige Helfmutter Schwester Maria Felicitas Knollin zur Mutter gewählt.

1698 Nov. 26. legt Barbara Victoria Niedmännin, gebürtig aus Freiburg im Breisgau, in Warthausen Profess ab.

1699 Febr. 8. desgleichen Katharina Holerin v. Imbst.

1700 April 18. wird Maria Zellerin von Egelhofen bei Weißenhorn eingekleidet und wird Maria Theresia genannt.

1701 tauscht das Kloster mit der Universität Freiburg 2 1/2 Jauch. Acker ein. St.-M.

1704 Jan. 21. wird Maria Katharina Jägerin zur Mutter gewählt.

1704 bewährte der Franziskanerpater und Beichtvater für Warthausen und Oggelsbeuren Jeremias Rait das Kloster und die Pfarrkirche vor einer Plünderung. Greiderer II S. 129 f.

1705 Okt. 11. werden drei Jungfrauen in Warthausen eingekleidet: Maria Anna Kollerin von Kirchschellen, Maria Katharina Kirchmayrin von Sindelsdorf in Bayern und Maria Franziska Trostin von Mörsburg. Die erste, 29 Jahre alt, erhielt den Namen Maria Josepha, die zweite, mit 20 Jahren Maria Evangelista, die dritte, mit 17 Jahren, Maria Jakobä. Alle drei legen 1706 Okt. 9. Profess ab.

1706 Febr. 2. wird die Jungfrau Maria Anna Seelkircherin aus Straß in Tirol eingekleidet. Ihre Eltern waren: Gregorius Seelkircher à Steinach und Maria Pircherin à Suazio. Sie wurde Maria Antonia genannt und legte 1707 Febr. 2. Profess ab.

1707 Jan. 9. fand unter Beisein der Guardiane Franz Lauinger aus Waldsee und Hartmann Gottenbuech aus Ehingen die Wahl der Mutter und Helfmutter statt. Als Mutter wurde mit sieben Stimmen gewählt Schwester Maria Felicitas Knollin.

Schwester Franziska Altmannin erhielt zwei Stimmen. Als Helfmutter fielen auf Schwester Anna Katharina Jegerin acht

Stimmen, auf Schwester Franziska Altmannin eine.

1710 Jan. 16. wurde die Schwester Maria Klara Sontagin von Warthausen zur Mutter der Klause Oggelspeiern (Oggelsbeuren) gewählt.

1711 Febr. 8. wurde in einem Alter von 17 Jahren Antonia Franziska Klara Pflaumerin eingekleidet und auf Bitten ihrer Verwandten und Gethäterin des Klosters, Frau Anna Renata Ruoschin, Anna Renata genannt.

1711 Mai 25. tritt die Jungfrau Maria Renata Gaiserin aus Pustria in Tirol in den Orden ein und erhält den Namen Maria Klara, kehrte aber 13. Juli bereits wieder ins Vaterhaus zurück.

1711 Okt. 18. wurde als Mutter gewählt Maria Franziska Eifenschmidin, als Helfmutter Felicitas Knollin.

1712 Febr. 23. wurde die Jungfrau Maria Wittingin aus Tirol eingekleidet und erhielt den Namen Maria Klara. Starb aber bereits am 20. Febr. 1715. in einem Alter von nicht ganz 24 Jahren, als allgemein beliebt und sehr fromme Schwester, infolge einer Geisteskrankheit.

1712 Okt. 23. stieg die Gräfin Josepha von Taxis, Tochter des Grafen und Oberpostmeisters von Taxis-Junsbruck, im Kloster ab und feierte tags darauf in der Pfarrkirche mit dem Baron Joseph Liberius von Späth¹⁾ Untermarchthal ihre Vermählung.

1715 Febr. 15. fiel die Wahl als Mutter auf Maria Felicitas Knollin, als Helfmutter auf Anna Katharina Jägerin.

1715 Mai 19. wird die Tochter des Thornwästers in Laupheim Joanna Maisterin eingekleidet und erhält den Namen Maria Klara, legt 1716 Juni 16. Profess ab.

1716 Juni 16. werden eingekleidet Anna Maria Stempflin aus Ahlenhofen bei Weißenhorn im Alter von 22 Jahren, erhält den Namen Margartha und Katharina Demingerin, 16 Jahre alt, wird Agnes gerufen. Beide legen 1717 Juni 16. Profess ab.

1717 tritt Maria Magdalena Goglerin in Ayreshofen bei Kaufbeuren im Alter von 17 Jahren in den Orden ein.

¹⁾ Seine Mutter, Baronin Theresia v. Späth, war eine geborene v. Schab in Warthausen und war den Nonnen daselbst stets gewogen.

1718 Jan. 17. legt die Schwester Maria Hilaria in Warthausen Profess ab.

1718 Jan. 21. wird Maria Franziska Eifennennin zur Mutter, Schwester Maria Felicitas zur Helfmutter gewählt.

1721 Sept. 26. tritt Jungfrau Salome Lichtensternin aus Bayern in den Orden ein und erhält den Namen Maria Katharina v. Bononia.

1744/45 betrug der Personalstand des Klosters 11 Schwestern; 1754/55 und 1768/69 je 21; 1778/79 18 Schwestern.

1782 Jan. 22. erhielt der kaiserliche Kommissär den Auftrag, die Aufhebung der drei Frauenklöster Warthausen, Munderkingen und Niedlingen vorzunehmen. Wegen Krankheit aber konnte er diese erst am 26. Februar vornehmen, begab sich zuerst nach Warthausen und brauchte dort ganze 20 Tage. Wegen Rückfalls aber mußte er vier Tage das Zimmer hüten, arbeitete aber zu Hause. An barem Geld fand er 1209 fl. 39 kr. vor (im Kloster selbst nur 161 fl. 16 kr., dazu kam eine von der Herrschaft Warthausen an das Kloster heimbezahlte Schuld im Betrag von 1000 fl. und 23 fl. 20 kr. Zins und einem halbjährigen Zins von 25 fl.). Die anliegenden Aktivkapitalien betragen bereits mit Zinsen eingerechnet 13 000 fl. Die Schwestern hatten sich je ein silbernes Besteck zurückbehalten, wobei sie erklärten, sie haben solches ins Kloster mitgebracht und es sei somit ihr Eigentum. Durch Beschluß der kaiserlichen Hofkanzlei wurde ihnen dann das Besteck gelassen. Vorhandene Bücher und Schriften seien von keiner Bedeutung, erstere wurden auf 2 fl. 24 kr. eingeschätzt. Die Schlüssel von allen Kästen, Kirchenschätzen, Archiven (?) und Vorratshäusern wurden abverlangt und der Kommission eingehändigt. Alles wurde in Beschlag genommen und den Schwestern nur soviel belassen, was zum täglichen unentbehrlichen Gebrauch notwendig war.

1782 Febr. 27. mußten Vorsteherin und Helfmutter der Klause schwören, „alle dem Kloster gehörige, bewegliche und unbewegliche Hab und Güter, an Stiftungen, Forderungen, baren Geldern, Geldeswert, Pretiosen und anderen Sachen, unter was immer einem Titel diese dem Kloster zugehören oder eigen geworden, getreulich anzuzeigen, zu offen-

baren und zu übergeben, folglich nichts zu unterschlagen oder hiervon rückzuhalten, lediglich nichts hiervon ausgenommen". Bei der Eidesablegung wurde noch ganz besonders betont, daß er sich nicht nur auf das wirklich im Kloster befindliche Vermögen beschränke, sondern sich auch auf spätere Zeiten erstrecke, falls etwas vor oder nach der Aufhebung verborgen oder auf die Seite geschafft worden wäre. St.-M.

1782 Febr. 28. wurde früh morgens der Keller durchgesehen und alle Weine durch den Küfermeister Franz Joseph Romer von Warthausen abgeschätzt.

Am Nachmittage mußte der geschworene herrschaftliche Kornmesser Johannes Petermann die vorhandenen Fruchtvorräte messen und nach dem kurrenten Fruchtpreise pflichtmäßig abschätzen. Gleichzeitig wurden die vorhandenen Klosterschriften durchgegangen und von den vorgefundenen Hauptpièces ein Verzeichnis angelegt. Nach diesem wurde Vieh, Heu, Stroh von den Herrschaftsunterthanen Anton Gerster und Franz Joseph Braun von Oberwarthausen eingeschätzt und aufgenommen. — St.-M.

1782 März 1. wurde die in einzigen 151 fl. 39 fr. bestehende Barschaft nachgezählt (Jan. 22. waren es 161 fl. 16 fr.). Dann ging es an die Abschätzung des Silbers und der kirchlichen Paramente. Hierzu waren der Goldarbeiter Jakob Friedrich Kächelin und der Gürtlermeister Georg Kaspar Greif aus Biberach berufen. Weil aber ersterer geschäftshalber nicht abkommen konnte, geschah es unter Anziehung des letzteren, der aber an diesem Tage nicht fertig werden konnte. Daher wurde

1782 März 2. mit der Abschätzung noch ein ganzer Tag zugebracht. — St.-M.

1782 März 3. als an einem Sonntag geschah nichts.

1782 März 4. begann man das Klostergebäude zu tagieren. Beauftragt waren damit der herrschaftliche Maler Anton Härf und der Maurermeister Franz Müller. Beide wurden beidigt, über das Kloster einen ordentlichen Riß zu verfassen und die Schätzung der Kommission schriftlich einzureichen. Nachmittags wurden Küchengerätschaften, Tisch- und Bettzeug und verschiedene Geware eingeschätzt. — St.-M.

1782 März 5. wurde das Vieh, acht Kühe und eine Kalkel, zusammen auf 185 fl. angeschlagen. Wegen Futtermangels hielt man es für das beste, sämtliches Vieh sofort zu versteigern. Die Versteigerung wurde in den nächstliegenden Dörfern bekannt gegeben und als Termin der 5. März, morgens 9 Uhr, festgesetzt. Von den 30 anwesenden Lizitanten hatte Franz Joseph Braun von Oberwarthausen mit 192 fl. das höchste Angebot gemacht, weshalb ihm auch das Vieh zugestellt wurde. Das wenige, um 24 fl. 30 fr. angeschlagene Heu wurde zu 46 fl. verkauft. Nachmittags wurde mit der Beschreibung der Zellen begonnen und damit den 6. und 7. März fortgefahren. — St.-M.

1782 März 8. wurde das von den zwei Novizinnen eingebrachte Heirats- und Ausfertigungsgut geschätzt. Nachmittags wurde über das von den einzelnen Schwestern nachgesuchte Privateigentum — in verschiedenen Geldposten bestehend — verhandelt. — St.-M.

1782 März 9. wurden die Depositen, welche Unterthanen der Sicherheit wegen im Kloster hinterlegt hatten, mit aller Genauigkeit untersucht, und es wurde bestimmt, diese Sachen an den Ort ihrer Bestimmung zurückzubringen. Mittags wurden Wald, Wiesen und Gärten abgeschätzt. In Ansehung des zu Meersburg gelegenen Weinbergs und der übrigen zerstreuten Territorien wurde, da eine Abschätzung nicht vorgenommen werden konnte, der billige Mittelweg eingeschlagen. — St.-M.

1782 März 11. (Montag) wurde das Klosterpersonal und alle auf dem Kloster beruhenden Stiftungen und Jahrtage aufgezeichnet. Am 12., 13. und 14. März war Fortsetzung mit Aufzeichnung des Hauptinventars. — St.-M.

(Schluß folgt.)

Miscell.

Nochmals Maler Schweigger. Aus neuerer Zeit finde ich in meinen Kollektaneen noch einen Porträtmaler Schweigger aus Stuttgart, vielleicht ein Nachkomme des in Seite 32 des „D.-M.“ von 1897 genannten Malers G. Schweigger aufgezeichnet, welcher sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in Wien aufhielt und hier zahlreiche Porträts in Del und Miniatur malte und im Jahre 1802 zu Prag seine Kunst übte. Bck.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diocese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.
Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Ar. 10.
1899.

17.
Jahrgg.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einlösung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-östr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Zeilenzeile oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte etc. nach Uebereinkunft berechnet.

Schwäbisches aus Schweizer Archiven.

10. Zum Lebensbilde Bischof Otto IV. von Konstanz.

Von Dr. Th. v. Liebenau.

In der Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg hat Dr. Joseph Wocher ein breites Kapitel Bischof Otto IV. gewidmet. Doch hat er u. a. jenes interessante, an Dokumenten zur Geschichte der Gegenbischöfe reiche Formelbuch des Notars Johann Fabri von Urach übersehen, der im Dienste Bischof Ludwigs von Freiburg 1475—1479 wirkte. Ich habe darüber einige Bemerkungen in „Anzeiger für schweizerische Geschichte“ 1880, 286 bis 288, publiziert. Allein wichtiger zur Beurteilung von Ottos Charakter scheinen mir Privatbriefe zu sein. Auf einen solchen möchte ich in den folgenden Zeilen verweisen.

Als der aus Konstanz gebürtige Ulrich Zasius, der später als Rechtsgelehrter in Deutschland sich des höchsten Ansehens erfreute, durch die Not der Verhältnisse gezwungen, sein Brot als Stadtschreiber zu Baden im Margau zu verdienen sich veranlaßt sah, ergriff ihn die Sehnsucht nach der teuren Vaterstadt. Der alte, wohlverdiente Stadtschreiber, der schon ein Achtziger war, lag krank darnieder. Zasius, bereits verheiratet, sah seine einst angesehene Familie zerstreut und gesunken. Humanistisch an der Universität Tübingen gebildet, durch Selbststudium in der Rechtskenntnis bewandert und durch mehrjährige Kanzleiarbeiten in Konstanz und Baden zum Amte eines Stadtschreibers gehörig

vorgebildet, nach dem Zeugnisse des Rates von Konstanz in deutscher und lateinischer Sprache gewandt, glaubte er, alle nötigen Eigenschaften zu besitzen, die von einem Stadtschreiber gefordert werden dürfen. Er wendete sich deshalb sowohl an den Bürgermeister als an den Bischof von Konstanz mit der Bitte, ihn bei seiner Bewerbung um das Amt zu unterstützen (ca 1490/1491). Während Zasius in dem Briefe an den Bürgermeister die Hoffnung aus sprach, daß mit seiner Wahl zum Stadtschreiber die Pflege der Musen in Konstanz beginnen würde, verwies er in dem mit humanistischer Emphase an den Bischof von Konstanz gerichteten Schreiben auf das alte freundschaftliche Verhältnis, auf das oft bewiesene Wohlwollen und besonders auch auf die Gunst, die Bischof Otto talentvollen Leuten aus armen Familien¹⁾ oft erwiesen, indem er die einen zum Notariat, die andern zu Pfründen in Säckingen, Ehingen, Bischofszell und Konstanz durch seine mächtige Empfehlung befördert habe. Allein ein gewisser Neid scheint die Wahl vereitelt zu haben. Vom Rate von Konstanz wurde Zasius zwar niemals auf eine seinen Talenten entsprechende Stelle

¹⁾ Zu diesen Notaren gehören offenbar folgende: Ulrich Alber von Sargans, der 1472 in Paris Baccalaureus geworden war (E. Chatelain, Les Etudiants Suisses, Paris, 1891, p. XXXVII), Pfarrer in Mels, Nikolaus Bregel von Memmingen. Zu den durch Otto IV. auf Chorherrenpfründen in Bischofszell beförderten Geistlichen werden gehören: Wilhelm Stantenat, Anton Zalmena, Ulrich Mann, Ulrich Anselm, während ihre Beförderung auf Kanonikate in Zurzach Otto werden verdankt haben Hans Meyer, Sebott Seng und Rudolf Marolzer.

beordert, wohl aber den Städten Sanft Gallen und Ravensburg zur Wahl als Stadtschreiber empfohlen.

Wir geben hier den Wortlaut jenes leider unvollendeten Briefes an den Bischof Otto von Konstanz, in welchem das überschwenglichste Lob auf den Kirchenfürsten in echt humanistischer Weise gehäuft wird, nach dem Luzerner Formelbuch N. 32, fol. 91—92. Hierbei ist zu bemerken, daß dieser Roder auch eine Reihe anderer Briefe des später so berühmten Rechtsgelehrten in sehr schlechter, undeutlicher und verstümmelter Abschrift enthält, deren Hauptinhalt in den katholischen Schweizerblättern für Wissenschaft und Kunst 1898, 470—481 von mir unter dem Titel „Der Humanist Ulrich Zasius als Stadtschreiber von Baden im Margau“ mitgeteilt wurde. Wird alles Ueberflüssige und Uebertriebene auch sehr reduziert, so bleibt Otto IV. nach Zasius immer noch der Ruhm, talentvollen Leuten zu entsprechenden Stellen verholfen zu haben.

Nescio, prestantissime pater, si in quapiam eius generis re dei bonitas elucescat apertius, quam cum contraria in studia, ut Virgilii verbis utar, hac nostra tempestate plerique incident, ignorationisque passim turpetudine oberitur, bonitatis tamen et sapientie decus non minus in quibusdam appareat. Quis enim mirari posset, si non modo disciplina omnis, sed etiam disciplinarum vestigia e medio sufferentur cum proch dolor sit videre tantum erroris apud universos, ut nesciam si sit apud primores in precio quispiam qui non decus odiat discipline. Sed tamen non patitur deus optimus maximus, qui malum moderatur ne pessimum fiat, tam nepharium virtutis et scientie interitum. Quum etiam ceteris nollentibus Sapientes aliquando viros sublime evehat, virtutisque eatenus premia aduciat, quo et ceteri studii capessendi alacriores fiant, et bonorum virorum eminentia opitulante meritis et ipse dignitates pari medio sperare habeant. Que res cum plurimos nostra etate sapientes viros aperte, tum in te omnium qui vivunt sapientissimo clucet apertissime. Si enim prudentissimum eloquentie alumnum

Conradum dictum Schatz taceam, qui miserorum in nostra Constantiensi republica vivus est asilus studiosorumque numen, ut ita dicam celitus ad inferiora delapsus. Quis tamen ignoret tua unius ope subsistere quicquid nostra etate virtutis est, quicquid precii? Quippe qui studiosorum utilitate (quorum virtutibus obstat res angusta domi) ita invigilas paterne, ut rebus eorum non modo presuisse, sed etiam interfuisse creditus, non tibi, sed pro Marci Cathonis sententia aliis natus esse videaris. Testantur hoc plurimi nostra etate insignes viri, qui obscuro loco nati, humilique conditione viventes, iam in amplissima dignitate gloriosi habentur. Argumento nobis ea in re sunt plerique canonicatus in Seckingen, Bischofszellensi, Ehingensi, Constantiensi urbibus tua ope obtenti. Probant hoc notabiles alii, quorum hos Notarios, illos officiatos fecisti. Et ut ceteros taceam ipse ego rem fateri vel invitatus cogar, si non lubens fatear. Qua enim liberalitate, quo studio, quo amore me in nostro aliquando Constantiensi urbe morantem affeceris, et nunc in Baden opidum constitutum, etiam absentem afficere soleas, tum relatu aliorum tum ex eo verissime constat, quod meam dum presens fui, et nunc absentis famam decorare non desinis, in meumque profectum ita sis, ut non prius pro officio fecisse opineris, quam me statu pro mea conditione competenti videris. Qua propter te, prestantissimum virum, unicum nostre etatis decus, ymmo verius maiorum nostrorum specimen clarissimum quis non ut ex predictis concludam in flebili hoc ignorationis tempore, ad miserorum salutem supervivere, magnumque natum ex ea sospitate corporis, virium, mentis gaudere speciali quadam dei desponsatione non videat? Cum itaque si dominationis tue pretiositatem michi hactenus, ut supra memoratum est, impensam recensere velim, non dubitem te (si qua sors evenerit) meis opitulaturum rebus fidelissimo, et eo fidelius, quo quid opis im me contuleris, non soli michi, sed et probibus, coniugi, matri, quarum omnium salus a te

speratur, contulisse videaris. Accedente etiam ad hoc, quod iuxta Thaletis sententiam amicorum presentium et absentium eque recordandum sit, te presentibus audenti aggredior animo. Fertur etenim (nec falsus est rumor) prothoscribam illum urbis Constantiensis et etate et morbo confectum, eatenus elanguere, ut pro senili sua defectione officium suum, quod per plures annos prudentissime (ut omnium ore celebratur) providit, in officiare subinde nequeat. Sic namque est omnium mortalium una methodus, ut iuxta prophetam octoginta annis in honore potentatibus, magistratu viventes, amplius dolore afficiantur, labore, erumnia, incommodis. Sane natale solum, quod urbs Constantia michi est, recolenti spes petende huius prothonotariatus eminentie quedam oboritur. Humanitas quippe cum omnibus tum insignis nostratibus exhibenda est. Sed quia Demostene dicente nemo ignorat adversus omnes qui vivant esse aliquid aut maioris aut minoris invidie, cuius intuitu tametsi nichil incommodi (ni fallor) ulli unquam irrogarim, aut quicquid invidie ab aliquo demeruerim, procax tamen aliquorum quos nominis mei forsantepertedeat sinisteritas; timenda propterea, quum cum aliorum tum insigniter tuo sapientissimi viri auxilio michi opus existat. Tuam ergo dominationem, pater prestantissime, per deum immortalem perque viscera tue humanitatis obsecro, teque in vim promisse tue beneficencie vehementius obtestor, velis tue Odalrici, tui quondam amantissimi hominis salutem, animo revolvare, totisque viribus conari, contendere amici, quo in lucem aliquando redeat tantulus ille tuus homo. Quid enim queso, si multa taceam, vel hoc uno beneficio ad nostram amicitiam probandam erit efficacius. Quid queso, tibi iucundius, quam tuam beneficentiam omni celebrari ore, sermone, eloquio. Taceo gratitudinis infinite vices, quibus re, corpore, viribus, animo, tui dominationi perpetua mea vita deservire non solum, sed etiam periculis quibus que non formidatis paratus conabor. Stat ecce coram

tua dominatione Udolicus ille tuus quantulus est, spes, auxilium, salutem expetens. Stant plures, coniunx, mater, omnis nostra in te locatur prosperitas. Potes familiam meam unico oculo et eo quidem miti intueri et potes invare. Superest ut vel iuves vel iacturam enormem in tuis videas. Age ergo duobus his salute et iactura, in tua solius potestate existentibus opem feras, incommoda deteras. Sic pro pristina tua liberalitate officium humanissimi patris beneficiis addidisse, Sic quid apud primates egregia possit tua sapientia argumento docuisse, Sic totam illam quondam honestam meam familiam nunc humi iacentem, potenti levasse manu videberis. Eo etiam ad hoc accedente, quod non horas, non dies, non . . .

Die Freischütze Weingarten O. S. Ben. im französischen Ueberfall vom 8. Mai 1800 bis 24. April 1801.

Nach dem Tagebuch des P. Joachim Kramer zu Weingarten.

(Fortsetzung.)

Um 6 Uhr früh rückte eine Patrouille von beiläufig 60 Mann Kavallerie von Ravensburg heraus, schaute ein paar Stunden lang auf dem Felde zwischen Bahrenfurt und Weingarten herum und zog wieder zurück. Die Aerzte und Apotheker kamen wieder zum Vorschein, packten ein und gingen nach Ravensburg. Bis 24. Juni ließ sich kein Franzose mehr bei uns sehen, nur sahen wir obige Patrouille einigemal auf den Straßen; sie zog sich aber jedesmal wieder hinter die Mauern von Ravensburg.

Heute, am 24. Juni, kommen bei 140 Mann Infanterie; im Flecken essen sie und im Kloster schlafen sie. Acht Offiziere und Chirurgen speisen und wohnen im Kloster. Am 25. gehen sie nach Wangen; aber die Chirurgen, welche über Wolfegg reisen sollten, getrauen sich nicht ohne militärische Begleitung und reisen andern Tags mit Soldaten fort, welche von Ravensburg aus hier durchziehen.

Am 25. Juni kommen bei 500 Infanteristen an. Es sind Schweizer, Elässer, Niederländer, Holländer, Franzosen etc.; die Offiziere wohnen und speisen im Kloster,

die Gemeinen muß der Flecken erhalten. Am 26. machen sie Masttag und gehen am 27. um 4 Uhr früh wieder ab. Diese waren die ungezogensten Leute, die bisher bei uns waren, ohne Disziplin und Subordination, impertinent zc., einige packten sogar ihre eigenen Anführer am Hals. Am 26. um 10 Uhr nachts ereignete sich ein unangenehmer Vorfall; beim Thor geschah ein Schuß, sogleich traten alle Franzosen unter die Waffen, wir waren in banger Sorge. Der Lärm legte sich aber bald und in der Frühe erfuhr ich, daß jemand, der zum drittenmal von der Wache in französischer Sprache angerufen worden, nicht geantwortet habe; der Soldat fehlte jedoch zum Glück den armen Mann, der ein Bote von Schachen war und Vorspann bestellen mußte.

Heute, am 27. Juni, gegen Mittag rückt das vorige Spitalpersonal wieder ein, diesmal nehmen sie aber eine Wache von 50 Infanteristen mit.

Seit dem 19. Juni bis heute den 2. Juli waren auf dem Lande im Schuffenthal und in unsern Nentern keine Cinquartierungen; nur das Amt Bodnegg hat seit drei Tagen 34 Husaren, die sich ziemlich leidentlich betragen. Weil die Wege nach Memmingen durch die kaiserlichen Streifpartien unsicher gemacht worden waren, so haben wir, wie andere umliegende Stände, nichts von dem, was das unselige Komite repartiert hat, in das dortige Magazin abgeliefert. Gestern aber kam vom jungen Herrn von Lupin ein gedrucktes Monitorium, daß man bei ihm von zehn zu zehn Tagen abrechnen solle; das Komite selbst befindet sich demals zu Augsburg gleichsam im Arrest.

Gestern, am 1. Juli, erhielten wir die Nachricht, daß der Platzkommandant von Ravensburg nach Wangen beordert sei. Dieses Schikanöse und geldsüchtige Männlein sieht die ganze Gegend gerne gehen, bloß die Herren Ravensburger wußten ihn gut zu benützen, denn diese schmieren stark und schoben dadurch beinahe alle Cinquartierungen von sich auf die Nachbarschaft: es war oft auffallend, daß die Soldaten bis auf Schlier und Waldburg zc. ins Quartier verlegt wurden, da indeffen zu Ravensburg nur wenige blieben und nach Hinzistobel zc. gar keiner kam. Dies dauerte bis 19. Juni, wo die Kaiserlichen

hier das Spital aufhoben; von da an aber hatte Ravensburg bis jetzt immer starke Cinquartierung, weil sich die Franzosen nicht getrauten, außer den Mauern zu schlafen.

Am 2. Juli ladet sich der neue Platzkommandant bei uns zum Mittagessen ein; diesem hat Herr Bürgermeister Schafheitlin von Altdorf eine Visite gemacht und ihn zu unserem größten Nachteil zu präoccupieren gesucht, indem er ihm die Armut des Fleckens und dagegen die Reichtümer des Klosters schilberte. Mit diesem Text, den der Bürgermeister jedem neu ankommenden Franzosen predigt, zog er uns seit dem 8. Mai bis jetzt sehr viel Verdruß und Schaden zu. Vor beiläufig 14 Tagen hab' ich ihn hierüber derb abgewaschen und erklärt, daß wir uns von ihm nicht in Konkurrenz ziehen lassen; wolle uns der Stadtkommandant nebst den Bürden, die bei uns nicht vorübergehend, sondern stehend seien, wie z. B. das Spital, das Pferddepot zc., noch mehr Lasten auferlegen, so werde uns von diesem Anweisung zugehen; vom Flecken lassen wir uns nichts mehr aufrechnen.

Am 3. Juli gehen von hier und Ravensburg bei 300 Mann über Wolfegg zur Armee. Im Flecken bleiben noch bei 20 Mann, im Kloster ist eine Wache von 6 Mann.

4. Juli kommt Herr Bürgermeister von Waldburg und bringt Requisitionen für das hiesige französische Spital. Bis heute sind noch keine Blessierten und Kranken angekommen, aber das Spitalpersonal richtet sich zu deren Empfang.

Das schwäbische Komite ruft durch ein Zirkular die Mitglieder des Kreises auf, daß jeder seine Erlittenheiten angebe. Wir haben von seiten des Gotteshauses die Summe von 151 059 fl. 36 fr.¹⁾ zusammengetragen.

In Ravensburg hält sich ein Bataillonskommandant auf, welcher ein passionierter Viehhäber vom Jagen ist und auch den Platzkommandanten dazu animiert. Er verlangt vom landvogteilichen Forstmeister, daß er ihm mit der Jagd Unterhaltung verschaffen soll. Das Ding wird so ein-

¹⁾ Im Original ist diese Summe für Weingarten selbst und die verschiedenen Nentern des Klosters spezifiziert.

gefährdet, daß wir ein Entenschießen veranstalten müssen. Dabei wollte der Forstmeister sich das Ansehen geben, als hätte bloß er diese Rekreation verschafft; er trug auch proprio motu dem Platzkommandanten an, wie viele Stücke er von den geschossenen nehmen wolle! Dieser wählte zwölf Stück.

Am 10. Juli geht obiger Bataillonskommandant mit beiläufig 200 Mann aus hiesiger Gegend zur Armee ab.

12. Juli sagt ein Kapitän ein neues Pferddepot an, sollen jedoch keine kranken, sondern lauter blessierte Pferde sein. Da das Spital alle Zimmer in Requisition behält, obgleich dormal keine Blessierten da sind, so wohnen die Leute samt den Pferden im Flecken. Die Landvogtei giebt das Heu, Haber und Stroh und legt für jeden Mann 24 Kreuzer täglich als Aufbesserung bei; wir sollen täglich 60 Pfund Fleisch gegen Quittung à 24 Pfund und 60 Portionen oder 90 Pfund Brot gegen Quittung von 72 Pfund abgeben. Dieses soll als Vergütung gelten, daß man die Leute nicht im Quartier haben muß. Diese Leute sind sehr ausgelassen, plagen ihre Quartiersträger und begehen grobe Exzesse; sie fragen nach ihrem Kapitän nicht viel, indem sie von verschiedenen Regimentern sind und der Kapitän bloß die Aufsicht über die Pferde hat.

13. Juli reiset H. Oberamtmann nach Lindau zum Kriegskommissär Brel und zum dortigen Spitaldirektor Margaine, welche zu Hofen eine Requisition von 300 Hemden, Hauben, 150 Decken, einem Kessel von 120 Maß u. s. w. gemacht hatten. Die Vorstellung, daß Hofen und Weingarten ein corpus seien und daß hier selbst ein Spital sei, zu welchem man viele Artikel abzugeben habe, nützt gar nichts und statt der Antwort schickten sie drei Husaren als Exekution nach Hofen, denen man täglich jedem einen Laubthaler zu bezahlen hätte, bis alles geliefert sei. Diese Kerls begingen die größten Impertinenzen, plagen die Bediensteten, sprengten dem Pater Ambros, Küchenmeister, mitten in der Nacht die Thüre ein, stießen ihn auf die Brust zc., so daß er im Hemd davonlief und Hilfe suchte.

Eine Beschwerde bei Brel war vollständig nutzlos. Diese Herren setzen ge-

flissentlich so kurze Termine, um uns zu zwingen, mit ihnen oder ihren Unterhändlern überspannte Accorde einzugehen, wodurch sie auch den letzten Kreuzer herauspressen.

14. Juli. Aus Memmingen kommt für dortiges und das Buzheimer Spital eine beträchtliche Requisition von Holz zu Bettstätten, Matrazen, Leintüchern, Kopfpolstern u. s. w. Wir schickten eine copia dieser Requisition nach Lindau, und Brel schrieb unter dieselbe, daß Memmingen uns nicht in Konkurrenz ziehen könne. Dabei bleibt es bis 21. Juli; dagegen legt Brel eine weit kostspieligere Requisition für das Lindauer Spital vor, die wir am 15. Juli erhalten. Er verlangt 400 Paar Leintücher! Wenn wir diese ganze Lieferung bestreiten müssen, haben wir hiezu 6800 Ellen siebenquärtige Leinwand notwendig.

16. Juli reiset Herr Oberamtmann nach Lindau und will wegen dieser enormen Requisition Unterhandlung pflegen. Allein auf den Abend kommt der Spitaldirektor von Lindau hierher; wir sagen ihm, daß unser Oberamtmann ihn auffuche, um über die Requisition zu traktieren; dieser zieht gelindere Saiten auf, versichert, daß die Requisition nicht auf 400, sondern 300 Paar Leintücher laute, es müßte ein Schreibfehler sein. Er gehe nach München ins Hauptquartier und komme in beiläufig sechs Tagen zurück, wo er die Sache so richten wolle, daß auch von den 300 ein großer Teil oder wohl gar alles wegfalle — wir sollen also warten. Gleich nach dem Abendessen drangen wir in ihn, daß er an Brel schreibe — er that es — ich schickte den Brief in der Nacht durch einen Expreß Herrn Oberamtmann, der am 17. früh zum General Molitor, welcher sich schnell von Reuppen nach Feldkirch begeben hatte, sich verfügen wollte: auf das Schreiben kehrte er zurück, nachdem er dasselbe dem Brel übergeben und um Verschub nachgesucht hatte.

17. Juli kommt die Hauptkontribution an für den schwäbischen Kreis mit Ausschluß von Baden, welches Frieden habe, und von Württemberg, wo besondere Maßregeln sollen genommen werden. Der ganze Betrag ist 6 Millionen Franken. Weingarten soll hiervon zahlen 95 611 Fres.

und Blumenegg 9561 Frcs. Diese Repartition ist sehr wunderlich, denn fürs erste ist der Betreff für Blumenegg, nach dem Weingartischen Anteil zu urteilen, nicht richtig und fürs zweite war Blumenegg damals noch nicht occupiert und das Komite also nicht befugt, eine Kontribution dorthin umzuschreiben.

Zugleich wurde die allgemeine Schuhe-requisition ausgeteilt mit 100 000 Paar. Weingarten soll 1374 Paar liefern; da wir schon 1000 Paar geliefert oder vielmehr accorbiert haben, sollen wir noch 374 Paar geben oder für jedes 2 fl. 19 kr. An Geld sind wir für 75 000 Frcs. quittiert, sollen also noch 20 611 Frcs. in drei Terminen bezahlen, da das bereits Gezahlte abgezogen werden darf.

18. Juli. General Moreau droht auf einmal, alle diejenigen Stände zu erequieren, welche mit der Naturallieferung im Rückstande sind. Das Komite läßt durch Kommissionen untersuchen, warum bisher so wenig geliefert wurde. Diese Kommission ist auf den 22. Juli nach Ravensburg ausgesagt. Herr v. Passolay von Mörsburg kommt als Kommissär.

19. Juli geht das hiesige Spital nach Augsburg zu St. Sebastian. Seitdem die kaiserliche Patrouille dieses Spital beunruhigt hatte, kam kein Transport von Blessierten an, nur einzelne Kranke waren darin, welche ebenfalls fort sind.

20. Juli kommt ein Schreiben des Oberkriegskommissärs Ramond, worin er sagt, daß er nächster Tage hierherkommen werde und wenn wir nicht geliefert hätten, so müsse er Exekution eintreten lassen. Das Komite hatte für Weingarten am 10. Juni folgenden Ansaß gemacht, welcher in 30 Tagen in drei Trüfen abzuliefern sei:

Korn oder Weizen	971	Ptr.	30	Pfd.
Heu	2913	"	90	"
Woggen oder Gerste	323	"	76	"
Habersacke . . .	1617	"	11	Boiß.
Ochsen zu 450 Pfd.	436	"	70	Pfd.

Ich drang darauf, daß alle Artikel auf die Kiemer umgelegt werden, welches auch geschah. Was man seit 10. Juni an diesen Artikeln abgegeben hat, wird abgerechnet und dieses macht beim Fleisch, Heu, Brot, zu Mehl und Frucht reduziert, eine

beträchtliche Summe aus; auch Haber ist beiläufig $\frac{3}{4}$ von 539 Säcken weg.

Ein französischer Habersack macht nach unserem Masse beiläufig $6\frac{1}{2}$ Streiche.

22. Juli kommt ein Oberst und macht selbst Quartier für 40 Mann, welche im Kloster und Flecken sollen erhalten werden. Heute war Herr Oberamtmann bei Herrn v. Passolay in Ravensburg; dieser mußte sich vorwerfen lassen, daß Weingarten bei dem Komite übel fahre und daß wir bei den französischen Requisitionen viel leichter ausangelangt hätten. Er schob die Schuld auf die Matrikel, welche das Komite nicht ändern könne. Auf die Frage, ob es kein Mittel gegen die Erpressungen der Spitäler gebe, schüßt er die Achseln und antwortet, daß hier alles bloße Willkür sei und daß man sich, so gut man könne, hinauswinden müsse.

Ferner packte ich heute den Drittelrest der Geldkontribution (vid. 17. Juli) p. 3183 fl. 15 kr. und für die Schuhe 866 fl. 26 kr. zusammen, um es mit dem Postwagen nach Augsburg zu schicken. Auf der Kanzlei erklärte ich, daß die übrigen $\frac{2}{3}$ auf die Kiemer umgelegt werden müßten. Der Postwagen ging zu früh ab und nimmt daher Herr Oberamtmann das Geld morgen am 23. Juli mit sich nach Wurzach, wohin er zu seinem Bruder fährt, welcher die Abrechnung im Hauptquartier für uns und Ravensburg übernimmt.

Nachmittags um 4 Uhr kommen vom Kommissär Brel in Lindau zwei Husaren mit einem Schreiben, daß man innerhalb acht Tagen 100 Zentner Fleisch nach Lindau liefern solle. Auch soll man morgen zehn Wagen in den Park zu Lindau stellen oder, wenn es nicht geschehe, so sollen die zwei Husaren schon morgen als Exekution betrachtet und jedem täglich 6 Frcs. bezahlt werden. Diese Husaren betrachten sich sogleich als Exekution und begehen grobe Exzesse, verlangen unmäßig viel. Endlich thut ihnen der Kapitän, welcher bei den blessierten Pferden ist, Einhalt; er droht mit Arrest, die Husaren sagen ihm geradehin, er hätte ihnen nichts zu befehlen; er treibt sie zum Kloster hinaus, sie gehen zum Platzkommandanten in Ravensburg noch abends 9 Uhr. Dieser jagt sie als besoffene Kerls von sich; des

andern Tags kommen sie nochmals, fordern den Brief, den sie gebracht, man giebt ihnen denselben nicht; sie fordern nochmals Exekutionsgelder, wir geben ihnen nichts und so gehen sie im größten Zorne fort.

Am 24. Juli reiste Herr Oberamtmann nach Lindau, um zu erfahren, ob man die Ochsen in natura einliefern müsse? ob man accorbiere könne und wie hoch? Der Kommissär Brel war gleich ungehalten, daß man die Ochsen nicht schon mitbringe, man solle geschwind in natura liefern. Herr Oberamtmann kauft auf der Stelle fünf Ochsen und erläßt noch auf der Reise an die oberen Aemter Befehle, daß sie in natura liefern sollen.

Am 25. Juli kommt der Gerichtsamt-mann von Naggal mit dem ersten Drittel der Geldkontribution p. 1476 fl. 39 kr., woran ich noch 24 fl. 25 kr. darauf legte, da sie in Blumenegg den Wert der Francs noch nicht kennen. Dermalen stehen etwa 50—60 Franzosen in den Blumeneggischen Dörfern, desto mehr aber in dem Bregenzer Wald, wo sie gar nicht trauen.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen

zu Herrn Degels „Christl. Ikonographie“ 2c.

Von F. J. Mone in Karlsruhe.

XI.

Das Bild Christi am Kreuze (sogen. Kanonbild) mit Maria und Johannes galt und gilt noch jetzt als Symbol der Erlösung und des heiligen Altarsakramentes. Die Anbetung des Kreuzes ist deshalb immer als Anbetung des sakramentalen Christus in der Kunst aufgefaßt worden. Der richtige Ausdruck sollte lauten: Anbeten des heiligen Altarsakramentes vor dem Kreuzes, d. h. bei der Wandlung.

Nach dieser Deutung versteht man richtig das Spottkreuzes von 212, das in einem kaiserlichen Pagen-Zimmer 1856 in Rom gefunden wurde. Die Beschrift: „Alexamenos betet seinen Gott an“ will sagen: Alexamenos betet vor einem Bilde, welches einen mit einem Eselskopfe geborenen und aus Kreuz genagelten Menschen darstellen soll. Das sieht wohl jeder ein, daß der Zeichner der Karikatur (?) wohl wußte, daß um 212 nach Christus kein Mensch

in Rom oder sonstwo gekreuzigt wurde, der einen Eselskopf gehabt hat. Da kein solcher existierte, konnte er auch nicht gekreuzigt und angebetet werden. Zudem haben damals die Christen in ihren Betställen noch keine Kreuzes gehabt und haben solche niemals angebetet. Ein solches Bild ist nur symbolisch zur Bezeichnung eines Ortes oder einer Zeit gemacht. Die Haltung der Arme und Hände des Alexamenos beweisen, daß dieser sein Gebet während der Wandlung verrichtete, also den sakramentalen Gott anbetet. Die Linke ist in der Haltung des Aboranten erhoben, die Rechte halte mit Daumen und Zeigefinger das Gewand, wie heute noch der Ministrant die Casula des Priesters bei der Wandlung hält und wie bei den heidnischen Griechen beim Ausströmen der Gnade aus dem Götterbilde die Betenden ihr Gewand hielten, damit die Gnade der einzelnen Person und allen Anwesenden mitgeteilt werde.

Durch diese Erklärung ist man genötigt, das Spottkreuzes in anderer Weise aufzufassen. Nimmt man an, daß Alexamenos aus Aegypten stammte, wo man die Götter in Menschengestalt mit Tierköpfen darstellte und wo man nach Landesbrauch dem Christus als Unterscheidungszeichen von den altägyptischen Göttern den Kopf eines Lammes gab, so wird das Bild leichter verstanden. Der Spott mag aus dem Lammkopfe einen Eselskopf gemacht haben. Vielleicht aber ist das Bild gar kein Spottkreuzes gewesen! Betrachtet man dasselbe bei Ferd. Becker, das Spottkreuzes, genauer, so sieht man, daß der Kopf mit den kleinen Ohren nur ein Pferde- oder Lammkopf sein kann. Nach dieser Betrachtung scheint die bildliche Darstellung in erster Reihe eine Karikatur auf die ägyptische Darstellung der Götterbilder zu sein. Das ist aber nicht denkbar, denn in Rom waren die ägyptischen Götterbilder mit Tierköpfen so allgemein bekannt, daß man hierauf keine Karikatur machen konnte. Als ich das Original des Spottkreuzes in Rom im Museum Kircherianum sah, konnte ich mir nicht recht vorstellen, weshalb man dasselbe Spottkreuzes nannte. Wäre es ein solches gewesen, so hätte es Alexamenos in seiner Zelle selbst zerstört! Was die ältesten Dreifaltigkeitskirchen

und deren Ausschmückung betrifft, so hätte man gewünscht, die Geschichte und Entstehung des Namens in den zwei Dreifaltigkeitskirchen zu Rom der ss. Trinità dei monti und s. Trinità dei Pellegrini durch Dehels Buch zu erfahren. Desgleichen erwartete man die Besprechung der Frage, ob Kaiser Konstantin keiner der von ihm erbauten Kirchen diesen Weihenittel gegeben habe? und aus welchem Grunde dies geschah?

Die Kirchen der heiligen Dreifaltigkeit in Rom verdanken ihren Namen einem Wohlthätigkeitsverein, oder einer Gebetsbruderschaft oder Kongregation, welche 1548 unter der Invokation der hl. Trinität zum Zwecke der Pflege der armen und kranken Pilger gestiftet wurde. Die Benennung dieses Wohlthätigkeitsvereins hat mit der Dogmatik und mit der christlichen Ikonographie der Dreifaltigkeit nichts zu thun. Ähnlich verhält es sich mit dem Orden der Trinitarier und seiner Abzweigungen. Nur das könnte man in einer christlichen Ikonographie suchen, daß etwas über die Ordensstracht der Trinitarier und ihr Wappen gesagt würde. Doch gehört dieses in den zweiten Band, in welchem von der Ikonographie der Heiligen die Rede ist. Es handelt sich also hier nur um die Wappen, Siegel, Embleme u. s. w. jener Gesellschaften.

Die Darstellung der Trinität in den bildenden Künsten ist eines der wichtigsten, aber auch der schwierigsten Kapitel einer christlichen Ikonographie. Um diesen Gegenstand auch nur annähernd befriedigend behandeln zu können und der Sache gerecht zu werden, wird man die vorhandenen bildlichen Darstellungen alter und neuerer Zeit in folgender Weise klassifizieren müssen: erstens figürliche Darstellung, ohne Rücksicht auf die geschichtlichen Offenbarungen der drei göttlichen Personen, zweitens dieselben Darstellungen in Verbindung mit Begebenheiten, in welchen eine oder jede der drei göttlichen Personen sich offenbarte und endlich drittens die emblematischen, sinnbildlichen, dogmatischen oder allegorischen Darstellungen, welche von den Offenbarungen der drei göttlichen Personen ganz abstrahiert.

Darüber läßt sich kaum eine allgemeine Regel oder Vorschrift aufstellen, wo die

figürliche (didaktische), wo die emblematische oder wo die symbolische oder die typologische Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit angewendet werden solle. In emblematischer und in symbolischer wie in anderer Kunstform kommt die Trinität in Bogenfeldern, auf Turmspitzen, an den dreißigen Propyläen, in den Wappen als Heroldsfigur, an Monstranzen, an Speise- und an Meßkelchen, an Taufbecken und Taufbrunnen, an Meßgewändern, an Kirchenfahnen, an Prozessionskreuzen und an Sterbekreuzen (Ablasskreuzen) (wegen der Allerheiligensitane) vor.

Für die christliche Ikonographie sind die Darstellungen der heiligen Trinität in den sogenannten Kleinkünsten von der größten Wichtigkeit. Denn die Siegel und Wappen der Stifte, Klöster und Kirchen der heiligen Dreifaltigkeit muß man kennen und die Abbildungen sammeln. Das hat Herr Dehel unterlassen. Man findet in den Siegeln, Wappen und besonders auf den Gewölbeschlufssteinen der Kirchen und Kapellen zur heiligen Dreifaltigkeit die interessantesten Darstellungen. Insbesondere sind die Siegel der Dreifaltigkeitsstifte des 14. und 15. Jahrhunderts wichtig. Die Darstellungen auf den Siegeln sind ebenso wertvoll, wie die der Miniaturen in den Chorbüchern, Psalmen, Antiphonarien u. s. w.

Das apostolische Glaubensbekenntnis spricht die Trinitätslehre klar und deutlich aus, aber die bildliche Darstellung der Dreifaltigkeit selbst in einem einheitlichen Bilde, in symbolischer, emblematischer oder berichtender Kunstform, hat manche eigentümliche Schwierigkeiten. Dessen ungeachtet mußten die Künstler schon frühe sich an diese schwierige Aufgabe machen. Nicht minder bedenklich ist es für denjenigen, der eine christliche Ikonographie schreibt, ob er diesen Gegenstand auch richtig und erschöpfend zu behandeln im Stande sei. Was man unter einheitlichem Bilde verstehe, davon ist unten die Rede. Drei Handlungen von jeder der drei göttlichen Personen zusammengestellt, giebt noch kein einheitliches Bild der Trinität.

Eigentümliche Schwierigkeiten, die heilige Dreieinigkeit bildlich — sei es figürlich oder didaktisch, sei es sinnbildlich oder emblematisch — in einer Einheit darzu-

stellen, verursacht insbesondere die Stelle im ersten Briefe des Johannes Kap. 5, V. 7 und 8. Johannes sagt: Zeugen im Himmel sind: der Vater, das Wort und der heilige Geist und setzt bei: hi tres unum sunt. Zeugen auf der Erde sind: der heilige Geist, das Wasser und das Blut et hi tres unum (testimonium) sunt. Am nächsten lag es, diese Worte auf den heiligen Geist, der beim Empfang der Sakramente unsern Willen lenkt, auf die Taufe (Abwaschung der Sünden) und auf den Opfertod Christi, das heilige Abendmahl (Blut) zu beziehen. Diese allgemeinen Begriffe in Emblemen adäquiert auszudrücken ist schwer. Man hat deshalb zu den Farben seine Zuflucht genommen. Nach diesem Auswege wurde für das Blut rot, für den Geist gold, für das Wasser weiß gewählt und als Einheit nahm man ein gleichseitiges Dreieck an, welches aus drei, einem roten, einem weißen und einem goldenen, Dreiecken zusammengesetzt ist. So ist das Wappen von Frankenthal aus dem Weihenittel der Kirche ss. Trinitatis entstanden. Nach Johannes liegt in dem Worte testimonium dasjenige, wodurch das Bild der Einheit für den Künstler gefunden werden soll. Wie soll man aber den Begriff testimonium bildlich ausdrücken? — Daß das Wasser (die weiße Farbe) nach Johannes erster Brief, Kap. 5 auf Gott Vater und die Sündenvergebung durch diesen bezogen werden darf, beweist die Stelle im 50. Psalm lavabis me et super nivem dealbabor, ferner die Taufe mit Wasser und die Fußwaschung bei Einsetzung des Sakramentes der Priesterweihe, beim letzten Abendmahl.

Gewöhnlich hat man ein menschliches Auge (Augenzeuge) innerhalb eines Dreieckes als dem Begriffe von testimonium am meisten entsprechend als Symbol der Trinität angenommen. Die drei lichtausstrahlenden Seiten des Dreieckes hat man als Sinnbild der Offenbarung der einzelnen drei göttlichen Personen betrachtet. Ähnlich hat der Maler Hans Baldung Grien in seinem Skizzenbuche eine geometrische Zeichnung für das Maßwerk eines Kirchenfensters (wahrscheinlich für den Baumeister Hans Spryß von Zaberfeld 1475—1494 oder 1520) angefertigt, in welcher er die Dreifaltigkeit und die Offenbarung der drei

göttlichen Personen anschaulich machen wollte. Ein gleichseitiges Dreieck steht mit seinen Winkeln in drei gleich großen Quadraten so, daß der Winkel des Dreieckes vollkommen in der Mitte des Quadrates ruht. Die Namen der drei Quadrate sind: die sichtbare Welt, die Welt des Geistes, die mit dem körperlichen Auge nicht wahrnehmbar ist und die Welt der Theodicee, welche der menschliche Verstand nicht ergründen kann.

Wie oben gesagt wurde, ist es bei der bildlichen Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit zweckmäßig und notwendig, eine Klassifikation der betreffenden Bilder festzustellen. Ikonographische Unterabteilungen sind: 1. die Trinität bei Mariä Verkündigung; 2. die Dreifaltigkeit bei der Taufe Christi; 3. die Darstellung der ersteren, verbunden mit dem Christuskinde, geführt von Joseph und Maria, sog. Hausstuhlbild; 4. Gott Vater mit der Taube und dem Kreuzifigur; 5. Gott Vater, die Leiche Christi haltend; 6. die Trinität bei der Krönung Mariä; 7. die Trinität in Verbindung mit dem sakramentalen Christus. Man könnte noch vier bis fünf weitere Arten von Bildwerken nennen, die seltener vorkommen. In dem 14.—19. Jahrhundert ist die eine oder die andere dieser Darstellungen mit Vorliebe gewählt worden. Eine erhebliche Anzahl dieser Bildwerke gehört aber in das Gebiet der religiösen Historienmalerei und können oder dürfen deshalb aus der christlichen Ikonographie ausgeschieden werden. Der Grund dieser Behauptung liegt darin, weil im allgemeinen alle Bildwerke, welche Gruppierung zweier oder mehrerer Figuren sind, sei es in dramatischer, sei es in epischer Auffassung, zur Historienmalerei gerechnet werden müssen. Insofern jedoch diese Darstellungen zur Andacht anregen (vorwiegend Ihrisch sind) oder aus dem betrachtenden Gebet hervorgehen, finden sie ihren Platz in der christlichen Ikonographie. Ferner muß man bei derartigen bildlichen Darstellungen unterscheiden zwischen Bildwerken, welche ihrer Natur nach in die Geschichte der biblischen (religiösen) oder kirchlichen Malerei gehören und solchen, die in erster Reihe als Ausdruck des betrachtenden Gebets in der Ikonographie besprochen werden müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß aller Aebte und der vom
Beginne des XVI. Jahrhunderts bis
1861 verstorbenen Mönche der Reichs-
abtei Ochsenhausen O. S. Bened.,

von P. Birmin Lindner, O. S. B.
Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.
(Fortsetzung.)

9. Br. Joseph Liebhart, Schnei-
der, † 8. Okt. 1680, 55 Jahre alt, 24
Jahre Prof.¹⁾ (135)

§ 8. Professoren unter Abt Al-
phons Kleinhaus von Muregg, erw.
17. Febr. 1658, † 14. Mai 1671.

1. P. Bonifaz Gams (Gamps),
war Professor der Philosophie, wurde am
2. Mai 1711 morgens tot in seiner Zelle
aufgefunden, 72 Jahre alt, 52 Jahre
Prof., 48 Jahre Priester.²⁾ (136)

2. P. Franziskus Clesin aus
Feldkirch wurde Abt. (S. Nr. 21.)

3. P. Placidus Robolt aus
Lindau wurde Abt. (S. Nr. 20.)

4. P. Martin Spieß aus Kemp-
ten, geb. 1645, Prof. 1662, Priester 1669,
Novizenmeister, Granarius, Subprior,
wiederholt Prior, Küchenmeister, ein gründ-
licher Mathematiker, der auch eine
geometrische Vermessung der Besitzungen
des Stiftes vornahm, † 27. April 1718.
(137)

5. P. Dominikus Lang, † 15.
Okt. 1710, 68 Jahre alt, 49 Jahre Prof.,
42 Jahre Priester. (138)

6. P. Bruno Krinner, † 26.
Dez. 1696, 52 Jahre alt, 34 Jahre Prof.,
28 Jahre Priester, Mäler. (139)

7. P. Amand Demmelmayr,
Professor im Kloster, Novizenmeister, Mu-
sikinstruktor, Küchenmeister, Dekonom, 14
Jahre Prior, „ab omnibus amatus“,
† 24. Sept. 1692, 54 Jahre alt, 30 Jahre
Prof., 29 Jahre Priester. (140)

¹⁾ „Iuratus otii hostis, laboris patiens, nus-
quam quæculus, et, quod rarum in ejusmodi
Conversis, pro captu illiterati hominis, multum
tractabilis.“ (Rotula.)

²⁾ „Cum i. Maji peracto examine conscien-
tiae nihil mali metuens lectum concessisset,
mors ipsum inopinato fatali ictu ita petiit,
ut mane 2. Maji inventus fuerit nihil vitae
habens. Ultimo vitae suae die magno devo-
tionis sensu ad honorem S. Josephi (sui ipsius
patroni) immaculatam hostiam immolavit.“
(Rotula.)

8. P. Wunibald Magg aus
Innsbruck, Dekonom und Cellerarius major,
† an der Wassersucht 7. Sept. 1690, 43
Jahre alt, 26 Jahre Prof., 19 Jahre
Priester. (141)

9. P. Wolfgang Hölzle, No-
vizenmeister, 8 Jahre in der Seelsorge,
Professor am Lyceum zu Rottweil, † dort
1. Jänner 1687, 42 Jahre alt, 19 Jahre
Prof., 17 Jahre Priester.¹⁾ (142)

10. P. Gerard König, Novizenmeister,
Subprior, P. Spiritualis Conventus,
Haus-Chronist, † 11. April 1722.
56 Jahre Prof., 48 Jahre Priester. (143)
Ms. Diarium 1681—1721. 4 Bde. 4.
(Kgl. Staats-Archiv zu Stuttgart.)²⁾

11. P. Johann Bapt. Kleinhaus
de Muregg bei Feldkirch, machte zu Salz-
burg seine Studien, war im Kloster Defo-
nom, † an Leberverhärtung 30. Juni 1685,
34 Jahre alt, 18 Jahre Prof., 10 Jahre
Priester.³⁾ (144)

12. P. Anton Korros, war 7 Jahre
Prior, † an der Wassersucht 27. Aug.
1699, 48 Jahre alt, 32 Jahre Prof.,
22 Jahre Priester. (145)

13. P. Innocenz Jil, Dr. theol.,
machte zu Dillingen seine Studien, war
36 Jahre im Kloster Professor der Theo-
logie, † an Altersschwäche 24. Mai 1729,
78 Jahre alt, 62 Jahre Prof., 51 Jahre
Priester. (146)

Schriften:

Iter ad astra apparentia, errantia,
inerrantia, in coelo planetario sidereo;
sive Cursus philosophicus. Altdorfii
ad Vineas (Herkner) 1687.

14. P. Hermann Saettele (Set-
telin) Dr. theol.; machte zu Dillingen
seine Studien, Professor am Lyceum zu
Rottweil, † an der Pest 7. Dez.
1693, 40 Jahre alt, 23 Jahre Prof.,
15 Jahre Priester. (147)

¹⁾ „Die 25. Dec. 1686 ultimum sacrum legit
— Ante obitum a R. P. Superiore Collegii
saepius interrogatus numquid sit, quod cons-
cientiam gravet, aut internam quietem turbet,
constanter respondit: Deo sint laudes! nihil
invenio, quod interius me turbet.“ (Rotula.)

²⁾ Näheres siehe in den „Studien O. S. B.“
1885. I. 93.

³⁾ „Vir magnae spei, magnae literaturae,
acuti iudicii, maximae discretionis et affabili-
tatis.“ (Rotula.)

Schriften:

1. Dicasterium animae, sive forum
conscientiae, Campidoni, 1687. 8°.

2. R. P. Claudii Texier S. Jesu, Im-
pius infelix, seu tres maledictiones
peccatoris per omnes fere anni dom-
micas praedicabiles. Aug. Vindel.
(Bencard), 1695. 453 S. 4° (Aus
dem Französisch ins Latein übersetzt.)

15. Br. Konrad Mener, † 3. April
1722, 74 Jahre alt, 56 Jahre Prof.
(148)

§ 9. Professoren unter Abt Val-
thasar Puolamer, erw. 4. Juni 1671,
† 14. Mai 1681.

1. P. Joachim Ruon, geb. zu Wie-
sensteig 14. Mai 1640, wurde Welt-
priester und war, als er um Aufnahme
in den Orden bat, 3 Jahre Kanonikus
des Kollegiat-Stiftes zu Wiesensteig, Prof.
13. Nov. 1671, war 10 Jahre mit großem
Nutzen Pfr. zu Ochsenhausen. † 16. Dez.
1685, 44 Jahre alt, 14 Jahre Prof.,
21 Jahre Priester, Hauschronist
„Eximius orator“. (149)

Ms. Diarium ab 1670—1685. Ein
Bd. 4° (Kgl. Staats-Archiv zu Stuttgart.)

2. P. Athanasius Merz, Dr. the-
ol. aus Waldsee, geb. 17. Okt. 1657,
Prof. 1674, studierte zu Dillingen Theo-
logie, Priester 1682, 10 Jahre Professor
Inferiorum am Kloster-Gymnasium, zwei-
mal Subprior, Pfr. zu Ummendorf, †
dort am Schlagfluß 26. Nov. 1718.¹⁾
(150)

3. P. Anselm Fischer, geb. zu
Ochsenhausen, kam als Knabe ins Kloster
und genoss dort Unterricht, war Professor
der Philosophie und Theologie, Stadt-
halter, Subprior, dreimal Prior, Novizen-
meister, Prior im Stifte Isny, zuletzt in
Ummendorf, † dort 27. Juni 1714, 53
Jahre alt, 37 Jahre Prof., 28 Jahre
Priester. „Mane lecto sacro vesperi
apoplexia tactus sacramentis munitus
obiit.“ (Rotula.) (151)

Schriften:

1) Tractatus asceticus de tribus votis reli-
giosis. Aug. Vind. et Dillingae (Joannes Casp.

¹⁾ „Pastorali officio ibi fungens eodem die
usque ad mediam octavam matutinae diver-
sorum confessiones excepit, tum vero apo-
plexia tactus post duas horas expiravit.“
(Rotula.)

Bencard). 1706, 523 S. 8°. (Dediziert dem Abte
Franz von Ochsenhausen.) — Auch ins Deutsche
übers. von P. Ulrich Appel, O. S. B. zu Andechs.
München (Gastl) 1749. 642 S. 8°.

2) Vita interna cum Deo, seu doctrina
ascetica quomodo religiosus debeat sibi et
mundo mori, ut uni vivat Deo. Aug. Vind.
(Typis Mich. Labhart, Sumptibus Conr. Wohler.
Ulmae). 1708, 562 S. 8°. (Dediziert dem Abte
Sebastian von Weingarten.)

3) Specus S. Benedicti, seu solitudo sacra,
in quam religiosa anima se recipit, ut ibidem
eo liberius sola cum solo Deo agat. Aug.
Vind.: Sumpt. J. Conr. Wohler, Bibliopolae
Ulmensis 1709, 170 S. 8°. (Dediziert dem
Abte Albert zu St. Paul in Kärnten.)¹⁾

4) Conversatio externa religiosa, seu modus
pie et religiose vivendi in communitate et
societate hominum. Constantiae (Wohler),
1711, 530 S. 8°. (Dediziert dem Abte Hiero-
nymus zu Ochsenhausen.)

4. P. Maximus Biedermann,
† 29. Nov. 1713, 62 Jahre alt, 34 Jahre
Prof., 32 Jahre Priester. (152)

5. P. Gregor Braun aus Feld-
kirch, machte seine Studien teils zu Oc-
senhausen, teils zu Salzburg, wo er Theo-
logie hörte, war im Kloster Dekonom, †
21. Jänner 1705, 41 Jahre alt, 25 Jahre
Prof., 17 Jahre Priester. (153)

6. P. Ambros Fessler aus Kon-
stanz, war Küchenmeister, in verschiedenen
Stationen zur Seelsorge verwendet, drei-
mal Subprior, † 16. Mai 1727, 67 Jahre
alt, 47 Jahre Prof., 42 Jahre Priester.
(154)

7. P. Augustin Kolb aus Kon-
stanz, war 2 Jahre Professor der In-
feriora zu Rottweil, dann 36 Jahre in
verschiedenen zum Stifte gehörigen Pfarreien
in der Seelsorge, † an Podagra 16. April
1729, 68 Jahre alt, 49 Jahre Prof.,
43 Jahre Priester. „Amator confratrum
eximius, a parochianis ubique summo-
pere aestimatus et dilectus“. (Rotula.)
(155)

8. P. Hieronymus Lindau aus
Rottweil wurde Abt. (Siehe Nr. 22.)

§ 10. Professoren unter Abt Pla-
cidus Robolt, erw. 22. Mai 1681,
— abgesetzt 1689.

1. P. Maurus Altenhofer,
Dr. juris utriusque, Claromontanus,
Belga, trat in den Militärstand und wurde
Hofmarschall des Grafen von Montfort
zu Tettnang, bereits 50 Jahre alt, bat er

¹⁾ Auch deutsch, Ottobrunen 1752.

um das Ordenskleid, Prof. 24. Aug. 1681, an selbem Tage las er die erste hl. Messe, † 20. März 1705, 74 Jahre alt, 24 Jahre Prof. und Priester. (156)

2. P. Basilus Grimm aus Ottenheim, † an einem akuten Fieber 24. Febr. 1691, 29 Jahre alt, 9 Jahre Prof., 2 Jahre Priester. „Praefectus rei musicae.“ (157)

3. P. Coelestin Frener aus Konstanz, nachher Abt. (Siehe Nr. 24.)

4. P. Edmund Waibel aus Ehingen im Klettgau, † 25. Mai 1741. 76 Jahre alt, 59 Jahre Prof., 51 Jahre Priester, Dekonom und dann Archivar. „De archivo optime meritis.“ (Rotula.) (158)

5. P. Heinrich Tauscher aus Klein-Nesselwang, Prof. 11. Juli 1684, Küchenmeister, Subprior, Pfarrer, Dekonom, Confessarius Conventus, † 6. Febr. 1733, 69 Jahre alt. (159)

6. P. Willibald Kneppler (Gneppler) aus Wangen, machte zu Dörsenhausen seine Studien, Prof. 1684, primizierte 14. Jänner 1691; war Novizenmeister, P. spiritualis Conventus und der Beichtvater der meisten Konventualen, † 27. Febr. 1735. (160)

7. P. Joseph Feber aus Ehingen, war Pfarrer, Subprior, Küchenmeister, Pater spiritualis Conventus, † am Schlagflusse 13. Aug. 1742, 78 Jahre alt, 58 Jahre Prof., 53 Jahre Priester. (161)

8. P. Obilo Neumann, Dr. Phil., geb. zu Feldkirch 1667, war Professor der Philosophie an der Universität zu Salzburg 1696—98, dann in seinem Stifte und in Schuttern, † zu Dörsenhausen am Schlagflusse 9. Okt. 1720, 36 Jahre Prof., 29 Jahre Priester. „Vir in concertationibus academicis acutissimus.“ (Hist. Univ. Salisburg. S. 398.) (162)

Schriften:

1. Partus philosophicus genuinus aristotelico — thomisticus elaboratus et contra suppositum recentiorum defensio, sive totum compositum substantiale. Salisburgi 1698, 180 S. 4^o.

2. Quaestiones selectae de anima rationali secundum utrumque statum conjunctionis cum corpore et separationis. Salisburg. (Mayr) 1698. XVI, 245+2 S. 4^o.

1) „Obiit apoplexia tactus, cum mensae regulari assideret, s. oleo unctus.“

3. Tractatus de habitibus juxta principia thomistica. 1702.

4. Pontificalis coena continens amoenam quandam farraginem aliquot centenorum epitaphiorum sacro-profanorum stylo lapidari concinnatorum. Tugli (Roos) 1704. 8^o.

9. P. Bernard Schwarz aus Hohenems, 1) in der Seelsorge thätig, ein guter Mathematiker und Geometer, † „pleuritide conjuncta cum tympanitide“ 11. Jänner 1725, 62 Jahre alt, 41 Jahre Prof., 36 Jahre Priester. (163)

10. P. Kolumban Schwarz aus Hagnau am Bodensee, Professor der Theologie, Dekonom, Statthalter in den Klosterherrschaften, zuletzt Granarius, † 11. Jänner 1742, 75 Jahre alt, 55 Jahre Prof., 49 Jahre Priester. „Insignis mathematicus, vir laetus, mansuetus, mitis, fratrum corda traxit in vinculis charitatis, nostri monasterii jurium et finium vivum archivum, Esdras nostri aevi et scriba in lege doctissimus.“ (Rotula.) (164)

11. P. Nemilian Reichardt aus Ellwangen, in der Seelsorge verwendet, Subprior, Prior, † 18. März 1720, 53 Jahre alt, 33 Jahre Prof., 29 Jahre Priester. (165)

12. P. Rupert Weissing aus Ehingen, war 30 Jahre Pfr., ein guter Prediger, Granarius, Bibliothekar, erster Regular-Pfarrer zu Sulmendingen, † 24. März 1724, 56 Jahre alt, 37 Jahre Prof. und 32 Jahre Priester. (166)

13. P. Georg Apothegger aus Eichstätt (Franken), geb. 1665, Prof. 1687, Priester 1691, in der Seelsorge verwendet, Küchenmeister, Granarius, † 23. Mai 1725. (167)

14. P. Karl Brendel aus Eichstätt (Franken), geb. 1666, Prof. 1687, Priester 1691, Pfr. in Ummendorf, Spiritual des Konventes, † 11. April 1726, „ultra 16 annos podagrae doloribus vexatus.“ (Rotula.) (168)

15. Br. Eusebius Ritter, † 21. Sept. 1716, 68 Jahre alt, 34 Jahre Prof. (169)

16. Br. Sebastian Raube aus Markdorf, geb. 1656, Prof. 1685, 30 Jahre Sakristan, † 7. Dez. 1718. (170)

1) Nach anderen Angaben aus Ehingen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Nonnenklosters in Warthausen.

Von stud. theol. Gustav Merz.

(Schluß.)

1782 März 15. wurde der Vorsteherin befohlen, alle Obdiendien der Kommission einzuhändigen, was sofort geschah. Da es sich aber nicht ergeben wollte, daß der Beichtvater, der den Beichtstuhl nur excurrento von Ehingen aus versieht, sich mit den Temporalien abgebe, so wurde er mit dem Manifestationseid verschont. Die Klosterrechnungen zeigen, daß die Provinziale bei ihren halbjährigen Visitationen die klösterlichen Wirtschaftsrechnungen jedesmal revidierten. — St.-A.

1782 März 16. wurde mit dem „Klosterdienstmenschen“ wegen ihres Viehlohns verhandelt. Bis her hatte sie von den Nonnen als Lohn erhalten 7 fl. an Geld, zwei Paar neue Schuhe, das nötige Sohlleder nebst 14 Ellen Leinentuch. Vom letzten Martini ab bis zum 20. Februar hat sie noch den Lohn zu beanspruchen. Sie wird an den Verwalter des Klostervermögens gewiesen und ist jetzt aus der Kuratorkasse zu verpflegen, erhält deshalb täglich vorerst für Kost und Lohn 20 fr. Nachmittags gab die Kommission dem herrschaftlichen Warthausischen Rentmeister Franz Joseph Ulrich die Verwaltung über das noch zurückgebliebene Klostervermögen, ausstehendes Kapital und andere gültige Zinsen gegen jedesmalige Quittung zu erheben, Güter und Waldungen zu pflegen, sämtliches Mobiliar zu besorgen, den Schwestern und Novizinnen ihre angewiesenen Kostgelder auf die bestimmte Zeit auszubahlen und so zu verwalten, daß er es vor Gott und dem höchsten Monarchen verantworten könne. Auch soll er für den baulichen Zustand der Gebäude sorgen, jedoch ohne vorherige Anzeige und äußerste Notwendigkeit keine Reparatur vornehmen. Dem Verwalter wurde von der Kommission zur Bestreitung aller Erfordernisse der Schwestern und Novizinnen eine Summe von 1430 fl. auf ebenmäßige Verrechnung und eine der Kommission ausgestellten Quittung überlassen. Die Kostgelder wurden aus den Klostereinkünften genommen. Alsdann wurde mit Einpackung der Pretiosen begonnen. Da aber dieses an dem Nachmittag nicht zu stande gebracht

werden konnte, wurde hiezu der folgende Tag vollends verwendet. — St.-A.

1782 März 18. trat die Kommission die Reise nach Munderkingen an, um daselbst mit dem dortigen Kloster gleiches vorzunehmen. — St.-A.

1782 Aug. 22. sind nach dem Administrationsbericht vom 2. September 1782 sämtliche Klosterfrauen mit „Sack und Pack“ von Warthausen abgezogen, teils nach Ehingen, teils nach Weissenhorn. Es sind im ganzen zwanzig Personen mit Einschluß von zwei Novizinnen. Die aufgehobenen Nonnen sind:

1. Innocentia Rehm, Vorsteherin, 66 Jahre alt, schwächlich, der Hauswirtschaft wohl erfahren, zog nach Ehingen.

2. Scholastika Braungerin, Helfmutter, 44 Jahre alt, gesund, gute Haushälterin — nach Ehingen.

3. Magdalena Zellerin, Seniorin, 73 Jahre alt, ganz taub und untauglich — nach Weissenhorn.

4. Kreszentia Heigin, 65 Jahre alt, kränklich und untüchtig — nach Ehingen.

5. Agnes Grimmin, 60 Jahre alt, gesund, im Nähen, Stricken und Spinnen erfahren — nach Ehingen.

6. Elisabetha Kleinmajerin, 57 Jahre alt, kränklich, in allen weiblichen Arbeiten erfahren — nach Ehingen.

7. Anna Lindnerin, 58 Jahre alt, gesund, im Stricken erfahren — nach Weissenhorn.

8. Alaidis Geigin, Gastmeisterin, 50 Jahre alt, gesund, im Waschen und Nähen sehr geschickt — nach Ehingen.

9. Josepha Berchtenbaiterin, 52 Jahre alt, kränklich, außer dem Stricken und Spinnen untüchtig — blieb in Warthausen.

10. Franziska Bauserin, Pförtnerin, 49 Jahre alt, gesund und zu allen häuslichen Arbeiten fähig — nach Ehingen.

11. Friederika Stötterin, 45 Jahre alt, gesund und geschickt im Nähen — nach Ehingen.

12. Benedikta Gersterin, Köchin, 45 Jahre alt, stark und gesund, im Kochen bestens erfahren — nach Ehingen.

13. Johanna Müllerin, 34 Jahre alt, gesund und im Stricken und Nähen geschickt — nach Ehingen.

14. Ludovika Niedmüllerin, Gärtnerin, 32 Jahre alt, gesund und in häuslichen Arbeiten wohl erfahren — nach Weissenhorn.

15. Rosa Stötterin, Köchin, 31 Jahre alt, kränklich, eine gute Köchin — nach Weissenhorn.

16. Antonia Stötterin, Gärtnerin, 27 Jahre alt, gesund, auch geschickt im Kochen — nach Weissenhorn.

17. Theresia Mezerin, 37 Jahre alt, schwächlich, in weiblichen Arbeiten erfahren — nach Ehingen.

18. Waldburga Stiefenhoferin, Köchin, 26 Jahre alt, im Spinnen, Stricken und Kochen geschickt — nach Weissenhorn.

Sämtliche Nonnen wohnen in Bürgershäusern Paar und Paar beisammen und führen ihre eigene Haushaltung. Sie erhielten einen Ausstaffierungsbeitrag von 100 fl. und Pension für zwei Monate neun Tage 38 fl. 54 kr. Den beiden Novizinnen sollen zusammen 200 fl. ausbezahlt werden. — St.-N.

1783 Okt. 2. kaufte der Reichsgraf Konrad von Stadion das Klostergebäude samt Gärten um 4000 fl. (eingeschätzt Kloster samt Keller 7337 fl., Gemüsegarten 280 fl. und Obstgarten 1015 fl.). Der Verkauf wurde in drei verschiedenen Zeitungen kundgegeben. Der dem Kloster gehörige Weinberg wurde von Bürgermeister Richard Reinhard von Meersburg gekauft. — St.-N.

1784 März 17. starb die Erzmutter des aufgehobenen Klosters, Innocentia Rehm. Universalerbin derselben ist Kreszentia Hagin, auch eine Ernonnie in Ehingen. — St.-N.

1784 Aug. 5. wird an das Oberamt Altdorf von der Hofkanzlei aus geschrieben: Es sei den Ernonnen die ihnen zugemessene Pension mit dem Anfang eines jeden Monats der ganze Monatsbeitrag zum Voraus zu bezahlen, wie es bei den Ermonnen gehalten werde. — St.-N.

So war das Warthausen Kloster mit etwa 600 anderen von bloß beschaulicher Richtung dem „Weltverbesserungsseifer“ Josephs II. zum Opfer gefallen. Und seit jener Zeit hat unsere Klause verschiedene Wandlungen durchgemacht. An der heilig-ernsten Stätte, zu der einst so

viele fromme Seelen, der Welt zu entsagen und dem Herrn zu dienen sich hingezogen fühlten, macht sich heute ein gegenteiliger Geist bemerkbar. Mit so manchen andern abgegangenen Klöstern teilt die Klause das profane Schicksal, daß ihre Räume nunmehr ganz entgegengesetzten Zielen und Zwecken dienen müssen. Ein Gasthaus auf reizender Höhe, mit herrlicher Aussicht ins Nistthal ist aus dem Schwesternhause geworden und nur noch die dunkeln, düsteren Gewölbe wecken die Erinnerung an die Behausung der Klausurinnen. Der Gang vom Kloster zur Kirche, im Laufe der Zeit vielleicht zerfallen oder absichtlich ausgefüllt, läßt sich teilweise heute noch ermitteln und leistet als Keller treffliche Dienste. Die Totengruft in der Kirche, von außen nur durch schmale Fensteröffnung zugänglich, birgt die Gebeine weniger Schwestern. In diesen wenigen Ueberresten¹⁾ und dem Chörlein in der Kirche hat sich das Andenken der Klause erhalten, das sicherlich sonst in Warthausen ein rühmlicheres wäre, wären die gegenseitigen Beziehungen von Pfarrherrn und Klause von jeher friedlichere gewesen.

Nachgetragen werden muß noch, daß der Kaplan und Inhaber der St. Wendelinspfünde zu Warthausen, Georg Laupacher von Ehingen, am Ostermontag (4. April) 1575, nachdem er zuvor sechs Wochen im bischöflichen Gefängnisse gesessen, eine Nonne aus der dortigen Sammlung entführte und dann in einem Dorfe bei Nördlingen mit der Nonne und zwei Kindern sich niederließ. (Blätter f. Wittbg. Kirchengesch. 1891, S. 36.)

¹⁾ Zu bemerken wäre noch, daß auf dem Rathhaus Warthausen ein Siegelstempel gefunden wurde, der angeblich das größere Siegel der Klause repräsentieren soll. Die Pestschaft aber (25 mm im Durchmesser mit einem Muttergottesbild, auf dem rechten Arm das göttliche Kind und in der linken Hand das Scepter tragend und mit der Legende M. V. T. M.) wird bei der genauen Kenntnis der beiden Klosteriegel kaum als eigentlicher Klosteriegel gelten können. Das kleinere Siegel auf einer Urkunde von 1786 zeigt uns den hl. Franziskus, wie er die Wundmale empfängt, mit der Legende C. W. H., das größere aber, und nach Greiderer ältere Siegel, ist das sogenannte Antoniuskreuz und trägt die Umschrift: „S. der Claus Oberwarthausen“.

Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen.

Von Pfarrer S a u p p in Wiblingen.

(Fortsetzung.)

„Exorere, inquam, exorere Wiblinga! Surge illuminare, quia venit lumen tuum, Udalricus Abbas.“ Mit diesen Worten wird der jetzt folgende Abt Ulrich Halblügel (1432—73) vom Annalisten eingeführt und als „Monasterii restaurator et alter Fundator“ gerühmt. „Natus in Weinstetten, wilerio ad Wehingam (Weihing) sito ignobilem Patriam nobiliore virtute et nominis celebritate illustravit.“ Aus seinem hochverdienten Leben und Wirken sei nur das Wichtigste hier angeführt! Als er streng auf die Beobachtung der alten Ordensregel drang und durchaus nicht davon abging, da machten sich die Mönche selbst Vorwürfe und wüteten vor Neue, daß sie ihn zu ihrem Vorgesetzten gemacht hätten, und als sie ihre lieb gewordenen Gewohnheiten verlassen mußten, hätten einige gewagt über seinen Tod Beratungen zu halten. Sie seien hiebei von den Reichenauer Mönchen, von denen einige immer noch in Ulm ein unregelmäßiges Leben führten, aufgehetzt worden, und wenn man Felix Fabri's Bericht glauben darf, sei Ulrich in solcher Lebensgefahr gewesen, daß er insgeheim im Chor, im Kapitel und im Refektorium einen Panzer unter seiner Tunika getragen habe. Nachgegeben aber habe er nicht, sondern mit noch größerer Zuversicht und Vertrauen auf Gottes Schutz habe er durch die Macht des göttlichen Geistes die Machinationen der Verschwörer niedergehalten, so daß sie nach Erkenntnis ihres Irrtums die unter der Aukulle verborgenen Dolche aus eigenem Antrieb brachten und nicht mehr mit Waffen sondern mit Thränen kämpften und für ihre vatermörderischen Absichten Verzeihung zu erlangen suchten; und sie fanden ihn denn auch willig hiezu, und ihre Herzen wurden erweicht, und Felix Fabri jagt: „Grandi ergo labore et multa sollicitudine conventum illum ad tantam perfectionem redegit, ut exemplar omnium Germaniae Conventuum fieret aliaque ex eo monasteria reformarentur, quia plures zelosos et maturos viros habebat.“ Ganz überschwengliche Ausdrücke werden gebraucht über den herrlichen Zustand und

die musterhafte Zucht des Klosters unter diesem Abt: „Erat cor unum et anima una. Divina officia diu noctuque ab universis celebrabantur; meditationes, jejunia tum regularia tum ultronea agebantur frequentia, Silentium statis horis inviolatum, sermo cum liceret, divinis de rebus quo ineruditos docerent et doctos accenderent; quidquid ultra sumptus domesticos erat, pauperibus dabatur, nulla praeterca cum saecularibus conversatio, consanguineorum pia oblivio.“ Namentlich wird auch der Fleiß der Mönche gerühmt und u. a. auch Trithemius als Zeuge dafür angeführt. Auch bei den Auswärtigen habe sich über die Wiblinger Cönobiten eine hohe Meinung gebildet, so daß, wenn einer irgendwo getroffen wurde, er als heilig verehrt worden sei. „Udalricus itaque noster, sanctitatis norma, meruit, ut coenobium istud sanctum diceretur.“ . . . „Bonus odor Christi, vita religiosa et disciplina, etiam externos excitavit ut de suis tribuerent.“ So Wilhelm von Schwendi, der eine Jahrtagsstiftung machte, ebenso Konrad Heggenzin und Adelheid Zinkin. Die Grafen Konrad und Eberhard von Kirchberg übergaben dem Kloster das „jus feudale et Patronatus“ in „Wigishofen“. Unter den besondern Sorgen des Abtes sei die gewesen vom Konzil zu Basel die Bestätigung der Privilegien des Klosters zu erlangen. Auch habe dieses Konzil neue strenge Bestimmungen für die Benediktiner gegeben. Ulrich III. Halblügel regierte 41 Jahre lang und starb i. J. 1473.

In den Miscellaneo-Historica dieser Zeit kommt u. a. sogar die Erfindung des Pulvers erzählt: „Circa haec tempora Bertholdus niger, Teutigenere, monachus religione Franciscanus, professione Philosophus, exco-gitavit bellicum instrumentum, Bombardam.“ In mitunter drolligen Worten kommt berichtet, er habe aus der Physik gelernt, daß zwei Körper nicht an demselben Ort seien, sondern einer vom andern abgestoßen werde, und daß das Kalte und Warme einander sehr entgegengesetzt seien, daher habe er ex nitro vel salpetra et ex sulphure bene contritis das Pulver hergestellt und Kohlen hinzugefügt, wodurch dann die Explosionen erfolgt seien etc.

Ferner kommt erzählt, daß im Jahre 1350 die Pest so gewüthet habe, daß in Ulm an einem Tage 100 Menschen in die Ewigkeit abgerufen worden seien. Nachher sei zwischen dem Grafen (Eberhard dem Greiner) von Württemberg und andern Grafen einerseits und den Reichsstädten andererseits ein Krieg entstanden. Die Ursache desselben sei der Umstand gewesen, daß die Städte an Reichthum wuchsen, dagegen viele vom Adel aus Noth ihre Habe verpfändet hatten, und da sie ihre Schulden nicht zahlten, von den Städten gedrängt worden seien. Furchtbare Greuel seien in diesem Krieg vorgekommen. Hunderte von Dörfern seien verbrannt worden, die Felder verwüthet, die Gemüthe mit dem Schwert abgehauen, Menschen und Vieh weggeführt, 1400 Menschen seien getödtet worden. Im Jahre 1372 habe sich ein furchtbares Erdbeben in Oberschwaben ereignet, und am 5. Juni habe man einen roten Kreis um die Sonne und daneben zwei hervorragende Kreuze gesehen, worauf große Heimtuchungen, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Noththaten und Aufstände gefolgt seien. Graf Eberhard von Württemberg und seine Bundesgenossen besiegten Ulm und die mit ihm verbündeten Städte bei Altheim und nahmen 300 Männer, darunter den Heerführer Graf Ulrich von Helfenstein, gefangen. Der Stadtpräfekt Heinrich Besserer und viele andere seien gefallen. — Die Pfarrkirche Ulms zu „allen Heiligen“, die bis dahin außerhalb der Stadt gewesen, sei im Jahre 1377 niedergelegt und dem Boden gleichgemacht worden. Da die Bewohner Ulms fürchteten, die Stadt könnte, wenn an hohen Festen alles Volk darin versammelt wäre, durch Verrat genommen werden, sollte jetzt die Kirche in die Stadt verlegt werden. Nun wird weitläufig erzählt, wie die Fundamente des künftigen Tempels im Umkreis von 464 Schritten profunditate horrenda gegraben, wie der erste Stein unter großen Feierlichkeiten gelegt wurde, welche Opferwilligkeit hoch und nieder an den Tag legte. Der Tempel sei nach 111 Jahren im Jahre 1488 der erhabenen Jungfrau und Muttergottes geweiht worden, habe 51 Altäre gehabt und in der Länge vom Chor bis ans entgegengesetzte Ende 544 Schritte gemessen. „Novies centena aureorum millia“ seien verwendet worden. — Trotz der Belagerung hätten die Ulmer damals Ueberfluß an Getreide sowohl wie an Geldmitteln gehabt. Ja sie hätten, als der römische Kaiser Karl ebenfalls Ulm belagern wollte und bei Echingen ein Lager geschlagen hatte, da die Kaiserlichen Mangel litten, ihnen um Geld Lebensmittel verschafft und in die kaiserliche Küche umsonst Vorräte geschickt. Im Jahre 1378 machten die Ulmer einen Ausfall, und jetzt wurde ihnen das Kriegsglück günstig. Es heißt: „Ceperunt Arneccum, Brandenburgam, Bremsbergam eaque igni mandarunt, ebenso sei von ihnen genommen und verwüthet worden: Kirchberga, Minsingen, Herrlingen, Bellenberga, ad Jllerum et Hochdorf supra Echingen und „800 capita pecorum Ulmam abacta“.

Ferner hätten die Ulmer nicht bloß sich ganzlich vom Kloster Reichenau losgekauft, sondern auch sich viele Herrschaftsgüter und Grafschaften

durch Kauf erworben; so im Jahre 1396 um teuren Preis die Grafschaft Helfenstein, wodurch die Stadt Geislingen und ihr ganzes Herrschaftsgut an Ulm gekommen sei. Andere Grafen seien von den Juden hart bedrängt worden; so hätten diese die Grafschaft Albeck cum castro et oppido an sich reißen wollen, aber die Ulmer hätten es von den Juden wieder zurückgekauft. Von dieser Grafschaft sage der Volksmund „eum (scil. comitatum) a Werdenbergensi Comite consumptum Ulmae semper accipiendis lebetis idest libis dulciariis (Läbkuchen)“ (also gegen Leistung von Ulmer Lebkuchen). Ferner sei an Ulm und dessen Bundesgenossen gekommen die „ditio Hochbergensis cum Rottenburgo et Horba, quae tandem Austriae dux redemit“. Im Jahre 1399 sei, da das Coenobium Insulanum vel Wengense von den Ulmern niedergeworfen worden war, damit nicht die Feinde von demselben aus der Stadt Schaden zufügen könnten, dem Konvent zur Wiederherstellung des Klosters der Platz angeboten worden, auf dem es jetzt steht. Den ersten Stein dazu habe am Tag des hl. Leonhard auf Befehl des Magistrats Hartmann Schinger gelegt.

In den Miscellaneo-Historica findet sich auch die Notiz, daß im Jahre 1420 das Kloster Ochsenhausen, das bisher der Abtei Sankt Blasien zugehörig oder doch untergeordnet war, seine Selbständigkeit und eigenen Rechte erhielt. Der Kardinal Otho de Columna, der auf der Reise nach Konstanz (zum Konzil) nach Ochsenhausen gekommen und daselbst einige Tage gerastet habe, hatte auf Ansuchen der Mönche daselbst beim Konzil in Konstanz diese Gunst ihm erwirkt.

Durch Abt Ulrich III. wurde das Kloster nach dem Zeugnis des Annalisten sowohl in spiritualibus als in temporalibus mächtig gefördert, auch sei die „benedictio de rore coeli et de pinguedine terrae“ unter seiner Regierung demselben zu teil geworden. Um die temporalia, d. h. die Güter und Rechte des Stifts zu wahren und zu fördern, erwirkte er mehrere Schutzschriften von der höchsten kirchlichen Obrigkeit. So erließ gleich i. J. 1433 der Bischof Otto von Konstanz ein: „Vidimus de non perturbandis sed revocandis Bonis Ecclesiasticis nomine Monasteriorum Weingarten, Ochsenhausen, Wiblingen, Zwifalten, Ysnen et Blawburin“, worin auf ein apostolisches Schreiben des Papstes Eugen IV. an die Bischöfe von Konstanz und Augsburg zum Schutz der genannten Klöster Bezug genommen ist, in welchem die gewalthätigen Räubereien am Klostergut mit der Exkommunikation und dem Anathem belegt werden, bis sie restituirt wären. (Fortsetzung folgt.)

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diocese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitchriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Mr. 11.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-östr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Anzeigen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Zeilagen, Prospekte etc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

Die Reichsabtei Weingarten O. S. B. im französischen Neberfall etc.

Nach dem Tagebuch des P. Joachim Kramer zu Weingarten.

(Fortsetzung.)

26. Juli kommt ein Stabsoffizier, beichtigt das Gebäude und Ställe, sagt uns wenigst 50 Husaren ins Quartier an. Die Truppen ziehen sich allenthalben weiter zurück und dehnen sich in ganz Schwaben aus. — Heute hatten wir sehr ungezogene, spritzige und beleidigend föppelnde vier Offiziere zu Mittags und Abends bei der Tafel; im Flecken logieren sie.

27. Juli reist Herr Oberamtmann abermals nach Lindau, nimmt den Metzgermeister mit sich, weil es um eine beträchtliche Ochsenhäutung zu thun ist; auch sollte die Requisition der Leintücher berichtigt werden. Wenn der Kommissär Bref und Spitaldirektor Margaine, der vor wenigen Tagen wieder nach Lindau zurückgekehrt ist, zu sehr intransigabel sein sollten, wird sich Herr Oberamtmann an den kommandierenden General Molitor wenden, dessen Hauptquartier seit gestern nach Lindau verlegt ist. Bref ist in der ganzen Gegend sehr übel berüchtigt; douceur nahm er von unserem Oberamtmann zwar keines, es trägt ihm und dem Direktor aber weit mehr ein, wenn sie jedermann so unter ihre Klauen fassen, daß man mit ihnen und ihrem Unterhändler Musche über alle Artikel traktieren und in aller Eile um enorm hohen Preis accorderen muß.

28. Juli kommt Herr Oberamtmann schon um 7 Uhr früh nach Hause. Was wir befürchten haben, trat wirklich ein! Nämlich der Direktor Margaine bekenn

zwar, uns gesagt zu haben, daß wir 300 statt 400 Paar Leintücher zu liefern hätten, er habe sich aber geirrt und Bref habe die Repartition aufgeschlagen und fordere für jedes Paar 21 Francs; sogar verspricht dieser Mensch unserem Oberamtmann ein douceur, wenn er ihm zu diesem Kontrakt verhelfen würde.

Am 28. Juli, beiläufig 10 Uhr vor-mittags, kommen 3 Compagnien zu 215 Köpfen mit 12 Offizieren, 15 Unteroffizieren und bei 12 Personen Troß von Wangen bei uns an. Im Flecken bekamen die Bürger beinahe die nämliche Zahl. Gleich in der ersten Stunde fiel dem Obrist-leutnant Minal als Kommandanten dieser Truppe allerhand ein. Zuerst wollte er eine Chaise, man wies ihm alle im Rutschen-schopf, es gefiel keine; er verlangte also ein recht gutes Wagenpferd: natürlich zögerten wir und machten Vorstellungen, daß die Herren Franzosen ohnehin schon beinahe alle unsere Pferde weggenommen hätten. Allein man ließ uns nur gar zu deutlich merken, was wir im Weigerungsfalle zu erfahren haben würden — man wäre beordert, für die sämtliche Mann-schaft Wein zu fordern — die Mannes-zucht stehe in der Gewalt ihres Komman-danten — und um uns sogleich einen Vor-geschmack zu geben, wurde über die Speisen bei der Tafel, über den Wein, über Ab-gang des Kirschenwassers (alles ist schon lang gerunken) tapfer geschimpft. Wir deliberierten in der Nacht noch und sahen leicht ein, daß uns eine Verweigerung oder Verzögerung in kurzen Tagen mehr kosten würde als zehn Pferde wert sind. Wir ließen ihn also des andern Tages eine

von den noch vorhandenen Stuten wählen: zuvor ließen wir die zwei schönsten (sie führten gerade Zehent in etwas entfernten Gegenden) auf die Seite schaffen und geringe Bauernpferde substituieren, weil die Pferdezahl verraten war. Kaum hat dieser Offizier das Pferd, so fällt ihm ein, wir sollen ihm zwei Duzend Tischservietten und zwei Tischtücher verehren. Dann will er einen Koffer; jetzt soll man ihm das ganze Gestell an seinem Rutschlein neu machen. Seine Forderungen werden wohl niemals ein Ende nehmen, so lange er bleibt. Dieser Mann ist aus Mömpelgard gebürtig und noch vor acht Jahren war er bei einem Bürger (Kutter) in Ravensburg als Strumpfwirkergefell — all sein Thun zeigt einen rauhen Handwerksbursch.

Der Oberst Rennant, welcher nach seiner Angabe die Dislokation in unserer Gegend zu besorgen hat, wohnt in Ravensburg und fordert von den Umliegenden douceurs ein, ehe er die Truppe verlege. Ich war auf ihn mißtrauisch und zögerte: er schickte seinen Adjutanten wenigstens sechsmal heraus und forderte anfangs mehrere Pferde, weil aber keine da seien, so konnte man das Ding mit Geld richten. Noch um 8 Uhr abends kam der Oberst selbst; wir gaben ihm 18, seinem Adjutanten 4 Louisd'or und hierauf verlegte er am 30. Juli die meisten Truppen auf das Land. Im Kloster sind noch bei 60—70 Mann, worunter fünf Offiziere.

Am 30. und 31. Juli geht das Husaren-depot von hier fort; die kessierten Pferde und Mannschaften kommen durch die Schweiz nach Frankreich, die Gesunden ziehen zu ihrem Regiment, welches bei Ulm steht.

Am 30. Juli war Herr Oberamtmann so glücklich, sich aus den Klauen des Kriegskommissärs Bret und des Spitaldirektors Margaine loswinden zu können; nämlich er traf den guten Zeitpunkt, den Adjutanten Friedolzheim und seinen General Molitor hierüber zu sprechen und erhielt die Weisung, nur 200 Stück Leintücher statt 800 zu liefern — *salus ex inimicis* —, auch sei es nicht notwendig, daß die Tücher netto die Breite des Reglements haben. Ferner sollen wir von daher in Zukunft keine Requisition annehmen, wenn sie nicht von ihm (Molitor) unterschrieben

sei. Herr Oberamtmann ersparte uns hierdurch wenigst 3000 fl.

31. Juli kommt eine Requisition von Langenargen für den dort stehenden Artilleriepark: Eisen, Roßnagel, Kuhhäute, Kalbsfelle, Futtersäcklein u. s. w., auch einen Schmied und drei Sattler soll man schicken.

1. August. Man beschäftigt sich, obige Artikel zusammen zu bringen.

In Hagnau sind ungefähr 74 Köpfe Husaren, im Hof logieren davon 10 Offiziere (Oberst Marisi) mit einem Koch und mehreren Bedienten. Alles wird aufgefressen, man muß ihnen geben, was sie verlangen.

In Hofen liegt noch immer das Depot der kranken Pferde, bei 120 Stück und bei 30 Personen. P. Ambros Ruchmeister in Hofen jammert nebst andern Punkten auch darüber, daß er bloß wegen den Lindauischen Requisitionen im Monat Juli über 4000 fl. ausgegeben habe.

Am 3. August fährt Herr Oberamtmann nach Altshausen, wohin ihn der Kommissär Ramond berufen hat wegen der Naturalienlieferung. Anfangs futtert und donnert Ramond, nach und nach wird er gelimpfer, als er erfährt, daß wir an einigen Artikeln über zwei Drittel geliefert haben, und endlich äußert er sich, wir könnten den Rest nach und nach an die kantonierenden Truppen abgeben.

Die Blumenegger erlegen für den zweiten Termin der Geldkontribution 1476 fl.

4. August reiset Herr Sekretär Fezer nach Lindau mit den 200 Leintüchern; für jedes Paar muß ich Herrn Delisle von Konstanz 15 Livre 10 Sols bezahlen. Auch geben wir ihm für Margaine eine Geige und ein Stücklein Leinwand mit.

In Rippenhausen waren einige Tage hindurch bei 50 Husaren, diese sind fort; auch in Hagnau ist die Einquartierung bis auf 40 Köpfe vermindert.

5. August referiert Herr Sekretär Fezer, daß man zu Lindau nicht 200 Stücke, sondern 200 Paar Leintücher verlange. Da keine Zeit bestimmt ist, müssen wir fürchten, Margaine schicke uns die Exekution auf den Hals. Wir schließen also geschwind mit Herrn Hasel in Ravensburg einen Kontrakt, wonach er uns 100 Stück in zwei Tagen für 3 fl. 45 kr. liefert;

jedes Stück ist 2 $\frac{1}{4}$ Ellen breit und 3 $\frac{3}{4}$ Ellen lang.

Am 6. August kommt Obrist Rennant zu uns wegen Verteilung der Einquartierung. Die Offiziere halten auf dem Lande ziemlich gute Ordnung — alles können sie nicht verhüten. Das Traktament ist für die Gemeinen in der Frühe eine Suppe oder etwas Brauntwein, zu Mittag Suppe, Fleisch, Gemüse, ein halbes Maß Bier, auf den Abend ebenso und täglich 1 $\frac{1}{2}$ Pfund Brot. Die Hauptabsicht des Obristen ist wohl keine andere als ein neues *douceur*, denn 18 Louisd'or, die ich schon gegeben habe, seien zu wenig, es müßten 50 sein, wie uns der Obristleutnant geradezu erklärt, mit dem Beisatz, wir sollten die Folgen einer Zögerung nicht auf uns laden. Das Wort Requirieren vermeiden diese Herren sorgfältig — aber — aber —.

Vor drei Tagen überreichten wir dem Obristleutnant die immer verlangten zwei Duzend Servietten und zwei Tischtücher und nun eröffnet er mir ohne Umschweife, er werde von hier nicht weggehen, bis er nicht zwei schöne und prächtige Pferde habe — es sei ihm ernst —, er spasse hierin nicht. Auch hat er sich schon erkundigt, ob in Ravensburg kein Silberschmied sei, der Messer, Gabeln u. c. mache. Ich avisire geschwind den Herrn P. Prior, daß die teuersten Sachen auf die Seite geschafft werden.

Am 8. August, abends 8 Uhr, kommt eine Requisition von 100 Zentner Roggen- und Weizenstroh vom General Molitor aus Lindau. Später kommt ein anderer Befehl von diesem und Kriegskommissär Latrobe, man soll zu einer Konferenz am 10. d. M. kommen, um sich über eine Repartition der Requisitionen zum Spital in Lindau zu besprechen. — Wird sauber herauskommen!

Aus Augsburg kommt ein Zirkular, daß in Zeit von 24 Stunden auch der dritte Teil der Naturalienlieferung eingeliefert sein soll: die faumseligen Stände werden mit Exekution von 10 Kavalleristen bedroht, welche auf Diskretion (nach ihrem eigenen Belieben) leben dürfen und deren jedem man täglich drei Livres zu zahlen habe; nebst dem müsse man zur Strafe den sechsten Teil mehr liefern.

Nach der Note, die unser Oberamtsrat

Sterk über die Konferenz in Buchau geschrieben hat, seien für den Divisionsgeneral Monnichard nötig: von Dekade zu Dekade 50 Pfd. Butter, 200 Stück Eier, 40 Hühner, 10 Enten, 20 Tauben, 20 Stück Feldhühner, 2 Hasen, 1 Stück Wildbret (Hirsch oder Rehe), 50 Pfd. gute Fische, 50 Pfd. Zucker, 20 Pfd. Kaffee, 50 Zitronen, 30 Pfd. Wachstere; als Vorrat semel pro semper: 100 Pfd. gutes Provenzer Del, 25 Pfd. Konfekt, 100 Pfd. Reis, 25 Pfd. Mehl, 25 Pfd. süße Mandeln, 20 Pfd. Schokolade, 2 Pfd. holländischen Thee, 1500 Bouteilles Markgräfler Wein, 100 dito Burgunder, 100 dito Rheinwein, 50 dito Champagner, 25 dito Malaga, 300 Maß gutes Bier, 30 Bouteilles Kirschwasser, 30 dito Franzbranntwein, 10 dito Rum.

Am 9. August speiset Herr Oberst von Ravensburg bei uns zu Mittag. Es war abermals die Rede vom *douceur* à 50 Louisd'or; er versprach, einen Teil der Soldaten wegzunehmen und wirklich zogen am 10. bei 40 Gemeine und Unteroffiziere ab, aber die Offiziere, sechs an der Zahl, mit beiläufig zwölf Domestiken bleiben hier. — Unser Kommandant äußerte sich, wir würden ihm ja die Contis bezahlen, wenn er für sich zu Ravensburg etwas Schönes machen lasse? Ich erwiderte, daß wir mit den Kontributionen und Requisitionen nicht hinaussehen. Er wurde ernstlich und antwortete, wir sollten den Kosten von 50 Mann, welche er wegschicken wolle, in Anschlag nehmen gegen das, was er verlange u. c. Vermutlich wird ein Reitzaun à 66 fl. und silberne Bestecke (wenigst 12) herauskommen.

Unserem Kommandanten fällt schon wieder etwas ein! Nämlich es kommt sein Sekretär zum Herrn P. Küchenmeister und giebt vor, sein Herr wolle, daß wir ihn (Sekretär) und den Bedienten des Kommandanten aufs neue kleiden sollen. — Thun wir es nicht, so wissen wir schon, daß bald 2—3 Compagnien im Kloster auf einige Tage einziehen, nach der ihnen eigenen Diskretion leben, Wein in abundanti verlangen und solche Mannszucht halten, daß wir gern noch so viel Geld, als es jetzt kosten würde, betteln, um der Plage los zu werden.

Am 11. August mache ich 4700 fl. zu-

sammen, morgen geht dieses Geld nach Augsburg.

Mit dem Stroh kamen wir in Lindau übel an, es gefiel durchaus nicht; alle Vorstellungen, daß in der ganzen Gegend kein besseres zu finden sei u. s. w., halfen nichts, bloß ex gratia ließ man einen Wagen abladen, die übrigen neun mußten wir wieder nach Hause führen. Selbst angebotene douceurs wirkten nicht. Man soll auf der Stelle anderes Stroh liefern.

Bei der Konferenz zu Lindau am 10. wurden den Ständen die Requisitionen zu den Spitälern in Lindau und Langenargen verlesen und ihnen überlassen, wie selbe verteilt und baldigst angeschafft werden wollen. Die Erfordernisse zum Lindauer Spital sind:

- 300 couchets (Bettstätte),
- 300 paillasses (Strohsäcke),
- 50 sacs à paille,
- 50 traversins (Kopfpolster),
- 50 matelats,
- 50 oreillers,
- 1200 paires draps de lit,
- 450 couvertures de laine,
- 570 chemises,
- 1250 coëffes de nuit (Nachthauben),
- 750 bonnets de nuit,
- 350 bonnets de laine,
- 350 capots de laine (Schlafkröcke),
- 350 pantalons (Unterhosen),
- 150 essuie-mains,
- 120 tabliers (Schürze) pour les officiers,
- 120 tabliers (pour les infirmiers),
- 40 pantalons (pour les infirmiers),
- 40 vertes (Ärmelwesten).

Für das Spital zu Langenargen:

- 225 couchets,
- 225 paillasses,
- 225 sacs à paille,
- 225 traversins (Pfulben),
- 750 paires draps de lit,
- 225 couvertures,
- 1200 chemises (Hemden),
- 1200 coëffes de nuit,
- 350 pantalons,
- 250 capots,
- 100 essuie-mains,
- 50 tabliers pour les officiers de santé,
- 120 dto. pour les infirmiers,
- 25 vertes,
- 25 pantalons.

Die zur Konkurrenz dieser beiden Spitäler bestimmten Stände sind: Salmansweiler, Weingarten, Weissenau, Buchhorn, Hirschlatt, Neuravensburg, Wasserburg, Mehrerau, Stift Lindau, Egloß, Jöns Stift und Stadt, Wangen, Reichsritterschaftskanton Allgäu und Bodensee, die untere Landvogtei, Wolfegg, Trauchburg, Ravensburg, Baidt, Immenstadt, Hohenems, Baduz, Löwenthal.

Am 13. August kommt von Herrn P. Küchenmeister aus Hofen ein Schreiben, worin er entseztlich um Heu jammert; er bekam zum Depot von 140 Pferden noch eine neue Zahl von mehr als 100 Pferden und nirgends hat er einen Heuvorrat.

Heute gehen 100 Leintücher nach Lindau ab; vermutlich wird Margaine wieder Ausstellungen machen wollen — ich lege abermals ein Stücklein feiner Leinwand von 37 Ellen à 50 Kreuzer als douceur bei für ihn. Mit diesem ist die Lieferung von 200 Paar Leintüchern berichtet; der ganze Betrag, ohne Nebenkosten und douceurs, macht 1460 fl.

Am 15. August kam die Nachricht, daß man die größte Not gehabt, bis die Leintücher angenommen wurden; sie hätten nicht die gehörige Länge — alle waren $3\frac{1}{4}$ Ellen lang; nachdem Margaine das ihm verehrte Stück Leinwand mit trotzigem Gesicht angenommen und der Untergeordnete Geld erhalten hatte, waren die Tücher lang genug.

Am 16. August zeigen die meisten Ammänner an, daß sie alle Soldaten, welche sie im Quartier haben, montieren sollten; die französischen Offiziere sagen, dies sei keine Requisition, man verlange es bloß aus gutem Willen, die Soldaten würden sich dagegen aus Dankbarkeit desto besser betragen. Ravensburg hat durch seine gewöhnliche Großmut das Spiel schon verdorben, indem es sich geschwind auf die Montierung einer ganzen Compagnie einließ. Der Oberst in Ravensburg äußerte sich schon vor einigen Tagen, Weingarten werde sich hoffentlich nicht weigern, wenigstens 10 von den 24 Musikanten, die bald ankommen werden, zu kleiden.

Die Ammänner zu Schlier, Waldburg, Simerishofen accorderen mit ihrem Kapitän für jeden Kopf (sind bei 90) auf 5 fl.;

die Offiziere verlangen für Uniform 3 Louisd'or (sind drei).

Man sieht aus allem, daß diese Forderungen von hoher Stelle herkommen müssen, welche doch im öffentlichen Druck mit scheinbar ernstern Verböten untersagt wurden. Die Art der Franken, welche auf dem Papier die größte Rechtschaffenheit und Geradheit zeigen, ist die angreifendste Beleidigung und bringt dem sonst gutherzigen Schwaben einen unausstilgharen Haß gegen Frankreich bei.

(Fortsetzung folgt.)

Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (u. Niedlingen).

(Fortsetzung.)

In der That wurde denn auch in Konstanz der Prozeß gegen die Unlinger eingeleitet und i. J. 1604 von dort aus die Entscheidung getroffen: Obwohl es gesetzlich verboten sei, das Besitztum und die Rechte eines anderen zu schädigen, und obwohl es ferner bekannt sei, daß die Wiesen „Haldenwies“ oder „Haldenrain“ von jeher den Daugendorfern gehört haben und daß diese einen großen Teil davon der St. Leonhardskaplanei in Daugendorf geschenkt haben zu dem Zweck, daß an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes daselbst verkündet werde, so seien die Unlinger trotzdem gewaltsamerweise in jene Wiesen eingedrungen und haben sie gegen die Drohungen der Daugendorfer gewaltsam in Besitz genommen, ihr Vieh gegen den mit den Daugendorfern geschlossenen Vertrag dorthin auf die Weide geführt, Heu von dort weggeführt u. s. w. Es wurde daher dem Vollstrecker dieses Urteils, Mag. Johann Beck, Pfarrer in Niedlingen, der Auftrag gegeben, den Unlingern bei Strafe der Exkommunikation ernstlich zu gebieten, sie sollen innerhalb 18 Tagen von ihrem rechtsverletzenden Vorgehen abstecken, den Beschädigten Satisfaction leisten, den Schaden ersetzen, sowie wirkliche und hinreichende Bürgschaft geben, daß sie die Daugendorfer fernerhin nicht mehr beschädigen wollen. Sollte ihnen dieses Urteil zu hart erscheinen, so sollen sie sich innerhalb des genannten Termins in Konstanz stellen.

Die Unlinger gaben sich damit freilich nicht zufrieden, erschienen aber auch nicht

in Konstanz. Vielmehr setzte es der Truchseß durch, daß der Abt Michael zum zweitenmal nach Speier vorgeladen wurde (auf den 22. Mai 1607). Jener nämlich beharrte darauf, daß er das Privilegium habe, seine Unterthanen (die Unlinger) in erster Instanz vor das eigene Gericht zu laden und nicht zulassen müsse, daß diese zuerst vor ein fremdes Gericht gezogen werden; dessemungeachtet habe Abt Michael die Unlinger beim Konsistorium in Konstanz angeklagt, wo sogar gegen sein Protestschreiben der Prozeß eingeleitet worden sei. Dafür sollte sich nun der Abt verantworten.

Aber auch so gelang es dem Truchseßen nicht, die Jurisdiktion des zustehenden Gerichtshofs zu entkräftigen. Der Abt fuhr fort, die Sache in Konstanz zu verhandeln, und der Bischof hielt an der Rechtmäßigkeit seiner Kompetenz fest, indem er erklärte, jene Vorladung nach Speier sei erschlichen, und gegen die Fortführung des Prozesses vor einem weltlichen Richter protestierte. Erst später, nachdem man lange Zeit in der Kammer zu Speier ohne Erfolg verhandelt hatte, setzte es Abt Michael durch, daß es zu einem gütlichen Vergleich zwischen dem Bischof, den Zwiefaltern und dem Truchseßen kam und das Recht der Entscheidung dem Bischof zu Konstanz anheimgestellt wurde.

Die Kurie zu Konstanz erließ nun am 30. Juni 1610 folgendes Urteil: Man erkläre der Gemeinde Unlingen, sie habe nicht die Erlaubnis gehabt, in der streitigen Wiese, genannt Halden-Reuthen, die Daugendorfer in solcher Weise zu belästigen und sich an ihrem Besitz zu vergreifen, sie sei hierin ganz im Unrecht gewesen. Daher werde sie dazu verurteilt, nicht nur die von ihr gewaltsam in Besitz genommene Wiese, sowie den daraus gewonnenen Nutzen oder dessen Wert nach Schätzung eines untadeligen Mannes zu restituieren, sondern auch den Schaden zu ersetzen, der etwa aus jener gewaltsamen Besitznahme den Daugendorfern erwachsen sei; auch soll sie versprechen, die Daugendorfer nicht mehr zu belästigen und die Kosten dieses Prozesses bestreiten (Gemeineregistr.).

Dieses Urteil erschien den Unlingern

freilich zu hart; sie erklärten, dadurch werde ihnen ein unersetzlicher Schaden zugefügt. Daher appellierte ihr Vertreter Georg Huepelin sofort an den Metropolit von Mainz (Gem.-Registr.). Dort wurde die Sache aufs neue untersucht; aber auch dort fiel die Entscheidung gegen die Unlinger aus. Man fand die Appellation für unberechtigt und verwies sie an das Urteil des Bischofs von Konstanz; auch drohte man ihnen mit der Exkommunikation, falls sie sich dem Entscheid nicht fügen. Aber auch durch diese Drohung ließen sich die Unlinger nicht zur Nachgiebigkeit bewegen, bis am 20. Juli 1612 zu Konstanz der Bann wirklich über sie ausgesprochen wurde. Schon sollte derselbe öffentlich am 22. Juli zu Zwiefalten, Daugendorf und Niedlingen von der Kanzel verkündet werden — da endlich gaben sie nach, restituierten die Wiesen und zahlten den Daugendorfern nach gütlicher Uebereinkunft 800 fl. Schadenersatz. So wurde der Streit nach 12 Jahren endgültig beigelegt (Sulger, ad ann. 1600—1612).

Die Spannung, welche zwischen der Gemeinde Unlingen und dem Truchseßen Christof († 1612) herrschte, dauerte auch unter dessen Nachfolger Wilhelm Heinrich noch fort. Wiederholt bat die Gemeinde das Erzhaus Oesterreich in den zwischen ihr und dem Truchseßen schwebenden Streitigkeiten um Schutz gegen die österreichischen Pfandinhaber; Erzherzog Leopold stellte dann den Unlingern im Jahr 1620 und wiederholt im Jahr 1630 einen Geleitsbrief aus und sicherte ihnen seinen Schutz zu (Gem.-Registr.). So groß die Wohlthätigkeit der Truchseßen gegenüber dem Unlinger Frauenkloster war, so groß war lange Zeit die Abneigung, welche die Unterthanen zu Unlingen und überhaupt in der Herrschaft Bussen gegen sie an den Tag legten. Die damaligen Kriegseignisse drängten jedoch die Sache für einige Zeit in den Hintergrund. Die unheilvollen Wirkungen des 30jährigen Krieges hatten sich schon gegen Ende der 20er Jahre in der Bussengegend geltend gemacht.

Als sich nämlich seit dem Jahr 1627 unter Wallensteins Kommando kaiserliche Truppen in ganz Oberschwaben angesammelt hatten, kam zu der Last der bedeutenden

Kriegskosten, die man bisher an die ligistische Kasse hatte bezahlen müssen, auch noch die zahlreicher Durchmärsche und Einquartierungen, unter denen auch die Gegend um den Bussen herum viel zu leiden hatte. Das zügellose Benehmen dieser Truppen führte bald zu Klagen. Schon im Jahr 1628 beklagten sich die schwäbischen Stände über die Bedrückung des Landes durch das kaiserliche Militär. Welche Disziplin damals unter diesen Truppen herrschte, geht deutlich genug hervor aus einem Schreiben des Erzherzogs Leopold an den Kaiser Ferdinand, worin es nach Sulger, Annal. Zwif. ad ann. 1628 u. a. heißt: „Atqui miscere incendia, foedare conjugales thoros, miseros et innocentes occidere, nares iis praescindere, effractis doliis vina diffundere, fenestras et fornaces confringere, atrocibus poenis immeritos afficere.“ Es wurde dann ein Teil des Militärs aus dem Lande entfernt; nach einem Bericht aus Dürmentingen vom 20. Juni 1628 sollten auch aus der truchseßischen Herrschaft die einquartierten Streiter abgeführt werden, was innerhalb zwei Tagen zu geschehen hatte, und es ist dabei bemerkt, dieselben haben sich bisher „mehr übel als wohl gehalten“. Aber immerhin befand sich noch Militär in der Bussengegend und die Leute waren vor Diebstahl und Ueberfällen nie sicher. Ein Mann aus Dobel (O. A. Niedlingen), Namens Konrad Scheffold, ging am 31. Juli 1628 vom Niedlinger Markt nach Unlingen, wo er mit seinen Gefährten ein Maß Wein trank. Als er sich nun auf dem Heimweg nach Dobel befand, wurde er zwischen Unlingen und Möhringen von vier Soldaten, die in den Kornfeldern auf ihn lauerten, überfallen und Hut, Pistol und Degen ihm abgenommen. Er suchte zu entkommen und in den Kornfeldern sich zu verstecken. Allein ein „starker Jung“ eilte ihm nach und fand ihn, worauf es zu einem Kampf zwischen beiden kam, bei welchem Scheffold seinen Gegner schließlich erwürgte. Auf seine eigene Anzeige in Unlingen hin wurde er dort in den Arrest gesperrt; später wurde er dann vom Truchseßen selbst in Scheer verhört und dann ohne weitere Strafe freigelassen. Der Ermordete wurde nach Dürmentingen geführt und dort be-

erdigt.¹⁾ — 1629 hatte die Gegend unter neuen Einquartierungen und Durchmärschen kaiserlicher Truppen zu leiden. Im Januar 1630 wurden in Unlingen Hartenturische Reiter einquartiert (Württ. Vierteljahrsb. 1881 S. 114).

Im September desselben Jahres mußte der Ort Kontribution für zwei Compagnien nach Grunzheim einliefern. Im Juni 1631 wurde ihm zur Abführung von Proviant in das kaiserliche Feldlager eine Fuhre aufgelegt. In diesem Jahr begannen zugleich neue Durchmärsche. 1632 wütheten bereits die Schweden und Württemberger in der Bussengegend. Am 23. April dieses Jahres rief der Truchseß seine Unterthanen zu den Waffen, und nun sammelten sich zahlreiche Bauern in der Niedlinger Gegend, welche auch ihre Nachbarn zu einem Bündnis einluden, um die Plünderung der Gegend durch die Schweden zu verhindern. Allein am 27. April hatten die letzteren schon die ganze Gegend besetzt (Mone, Quellenammlung zur bad. Gesch. II, 211 f.). 1633 zogen zahlreiche schwedische und ligistische Truppen durch die Gegend. Im März und November dieses Jahres fanden verschiedene Kämpfe zwischen den Schweden unter Horn und den Kaiserlichen unter Albringen in der Gegend um Niedlingen statt (Martens a. a. D. S. 332 und 339; Sulger ad ann. 1633). Im Dezember nahmen die in Niedlingen und Umgebung in Besatzung liegenden Schweden und Württemberger die hintere Burg auf dem Bussen ein und brannten sie bis auf die Mauerstöcke aus (Martens 340, Sulger ad ann. cit.). Kaum ein Ort wurde damals vom Feuer verschont; doch war dies, wie Sulger l. c. bemerkt, nicht immer „militum improbitati, sed multo maxime incolarum stulto diffugio et absentiae“ zuzuschreiben (II, 242). Im folgenden Jahre dauerte die Schwedenplage fort. Die Ortschaften wurden ausgeplündert; was sich vorfand, wurde teils fortgeschleppt, teils verheert und die Bewohner aufs grausamste mißhandelt. Noch heute weiß man in Unlingen von dem sogenannten „Schwedentrunk“ (s. vgl. Sulger II, 243) und anderen Greueln,

¹⁾ Mitgeteilt von Herrn G. Merk aus einer Handschrift in der fürstl. fürstenerbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen.

die damals von den Schweden verübt wurden, zu erzählen. Im März 1634 bezogen die Schweden nach der Belagerung von Vöhrach wieder Quartiere in der Gegend von Niedlingen und bedrückten die Bewohner aufs neue (Martens 348); noch im Mai dieses Jahres bezogen Horns Truppen Kantonnierungen daselbst (Martens 352). Allmählich aber zogen die Schweden ab und nach der Schlacht bei Nördlingen (September 1634) konnten sie sich im Lande nicht mehr halten. Allein dafür zog ein anderer Feind ein: Hungersnot und Pest. Denn das Vieh war teils getötet, teils weggetrieben worden, die Felder lagen öde, weil die Landbewohner verhindert gewesen waren, sie zu bebauen; was wuchs wurde vom Feind verwüßt. So stellte sich Hungersnot ein, welche eine pestartige Seuche im Gefolge hatte. In Unlingen wütheten diese besonders im Jahr 1635. Hunderte von Menschen fielen ihnen hier zum Opfer (vgl. auch über die dortige Kernmühle „D. A.“ 1898 S. 165). Auch nachher hatte der Ort viel zu leiden unter Streifzügen und Einquartierungen freundlicher und feindlicher Truppen, besonders seitdem auch die Franzosen in Schwaben eingerückt waren, so 1642/43. Seit September 1646 waren die Schweden und Franzosen wieder in der Gegend und brandschatzten (Mone a. a. D. II, 461 f.). Im Februar 1647 befand sich hier Turrennes Reiterei und im März dieses Jahres hausten die Schweden und Franzosen wieder daselbst (Martens 479, 481 f.).

Während dieser Zeit wurde die Pfarrkirche in Unlingen zweimal vollständig ausgeplündert, so daß keine heilige Messe mehr darin gelesen werden konnte; die Klosterfrauen haben dann in den umliegenden Klöstern die nötigen Gewänder und Geräte zusammengebetelt, daß wieder Gottesdienst gehalten werden konnte (Urkunde von 1688). Ein silbernes Ziborium, Rauchfaß und Kelch, welche erst im Jahr 1625 unter Pfarrer Andreas Jaller auf Kosten der Kirchenfabrik hergestellt worden waren, wurden eine Beute der Schweden (Cal. eccl. par.). Eine schöne Monstranz und einen Kelch mit kupfernem Fuß haben die Schwestern von dem zu Saulgau im Quartier liegenden Oberst Piccolomini wieder erbettelt und nach Un-

lingen zurückgebracht. Sie verrichteten damals auch das Mesneramt mit Läuten der Glocken (Urkunde von 1688).
(Schluß folgt.)

Geschichte des Theaters in Alm.

Von Theodor Schön.

(Fortsetzung.)

In den bisherigen Stücken, welche die Schuljugend des Klosters Wengen aufführten, wurde dem Auditorium gezeigt, wohin religiöser Indifferentismus, Untreue und Ehrgeiz führen und als warnende Exempel für die Jugend Bonnevalle, Ripperda und Dolgoruck vorgeführt. Der Stoff zu dem Stück des Jahres 1741, der heilige Johann von Nepomuk oder Triumph des sakramentalen Stillschweigens, in einem in deutsch-alexandrinischen oder heroischen Versen verfaßten Schauspiel aufgeführt und vorgestellt, ist dagegen entnommen der Legende des heiligen Johann von Nepomuk, des Beichtvaters König Wenzels von Böhmen. Die Zuhörer sahen, wie derselbe lieber den Tod in den Fluten der Moldau litt, als daß er das Beichtgeheimnis verlegt hätte. Für angehende junge, katholische Kleriker war das Thema sehr geeignet.

Verfasser des Stückes, wie des Prologus und der zwei Chori war wieder Trautwein.

Die Personen des Prologus waren: Providentia Divina, Bohemia, zwei genii.

Der Inhalt: dem wegen der von Johann von Nepomuk in der Abschiedspredigt vorausgesagten Uebeln ganz betrübten Böhme wird dieser Johann von der göttlichen Vorsehung zum Schutzgott angewiesen.

Die Personen des Chorus I waren: Religio, Bohemia, Carolus VI. zwei cursores, Fiducia, Devotio, Pietas Austriaca, Gratitude, zwei genii Religionis.

Der Inhalt: Religio oder Gottesdienst zeigt Böhme voraus, wie der mit vielen Triumphem gezierte Kaiser Karl VI. ankäme, Johann von Nepomuk, den glorreichen Märtyrer zu verehren.

Der Inhalt des Chorus II: denselben auch wirklich verehrt.

Das eigentliche Stück schließt sich an

die Legende an, die Personen waren: König Wenzel, Johann von Nepomuk, Kanga, Rhopopa, Jaromir, Pampylon u. s. w. Eingeflochten ist eine siena musica: die Geruld tröstet Johann in der Folter. Das Jahr 1741 bedeutet im Wengenstift einen entschiedenen Fortschritt. An die Stelle der lateinischen trat bei den Aufführungen die deutsche Sprache und man wandte sich wieder einem kirchlichen Stoffe zu. Bei der deutschen Sprache blieb es fortan. Der Stoff zum Stück des Jahres 1742, der weinende Alexander oder Tapferkeit in der Jugend, in einem in deutsch-alexandrinischen Versen verfaßten Kleinheldenspiel vorgestellt auf der Schaubühne 1742 den 4. und 6. Herbstmonat ist Plutarchs Erzählung entnommen: so oft die Nachricht kam, Philippos habe eine bedeutende Stadt erobert oder einen glänzenden Sieg gewonnen, strahlte er (Alexander) gar nicht vor Freude, sondern sagte zu seinen Altersgenossen: Kinder, mein Vater wird alles vorwegnehmen und mir nichts Großes und Glänzendes lassen mehr mit euch zu verrichten. Verfasser dieses Stückes, sowie des prologus und der zwei chori war wieder Trautwein.

Die Personen des prologus waren Hercules, Pallas, Voluptas, der Inhalt: Hercules läßt in das Herz des jungen Alexander, seines Enkels, nur der Tapferkeit Grundzüge einschreiben. Die Personen des Chorus I waren: Pyrrhe oder Achilles, Ulysses, Demophile, Laodice, zwei famulae Ulyssis, ephebus, der Inhalt: Achilles gute Wahl der Waffen in der Jugend. (Achilleus, von seiner Mutter in Mädchenkleider gesteckt, um nicht am Kriege gegen Troja teilnehmen zu müssen, wird durch Odysseus oder Ulysses, der als Kaufmann verkleidet weiblichen Schmuck und kriegerische Waffen vorlegte, dadurch entdeckt, daß Achilleus nach Schild und Speer griff.) Der Inhalt des zweiten Chorus war: Paris, Königssohn von Troja schlimme Wahl der Liebe und Wollust in der Jugend.

Die Personen des eigentlichen Stückes waren: König Philipp, Alexander, Leonidas, Polyperchon, Sephaestion, Ptolemaeus, Polydamas, Clytias, Micanor, Attalus, Philotas.

Ueber eine Aufführung im Jahre 1743 fehlt jegliche Nachricht. Die böse Kriegszeit hinderte wohl eine solche.

Im Jahre 1744 wurde aufgeführt: der neunjährige Hannibal, in einem in deutsch-heroischen Versen abgefaßten Kleinheldenspiel vorgestellt auf der Schaubühne 1744 den ersten und dritten Herbstmonat. Das Stück behandelte die Thatfache, daß Hamilcar Barkas, als er 236 vor Christus Karthago verließ, seinen neunjährigen Sohn Hannibal am Altar des höchsten Gottes der Karthager dem römischen Namen ewigen Haß schwören ließ.

Der Verfasser des Stückes, des prologus und der zwei chori war wieder Trautwein.

Die Personen des prologus waren: genius prudentiae Christianae, sechs tyrones, Africa, der Inhalt: der Geist der christlichen Klugheit in Befehung der alten, afrikanischen Merkwürdigkeiten giebt der christlichen Jugend aus des neunjährigen Hannibal Eidswur Lektion auf.

Die Personen des Chorus I sind: Pseudosophronismus, sechs tyrones, der Inhalt: die politische Klugheit lehrt die Jugend, böse Folgen aus Hannibals That ziehen.

Die Personen des Chorus II sind: genius Prudentiae Christianae, sechs tyrones, der Inhalt: der Geist der christlichen Klugheit widerlegt die falschen Forderungen der politischen Weltweisheit.

Die Personen des eigentlichen Stückes sind Amilcar und seine Frau Thermutes, Hannibal, ihr Sohn, Hanno, Asdrubal, Hippias, Spendius moderator, Plancus moderator des Hippias, Cornelius Scipio, Fabius, Bomileor, Gelon, Gisco, Sunniath, Mago, Balekar.

Das Stück paßte trefflich in jene Zeit, in der der neugewählte Kaiser Karl VII. seiner Erblande beraubt war und eine Mahnung zur Treue an das Vaterland, an das Reich sehr am Plage war.

Diesen beiden, der heidnischen Prosaengeschichte entnommenen Stoffen, die wohl im Gegensatz zu der in den Personen Ripperdas und Dolgorucks geschilderten Untreue und falschen Ehrgeiz die Treue und den wahren Ehrgeiz der Jugend vor Augen stellen sollten, folgte 1745 ein der irischen Legendengeschichte

entnommener Stoff: Kreuz-Schul Heyl-Schul oder Laurentius, ein durch Kreuzleiden zur Verachtung der Welt gebrachter, junger Prinz aus Lagenien, auf der Schaubühne vorgestellt den dritten und sechsten Herbstmonat.

Der Verfasser des Stückes, des prologus und der zwei chori war wieder Trautwein. Der prologus war: Crux a Christo pueritiae preparata. Chorus I: crux pueritiae imposita, Chorus II: crux a Christo mitigata. Der Inhalt des eigentlichen Stückes war folgender: Da die Rivalen von Laurentius das Schlimmste argwöhnen, wird er von den Weiden zurückgerufen. Nachdem Honestus über dessen Heil besorgt und sehr ungewiß ist, wird er von den Rivalen aufs Schlechteste aufgenommen und ist deshalb sehr schwer im Gemüte verwundet, wird übrigens von Theobald wieder aufgemuntert und auf neue Widerwärtigkeit vorbereitet. Honestus ist sehr beängstigt über das Heil des Laurentius und verbirgt dieses weder Theobald, noch dem Janobrius. Die Hoffnung, Laurentius zu befreien, schwindet und erlischt gänzlich. Während die Hibernier über den zu vollziehenden königlichen Befehl besorgt, die Lagenier Flucht planen und raten und an der Errettung des Laurentius und ihrer eigenen verzweifeln, wird Laurentius von Theobald auf den zu erleidenden Tod vorbereitet, während die Rivalen sich anschicken, denselben anzusehen. Laurentius tritt unerschrocken dem Tod entgegen, wird aber demselben wider Erwarten ent-rissen und sagt dem irischen Glanze Lebewohl.

Die Personen waren Laurentius, Trinobantes, Damnius, Selgova, Dobunus, Brythus, Trolus, machio Durobrius, Honestus legatus, Caritanus legati secretarius, Cantius ex aula regis Hiberni, Janobrius, Theobaldus, Vasinus, ephebus.

Die Lagenier sind wohl die Bewohner von Leagh Guin, dem nördlichen Teil Irlands.

Der Text war wieder lateinisch.

Im Jahre 1746 wurde dann aufgeführt: die bestrafte Lug oder Decebalus, ein dacischer Prinz, wegen begangener Unwahrheit von dem väterlichen Thron ausgeschlossen, in einem lateinischen Trauerspiel

vorge stellt von der studierenden Jugend den fünften und sechsten Herbstmonat 1746.

Leider hat sich keine Nachricht über den Inhalt dieses Stücks erhalten. Das gleiche gilt von dem im folgenden Jahre 1747 aufgeführten. 1747 folgte dann Celsus, ein heidnischer Knab, durch Erblickung einer himmlischen Kron (corona incorrupta) zu dem wahren Glauben bekehrt und zur Marter gebracht, in einem lateinischen Trauerspiel vorge stellt den fünften und sechsten Herbstmonat 1747. Der Gedentag dieses celsi pueri ist bekanntlich der 27. Juli.

Nach diesem Stoff aus der Legendewelt griff man 1748 zu einem aus der Profangeschichte, nämlich der junge Scanderbeg durch göttliche Vorsicht zum Besten der gesamten Christenheit erhalten, in einem lateinischen Klein-Helden-Spiel vorge stellt anno 1748 den vierten und sechsten Herbstmonat.

Georg, Sohn des Johannes Kastriot, eines tapfern Gegners der Türken, war nach 1403 geboren und seit 1410, da sein Vater mit den Türken Frieden schloß, dem Sultan nebst zwei Brüdern als Geisel überlassen worden und erhielt dort den Namen Scanderbeg. Seine zwei Brüder wurden durch Gift getödtet. Um sein Leben zu retten, mußte er scheinbar sich zum Islam bekennen. Er gefiel dem Sultan wegen seines muntern Geistes und Gesichts und wurde an dessen Hof aufgezogen. Allein 1443 bekannte er sich offen wieder zum Christentum und machte den Türken noch manches Jahrzehnt zu schaffen. Ein dankbares Thema!

Versaffer dieses Stücks, des prologus und der zwei chori war wieder Trautwein.

Die Personen des prologus waren Mars (christianus), Turcia (Konrad Maria Heilig, syntaxista minor), zwei genii Martis (einer war Johann Niederländer, rudimentista), Providentia (Johann Bernard), die der zwei chori custos oder Schutzgeist Israels (Joseph Schirfer, Rhetor), Maria, soror Moysis als Schäferin (Anton Wurzer, rudimentista), Thymotis, die Tochter des Königs, zwei famulae, zwei nymphae, Nilus: Johann Georg Hummel. Chorus I war:

Moyses in Nilo expositus, Chorus II: Moyses ab undis vindicatus. Auch trat als persona musica noch auf die Fortitudo Christiana: Anton Maria Seiler, rudimentista und genius fortitudinis Christianae: Johann Nikolaus Wurzer, rudimentista.

Die Personen des eigentlichen Stücks waren: Urgojas moderator: Joseph Anton Ellenrieder, artium liberalium et phil. baccalaureus, cubic. r. v. Weng. Scanderbeg: Simon Gregorius Baur, principista. Carisco, ephebus: Franziskus Ignatius Spegele, syntaxista minor. Amurathes: Johann Georg Hummel inclyti domus teutonici magirus. Sto antes, Musti: Joseph Schirfer, Rhetor.

Achmet, imperatoris nepos: Joseph Anton Adam Willibald Kraft von Dellmensingen,¹⁾ syntaxista minor.

Sevyla: Joseph Trautwein, aulici syntaxista minor.
Cocagob: Johann Jakob Lock, rudimentista.

Coluza, centurio: Johann Dionysius Bulfer, syntaxista minor.

Magane: Sebastian Anton Krafft von Dellmensingen,²⁾ principista.

Selmeja: Franz Joseph Niz, ephebi rudimentista.

Muletes: Franz Ant. Berckmiller, principista.

Panures: Joh. Elias Hensler.

Im Jahre 1749 endlich war eine Festvorstellung, nämlich: Wöringer der Edle, in sein Eigentum zurückkehrender Pilgram, als das exemte, reguliert-kanonische Stifft und Gottshaus St. Michaelis archangeli zu den Wengen die zweite Jubelfeier seiner Restitution beging unter dem Schutz und Beförderung Josephi dermalen gnedigst regierenden löblichen, gemelten Stiffts Abt und Herrn, vorge stellt den zweiten und fünften Herbstmonat. (Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Geb. 9. Jan. 1736, † 1796 in Biberach als ritterschaftlicher Kassier.

²⁾ Geb. 1737, † als Pfarrpfleger in Biberach.

Verzeichnis aller Rechte und der vom Beginne des XVI. Jahrhunderts bis 1861 verstorbenen Mönche der Reichsabtei Ochsenhausen O. S. Bened.,

von P. Birmin Lindner, O. S. B.
Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.
(Fortsetzung.)

§ 11. Professoren unter Abt Franziskus Klesin, erw. 14. Mai 1689, † 12. Juni 1708.

1. P. Alphons Reichlin de Meldegg aus Elmansweiler, ein vorzüglicher Professor der Theologie, Pfr., Rustos, † an einem akuten Fieber 3. April 1714, 42 Jahre alt, 22 Jahre Prof., 19 Jahre Priester: „Confratrum amator eximius.“ (Rotula.) (171)

2. P. Meinrad Hager aus Konstanz, studierte zu Konstanz und Salzburg, war zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges (als Küchenmeister) dem Stifte zum großen Vorteile, Professor der Theologie im Stifte St. Peter auf dem Schwarzwalde, † 4. April 1731, 57 Jahre alt, 40 Jahre Prof., 33 Jahre Priester. (172)

3. P. Wunibald Wandler aus Ehingen an der Donau, geb. 1669, Prof. 1691, Priester 1695, bei 30 Jahre teils Pfr., teils Präfectus von Reinstetten, Ringschnait und Thannheim, Subprior, Pater spiritualis Conventus et ejusdem Confessarius, † 11. Sept. 1738. (173)

4. P. Roman Walser aus Ravensburg, geb. 1672, Prof. 1691, † am Schlagflusse 16. Sept. 1739. „Verbi divini dispensator zelosissimus.“ (Rotula.) (174)

5. P. Blasius Medikus aus Wien. Nachdem er in Wien die Rhetorik vollendet hatte, verlegte er sich auf die Musik und studierte Chirurgie und Pharmazie, Hausgenosse des Grafen von Grondsfeld. In vorgerücktem Alter trat er in den Orden, wurde Priester, hatte aber keine Approbation pro cura animarum, † am Schlagflusse 27. Aug. 1720, 67 Jahre alt, 30 Jahre Prof., 28 Jahre Priester. Ein guter Musiker. (175)

6. P. Johann Bapt. Hepper (aus ?), Novizenmeister, Pfr. zu Ochsenhausen seit 1704; ein vorzüglicher Prediger und Organist, † als Opfer seines Berufes am Typhus

10. März 1704, den er bei einem Provisionsgange geerbt hatte. Er war 30 Jahre alt, 13 Jahre Prof., 6 Jahre Priester. (176)

7. P. Amand Kapler aus Scheer, Praefectus Culinae, Granarius, † 3. Dez. 1725, 47 Jahre alt, 30 Jahre Prof., 23 Jahre Priester. (177)

8. P. Beda Werner aus Hedingen, wurde Abt. (Siehe Nr. 23.)

9. P. Wolfgang Schindele aus Kempten, geb. 6. Febr. 1678, Prof. 1691, absolvierte zu Salzburg seine juridischen Studien, Priester 1702. Er war im Kloster Professor der Rhetorik, der Philosophie und Theologie, Präfect in Thannheim, Subprior, Sekretär der schwäbischen Benediktiner-Kongregation, Prior 1720, Archivar, † als Senior und Subprior 13. Mai 1753. (178)

10. P. Norbert Bayr aus Rottweil war fast in allen vom Stifte besorgten Pfarreien thätig. „Vir doctissimus et quasi theologorum compendium.“ (Rotula.) † an der Pest 27. Dez. 1738, 65 Jahre alt, 43 Jahre Prof., 39 Jahre Priester. Er gab eine populäre ascetische Schrift mit dem Titel: „Die gute Meinung“ in Druck, die unter der Bevölkerung von Ochsenhausen sehr verbreitet war. (179)

11. P. Mauritius Bast aus Ellwangen, geb. 1685, machte zu Ellwangen seine Studien, Prof. 1703, Priester 1710, Professor der Inferiora, der Humaniora und der Philosophie. Er war ein vorzüglicher Prediger, in den klassischen Sprachen wohl bewandert, auch ein guter Musiker. Leider war er 10 Jahre durch heftiges Podagra belästigt, † 4. März 1724. (180)

12. P. Michael Walter aus Ottheuren, Professor der Humaniora, Praefectus rei musicae, Rustos, † an einem akuten Fieber 31. Juli 1710, 27 Jahre alt, 9 Jahre Prof., 3 Jahre Priester. (181)

13. P. Othmar Strobel aus Jüßen, war Moderator Clericorum, Professor der Inferiora, † an der Pest 25. Dez. 1714, 35 Jahre alt, 11 Jahre Prof., 7 Jahre Priester. (182)

14. P. Maurus Degen aus Detting, geb. 18. Jänner 1688, machte zu Ochsen-

hausen seine Studien, Prof. 1707, hörte zu Salzburg Theologie, primizierte 2. Okt. 1712. Er war Professor der Inferiora, Küchenmeister, Prediger, Subprior, † 22. Febr. 1759. „Dignissimus, cujus memoria ob infractum in perferendis acutis et diuturnis morbi doloribus et plus quam herculeae fortitudinis animus ardentissimumque in Thaumate. B. Mariam Virgin. in Steinhausen devotionem in aeterna jugiter sit benedictione.“ (Rotula.) (183)

15. P. Franz Kraft à Delmenzingen aus Ehingen a. D. machte seine Studien zu Ochsenhausen und Salzburg, war viermal Professor der Philosophie und Theologie, die er nach Thomas Aquin lehrte, Dekonom und zuletzt Pfr. zu Ochsenhausen, † 28. März 1735, 45 Jahre alt, 28 Jahre Prof., 21 Jahre Priester. (184)

16. P. Petrus Obermayer aus Salem, Musikinstruktor, Chorregent, 11 Jahre Küchenmeister, Granarius und Kustos, dann Pfr. zu Ummendorf, † 22. April 1742, 56 Jahre alt, 35 Jahre Prof., 30 Jahre Priester. (185)

17. P. Paul Brudermann aus Kempten, hörte zu Salzburg die Theologie, war im Kloster Professor der Humaniora und der Theologie, Dekonom, † am Schlagflusse 26. Okt. 1728, 38 Jahre alt, 21 Jahre Prof., 14 Jahre Priester, Hauschronist.

Ms. Diarium 1715—21. Ein Band 40. Rgl. Staats-Archiv zu Stuttgart. (Vergl. „Studien O. S. B.“ 1885 I. 94.) (186)

18. Br. Megidius Neutemann aus Kenzing (Breisgau), Tischler, verfertigte die neuen Altäre der Stiftskirche und die Schreine für die Reliquien, † 23. Juni 1723, 63 Jahre alt, 32 Jahre Prof. (187)

§ 12. Professoren unter Abt Hieronymus Lindau, erw. 21. Juni 1708, † 8. Dez. 1719.

1. P. Bruno Gischl aus Innsbruck (Tirol), Prof. 1708, Priester 1712, zur Seelsorge verwendet, ein eifriger Prediger, † an der Wassersucht 13. Mai 1739. „Eximius confratrum amator; admiratissimus invictam inter acerbissimos diuturni morbi dolores patientiam.“ (Rotula.) (188)

2. P. Anton Holzmann aus Radevatschhofen im Allgäu, geb. 1685, Prof. 1708, Priester 1712, Pfr. zu Thannheim, Reinstetten und Bellamont (durch 26 Jahre), † 21. Juni 1739. (189)

3. P. Cajetan Baumann aus Schloß Zeil, geb. 1693, studierte zu Ochsenhausen, Prof. 1712, Priester 1717, Pfr. zu Reinstetten und Thannheim, † 26. Dez. 1736. (190)

4. P. Basilius Baumann, geb. zu Zaisertshofen (Breisgau) 1692, Prof. 15. Jänner 1712, hörte zu Salzburg Theologie, Priester 1718; er war daheim Professor der Theologie, Küchenmeister, Subprior, Pfr. in Ochsenhausen, Spiritual des Konventes, Präfekt in Simmentingen, starb im Kloster an der Brustwassersucht 13. Febr. 1752. (191)

5. P. Benedikt Denzel aus Westerstetten bei Ulm wurde Abt. (Siehe Nr. 25.)

6. P. Philipp Her. Nezel aus Neresheim, geb. 2. März 1695, Prof. 15. Jänner 1711, hörte zu Salzburg Theologie 1716—19, Priester 1719, war 7 Jahre Prior, 2 Jahre Statthalter in Ummendorf, Novizenmeister, Präfekt in Simmentingen, wiederum Prior, zuletzt 15 Jahre Granarius, † 5. Dez. 1762. (192)

7. P. Ignatius Schütz aus Otto-beuren, geb. 23. Juni 1694, studierte zu Otto-beuren, Prof. 15. Jänner 1712, hörte zu Salzburg Theologie, primizierte 9. Okt. 1718: war Professor der Theologie, Novizenmeister, Pfr. von Steinhausen, Dekonom, zweimal Subprior, Prior, † als Senior 28. Juli 1770. (193)

8. P. Johann Ev. Huber aus Neckarsulm, Dekonom, Granarius, Küchenmeister, † im Kloster an der Pest 9. April 1738, 40 Jahre alt, 22 Jahre Prof., 16 Jahre Priester. (194)

9. P. Joachim Selbensperger aus Jüßen machte zu Salzburg seine Studien, † an der Wassersucht 20. Juni 1735, 38 Jahre alt, 19 Jahre Prof., 13 Jahre Priester. (195)

10. P. Hermann Hörmann aus Biberach, geb. 6. Okt. 1698, Historiograph des Klosters, † als Statthalter zu Ummendorf 15. Juni 1767. (Biographie und Verzeichnis seiner Schriften siehe: „Studien O. S. B.“ Jahrgang 1885. I. Bd. S. 93 und 97.) (196)

11. P. Johann Bapt. Begehr, geb. zu Kempten 1698, Prof. 1716, hörte zu Salzburg die Theologie, war dreimal Küchenmeister, Subprior, † 12. Juli 1753. (197)

12. P. Gregor Hehl aus Spaichingen bei Rottweil, geb. 2. März 1694, machte in Dillingen seine Studien, Prof. 1716, hörte zu Salzburg zwei Jahre Theologie, primizierte 24. Juni 1720; Pfr. von Ummendorf, Reinstetten, Bellamont und Steinhausen, Präfekt zu Thannheim, Ummendorf und Oberfulmentingen; Archivar, zweimal Subprior, wurde am 13. Sept. 1761 während des Abendessens vom Schläge gerührt, † 8. Okt. 1761. „Vir vere religiosus, charitativus, tranquillus, quietus, pacificus, in choro die noctuque indefessus.“ (Rotula.) (198)

13. P. Bonifaz Christadler, geb. zu Wurzach 27. Juni 1697, Prof. 23. April 1716, primizierte 5. Okt. 1721. Durch viele Jahre „Regens chori praestantissimus“, dann Granarius, Präfekt in Sulmentingen, † im Kloster an der Wassersucht 16. Aug. 1738. (199)

14. P. Placidus Hueber aus Diettershofen (Allgäu), studierte zu Mindelheim, war Regens chori, Moderator der Laienbrüder, Cellerarius, † 17. Febr. 1766. (200 a)

15. Fr. cler. Benedikt Etzmann aus Wiblingen, † als Novize 26. Juli 1719. (200 b)

§ 13. Professoren unter Abt Beda Werner, erw. 18. Dez. 1719, † 9. Mai 1725.

1. P. Alfons Frey, geb. zu Rollen bei Otto-beuren 3. Dez. 1700, Prof. 15. Jänner 1720, primizierte 7. Okt. 1725, † 13. Aug. 1763. Merkwürdig bleibt, daß er in seiner Auslegung der Apokalypse die Greuel der Säkularisation, die sich im 18. Jahrhundert ereigneten, so genau schildert, als wäre er hievon Augenzeuge gewesen. (Dessen Biographie und Schriften siehe in den „Studien O. S. B.“ Jahrgang 1885 I. S. 95—96.) Dazu gehören noch folgende Mskrpte.: a) Cod. lat. Monacensis 27 057. Commentatio in posteriora Apocalypsis capita. 1011 S. 40.

b) Cod. lat. Monacens. 27 089, Synopsis septem sigillorum ac septem tabularum Apocalypsis. (Cap. IV—Cap. XII.) ab Alphonso Frey explanatum commodiori usui accommodata a R. P. Brunone Bischof, professo Ochsenhusano. 2 Volumina. 40. (Aus dem Jahre 1783.) (201)

2. P. Beda Cachée, geb. zu Zwißalten 8. Aug. 1702, † als Missionarius im Kloster Reichenau 1. April 1767. (Biographie und Schriften in den „Studien O. S. B.“ Jahrg. 1885. I. Bd. S. 96 und 97.) (202)

3. P. Michael Rauber aus Immenstadt, geb. 1700, Prof. 1720, hörte zu Salzburg Theologie, Priester 1725, war einige Jahre Professor der Rhetorik und Philosophie zu Kempten, dann Professor der Theologie im Kloster, Moderator Clericorum, Pfr. in Thannheim, 10 Jahre Dekonom in Ummendorf, † im Kloster 13. März 1746.¹⁾ (203)

4. P. Hieronymus Wirth, geb. zu Weissenhorn 20. Dez. 1698, Prof. 15. Jänner 1720, † im Kloster 8. Sept. 1760. Historiograph des Stiftes. (Dessen Biographie und Mskrpte. siehe in den „Studien O. S. B.“ Jahrg. 1885. I. Bd. S. 93 und 95.) (204)

5. P. Anselm Zeis aus Ostrach (ehemals Stift Salemsches Gebiet), geb. 8. Jänner 1703, Prof. 6. Jänner 1723, Professor der Humaniora, Kustos, Spiritual des Konventes, † 25. Dez. 1773. (205)

6. P. Franzant Schnitzer aus Kempten, geb. 1. Juni 1702, † im Kloster 3. Jänner 1763. (Dessen Biographie in den „Studien O. S. B.“ Jahrg. 1885. I. Bd. S. 95.) (206)

7. Fr. cler. Modestus Etzmann aus Aulstirchen bei Wiblingen, geb. 1703, Prof. 1723, starb als Studierender der Theologie 1. Juni 1725. (207)

8. P. Adalbert Maderhofer, geb. zu Augsburg 27. März 1698, Prof. 1724, primizierte 5. Okt. 1725, war schwerhörig, Kustos, Praefectus cellae vinariae, † peripneumonia 20. Nov. 1758. (208)

¹⁾ Predigt beim Jubiläum der Erzbruderschaft B. Mariae Virg. dolorosae im Stifte Ehingen. (In der Sammlung der bei dieser Feier gehaltenen und edierten Predigten.)

(Fortsetzung folgt.)

Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen.

Von Pfarrer S a u p p in Wiblingen.

(Fortsetzung.)

Ebenso wurde vom Konzil in Basel eine Entscheidung speziell für das Kloster Wiblingen zum Schutz seiner Güter und Rechte getroffen, wobei das Recht der Investitur in Unter-Kirchberg besonders betont ist. Auch Papst Paul II. und Kaiser Friedrich III. bekräftigten die Privilegien Wiblingens. In dem kaiserlichen Erlaß ist gesagt, daß gemäß der alten päpstlichen Bullen und der Entscheidung des Konzils von Basel die Güter des Klosters von aller, „styra, servitio et onere perpetuo libera maneat atque praefatis cum bonis tutelam et jus civicum ubivis locorum quaerere possint absque vogtiorum vel aliorum contradictione sed absque praepudio iurium vogteialium.“ Freilich mußte Abt Ulrich auch viele Rechtsstreitigkeiten sowohl mit andern Klöstern als mit Privaten vor den Gerichten, namentlich in Ulm, ausfechten. Von den vielen Erwerbungen sei bloß hervorgehoben, daß gleich i. J. 1434 der an der Weihung gelegene Weiler Essendorf mit der Burg und allem Zubehör („Burgistallo, Burgigrabo“ etc.) und mit der Vogtei, Mühl- und dem Fischereirecht von Wolfgang von Aich um 1920 rheinische Gulden gekauft wurde. — Zum besonderen Verdienst rechnet es der Annalist dem Abt Ulrich an, daß er seine Absicht auszuführen vermochte, das Kloster von dem Joch zu befreien, das die „Degenere fundatorum heredes“ ihm auferlegt hätten. Es wurden nämlich i. J. 1468 von Graf Konrad von Kirchberg die drückenden Vogteilaften um 2500 rheinische Gulden abgelöst.

Bezüglich der Förderung in spiritualibus wird angeführt, daß beim Konzil in Basel durch den Kardinallegaten Julianus das Kloster unterm 7. April 1435 die Vollmacht erhielt von der Simonie, der Exkommunikation und Suspension und vom Interdikt und von all den Sünden zu absolvieren, von welchen sonst nur der legatus a latere absolvieren konnte. Ferner wurde im Jahre 1451 ein Ablass von 100 Tagen den Besuchern von Wiblingen und denjenigen bewilligt, welche die heiligen

Geheimnisse feiern und etwas zur Kirchenfabrik geben, und im Jahre 1454 auch denjenigen, welche das Heiligtum Mariä im Gottesacker besuchen; wozu später noch weitere Ablassbewilligungen kamen. Sodann begegnet man zuerst unter Ulrichs Regierung einer schönen und erheben den Neuerung im Klosterleben, nämlich den sog. Confraternitates oder Confoederationes, welche die Klöster untereinander abschlossen. Eine solche Confraternitas wurde im Jahre 1459 cum monasterio Ynzkofen zwischen der Priorin Anna und dem ganzen Konvent der Augustinerinnen in Zuzighofen und dem Kloster Wiblingen vereinbart, so daß sie gegenseitig an allen Verdiensten teilhaben sollen und im Todesfall die Offizien halten, bestehend in einer Vigil und einer jungenen Totenmesse, daß die Namen ins Nekrologium eingetragen und alljährlich ein Placebo (Totenvesper) und die Vigilien stattfinden, und im Meßopfer der Verstorbenen Erwähnung gethan werden solle. Im Jahre 1464 wurde eine ähnlich lautende Confoederatio mit dem Kloster Tegernsee, O. S. Bened. (Vorstände „Conradus Abbas, Bernardus Prior totusque Conventus S. Quirini regis et mart. inclyti“) geschlossen, daß sie gegenseitig der guten Werke und Verdienste teilhaftig werden, einander die Todesfälle mitteilen und durch Offizium und Meßopfer wie durch Eintrag der Namen ins Nekrologium einander zu Hilfe kommen. Auch mit den Klöstern in Elchingen, Ettenheimmünster und im Jahre 1472 mit den Religiösen in monte monachorum (Conventus Monasterii S. Michaelis Archang. montis monachorum extra muros civitatis Bambergensis) wurden solche fraternitates abgeschlossen.

Eine wichtige Errungenschaft für das Kloster war eine große Menge von Reliquien, welche demselben durch eine Gräfin von Kirchberg in dieser Zeit geschenkt wurden. Der Annalist sagt hierüber: „Reperi in pergamenis scriptas Sanctorum reliquias... dono datas existimo ab illustri B. Comitissa“ und wieder: „Subsequentes reliquias Sanctorum Domina mea de Kirchberg Wiblingam misit in ista lignea asservandas“. Mehrere Blätter in den Annalen sind mit

Aufzählung dieser Reliquien angefüllt. Die hauptsächlichste geistige Förderung aber geschah durch die oben geschilderte Wiederherstellung der musterhaften Ordensdisziplin, welche nicht auf Wiblingen beschränkt blieb, sondern von da aus in einer Reihe anderer Klöster eingeführt wurde. Diese von Wiblingen aus reformierten Klöster sind: St. Ulrich in Augsburg, Hirschau, Blaubeuren, Lorch, Elchingen, Albersbach und Ehenbrunn. Auch wurden innerhalb 18 Jahren acht Aebte von Wiblingen für verschiedene Klöster verlangt und aufgestellt, so für Augsburg, P. Melchior de Stambis Nobilista, sonst gewöhnlich Melchior de Steinheim genannt. Dieser bedeutendste Schüler Ulrichs „singulare Monasterii nostri ornamentum“ genannt, stammt aus adeligem Geschlecht — über Steinheim heißt es „forasan Stainhain est illud oppidum prope Stras (im bayerischen Bezirksamt Neu-Ulm). Er kam schon früh nach Wien zur Ausbildung in den Wissenschaften, wurde daselbst zum Baccalaureus promoviert, und kam dann nach Wiblingen, wo er in den Orden eintrat und durch seinen Eifer sich auszeichnete. Im Jahre 1458 wurde er vom Kloster St. Ulrich zum Abt begehrt. Gleich im ersten Jahre habe er aus dem Kloster Welf Religiösen geholt und darunter einen Thomas aus Padua, den er zum Prior machte. Seine Wirksamkeit und Verdienste werden vom Annalisten weitläufig geschildert und u. a. wird namentlich hervorgehoben, daß er das Kloster Fultenbach zum hl. Michael wieder hergestellt habe und daß er für die Reformation des Stifts Ottoheuren sehr thätig gewesen sei. Auch sei er Ratgeber des Herzogs Ludwig von Bayern gewesen und habe seinen Einfluß bei demselben zur Durchführung der Reformation der Klöster Rübach, Holz und Thierhaupten ausgenutzt. Endlich habe er eine Bibliothek gegründet und mit vielen Büchern bereichert, und im Jahre 1466 die erste Buchdruckerei in Augsburg errichtet. Er starb im Jahre 1474. Martin Hering wurde Abt in Brenzenhausen und Ehenbrunn, Jodok Winkelhofer aus Ulm im Kloster Lorch. In Alpirsbach waren nacheinander drei

Aebte von Wiblingen, nämlich Erasmus Marschalk aus Biberach, hierauf Georg Schwarz aus Niederhofen bei Leutkirch und zuletzt Hieronymus Sulzing aus Leipheim (nach anderer Lesart aus Loppheim = Laupheim), Prior daselbst war Viktor Nigri von Feldkirch, ebenfalls ein Schüler Ulrichs. Der Annalist bedauert, daß dieses Kloster später in die Gewalt der Lutheraner kam und deshalb die Verdienste dieser Männer der Vergessenheit anheimgefallen seien. Mehrere Wiblinger Mönche waren auch in Petershausen bei Konstanz thätig, so ein Heinrich Klaus von Weissenhorn, Barthol. Stör und Gregorius von Isny. Johannes Herlin von Jmstadt. Außer diesen Namen werden folgende als Konventualen unter Ulrich aufgezählt: Ludwig Blarer aus St. Gallen, Siegfried von Friedberg, Johannes Knüßlin, Georg Velenmaier von Thierhaupten, Jakobus de Leibzig, Barthol. N., Andreas N., Marguardus N., Georg Spar de Bogovaria, Martinus Ymler von Gisingen, Andreas Schent, Philipp Zirkendorfer, Philipp Stor, Johannes von Babenberg, Johannes Wolpert, Kaspar Schwindelle, Johannes Loppheim de Albersbach, Bernhard Halblüzel, Konrad Heggenzin von Schaffhausen. Profeß legten ab im Jahre 1451 Georgius Glock Biberacensis, 1452 Joannes Balmer Hittisheimensis, 1455 Matthaeus Leching Ysnensis, 1458 Joannes Lamparter Rotwilanus, 1459 Wilhelmus Dietenheimer et Simon Rösch, 1462 Conradus Ruch de Feringen, 1472 Marcus Gauteler de Schaffhausen. Merkwürdig ist, was im Jahre 1447 von einem Wiblinger Mönch-Apostaten Petrus Marginet berichtet ist. Derselbe habe sich in alle Laster gestürzt, sei adulter, praedo, latro, scandalum populorum gewesen, habe sich aber durch die wunderbare Gnade Gottes aus diesem Sündenpfuhl herausgearbeitet und sich zu ewiger Haft und zu allen Strafen und Peinen im Kloster angeboten und sich aufs Schärfste und Strengste gezüchtigt. Dabei sei er durch himmlische Heimsuchungen getrübt und den Dämonen fürchtbar geworden, ja er habe den Fürsten der Hoffart genötigt, einmal in Gestalt eines Esels Lasten für das Kloster herbeizuschaffen, und sei auch sonst von Gott

durch den Ruhm der Wunderthätigkeit ausgezeichnet worden. Als weitere Denkwürdigkeiten unter Ulrichs Regierung sind berichtet, daß von dem auf Otto folgenden Bischof Friedrich III. von Konstanz, einem geborenen Grafen von Zollern, im Jahre 1434 eine Synode veranstaltet wurde zur Beratung über dasjenige, was dem Wohl des „status ecclesiasticus“ förderlich scheine. Es seien damals in der Diocese Konstanz 350 Klöster, 1761 Pfarrkirchen und 17 000 Priester gezählt worden. Sodann sei im Jahre 1454 im Kloster des hl. Marcellinus und Petrus zu Seligenstadt ein Provinzialkapitel abgehalten worden, bei welchem die Aelte Wolfram von Hirsau, Christian in Erford und Ulrich von Wiblingen den Vorsitz führten. Auch bei andern Provinzialsynoden (zu Würzburg, Blaubeuren, Mainz, Hirsau) sei der Abt von Wiblingen mit dem Vorsitz beehrt worden.

Im Jahre 1466 sei mit Erlaubnis des Abtes Ulrich die Pfarrei Merrieden, vorher Filial von Harthausen oder Weiglhofen, zur selbständigen Pfarrei erhoben worden, und im Jahre 1473 ebenso Donaufricken, das vorher zur Pfarrei Erbach gehörte.

Nach 40jähriger Regierung übertrug Ulrich im Jahre 1473 den Stab seinem Prior, damals zugleich Domherr in Freising, Johannes II. Ueber die Resignation wurde von Bischof Hermann von Konstanz eine Urkunde ausgestellt, deren Abschrift in den Annalen aber viele Lücken aufweist. Ulrich starb noch im Dezember desselben Jahres an Altersschwäche. Ueber sein Grab ist aus einem Fragment folgende Stelle angeführt: „Sepultus est retro post Altare b. Virg. in medio templi, in cuius lapide haec nuper legi (annum et diem legere nequivi) B. Ulricus Halblizel et abbas et reformator hujus monasterii Wiblingen, cuius anima requiescat pace!“ Aus einem Zeugnis des Jakob Jurger führt der Annalist an: „Hic abbas valde eruditus et doctos monachos enutrivit, ut ex eis octo in alia Monasteria Abbates postulati sint, nempe . . .“

Daß unter diesem Abt auch das wissen-

schaftliche Leben eifrig gepflegt wurde und in hoher Blüte stand, das beweist die große Zahl von Schriftstellern und die Menge der geschriebenen und verfaßten Bücher aus seiner Zeit. Als Schriftsteller sind besonders genannt: P. Joannes de Spira, monachus monast. Wibl. scripsit: „Interrogatorium ad fratres reformatos in Bibliothec. num. 278.“ Georgius Pflueg de Göttingen tunc temporis Capellanus in Wiblingen (Udalrico abbate transcripsit anno 1438 Mammotrectum (?) num. 63), Ludovicus Blarer Sangallensis (transscripsit Librum scintillarum Biblioth. num. 64). Martinus Ymler de Gyssling monachus Wibl., „statura pusillus, minimus e fratribus“ schrieb im Jahre 1443 ein Commentarium in Summula Raymundi num. 304, im Jahre 1455 „Quadragesarius S. Gregorii Magni num. 158“, im Jahre 1456 einen „Commentarius Lyrani in Josue, Judicum, Ruth, Regum, Paralipomenon num. 113“, im Jahre 1458 eine Summa Theologiae part. 1. S. Thomae Aquin. num. 248, im Jahre 1459 Fr. Henricus de Gaudavo (wahrscheinlich eine Biographie) num. 247, und im gleichen Jahre eine historia Susannae num. 115 „et multa alia, in quibus nomen suum modeste oppressit“. Auch als Dichter habe er sich bewährt. Ein anderer ist Marquardus noster genannt; er schrieb „Regulam S. Hieronymi, S. Benedicti, brevem vivendi formam devotissimam ad fratres Coenobistas incerti auctoris“, ferner einen „Tractatus dictus Medela animae vulneratae“, ein Directorium confessoriorum (secundum omnes casus) germanice et latine geschrieben. Auch habe er als Verehrer der Mutter Gottes ein Leben Mariä in Versen und das Salve Regina und Magnificat deutsch verfaßt. Symon Lopheim schrieb theologische und musikalische Werke.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Mehler, J. B., das fürstliche Haus Thurn u. Taxis in Regensburg, schön ausgestattete Festschrift. Regensburg, im Kommissionsverlag von J. Gabbel. 800 S. Text mit 112 Abbildungen, Prachtausgabe gebunden M. 10.—, einfache M. 3.—.

Diöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diocese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 12.
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einlieferung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österreich. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Pettzeile oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte etc. nach Uebereinkunft berechnet.

17.
Jahrgg.

Abonnementseinkaufung auf 1. Januar 1900.

Die Graubi-Prozession auf den Einkorn bei Hall.

In Groß-Allmerspann, Ob. Hall, ließ auf eigene Kosten der 17. Dekan von Comburg, Johann Heinrich von Stein (1675—95) eine Kapelle und ein Pfarrhaus erbauen. Dagegen erhob Stättmeister und Rat von Schwäbisch Hall 1688 Klage beim Kurfürsten, und beim Reichskammergerichte von Wezlar kam der Streit über den Kirchenbau zum Austrag und mußte von Hall gestattet werden. 1691 wird das „neu erbaute Pfarrhaus“ daselbst erwähnt. Am 18. Juni 1696 nahm die Pfarrei ihren Anfang. (Oberamtsbeschreibung von Hall S. 212.) Als dann die Gr.-Allmerspanner eine Fronleichnamsprozession hielten, erhob Hall dagegen Protest am 8. August 1715. (Comburger Archiv, Departement des Innern, Pfarrey und Kirchensachen im Filial-Archiv Ludwigsburg [Kasten 19, Fach I, Lage I, Nr. 4 ff.], dem die ganze Abhandlung entnommen ist.)

Als sie dann 1716 und 1718 eine Graubi-Prozession (vom Sonntag Graubi = fünfter Sonntag nach Ostern genannt) auf den Einkorn zur Kapelle der 14 Nothelfern (geweiht 25. August 1683 von Stephan Weinberger, Weihbischof von Würzburg, Bischof von Domitianopolis i. p. i.) hielten, kamen nach dem Zeugnis des Pfarrers Pfister von Gr.-Allmerspann „3 hellische abgeordnete Protestanten auf die prozession zugehauet“, darunter der „Statthauptmann

und Forstverwalter von Zellberg“ (= Zellberg, Ob. Hall) und erhoben Protest gegen das laute Beten und gegen die Fahnen. — Ohne Gebet und mit zugewickelten Fahnen würde die Passage gestattet, wie Johann Philipp Ludwig, Stadthauptmann, berichtet, der tags zuvor deswegen nach Alshofen geritten war. Ebenso ging es nach den Akten 1717, 1742. Am 5. April 1742 protestiert Hall in einem Schreiben an Dekan und Kapitel des adeligen Ritterstifts Comburg gegen diese Prozession: „in solcher Figur mit Vortragen von Kreuz eine Wallfahrt durch das Dorf auf den Einkorn ungescheut vorzunehmen, auch mit gleichen Ceremonien dahin wieder zurückzukehren“. Dieses Beginnen wird genannt: „Unbefugte Attentata und Neuerungen auf eigenmächtig freie Ausübung des 1624 weder publice noch privatim hergebrachten katholischen Gottesdienstes.“ Comburg beruft sich demgegenüber auf einen Vertrag, in dem es „die Malefiz unwidersprechlich zu Dorf und feldt, gassen und strassen omni modo parem jurisdictionem hergebracht und cum omnibus effectibus exercirt“ habe.

Zur Verschärfung des gegenseitigen nachbarlichen Verhältnisses zwischen Hall und Comburg kam noch 1747 (am 4. April) die „verhinderung und protestation“ von seiten der Protestanten in Mistlau gegen die Taufe des „newgebohrenen Kindes“ des Stiftsunterthanen Michael Bergers zu Mistlau (bei Kirchberg

a. d. J.) gegenüber dem katholischen Pfarrer zu Gr.-Allmerspann.

Die Proteste gegen die Exaudi-Prozession kommen immer wieder vor. 1766 (17. Mai) zeigt Pfarrer Müllers zu Gr.-Allmerspann die Verhinderung der Prozession beim Eingang in den Hefenthaler Gemeindewald durch den hällischen Stadtleutnant Belz beim Stift Comburg an. Ebenso wird Belz das Jahr zuvor und 1767 genannt. Dagegen bezeugt 1766 (28. April) Pfarrer Jos. Nuss (welcher vom 18. Februar 1753 bis 2. Januar 1766 Pfarrer in Gr.-Allmerspann war und dann nach „Binswangen“ versetzt worden war) vom letzteren Ort aus, er habe „niemal einig Verdruss im hin- und herwallgehen von Allmerspann nach dem Einkorn von Augsburger Konfessionen verwandten erlitten, unerachtet das Kruzifix jederzeit aufrecht der Prozession vorgetragen, laut gebetet und vor Dienthal (Düngenthal) gleich darauf bey Betretung der dem Einkorn zuziehenden wiesen laut gesungen worden“. Demnach ist unter seiner Amtsführung keine „Turbulenz“ vorgekommen. Dagegen liegen wieder von den Jahren 1767 und 1768 Proteste der gegenseitigen Deputierten von der Reichsstadt Hall und dem Ritterstift Comburg vor. Wie weit die gegenseitige Erbitterung gestiegen war, zeigt eine Klage Comburgs gegenüber der Reichsstadt (vom 30. Juli 1773, daß sie „die gehässigsten und äußerst beleidigenden, auch mit der einem jeden Reichsstand schuldigen Achtung ganz und gar nicht übereinstimmenden Ausdrücken, woben sogar die Barberey der vorigen verwilderten Zeiten und das Faust- und Kolbenrecht den Stoff hergeben müssen, zu bedienen kein Bedenken tragen möge“. Hall dagegen bringt als Klagepunkte gegen Comburg vor, daß es katholische Kinder aus evangelischen Schulen genommen und in die katholische zu Steinbach geschickt habe, „vonder scharp fihender Straff“, daß es Kinderlehr in Hefenthal und Tullau in Privathäusern, sogar in „Schewern“ (Scheunen) eingeführt habe.

Die Streitsache kam von Comburg aus als Klage an das Reichskammergericht zu Wezlar, „von welchem den achten Tag Monats September 1773“ der

Entscheid getroffen wurde (Reichskammergerichtsakten Nr. 585), also lautend: „so gebieten wir Euch von Römisch-Kaiserl. Macht und bei Poen von 10 Mark löthigen golds halb in Unsere Kaiserliche Kammer und zum andern halben Theil Jhren Klägeren ohnnachlässig zu bezahlen hiemit ernstlich und wollen, daß Ihr dem Instrumento Pacis nicht zuwiderhandeln oder gegen dessen Disposition die Impetranten nicht beschweren und selbige in ihrer in der Hefenthaler Markung und dem darzu gehörigen Bezirk von den Klebertswiesen bis zu den sieben Weegen wohl hergebracht und bestbescheinigten Possessiones vel quasi Superioritatis Territorialis et sacrae ac juris prohibendi bey deren hinkünftig von den Catholisch-Comburgischen Unterthanen auf den Einkorn vornehmenden Wallfahrten nicht mehr gewaltthätig turbieren, soweit letztere zu einer Solennen Procession durch erstgedachten Bezirk mit fliegenden Fahnen, Vortragung des Kreuzes, auch lautem Gesang und gebett forthin nicht weiters widerrechtlich veranlassen, sondern Euch dessen so wie all anderer ohnjustificirlichen Attentaten gänzlich enthalten sollet, dem also gehorsamblich nachkommet, als lieb Euch sein mag, vorangedrohten Poen zu vermeiden“.

Der geschworene Bote Georg Heinrich Roth bekennet, daß er die vielen Comburgischen Akten, welche nach Wezlar versandt worden waren, dem Kanzleirath Johann Züller in Comburg ausgeliefert habe (am 8. September 1773). Für die Reise von Wezlar nach Comburg bekommt der Bote Georg Heinrich Roth (!) für 31 Mahle à 30 fr.: 15 fl. 30 fr. Ein Tag Wardgelbt . . . 1 fl. — Vor eine Insinuation im stifti Comburg . . . 1 fl. — 17 fl. 30 fr.

Trotz dieses Entscheides gingen die Klagen und Proteste weiter. Hall suchte für die Strecke durch den Hefenthaler Gemeindewald bis zu den sogen. Weegen die Prozession zu verhindern, so nach Akten von 1774, 1775, 1776, 1777, 1778, in welchem Jahre nach dem Protokoll des Notars Bernhard Wolff die Comburgischen Zeugen Johann Kaspar Weber, Stifts-Einspenniger (Einspennige-

berittene Diener für das Botenwesen und zur Begleitung von Ratsdeputationen und Personen nach auswärts) und Johann Georg Hügler, Gerichtsbürger und Schneidermeister zu Steinbach den Protest von seiten Comburgs eigenhändig unterschrieben. Dieselben hatten sich von Stifts wegen mit Kästner Keidel an den Ort begeben, um gegen die von der Stadt Hall intendierte gewaltthätige Störung zu protestieren, wo an den Klebertswiesen (noch heute so geheissen) von Hall anwesend war Notar Haspel mit zwei Zeugen und einem Soldatenkommando unter Leutnant Belz. Nach gegenseitigen Protesten, von Hall gegen „Violierung des Reichs-Stadt hällische Territorii“ ging die Prozession ohne aufgerichtete Fahnen und ohne Gebet durch den Hefenthaler Gemeindewald, um dann wieder mit Gebet und vorgetragenem Kreuz weiter zu ziehen.

Vom 16. Mai 1779 liegt der gleiche Protest vor. Dazu zeigte der Schultheiß Jos. Ostertag von Hefenthal (vom 18. Mai 1779) in Comburg an, daß bei der Prozession auf Hefenthaler Gemarkung der Schlichter Amtsgraßenreuter Kurzenberger zu Pferde den Schultheiß und die Wallenden „mit unartigsten Schimpfworten verwiesen, in die gröblichsten Flüche ausgebrochen, dem Kreuzträger das Crucifix aus der Hand gerissen und umgekehrt, endlich diese bedrohlichen Worte von sich kommen lassen: die Hefenthaler würden ebender nicht ruhen, bis er (Kurzenberger) einmal ein oder den andern mit dem Pistol erschießen würde“. Nach Widersehung des Schultheißen habe er „gelinder“ gesprochen. Kurzenberger will die Sache ruhen lassen und nicht klagen, wenn der Schultheiß Abbitte leistete bei dem Stadtleutnant Belz wegen der Prozession.

Am 23. Mai 1784 an einem Freitag wurden die Gr.-Allmerspanner wieder an den Klebertswiesen durch einen Eervanten, einen Korporal und zehn Gemeine, zwei mit aufgepflanzten Bajonetten, zwischen ½ und ¾ 8 Uhr morgens angehalten von den Hallern. Bei diesen war noch der Leutnant Rittmann zu Pferd, ein Notar mit zwei Zeugen und legten Protest ein gegen die „Violierung des

Reichs-Stadt-hällischen Territorii“ durch die Prozession. Im Namen Comburgs protestiert Kästner Senger unter Berufung auf die Rechtfertigung Comburgs beim Reichskammergericht. Dann trat die „Wallprozession aus den Klebertswiesen, wo selbe inmittelft stunde, und ginge von dem Herrn Deputato Kästner Senger und mir Notarius (sc. Wolff) nebst meiner Gezeugenschaft, dann der hällischen Deputation und Kommando begleitet, ohne Kreuz- und Fahnenaufrichtung in der Stille durch den Hefenthaler Gemeindewald bis zu den sog. Weegen fort“, worauf die Deputationen heimgingen, die Waller die Prozession fortsetzten. Die gleichen Zeugen wie 1779 haben das Protokoll hierüber (im Rathause in Steinbach aufbewahrt) für Comburg unterschrieben.

Trotz eines Vergleichs (vom Jahr 1791) zwischen Comburg und Hall über sämtliche nachbarliche Irrungen, auch über die „Allmerspanner Prozession in dominica Exaudi, welche bei heutigen Zeiten so viel Aufsehen erweckt“ (Kasten 20, Fach I, Lage II, Nr. 8), berichtet noch 1795 am 21. Mai Ignaz Berger, Schultheiß von Gr.-Allmerspann über den Protest der Reichsstadt Hall an den Klebertswiesen. Dies ist das letzte Aktenstück, welches uns zu Händen kam.

Anschließend geben wir die Reihe der Gr.-Allmerspanner Pfarrer im vorigen Jahrhundert, soweit Akten hierüber (im Filialarchiv) vorliegen:

- 1718 Pfister;
- 1729 Johann Jac. Kraft (wird Pf. in Ellenberg);
- 1729 Johann Michael Fuchs;
- 1733 Franz Dom. Mayer resigniert;
- 1733 Franz Regidius Emer ernannt;
- 1749 Bernhard Rumpf (vorher in Gr.-Eisligen);
- 1753—66 (2. Jan.) Johann Nuss (nachher in Binswangen);
- 1766—82 Ludwig Müllers (Müllers);
- 1782—86 Fleischmann (vorher Markt-Heidenfeld);
- 1786—1801 Gunkel (od. Kunkel) nachher in Wisgoldingen.

Ludwigsburg.

Pfarrer F. A. Mayer.

Die Reichskammer Weingarten O. S. B. im französischen Ueberfall 2c.

Nach dem Tagebuch des P. Joachim Kramer
zu Weingarten.

(Fortsetzung.)

Ebenso macht es das Hauptquartier in Rücksicht auf Geldpressereien, wovon viele ziemlich allgemein bekannt und selbst im Hauptquartier angezeigt worden. Das Komite giebt ein Zirkular in Druck, teilt es an allen Orten aus und will, daß man solche Pressereien dokumentiere und im Hauptquartier angebe, auch beim Komite davon Anzeige mache. Ravensburg that es schon vor diesem Zirkular, wirkte aber nichts und ist vielmehr besorgt, dieser Schritt möchte üble Folgen haben: selbst die angesehensten Franzosen lassen sich verlauten, daß solche Geldabgaben nur Auslösungen seien für die requirierten Naturalien und wirklich begleiteten die Franzosen ihre Geldforderungen in den ersten Tagen mit Naturalrequisitionen, welche zehn Armeen auf lange Zeit hätten erhalten können. Andere Ausflüchte stehen ihnen nach Belieben zu Gebot; Quittungen gaben sie in diesem Falle niemand, wenigstens uns nicht; wie sollten wir also dozieren? Wir entschlossen uns, stille zu sein; nugen wird es uns niemals, wohl aber haben wir Schaden, Plagereien und Verdruß zu befürchten, besonders da der Adjutant Friedolzheim (er ist mit seinem General Molitor nicht weit von uns — in Lindau) gedroht, demjenigen, welcher hievon etwas kundmachen würde, eine Kugel für den Kopf zu geben. Dies ist vermutlich nur Drohung; da wir aber in seinem Arrondissement liegen, würden wir tausend Plagen auszustehen haben.

Heute reiset unser Herr Oberamtmann nach Aulendorf, um den dortigen Oberamtmann Spiegler, welcher nach Augsburg reise, zu ersuchen, daß er die hiesigen Rechnungen über gelieferte Naturalien eingelebe und besorgt sei, daß wir doch wegen dem uns allzuhoch angesetzten Rest Erleichterung bekommen und dem Magazin in Lindau die hieher gehörige Weisung zugefertigt werde.

Die Aemter Michach, Bligenreute und Fronhofen haben zusammen 84 Köpfe; sie handeln mit dem Kapitän dahin, daß sie in toto 25 Monturen à 11 fl. bezahlen wollen. Der Gerichtsamman von

Ebenweiler hatte das gedruckte Verbot des Moreau bei sich, vermöge dessen dergleichen Partikular-Requisitionen von Kleidungsstücken untersagt sind; er legte es dem Kapitän vor, welcher aber antwortete, dieses sei ihm nicht unbekannt, er requiriere nicht, sondern mache bloß auf freiwilliges Geschenk den Antrag; wenn aber dieses sollte ausgeschlagen werden, so würde der gemeine Mann aufgebracht werden und nicht gut im Quartier zu haben sein 2c. Der Gerichtsamman von Ebenweiler hatte sich vorhin schon gegen unsere Anmänner geäußert, er wäre entschlossen, diese Forderung abzuweisen, wolle jedoch dem Kapitän ein *douceur* von 33 fl. machen; er werde sich jedoch nach dem fügen, was den übrigen gut zu sein scheine. Bei der Einquartierung rechnen die Franzosen in Rücksicht auf die Kosten jeden Offizier für 4 oder 5 Mann.

In der Naturalienrechnung, welche Herr Oberamtmann Spiegler mit sich nimmt, wird folgende Ausgabe des Klosters und der Unterthanen seit dem 9. Juni, wo die schon gemeldete Requisition nach der Repartition des Komite zum Vorschein kam, bis 15. August mit Bous und Receptiffes bewiesen:

Korn	544	Ztr.	36	Pfd.
Roggen	339	"	73	"
Heu	2520	"	96	"
Stroh-Futter	103	"	—	"
Fleisch	313	"	43 1/4	"
Habersacke	1138 5/8			Boiß.

Unter dieser Summe ist das nicht begriffen, was man seit 8. Mai bis 9. Juni gegen Quittungen abgegeben; ebenjowenig dasjenige, was wir und unsere Unterthanen seit dem Anfang des Feldzuges bis heute hergegeben haben, ohne eine Quittung erhalten zu haben. Beide Summen machen ein Beträchtliches aus.

Am 18. August kam den ganzen Tag nichts besonders Verdrießliches und ich glaubte, endlich einmal wieder eine ruhigere Nacht genießen zu können. Allein wie sehr betrog ich mich! Abends um 9 Uhr schickt Herr Sekretär Fezer einen Expreß von Lindau und meldet, daß der Kommissär der Fourage Hazardain ihm heute eröffnet habe, daß übermorgen zehn Husaren auf Exekution nach Weingarten einrücken werden, wenn nicht morgen den 19. der

ganze Heurest getilgt sei. Fezer sagte ihm, a) er habe 500 Ztr. accordiert, welche noch in dieser Woche durch den Lieferanten ins Magazin sollen gebracht werden; b) er wolle noch weitere 400 Ztr. accordieren; c) Herr Hazardain hätte es selbst schriftlich hergegeben, daß die verlangten Artikel erst bis 15. Fructidor ganz müßten eingeliefert sein, bis wohin es noch 16 Tage seien 2c.

ad a) und b) Dieses sei eine Bagatelle; sogleich müsse morgen alles (nämlich bei 2500 Ztr.) geliefert sein; wenn man mit Fuhrwerk oder gutem Heu nicht aufkommen könne, soll man accordieren — man sei von Geld entblößt — Hazardain erwidert, wir sollten eins negotiieren, selbst in Lindau gebe es Geld. ad c) Er habe geglaubt, dies für sich thun zu können, allein das Arrêté des Moreau laute anders und niemand als dieser könne etwas anderes statuieren. NB. Das Arrêté hatte Hazardain schon, als er schrieb, daß die Lieferung bis 15. Fructidor (2. September) dauere. Wir glaubten bei dieser Lage ganz sicher zu sein, wollten beim Komite und Hauptquartier den Verstoß berichtigen lassen und vollkommene Rechnung pflegen, wobei sich die noch dunkeln Anstände heben und auflösen mußten. Aber nein! Die schon zugesagte Zeit nimmt Hazard zurück, schläfert vorhin geflissentlich ein, um ja zu verhindern, daß man weder in natura liefern noch unter mehreren Lieferanten wählen kann. Sie suchen überhaupt in Lindau es durch Spitzbubenränke dahin einzulenken, daß man accordieren muß und zwar mit jenen, die sie selbst vorgeschlagen und mit denen sie ein eingeworfenes Gut haben.

Um die Exekution so lange abzuwenden, bis Hazard aus dem Hauptquartier selbst einen Aufschluß würde erhalten haben, welches dann geschehen könne, wenn man dort unsere schon abgeschickten Rechnungen würde revidiert haben, reiset Herr Oberamtmann am 19. in der Früh 4 Uhr abermals nach Lindau. Hier hat Hazardain tausend Ausflüchte zu proponieren, endlich aber nach langer Unterredung will er mit der Exekution 4 Tage lang zurückhalten, in welcher Zeit man alle Bous und Rechnungen von Augsburg zurückfordern und ihm zur Abrechnung bringen könne. Unser

Herr Oberamtmann kommt nachts 12 Uhr zurück und reiset am 20. August selbst nach Augsburg, um dort im französischen Hauptquartier entweder ein inhibitorium gegen Lindau oder ein legales testimonium über die gemachte Lieferung oder sonst etwas uns Erleichterndes auszuwirken. Herr Oberamtmann besprach sich zugleich mit Herrn Senator Pfister, welcher die Lieferung ins Spital besorgt. Herr Pfister schätzt die ganze Lieferung schon zum voraus auf 80 000 Livres; hieran könnte auf Weingarten heiläufig der achte Teil treffen. Hierunter sind die Artikel zum täglichen Gebrauch nicht begriffen, z. B. Del, Reis, Wein, Brantwein 2c. Diese werden noch besonders umgelegt und vor 2 Tagen kam vom Kommissär Bref die Weisung, daß wir solche Artikel, sobald man sie fordern würde, geben sollten. Herr Oberamtmann redet mit Herrn Pfister hierüber, welcher sie auf unser Conto einliefern will. Mit dem Wein, welchen wir in natura liefern könnten, fährt man am übelsten. Salem lieferte dreimal drei Fasse ein, niemals war er recht; sie verkauften endlich ihren nach Lindau geführten Wein, die Maß zu 15 fr. und kauften zu Lindau einen geringeren zu 25 fr., welcher ebenfalls dreimal gefiel und ebenso oft wieder mißfiel.

Wegen der zurückgeschickten 90 Zentner Stroh befürchtete ich zuvorderst eine Exekution; ich gab also Herrn Oberamtmann den Auftrag, er solle, wenn nötig, einen Accord schließen lassen. Dies geschah, leider aber ist das Stroh ebenso teuer wie das Heu, nämlich dermals 2 fl. 30 fr.

Wie sehr Salmansweiler geplagt werde, läßt sich aus dem Folgenden abnehmen. Salem hat schon mehrmals, und zwar auf ganz unverschuldete Weise, Exekution bekommen: wegen einer wendeten sie sich ins Hauptquartier, wo auch die Exekution abgeschafft wurde. Allein von dieser Zeit an wird das Kloster von den Kommissärs, Direktors 2c. in Lindau so gehudelt, daß die ganze Nachbarschaft staunt und sich fragt, ob es wohl wahr, ob es möglich sei. Neulich forderten die Franzosen, Salem solle eine Compagnie Grenadiere montieren. Salem legte das gedruckte Verbot des Moreau vor, welches anerkannt wurde, mit der Aeußerung, man wolle nichts mit Gewalt betreiben. Aber bald

darauf rücken 100 Mann Kavallerie auf Exekution ein; jeder Soldat fordert gleich bei seiner Ankunft auf drei Tage voraus drei kleine Thaler; was 100 Husaren, die ohnehin verrufen und mit solchen Aufträgen ausgerüstet sind, thun werden, läßt sich leicht vorstellen.

H. Sekretär Seyfried von Weissenau war heute vormittag mit einem der dortigen Ummänner bei unserm Kommandanten wegen der Montierung, welche auch von den dortigen Unterthanen gefordert wurde. Da rückte nun der Kommandant mit einer Sprache aus, welche einen Stabssoffizier auf der abscheulichsten Seite zeigt: „Ich will Ihnen offen sagen, was ich thun kann und thun werde; nämlich denen, die sich nach meinem Verlangen nicht fügen, werde ich so viele Leute aufleben und diesen den Zaum so frei legen, daß man mir gewiß gerne doppelt willfährt. Will man mich anklagen, so läßt es gar nicht schwer, meine Sache zu verfechten und so hinaus zu bringen, daß ich noch überdies Satisfaktion zu verlangen haben werde u. c. Ueber diesen gegenwärtigen Diskurs können Sie mich nicht packen, denn Sie haben keinen Zeugen, indem der bei uns stehende Mann kein Französisch versteht, und so bald ich deswegen konstituiert würde, leugne ich alles ab. Der Baillif in Heiligenberg ist ein feiner Kopf; ich sagte ihm das nämliche und er mußte sich nach meinem Verlangen schmiegen u. s. w.“ Einen Kommentar wird man hier wohl nicht notwendig haben.

Am 21. August erscheint wirklich schon eine Requisition von Artikeln zum täglichen Gebrauch; einige könnte man zwar in natura liefern, allein was man schickt, ist nicht recht und wird zurückgeschickt. Herr Pfister wird daher ersucht, in unserm Namen einzuliefern. Die requirierten Artikel sind folgende:

Honig 100 Pfd.
Fische 20 mesures.
Seife 50 Pfd.
Kerzen 50 Pfd.
Gezupfte Leinwand 50 Pfd.
Wein von guter Qualität 6 Stück (Pièces).
Verbandleinwand 200 französische Ellen.
Brennöl 100 Pfd.

Zu Hagnau ist im Hof noch immer ein Obrist (Marisi, Oberst des 7. Husaren-

regiments) mit acht Offizieren und Domestiken. Der Obrist läßt wacker daraufgehen, mit der Aeußerung, daß es den Pfaffen nichts schade; nicht einmal das empfangene Futterstroh wollte er quittieren. Im Dorf Hagnau sind bei 30 Husaren. Vor einigen Tagen kamen dem Oberst zwei Pferde abhanden, welche er vermutlich selbst hat wegbringen lassen; die Gemeinde sollte also dafür 400 fl. zahlen, endlich ließ er sich mit 200 fl. befriedigen. Alle Einreden, daß niemand als seine eigenen Leute mit seinen Pferden umzugehen und sie zu besorgen verpflichtet seien u. s. w., galten nichts; er wollte Geld!

Am 22. August werden von Hagnau weiter nach Hofen einige Wagen Heu geführt. Dort sind immer bei 200 marode Pferde, welche im Kloster, im Wirtshaus, zu Wagershausen, Löwenthal u. c. stehen. Hofen ist von allem Futter beraubt, man weiß das wenige Hornvieh nicht durchzubringen; der Boden ist, wie in unserer ganzen Gegend, ausgeodert, abgestorben und rot wie Kupfer, so daß nicht die geringste Hoffnung zu einem Dehmd, wenn es auch noch nicht so späte Jahreszeit wäre, übrig bleiben könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (Ob. Kiedlingen).

(Schluß.)

Was damals Unlingen und besonders auch das dortige Kloster ausgestanden hat, ersehen wir aus der „Klag- und Trauerrede“, welche die Vorsteherin Anna Johanna Hermanugin († 1698) hinterlassen hat.¹⁾ Hier möge wenigstens der die Kriegszeit betreffende Teil derselben (nach dem Abdruck bei Marian) folgen:

¹⁾ Abgedruckt bei Marian, Austria Sacra, Wien 1780, Pars I Tom. II S. 323–31. Sie fand sich auch, jedoch mit einigen Abweichungen, im Nachlaß des Herrn Domkapitulars von Vanotti und wurde aus diesem Nachlaß von Herrn Pfarrer Stülze in der „Niedl. Ztg.“ 1887 Nr. 2–4 der Hauptsache nach veröffentlicht. Das Original, welches in Unlingen nicht vorhanden ist, dürfte erst aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts stammen; jedenfalls entstand es erst nach 1676, weil darin der Streit mit dem Truchseßen Hans Ernst erwähnt wird. (Vgl. „D.-A.“ 1898 S. 164 ff.) Leider fehlt bei den einzelnen Ereignissen die Zeitangabe.

Bei meinem Antritt des heiligen Ordens war Vorsteherin die wohlverwundete Frau Katharina Frey, ihr unterhabendes Konvent bestund in 14 Mischwestern, zu welcher Zeit der völlige schwedische Krieg im Land gewesen, und nicht nur allein sieben Mischwestern innerhalb 6 Wochen an der damals leidig grassierenden Sucht, sondern noch andere 600 Personen von hiesiger Bürgerchaft, teils von Hunger, teils auch an bemeldter Sucht elendiglich gestorben sind; zudem hat das Hochgewitter zu selbiger Zeit alles in Grund zerschlagen, und was sonst von Feldfrüchten noch übrig geblieben, war durch das schwedische Heer gar ruiniert worden. Woraus dann erfolget, daß wir nicht allein größten Hunger, Kummer und Mangel gelitten, sondern bei Abgang aller Lebensnahrung schier gar verarmen mußten. In dieser äußersten Noth haben wir mit vieler Lebensgefahr und kümmerlicher Rettung unserer geistlichen Ehren, von Biberach, Trochteltingen und Hayingen die Vikarien auf dem Rücken anheintragen müssen, und was wird nach Haus gebracht, und zu Brod verbachten wollen, das haben uns die Soldaten zum größten Mangel unserer Nahrung ganz heiß aus dem Ofen genommen.“¹⁾ Dann

„Ist uns in Zeit meines Novitiats-Jahr der Feind 14mal²⁾ nächtlicher Weil in das Kloster eingefallen und hat uns verjaget, also zwar, daß keine mehr wußte, ob eine die andere noch einmal sehen würde, oder nicht. Dieser höchst schädliche und jammervolle Krieg, nebst der Sterbsucht und erbärmlichen Hungersnoth hat von 1628 bis ad annum 1647 unaufhörlich andauert.“

„In diesem war es noch nicht genug, sondern es ist bald darauf der französische Krieg erfolgt, welcher uns den garaus gemacht. Inmassen das Masseriniische und Schützische Regiment, 6 ganze Wochen allhier gelegen, worauf sich alle meine liebe Mischwestern haben benötigt gesehen, das Kloster zu verlassen; ist also Niemand mehr alda verblieben, als ich, und die Schwester Barbara Mantherin³⁾ sammt einer Magd, mit Namen Maria Müllerin, so ein Bürgerstochter von hier gewesen. In dem ganzen Dorf war Niemand, als ein altes paar Ehevolk, alle übrige haben sich geflüchtet, und ist das Dorf 12 Wochen lang von denen Janwohnern verlassen, und allein von den Soldaten bewohnt worden. Wir drei Klosterl. perjochnen

aber, haben uns bei dem Major Masserin in höchster Gefahr bis in die 7te Woche aufgehalten, und nur immer gebetten, er möchte das Kloster und Dorf für den Feuers-Flammen erretten, und die fruchtbare Bäume nicht alle niederhauen lassen, und erlauben, daß wir täglich das liebe Brod bey denen Soldaten herum betteln daerften, und damit unsern lieben Mischwestern in der Noth zu Kiedlingen ihren großen Hunger in etwas stillen könnten. Wobey leicht zu ermessen, was für große Gefahr, Jammer, Elend und Noth wir aufgestanden und erlitten haben, anbey auch des Lebens, und der Ehren bald nicht sicher gewesen.“

„Über alles dieses, welches ja schon entsetzlich und erbärmlich genug gewesen, hat es sich gegeben, daß 2 Regimenter allhier durchmarschirten, und Niemand im Dorf war, als wir 2 Schwestern, und die Magd sammt obbenannten alten paar Eheleuten. Da wir aber vermerket, daß wir verrathen seyen, haben wir uns aus billiger Furcht in den Clostenthurn retiriren wollen, sind aber von drei Soldaten verfolgt, und also geängstigt worden, daß wir kein Mittel mehr übrig wußten, als uns über den Thurn hinunter zu stürzen. Es hat aber unser erbärm- und jämmerliches Geschrei ein Christ mitleidlichen Offizier in so weit bewegt, daß er aus göttlicher Verhängnis 5 Reuther aus dem Feld in die Kirch herein beordert, welche uns (dem Allerhöchsten sey ewiges Lob und Dank gesagt!) erlöset, und wir unsere Ehr salbiret haben.“

„Ach liebste Kinder! gedenket um Jesu Christi willen, was großen Hunger wir in so lang anhaltenden beschwerlichen Kriegszeiten auß gestanden; in denen wir das Aleyenbrodt nicht mehr zu essen gehabt, sondern anstatt andern natürlichen Speisen Roß- und Hundsfleisch genießen mußten, und dieses nicht nach Genügen. Betrachtet und nimmts in mitleidliche Gedächtnis diese höchst triebseelige Zeiten, welche so elendiglich waren, daß die Leute anstatt der Pferd und Ochsen sogar den Pflug ziehen mußten, und nit nur allein das nothdürftige Brennholz wir selbst hauen, und heimtragen mußten, sondern auch 7 Jahr lang auß abgang der Leuten denen Burgern die Mühle¹⁾ getrieben, wofür sie uns wochentlich bei ihren Weibern eine Milch auf den Kirchhof geschicket und daßjenige, was wir erbauet, selbst haben auß trächen müssen, und dan noch kein Genuß davon gehabt, indeme allzeit bald darauf der Feind wiederum eingefallen, und uns alles, was wir mit saurem schweiß erworben, rein hinweggenommen.“

„In Anno 1648 ist zwar der liebe Frid erfolgt, und alles feindliche Volk auß dem Land geführt worden, doch hat das Elend noch kein Ende gehabt, indem männiglich erarmet, und ausgeplündert war; gleichwohl hat sich bei unserm Kloster ein alter rahrer Schimmel, und zwei hungerige Katzen eingefunden; diesen Schimmel haben uns die Bauren villmal gewaltthätiger weiß hinauß genommen zu ihrem und der Soldaten Diensten gebraucht und appliziret. Nachmals sind meine liebe würdige Frau Mutter und

¹⁾ In einem anderen nicht vor 1692 entstandenen Dokument (Gem.-Reg.), welches von derselben Vorsteherin herrührt, heißt es mit Bezug auf das oben Angeführte: „Darnach ist der schwedisch Krieg komen, Und darauß anno 1635 der große hunger, damall hat das Bytl Korn goltten 6. Nochen 5. Gerste 4 fl. Ich Und noch ein Junge Schwester habend alle fruchten die Mir gebraucht zue Trochteltingen Und Minschdorff heimtragen müssen, bisweilen Oh Mir gebachen habens Uns die soltadten wider weß genomen, bisweilen den Daig auß der Muelst bisweilen das harte Brod auß dem Ofen weßgenommen.“

²⁾ In der „Niedl. Ztg.“ Nr. 2 S. 7 heißt es: 24mal.

³⁾ „Niedl. Ztg.“ a. a. D.: Manther.

¹⁾ „Niedl. Ztg.“ S. 11: Mähne.

Mitschweftern von der Flucht anhero gekommen, und haben mit schmerzvollem Herzen gesehen, daß in unserem Klosterlein nicht das mindeste mehr vorhanden zum menschlichen unterhalt, kein Bissen einer Nahrung, kein Beth, kein Kleid u. s. w. Sind also wiederum gezwungen worden den blutigen Hunger zu stillen, fort zu reissen und suchte eine jede, wie sie nur konnte, hilf bey ihren befreundeten in Oesterreich, Bayern und Kärnten. Ich und noch zwei junge sammt zwei alten, lieber Gott! krankliegenden Mitschweftern sennd allhier verblieben, haben aber nichts zu genießen gehabt, außer was wir (daß Gott erbarm und geklaget sei!) unter dem von der Soldatesca verlassenen S. V. Mist hervorgefucht und aufgedroschen u. s. w. Nichts ist von dem Feind zurückgelassen worden, als ein verderbter Grund und Boden. Hierauf ist die würdige Frau Mutter M. Cathrina Freyin und noch lebende Schwestern wiederum nach Haus gekommen, haben aber nichts, als äußerliches Elend angetroffen.“

„In dem 1648. Jahre bin ich, Anna Joanna Hermanuzin, zur Vorsteherin erwählt worden und weilen allenthalben in leiblicher Unterhaltung Noth und Mangel ware, habe auf all erdenkliche weis bey milden, Christliebend-Freygebigen Herzen Hilfs Mittel zu suchen mich beeifert.“

„Nachdeme nun Mangel über Mangel an notwendiger Unterhalt — massen laut unserer Jahrbüchern der Franzos wiederum anhero gekommen, und uns abermal gänzlich aus geplünderet, und zwar nicht nur allein das unsrige sondern auch alles daß, was die Burger in das Kloster geflehnet, geraubet, also zwar, daß wir nicht das mindeste von Haus Gerätschaft mehr gehabt; die Kleidung haben die Soldaten zerhauen, die Bether zerrissen, und dem wind preis gegeben, die Briefschaften auf den Strassen ausgestreuet; doch haben wir dazumal das Kloster nicht länger als einen Tag verlassen.“¹⁾

„Nachdem nun Mangel über Mangel an allen Stücken ware, habe zwey Schwestern, nämlich Sor. Maria Victoria Stucklin²⁾ und Maria Elisabetha Funkhin nach Wien abgeschicket, um allorten benötigte Hilfsmittel zu erbitten, allwo sie durch velle und hohe Gutthäter große allmoßen erhalten, wodurch unserm Kloster wiederum aufgeholfen worden.“

Witten in den Kriegszeiten, im Jahre 1634, starb der damalige Pfarrer Andreas Faller, der Nachfolger des Pfarrers

¹⁾ Dieser neue Einfall der Franzosen wäre nach der „Niedl. Btg.“ Nr. 4 S. 15 in den Jahren 1704/5 geschehen; allein die Verfasserin der Rede starb 1698 und nach der Erzählung jenes Ereignisses wird noch der Beginn des Klosterbaues i. J. 1669 berichtet. Auch bei Marian a. a. O. Pars I Tom. I S. 386 f. ist jener Vorfall in die Zeit vor Erbauung des Klosters verlegt. Freilich kommt die Vorsteherin schon vor der Erwähnung jenes neuen Einfalls auf die Vergrößerung des Klostergebäudes zu sprechen, wie überhaupt die ganze Rede den Mangel der chronologischen Darstellung an sich trägt.

²⁾ „Niedl. Btg.“: Stügile.

M. Rotter (seit 1624). Auf seine Vermählung war im Jahre 1625 (Freitag vor Kreuzerhöhung) das große Kreuz unter dem Chorbogen der Pfarrkirche auf Kosten der Kirchenfabrik errichtet worden (Cal. eccl. par.). Sein Nachfolger war Pfarrer Abraham Zocher von Niedlingen, mag. phil. († 3. April 1654). Die Ser. par. bezeichnet ihn, wie seinen Vorgänger, als Wohltäter des Frauenklosters. Er stiftete zu einem Jahrtag 50 fl.

Der Friedensschluß von 1648 hatte noch nicht allen Bedrückungen ein Ende gemacht. Nach demselben bezog Turennes Reiterei nochmals Quartier in der Donaugegend und verübte neue Gewaltthätigkeiten (Martens 489 f.). Erst 1650 verließen die letzten feindlichen Truppen das Land (Martens 492).

Nur wenige Familien in Unlingen überlebten den 30jährigen Krieg. Von den Geschlechtern, welche in früheren Jahrhunderten daselbst existierten, begegnen uns nach dem Krieg in diesem Ort nicht mehr viele. Einige von ihnen kommen schon im habsburgischen Urbar vor. Das bald nach 1291 entstandene lateinische Urbar (ed. Pfeiffer 1850) nennt die Geschlechter Hegelin (Hägele), Faber (Schmidt), Schmidlin, Stuchelinus (1374 Stucklin, 1427 Stucklin, später Stucklin, Stuckle). Diese drei, jetzt noch in Unlingen existierenden Geschlechter erweisen sich somit als die ältesten daselbst. Zu ihnen kommen noch die erst seit dem 15. Jahrhundert nachweisbaren Geschlechter Medelin (1460, Edelin, Edele), Baur (Bür 1476), Gräuter (Grütter), Hermanuz (1487),¹⁾ Kraus (Krus), Mayer

¹⁾ Man sieht hieraus, daß „Hermanuz“ keineswegs ein so fremder Name in Vorderösterreich ist, und daß dieses Geschlecht nicht erst später sich dort angesiedelt hat, wie „Württ. Neujahrsblätter“ 11 (1894) S. 40 angenommen wird. Der Name dürfte aus „German“ und „Uz“ entstanden sein. Uz gab es in Unlingen schon im 14. Jahrhundert; ein Uz von Winsheim (Wimsen, Dtl. Münsingen) behaute 1332/34 den Salmansweiler Hof in Unlingen (vor ihm einer Namens Franke, Cod dipl. Salem. III. S. 45 und 330). Seit dem 16. Jahrhundert lassen sich die Hermanuz als Inhaber dieses Hofes nachweisen und sie waren dies bis in unser Jahrhundert herein. In dem Jahrtagsverzeichnis von 1530 wird der Vater des Kaplan Herman Uz das einmal Ulrich Uz, das andere mal Ulrich Hermanuz genannt. Noch 1530 kommt der Familienname Uz in Unlingen vor, später nicht mehr.

(1453), Müller (1447), Schäfer (Scheffer 1499), Schön, Schönlin (Schönle), Selig (Sälig 1481, Seelig), Sprißler (Sprüßler) und Zey (Zy). Andere, wie Buck, Gering, Weiter (1530), Winzler (Wenzler) lassen sich erst seit dem 16. Jahrhundert in Unlingen nachweisen.

Außer den genannten Geschlechtern könnten aus früheren Jahrhunderten noch viele angeführt werden. Betreffs der ältesten ist auf das habsburgische Urbar zu verweisen. Von den dort genannten finden sich, so weit es sich nachweisen läßt, außer den oben angeführten im 15. Jahrhundert noch Benz, Huber, Godel, Manz und Trub. Für die spätere Zeit bildet außer vielen Urkunden besonders das Jahrtagsverzeichnis von 1530 eine ausgiebige Quelle. Die meisten der hier genannten Geschlechter finden sich schon im 15. Jahrhundert, einige schon früher, in Unlingen. Hier seien nur genannt:

Beck (1476), Behamß, Bichter (1447, Bychter, Beichter), Brendlin (1427), Brun, Burger, Dietrich, Dösch, Eberts (1487), Fint, Franz (1466), Funderer (1358 Fundernar), Fyner, Galin, Gerold, Gerstenmann, Gessler, Gluz (1497, Glutz, Gleuz), Golenz, Harder, Hebele, Jüser, Kälblin, Kern, Keller, Kerrer, Kettmader (1466), Luter (1499, Lutterer 1538, Lautterer 1560), Löffli, Mittelt, Mößlin (1427), Moß, Mülich (1416), Offenburger, Payr, Pettlin, Peyther, Piecheler, Ruß, Ryser (1497), Schäglin, Schuler, Spengler, Spinler, Storer, Stum(h), Thoman, Trap, Urling, Uz (schon im 14. Jahrhundert), Wögelin, Wagner, Wall, Wernz, Wiert, Winschenf, Wödmann, Wiestin.

Nach dem 30jährigen Krieg treten in Unlingen eine Reihe fremder Geschlechter auf, welche aus verschiedenen Ländern dahin eingewandert waren.

Bemerkungen

zu Herrn Dehels „Christl. Skonographie“ 2c.

Von F. J. Mone in Karlsruhe.

XII.

Von der heiligen Dreieinigkeit handelt das Dehelsche Buch im Bd. 1, S. 54—66. Auf diesen zwölf Seiten ist manches dogmatische und ästhetische enthalten, was füglich hätte weggelassen werden können. Man vermißt aber einige Andeutungen auf die Liturgie, die Hymnen und anderes wie die Geschichte der Dreieinigkeitskirche, Mond und Sonne und ihre Beziehung zur Trinität, die Visionen, die Sakramente, die

himmlische Jagd (Einhornjagd), die Ansänge der Andacht zur heiligen Dreifaltigkeit, und der bezüglichen Darstellungen, die Wallfahrten, die Gnadenpfennige u. s. w. Insbesondere fällt es den Bewohnern am Oberrheine auf, daß von dem hl. Fridolin (Fridold), welcher den neubekehrten Alamannen auch die Andacht zur heiligen Trinität 507 gebracht hat, keine Rede ist. Jener war ein ausgesprochener Verehrer des hl. Hilarius von Poitiers, welcher bekanntlich als Verteidiger der Trinitatslehre gegen Arius und die Arianer, gegen die Antitrinitarier und gegen die Arianischen Westgoten Verdienste um die Kirche sich erworben hat. Von Fridolin wurde die St. Hilariuskirche in Straßburg (jetzt St. Thomas) und das Kloster Säckingen gegründet. Man kann jenen Heiligen als Apostel der Trinitatslehre betrachten und die von ihm gegründeten Gotteshäuser darf man als Dreieinigkeitskirchen annehmen. Zu dieser Behauptung veranlaßt mich die Thatsache, daß jener Weistitel bei sehr alten Kirchen in Süddeutschland sich findet. Einige Beispiele sind unten angegeben. Bekanntlich hat auch der Kanton Glarus in der Schweiz durch den hl. Fridolin den Namen vom hl. Hilarius (Chelirs, Chely, Gely, Yglary, Yglariny) erhalten.

Selbstverständlich gehen in eine so frühe Zeit am Oberrheine die Versuche nicht zurück, bildlich die Dreieinigkeit darzustellen und zwar zunächst oder zuerst in Symbolen. Man weiß nicht einmal wie und was der hl. Hilarius von Poitiers und der hl. Fridolin über die bildlichen Darstellungen der Trinität gedacht und gelehrt haben. Das eine aber steht fest, daß in Süddeutschland die Dreieinigkeitskirchen und zwar als Taufkirchen sehr frühe, schon im 10. Jahrhundert, vorkommen.

Erst im 11. Jahrhundert feierte man das Fest der heiligen Dreifaltigkeit, wie aus dem decretale des Papstes Alexander II. (1061) hervorgeht. Nach dem chronicon Sindelfingense wurde 1083 die dortige Kirche geweiht zu Ehren: sct. individuae Trinitatis, des heiligen Kreuzes, der hl. Maria, aller Heiligen und praecipue des hl. Martin, ebenso weihte man 1107 die Krypta daselbst zu Ehren der heiligen Trinität und als des patronus minus

principalis des hl. Johannes Baptista. Ueber die Lage des 1050 in Speier gegründeten Stiftes zur heiligen Dreieinigkeit giebt Wolfgang Baur, gestorben 1516, folgenden Aufschluß: ecclesia Trinitatis asyllum habet vicum Sanctum (Heiligengasse), rosarium (Rosengarten), fratrum (Brüdergasse).

Das Symbol für die Dreifaltigkeit (die strahlende Sonne) geht bis auf den Abt Rupert von Deutz bei Köln, der 1135 starb, zurück. Dieser hat aber nur die Erklärung jenes Sinnbildes gegeben. Letzteres ist älter und findet sich schon an Kirchen des 11. Jahrhunderts. In derselben frühen Zeit, d. h. im 11. und 12. Jahrhundert, kannte man schon den achtstrahligen Stern als Emblem des Heiligen Geistes.

Was Franz Xaver Kraus in der Encyclopädie der christlichen Altertümer s. v. Dreieck und Dreifaltigkeit mittheilte, hätte von Dezel zum Theil übernommen, zum Theil aber auch bedeutend erweitert, verbessert und ergänzt werden sollen. Die Erläuterungen des Dreieckes, der drei Fenster, der Dreiteilung in den romanischen Bauten erleichtern wesentlich das Verständnis jener Bauwerke. Das Dreieck (Dreipaß und Dreiblatt) im Maßwerke der gotischen Kirchen kommt in so mannigfaltiger Verbindung mit vier Kreisen, den drei Quadraten, mit den Vierblättern und dem Vierpasse vor, daß man die einzelnen symbolischen Erklärungen nicht alle aufzählen kann.

Mit dem Aufkommen der Scholastik und beim Uebergang des romanischen in den gotischen Baustil hat sich in Deutschland eine ansehnliche Litteratur von dogmatischen und mystischen Schriften über die Dreifaltigkeit ausgebildet. Es konnte nicht ausbleiben, daß auch die bildenden Künste sich dieser Litteratur dienstbar machten. Den Abschluß solcher illustrierten, episch gehaltenen „geistlichen Besehücher“ bilden die Handschriften: Von der Dreifaltigkeit und der Offenbarung im Hymell, in geschrift und gemelte (Gemälden) stat es nach enander. 1370—90. Mit 52—54 Handzeichnungen in Folio. Für jede Darstellung ist eine Folioseite bestimmt. Es ist ungefähr auf jede Woche des Kirchenjahres ein Bild berechnet. Die ganze An-

ordnung der Handzeichnungen richtet sich nach den Festtagen von Gott Vater (Weihnachten), Gott Sohn (Ostern) und Gott Heiliger Geist (Pfingstfestschluss). Das erste Bild ist die Dreifaltigkeit, wie sie die Engel erschuf und wie Lucifer sich Gott gleichzumachen versuchte. Das dritte Bild zeigt Gott Vater heraldb. rechts und Christus heraldb. links; beide umgibt ein einziger Mantel von roter Farbe und grüner Fütterung; zwischen beiden Köpfen fliegt die Taube des Heiligen Geistes. Auf das Alte Testament, das mit dem Propheten Jonas schließt, folgen die zehn Gebote Gottes, mit Gleichnissen zu jedem Gebote. Hierauf werden die Tageszeiten nach dem Brevier, beginnend mit der Mette und abschließend mit der Vesper behandelt. Auch die kanonischen Tageszeiten schließen sich in der Betrachtung an die drei Personen der Gottheit an.

Wenn Herr Dezel daran Anstoß nimmt, daß ein emblematisches Bild der Dreifaltigkeit drei Munde habe, so ist das begreiflich, aber er hat übersehen, daß jede der drei göttlichen Personen in der Lehre von der Erschaffung der Welt, in der Lehre von der Erlösung der Menschen und in der Lehre von der Regierung der Kirche als sprechend dogmatisch anerkannt ist. Mehr wollten auch die Hersteller jener Bilder nicht sagen. Eine ähnliche Bewandnis hat es von dogmatischem Standpunkte aus mit anderen Bildern. Der Aesthetiker findet eine derartige Darstellung unzulässig. Aber es ist schwer, eine feste Grenze anzugeben, wo die allegorische oder sinnbildliche, aber dogmatisch richtige Darstellung anstoßend oder unzulässig erscheint. So ist z. B. das bekannte Bild des auf dem Regenbogen thronenden Christus, aus dessen Munde ein Olivenzweig oder ein Lilienstengel und zugleich ein Schwert ausgehen, nicht gegen das Dogma, weil man den Mund des Sohnes, der die Wundmale hat, auch als den Mund des Heiligen Geistes, der die Kirche regiert, und als den Mund Gott Vaters, der das Urtheil ausspricht, kenntlich machen wollte. — Bei allen allegorischen Bildwerken kann man nicht den Maßstab des Aesthetikers anlegen. Die erste Anforderung ist, daß man die Bedeutung des Bildwerkes erklärt.

Man kann auch darin zu weit gehen,

daß man in jeder Spielerei, oder Künstlerlaune oder in einem Scherze mit der Dreizahl ein „Symbol“ der Dreieinigkeit finden will. So scheint es, daß Dezel S. 38, Bd. 1, zu weit geht, wenn er von dem Rätselbilde im Kreuzgange des Domes zu Paderborn, welches die drei springenden Hasen zeigt, von welchen jeder nur ein Ohr hat, in allem Ernste schreibt: „Drei Hasen als Symbol der Dreieinigkeit“. Wahrscheinlich hieß der Steinmeißel oder Architekt „Dreißel“, „Dreißel“ und wollte in einem Rebus seinen Namen kund geben.

Den Aufsatß von Karl Schnaase aus Danzig über die Darstellung der Trinität, im „Deutschen Kunstblatte“ 1850, S. 19 ff. hat Dezel nicht citiert. Was Cahier, Bd. 2, S. 778 s. v. Trinité über dieselbe bildliche Darstellung sagt, hätte er auch benützen sollen. Insbesondere das auf die Visionäre bezügliche.

Ueber die heilige Dreieinigkeit und deren bildliche Darstellung im Kraichgau habe ich in den bildenden Künsten in Baden Bd. 18, S. 72—83 gehandelt. Deshalb kann ich hier kurz sein. — Das Fest der heiligen Dreifaltigkeit wurde erst 1334 eingeführt. Manche Diöcesen hatten ein eigenes officium de ss. Trinitate mit eigenem Hymnus. Daß nach dem Texte dieses officium und nach dessen Hymnus: summae parens clementiae die Maler gearbeitet haben, ist begreiflich. Die lateinischen Kirchenlieder auf die heilige Dreifaltigkeit, deren durch Daniel, Mone und Gall Morel gegen 25 weitere bekannt geworden sind, gehen der Zeit nach weit über das Jahr 1334 zurück. Manche sogar bis ins 12. Jahrhundert. Die meisten bildlichen Darstellungen der Dreieinigkeit sind aber nach dem Te Deum komponiert. Es giebt einen alten Holzschnitt des 15. Jahrhunderts, welcher das Bild der Trinität und daneben den gedruckten Text des Te Deum zeigt. Schon 1328, also vor der Einführung des Festes der heiligen Dreifaltigkeit, war in Maulbronn die Kapelle beim Eingangsthore in den Klosterhof der heiligen Dreieinigkeit geweiht. Hier wurde für die Frauen und Fremden Gottesdienst gehalten. Im 11. und 12. Jahrhundert findet man schon bei Klöstern und bei Wallfahrtskirchen den Weihetitel zur heiligen Dreifaltigkeit. Das Kollegiatstift zur heiligen Trinität in der Stadt Speier wurde von Bischof Sigebodo, welcher von 1039 bis

1051 regierte, gestiftet und gebaut. Zu diesem Kollegiatstifte gehörte das Archidiaconat, welchem die Pfarreien im nördlichen Schwarzwalde: im Würmgau, Glensgau und Unter-Enzgau zugeteilt waren. Es kommen auch in diesen Gauen schon früher Kirchen mit dem angegebenen Weihetitel vor.

In den bildenden Künsten im Gr. Baden, Bd. 18, S. 73 sind einige Gotteshäuser ad ss. Trinitatem genannt. Ebenfalls wurden die bildlichen Darstellungen in sechs Klassen eingeteilt: Die mit dogmatischer Auffassung, die mit didaktischer, die mit kontemplativer, die mit pädagogischer, die mit liturgischer und die mit mystischer Auffassung. Zu der letzteren kann man die typologische zählen. Die gewöhnlichste der letzteren Art ist die Bewirtung der drei Gäste bei Abraham. Eine weitere Scheidung besteht darin, daß man die emblematische, sinnbildliche oder die auf individuellen Visionen beruhenden Darstellungen aus der christlichen Ikonographie in einer Beziehung ausscheidet, insofern sie nicht zur art populaire gehören.

Die berühmtesten Wallfahrtskirchen zur heiligen Dreifaltigkeit in Süddeutschland sind: die Kapelle auf dem Dreifaltigkeitsberge bei Spaichingen im Thale der Prim. Von dem ersten Baue ist nichts mehr erhalten, die zweite Kapelle an jener Stelle wurde 1415 eingeweiht. Die jetzige Kirche ist von 1666. Die Wallfahrtskirche zur heiligen Dreifaltigkeit bei Sasbach in der Ortenau, jetzt nach Sasbachwalden verlegt, ist erst im 15. Jahrhundert entstanden und zwar gab dazu ein Holzschnitt, die hl. Trinität darstellend, die Veranlassung. Die Wallfahrtskirche zur heiligen Dreieinigkeit auf dem Krefberg ob Markt-Lustenau, die Wallfahrtskirche Sonntagsberg in Niederösterreich mit einem alten Gnadenbilde (Dreifaltigkeitsbild) hat eine eigene Litteratur. Die Kapelle zur heiligen Dreifaltigkeit auf dem Bockberg im Enzgau und die Dreieinigkeits-Kaplanei in Ruffdorf bei Baihingen werden schon früher erwähnt. Eingegangen ist die Wallfahrt ad ss. Trinit. auf dem Baiselsberg ob Hirschheim.

Am Oberrheine finden sich alte Kirchen mit diesem Weihetitel, deren Erbauung noch in die Karolingische Zeit hinaufreicht. Im Elsaß sind die bekanntesten in Kirchheim, in Bilschweiler und in Lauterburg am Rhein, an welcher letzterem Orte die Dreifaltigkeits-

kirche auch zugleich eine Wallfahrtskirche ist. In der bayerischen Rheinpfalz hat die Pfarrkirche in Dernbach, westlich von Landau, und die in Stetten bei Kirchheim-Bolanden den genannten Weihetitel. Vor allem interessiert uns die Pfarr- und Klosterkirche des alten Augustiner-, dann Zisterzienser- und zuletzt Augustiner-Chorherrnklosters Frankenthal (gestiftet 1119, aufgehoben 1562), welche bis heute ad ss. Trinitatem geweiht ist. Dieser Weihetitel gab der Stadt Frankenthal auch ihr Wappen, ein gleichseitiges Dreieck, das durch drei Linien in drei gleiche Dreiecke von verschiedener Farbe geteilt wird.

Interessant ist die Geschichte und der Bau der Dreifaltigkeitskirche in Stetten, 6,50 Kilometer östlich von Kirchheim-Bolanden, an der Straße nach Pfeddersheim-Worms. Schon 1144 wird diese Kirche „zum heiligen Fronleichnam“ genannt. Das beweist, daß schon im 12. Jahrhundert die Dreieinigkeit mit der Leiche Christi abgebildet wurde. Siehe über die katholische Kirche in Stetten „die Baudenkmale in der Pfalz“ 1895, Bd. 5, S. 189 bis 195. (Aufsatz von F. Lippert.) — Die Geschichte dieser und anderer alter Dreifaltigkeits-Wallfahrtsorte hätte Hr. Dezel studieren und die etwa noch vorhandenen Bildwerke derselben, soweit sie die Trinität berühren, namhaft machen sollen. Besonders interessant sind die kleinen Thonfigürchen der bezüglichen Gnadenbilder jener Kirchen, welche als Andenken durch die Wallfahrer verbreitet wurden.

Am Mittelrheine, insbesondere von Speyer bis Mainz und von Heidelberg bis Frankfurt, scheint es im 14. und 15. Jahrhundert üblich gewesen zu sein, daß man in jeder Dorfkirche in der Nähe oder hinter dem Hochaltare (auf der Wand) eine Zeichnung der Dreifaltigkeit in Kreuzform in didaktischer Kunstform (mit dem bekannten pater non est filius und pater est Deus u. s. w.) angebracht hat. Diese Sitte kam in Abgang, als im 15. Jahrhundert die Christophorusbilder in den Kirchen aufkamen. Auch in alten Messbüchern findet man jene Darstellung der Trinität eingezeichnet.

Endlich sind solche Bilder auszuscheiden, welche auf Visionen beruhen und von Visionären herrühren. Diese sind indi-

viduelle Vorstellungen und bleiben solche, wenn sie nicht in der art populaire Aufnahme finden.

Ein Beispiel erklärt das oben gesagte: Eine Taufe Christi im Jordan in Verbindung mit einer biblischen Landschaft und in epischer Auffassung mit einer großen Anzahl von Menschen, welche Zuschauer sind, oder sich aus- oder ankleiden vor und nach der Taufe, gehört, wenn auch oben Gott Vater und die Taube des heiligen Geistes abgebildet sind, nicht in die christliche Ikonographie, sondern in die biblische Landschafts- oder Historienmalerei.

Eine seltene Darstellung ist die Verbindung der Dreifaltigkeit mit der Trennung der Apostel (divisio apostolorum, Fest am 15. Juli). Sie findet sich auf dem Hochaltare in Messelhausen von Michael II. Kern von Forchtenberg von 1595 als Relief. Das Altarbild zeigt die Trennung der Apostel. Als trübenden Aufschlag darüber sieht man Gott Vater, welcher die Erbkugel dem Sohne übergiebt; über dieser schwebt die Taube des heiligen Geistes. Christus zeigt mit der rechten Hand auf seine Seitenwunde.

Im Maßwerk der Rosette am Nordportal der heiligen Kreuzkirche in Rottweil a. N. ist die Dreifaltigkeit in der mit drei Blättern (Fischblasen) geschlossenen Rose sinnbildlich dargestellt. Die zwölf Apostel sind ebenfalls symbolisch als Blätter darumgelegt. Was man ganz richtig als divisio apostolorum in Verbindung mit der Dreifaltigkeit gedeutet hat.

Wenn der Künstler die heilige Trinität mit der ecclesia triumphans, d. h. der Abbildung der Heiligen, in Verbindung brachte, so darf man annehmen, daß hierin eine Reminiscenz liegt, daß früher das Dreifaltigkeitsfest am letzten Sonntag vor dem ersten Advent in einzelnen Kirchen gefeiert wurde, oder daß der Weihetitel des betreffenden Gotteshauses: der heiligen Dreieinigkeit und allen Heiligen lautete. Das sog. Allerheiligenbild von Albrecht Dürer im Hofmuseum zu Wien, dessen Abbildung Dezel, Band I S. 62 (Fig. 30), giebt, ist ein Bildwerk, welches der religiösen oder biblischen Historienmalerei zugesprochen werden muß. Das Gemälde hat eine rein epische Auffassung. Die heilige Trinität ist zu einer Er-

scheinung am Himmel in kleiner Dimension herabgebrückt. Herr Dezel hätte in seiner christlichen Ikonographie jene Abbildung weglassen können.

Es giebt selbst in Kirchen (Plafondgemälden) und auch auf Staffeleibildern Darstellungen der heiligen Trinität und der Herrlichkeit des Himmels, welche in eine christliche Ikonographie nicht gehören, wenn sie schon in den Gotteshäusern geduldet werden. Jene Bilder zeigen meistens die Apotheose eines Heiligen und seinen Empfang im Himmel, d. h. die Aufnahme der Seele des Heiligen am Throne Gottes. Die heilige Dreifaltigkeit, im Hintergrunde klein gezeichnet, ist von einer großen Anzahl musizierender oder singender Engel umgeben. Dadurch wird das Gemälde ein Produkt der religiösen Historienmalerei. Diese letztere aber muß man aus der christlichen Ikonographie ausscheiden. Zumal ein Instrumentalkonzert von Engeln in sog. Lebensgröße weder das Produkt des betrachtenden Gebets sein kann, noch vermag der Anblick eines solchen Bildes Andacht zu erwecken. Ebenso gehören die Szenen der Hinrichtung eines Heiligen, als Historienmalerei behandelt, nicht in eine Kirche und gewiß nicht in die christliche Ikonographie. Gleichviel, ob man im Hintergrunde die heilige Trinität sieht oder nicht. Denn solche Bilder regen nicht zur Andacht an und sind auch durch das betrachtende Gebet gewiß nicht entstanden. In diese Gattung von Bildwerken gehören viele Plafondgemälde des 18. Jahrhunderts, sogar von renommierten Meistern, wie Cosm. Dam. Wam. 1729. Dieser Maler hat auf einem seiner Plafondbilder solche Ströme Blutes gemalt, daß der Betende unter diesem Bilde fürchtet, das Blut falle tropfenweise auf ihn herab!

Die drei Darstellungen der Dreieinigkeit mit der Leiche Christi, welche Hans Morinck von Konstanz am Ende des 16. Jahrhunderts plastisch ausgeführt, waren für das Schloß Hegne, für Petershausen und für die Jesuiten in Konstanz als Altarbilder für Hauskapellen bestimmt. Oben sieht man den heiligen Geist (nach Baldung Grien), darunter Gott Vater, ohne Tiara, die Leiche des Sohnes ohne Grabtuch haltend, oben zwei fliegende Engel mit Dornenkrone und Nägeln, unten zwei

mit Geißel-Säule und Kreuz (vier der sogenannten Erzengel). Ähnlich hat Baldung Grien für ein Glasgemälde, das erhalten ist, die Trinität gezeichnet. Oben die Taube fliegend; Gott Vater hält die Leiche Christi; zwei Engel, je einer auf einer Seite, halten das Leichentuch, auf welchem Christus liegt. — Diese Auffassung von Morinck und Grien im 16. Jahrhundert entsprach der Seelenstimmung der Beschauer im genannten Jahrhundert. Rein menschlich aufgefaßt hat das Bild des alten Vaters, der die Leiche des einzigen Sohnes hält, schon etwas Ergreifendes. Aber man darf es nicht rein menschlich auffassen. Dieses Bild soll uns die unendliche und übernatürliche Liebe Gottes darstellen, der aus Liebe zur gefallenen Menschheit seinen eigenen Sohn den schmachvollsten Tod erleiden ließ. Der Eindruck, welchen diese Darstellung auf den denkenden Menschen macht, ist gewaltiger, als das Mitleid, welches der Anblick einer schmerzhaften Muttergottes (Vesperbild, Maria mit der Leiche ihres Sohnes auf dem Schoße) hervorruft. Diese Darstellung der Dreifaltigkeit entstammt dem betrachtenden Gebete über die unendliche Liebe Gottes und führt auch den Beschauer zum Gebete zu Gott Vater und Christus und zum heiligen Geiste, d. h. zu Gott, der die Liebe ist. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Cheaters in Wlm.

Von Theodor Schön.
(Fortsetzung.)

Das Thema war diesmal entnommen der in der Zimmernschen Chronik I, 300 ff. mitgeteilten Sage vom Edlen Mödringer, der zu Munderkingen an der Donau gelebt, vor seiner Reise ins Land India zum hl. Thomas seine Gemahlin dem jungen Grafen von Neufen anbefohlen habe. Dann sei der Mödringer abgereist, viele Jahre fortgeblieben. Auf die Nachricht von seinem Tode hin wurde eine Heirat zwischen seiner Gattin und dem Grafen von Neufen verabredet. An dem zur Hochzeit bestimmten Tag habe sich dann der Mödringer, gewarnt durch einen Engel und durch ein Wunder die Meilen Wegs von Indien nach Hause geführt, am Schloßthor eingefunden und gebeten um eine Gabe „umb Gottes willen,

Sant Thomas Ehr und des alten Mö-
ringers Sele". Als er sang, glaubte seine
Frau die Stimme ihres vermeintlich toten
Gatten zu erkennen. Sie ließ ihm in
einem vergoldeten Becher Wein zu trinken
geben. Der Möringer trank, warf
seinen Ehering in den Becher und bat den
Hofmeister, den Becher der Frau zu reichen.
Jetzt erkannte ihn diese. Sie fiel zu Füßen
und erlangte seine Verzeihung. Seine Tochter
gab er aber dem Grafen von Neusen.

Nach dem „Möringer der Edle“ wurde
noch ein musikalisches Nachspiel „die er-
haltene Braut“ gegeben.

Im folgenden Jahre 1750 wurde auf-
geführt „der junge Scipio (Africanus
major), zum Beweis der dem Vaterlande
schuldigen Liebe in einem lateinischen Klein-
helden-Spiel vorgestellt anno 1750 den
ersten und zweiten Herbstmonat“.

P. Cornelius Scipio Africanus war
als Kriegstribun bekanntlich nach der für
die Römer unglücklichen Schlacht gegen
Hannibal bei Cannä 216 mit dem Rest
der Truppen nach Canusium entkommen.
Durch seine stolze Begeisterung und die
drohend erhobenen Schwerter seiner Ge-
treuen, verstand er es, diejenigen vor-
nehmen jungen Herren auf andere Ge-
danken zu bringen, die in bequemer Ver-
zweiflung an der Rettung des Vaterlands
über das Meer zu entweichen gedachten.

Der Verfasser des Stückes, des prolo-
gus und der zwei chori war wieder
Trautwein.

Die Personen des prologus waren:
Hierokles, Magister Ethices: Bernardus
Anton Maria Seyler, syntaxista minor.

- | | |
|------|---|
| I: | Johann Georg Remigius
Blum, syntaxista
minor. |
| II: | Franz Anton Berck-
miller, Grammatista. |
| III: | Johann Niederländer,
syntaxista minor. |
| IV: | Johann Anton Bosser,
Grammatista. |

Der Titel lautete: das aufgegebene und
aufgelöste Rätsel Hierokles des Lehrers
von Ehrfurcht und Liebe des Vaterlandes.

Die Personen der zwei chori waren:
pater familias: Johann Bernhard Anton
Maria Seiler.

- | | |
|-----|---|
| I: | Johann Niederländer. |
| II: | discipulus Johann Georg Remigius
Blum. |

Patria: Fidelis Bischoff, rudimentista.
filiolus: Christoph Miller, principista.

Der Chorus I lautete: die väterliche
Liebe des Vaterlands gegen die Seinigen,
der Chorus II: die mütterliche Liebe des
Vaterlands gegen die Seinigen.

Die Personen des eigentlichen Stückes
waren:

Scipio: Sebastian Anton Krafft de
Dellmensingen.

P. Aemilius: Johann Elias Hensler,
Grammatista.

Cloelius Libertus: Joseph Dr, syntaxista
minor.

Mamilius: Johann Nepomuk Krafft v.
Dellmensingen.¹⁾

Partius: Johann Nepomuk Wolf.

Uebutius: Christoph Miller, principista.
Claudiolus, flamen castrensis: Callus
Johann Nepomucenus Storr.²⁾

Fabius: Joseph Anton Willibald Krafft
v. Dellmensingen.

Veturius, flamen: Valentin Landthaler,
poeta.

Julius, moderator: Johann Jakob Doß,
syntaxista minor.

Fabricius: Johann Georgius Remigius
Blum, syntaxista minor.

Decius: Ferd. Martin Ermeltraut,
syntaxista minor.

Fulvius: Joseph Anton Bosser, Gram-
matista.

Melius: Matthias Schneider, Gramma-
tista.

Attilius: Sebastian Bischoff, rudimen-
tista.

1751 folgte dann „Margarita Evange-
lica oder das evangelische Perle, ge-
funden von Bischof Jacobo Alemanno
und in einer theatralischen Aktion vor-
gestellt anno 1751 den 31. August und
1. September. Anfang präzise um 1 Uhr“.

Im Jahre 1752 ging über die Bretter:
„Titus, ein edler Japaneser und sonder-
bares Beispiel der christlichen Standhaftig-
keit, in einer theatralischen Aktion dar-“

¹⁾ † 1809 in Ulm als f. f. quiesc. Oberst-
wachmeister.

²⁾ Geb. 16. Okt. 1743 in Ulm, † 8. März
1818 als Pfarrer in Unterkirchberg. (Weyer-
mann, neue Nachr. S. 531—532.)

gestellt anno 1752 den 31. Augusti und
1. September präzise um 1 Uhr“.

In Japan hatte unter dem hl. Franz
Xaver, Mitglied der Gesellschaft Jesu, die
katholische Mission mit solchem Erfolge
gewirkt, daß schon 1581 150 000 Christen
gezählt wurden. Allein 1593 begannen
die Christenverfolgungen, denen seit 1614
massenhafte Hinrichtungen folgten, so daß
noch in der ersten Hälfte des 17. Jahr-
hunderts das Christentum ganz ausgerottet
worden war. Der Märtyrertod eines
christlichen Blutzeugen in Japan war sicher
ein dankbares Thema für die Aufführung
durch Klosterschüler.

Während alle bisherigen Aufführungen
im Herbst, im August und September,
stattanden und der Inhalt der aufgeführten
Stücke ein ernster war, fand 1753 zum
erstenmal in der Fastnachtszeit am 27. Fe-
bruar und 1. März die Aufführung eines
Lustspiels mit einem musikalischen Vor-
spiel statt. Es scheint nach dem launigen
und satyrischen Zettel extemporisiert ge-
wesen zu sein.

Darauf folgte im Herbst: Flavius
Crispus, ein unschuldiges Schlachtopfer
der Keuschheit, in einer theatralischen Aktion
vorgestellt anno 1753 den 4. und 5. Sep-
tember.

Flavius Julius Crispus, geboren 1. März
317 nach Christus als Sohn des Kaisers
Konstantinus des Großen, wurde von seiner
Stiefmutter Fausta beschuldigt, ihr Liebes-
anträge gemacht zu haben, während er in
Wahrheit die von Fausta angestellten Liebes-
werbungen zurückgewiesen hatte, und 326
zu Pola in Istrien auf Befehl seines Va-
ters getötet.

Das Thema ähnelt dem von Potiphar
und Joseph, was ja die Schüler des
Ulmer Gymnasiums einmal zur Auf-
führung brachten. Die Wahl war ent-
schieden keine glückliche.

Ueber eine Aufführung im Jahre 1754
fehlt jede Nachricht.

Dagegen wurde 1755 am 4. und
6. Februar aufgeführt: ehrgeizige Mücken
und Grillen, dem Meister Erhard Stoß-
tum von Plumpenau zur Fastnachtszeit
ausgetrieben. (Fortsetzung folgt.)

Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen.

Von Pfarrer S a u p p in Wiblingen.

(Fortsetzung.)

Ein Fr. Georgius (wahrscheinlich Spar)
scripsit aliud volumen lectionum matuti-
narium cum Calendario praefixo in perga-
meno magno, ferner ein vocabularium
scriptum per Fr. Victorem Nigri de Veld-
kirch, professum in Wiblingen, ferner
ein Enchiridion Alani de questione
naturae, eine Expositio regulae Sti.
Augustini, eine Expositio Dominicae
Passionis. Wilhelmus Dieten-
heimer schrieb eine Fortsetzung über
Thomas von Aquin, woran auch Jodok
Winkelhofer arbeitete. Besonders ge-
rühmt ist Georg Fesenmaier, von
dem es heißt „transscripsit enim plures
libros cantuales, Missalia, Biblia ele-
ganter ad modum in pergamenio“. Er
schrieb mehrere Gradualien, Antiphonarien,
Missalien, Breviarien. Alle aber übertrifft
Simon Rösch de Marchdorff,
Monachus Convent. Wibl. „a juventute
usque in Senectam continuatis scrip-
tionibus landabiliter exercitatus, egre-
gius per omnia frater inter transscrip-
tores Wiblingenses facile princeps et
formositate characterum et multitudine
codicum. Solenne ipsi fuit in fine
memoriam sui a Lectoribus petere“. Er
vollendete vom Jahre 1461 bis 1505
fast alljährlich ein oder auch mehrere
Bücher. Darunter sind sechs libri „Sum-
mae Astaxanae“, Excerpta de Passione
et Resurrectione Christi, Tractatus de
vigore consuetudinis, ein solcher de in-
formatione juvenum, de remediis contra
pusillanimitatem, mehrere Calendarien,
Breviarien, Missale, Benedictionale etc.
Am Schluß redet er oft den Leser an und
bittet um sein Gebet, z. B. „O mors,
quam amara est memoria tua! Tace,
fuge, quiesce, sunt radices non pec-
candi; omne illud implevit, qui quod
potuit, fecit. Mementote scriptoris cum
uno Ave Maria!“ Ein andermal fügt
er an „Sit manus illa benedicta, quae
fecit haec scripta. Veni Domine!“
Am Schluß der Summa Astaxani fügt
er folgende Verse bei: „Finita est summa
ista, Nativitatis in Vigilia Anno Domini

millesimo quadringentesimo sexto, Adjuvante Christi gratia completa est ipsa per me indignum Simonem Christi servum de Marchdorf natum, quem Deus conservet semper immaculatum et post vitae terminum fac me Christe beatum" (zu vergl. auch Beck im „Archiv für christliche Kunst“ X, S. 63, XII, S. 66). Auch Johannes Balmer, später Abt, Konrad Hegggenzin, Nikolaus von Dinkelsbühl, Konrad Hurter von Memmingen, Georg Spar, Andreas Wahl von Ulm und ein Jakob Wahl (Tractatus liber de imitatione Christi „qui me scribebat, Jacobus Wahl nomen habebat“) sowie die oben genannten Aebte aus Ulrichs Schule werden als Schriftsteller genannt. Viktor Nigri schrieb u. a. ein lateinisch-deutsches Wörterbuch. Die Bibliothek sei unter Ulrich bedeutend vergrößert und darin im Jahre 1450 bereits gegen 200 Codices gezählt worden. Die angeführten Bücherverzeichnisse weisen außer den ascetischen und gottesdienstlichen (Breviere, Missale, Antiphonarien etc.) besonders eregetische und hagiologische Bücher und Erklärungen der Kirchenväter und Kirchenlehrer und auch einzelne naturgeschichtliche Werke auf.

Miscellanea.

Aus den Miscellaneo-Historica sei erwähnt, daß im Jahre 1434 das zum Kloster gehörige Pfarrhaus in Unterlirchberg gebaut wurde, sodann daß im Jahre 1432 die Getreidepreise ungemein niedrig waren und daß es in Stuttgart so viel Wein gegeben habe, daß es an Gefäßen dafür fehlte und der Wein sogar als Zement zum Bauen benutzt worden sei, wogegen im Jahre 1438 eine große Hungersnot und Teuerung geherrscht habe. Im Jahre 1433 sei drei Monate lang ein großer Komet am Himmel gestanden und am 17. Juni desselben Jahres sei eine schreckliche Sonnenfinsternis sichtbar gewesen „bestiis etiam formidabilis“. In der Fastenzeit des Jahres 1462 sei Langenau durch Feuer zu Grunde gegangen. Im Jahre 1465 sei durch Hagel und Sturm die ganze Gegend schwer heimgesucht worden. Im Jahre 1473 habe große Hitze und Dürre geherrscht, daß viele vor Durst verschmachtet seien und das Maß Wasser einen Obolus gekostet habe. Auch seien viele Leute an Difterie gestorben. (Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Ein schwäbisches Vesperbild in Nordtirol (Nachtrag zu den „Kunstbeziehungen zwischen Schwaben und Tirol-Vorarlberg“ im D.-M., S. 22 ff.) steht in einem der schmerzhaften Muttergottes geweihten Kirchlein auf der sogen. Gallwiese bei Innsbruck. Dieses spätgotische Skulpturwerk (wohl aus Lindenholz gefertigt) stand nach der Beschreibung der Diöcese Brigen II, S. 243, vor Zeiten bis zum Jahre 1638 in einer Waldkapelle zu St. Leonhard bei dem ulmischen Dörfchen Neuhäusen in der früher ulmischen (in den ersten Zeiten der Reformation vom alten Glauben abgefallenen) Pfarrei Holzheim (jetzt in Bayern, Bezirksamt Neu-Ulm) in hoher Verehrung und wurde zu demselben gewallfahrtet. Ueber die Reformationszeit geriet es mehr und mehr in Vergessenheit und Verwahrlosung; so fand dasselbe der Oberstwachmeister des tirolischen Milizwesens Christoph v. Kiebach, als derselbe um ca. 1630 mit seiner Mannschaft im Gebiete von Ulm lag. Er suchte dasselbe mit zwei in derselben Kapelle aufgestellt gewesenen, zweifelsohne ebenfalls der Ulmer Schule angehörigen Skulpturen der hl. Barbara und Katharina in seine Hände zu bringen, nahm es mit sich in seine Heimat und stellte es, ausgebessert, i. J. 1640 in seiner vollendeten Kapelle bei Innsbruck auf, wo der Zulauf und die Wallfahrt zu demselben alsbald in Aufschwung kam und noch besteht. Es ist ein echtes, tüchtiges, wenn auch nicht gerade besonders hervorragendes, wohl um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts entstandenes Stück der Ulmer Schule, etwas weich behandelt, ohne daß sich der Meister desselben bis jetzt hätte erheben lassen; an einen der beiden Syrlin reicht das Stück nicht heran; eher wird man es deren Schule zuzählen dürfen. In der Gegend von Holzheim befanden sich ja in Kirchen und Kapellen mehrfache Werke der Ulmer Schule, so in der Pfarrkirche von Neuthe ein schöner Altar mit der Darstellung vom Tode Marias, ebenso in der von Hausen ein Passionsaltar, welcher letzterer später in den Besitz von Professor Dr. Häppler und vom selben in die Sammlung vaterländischer Altertümer nach Stuttgart kam und von einigen — nicht ohne Widerspruch anderer Kunstforscher — Zeitblom zugeschrieben wird (s. Bach, „Zur Kenntnis der Werke B. Zeitbloms“ in dieser Zeitschrift XII, 1894, S. 82), in der von Holzschwang u. s. w. Auch stand in dieser Gegend zwischen Neuhäusen und Finningen im sogenannten „Bach“ eine sogenannte Kollmannskapelle, welche noch um d. J. 1785 ausgebessert, und zu welcher ebenfalls gewallfahrtet wurde. Die neben dem Vesperbild befindlichen Statuen sind aber längst nicht mehr die alten, sondern Arbeiten aus dem vorigen Jahrhundert und wohl bei der i. J. 1769—1770 erfolgten Renovation in das Kirchlein hineingekommen. Von dem Vesperbild existiert eine ordentliche Gestiogravüre von Lemerrier, welche der jetzige Besitzer des Anstizes Mendelberg mit Gallwies, Herzog Ferd. v. Alencon anfertigen ließ. Beck.

Mit einer Beilage:

Titel und Inhaltsverzeichnis.